Volksfreund-Kalender

für Stadt und Land

— auf das Jahr —

1933

Siebenter Jahrgang

Druck und Verlag: Verlagsges. „Libertas“ m. b. H., Lodz, Piotrkowska 86

Finsternisse im Jahre 1933

Im Jahre 1933 finden zwei Sonnenfinsternisse statt. Der Mond wird nicht verfinstert.

1. Ringförmige Sonnenfinsternis am 24. Februar 1933. Die Finsternis ist sichtbar in der südlichen Hälfte von Südamerika, im südlichen Atlantischen Ozean, in Afrika mit Ausnahme des nordwestlichen Teiles, in Griechenland, Kleinasien, im Kaukasus, in Arabien und Persien und im westlichen Teil des Indischen Ozeans.
2. Ringförmige Sonnenfinsternis am 21. August 1933. Die Finsternis ist sichtbar in Mittel- und Osteuropa, im nordöstlichen Teil von Afrika, in Asien mit Ausnahme des nordöstlichen Teils, im nördl. Indischen Ozean, auf den Sunda-Inseln, in Australien und im südwestlichen Stillen Ozean.

Chronologische Charakteristik des Jahres 1933 nebst Grundlagen der Festrechnung

Die goldene Zahl	= 15
Die Epakte	= III
Der Sonnenzirkel	= 10
Der Sonntagsbuchstabe	= A
Von Weihnachten (1932) bis Fastnachtssonntag (1933)	= 9 Wochen
Zwischen Pfingsten und Advent	= 26 Wochen
Sonntage nach Trinitatis	= 24 Wochen

Die Jahre der christlichen Zeitrechnung werden von Christi Geburt an gerechnet. Das gegenwärtige 1933ste Jahr ist ein Gemeinjahr von 365 Tagen oder 52 Wochen und 1 Tag und beginnt am Sonntag, dem 1. Januar.

Die griechische Kirche zählt ihre Jahre seit Erschaffung der Welt nach der byzantinischen Aera. Sie setzt die Epoche der Weltschöpfung auf den 1. September des Jahres 5509 vor Christi Geburt und beginnt ihr 7441 stes Jahr mit dem 14. September unseres 1932 sten Jahres.

Die Russen zählten ihre Jahre nach dieser Aera bis zu Peter dem Großen. Seit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts bedienen sie sich unserer Jahreszahl; am 12. Juni 1923 ist auch in Rußland der Gregorianische Kalender eingeführt worden.

Die Juden zählen ihre Jahre seit Erschaffung der Welt. Sie beginnen ihr 5694 stes Jahr am 21. September 1933, ein Gemeinjahr von 354 Tagen.

Die Araber, Perser, Türken und die anderen Bekenner des mohammedanischen Glaubens zählen ihre Jahre seit Mohammeds Auswanderung von Mekka nach Medina, welche von ihnen Hidschred (Hedschra) genannt wird. Sie beginnen am 26. April 1933 ihr 1352 stes Jahr, ein Schaltjahr von 355 Tagen.

Zeitunterschiede zwischen mitteleuropäischer Zeit und den Ortszeiten größerer Städte in Polen.

Bei den im vorliegenden Volksfreund-Kalender angegebenen Zeiten der Sonnen- und Mond-Auf- und Untergänge kommt die mitteleuropäische Zeit zur Anwendung. (Für den 15 Grad östlich von Greenwich gelegenen Meridian — Stargard — und die geographische Breite 52 Gr. 30 M. — Berlin). In den nachstehend verzeichneten Städten Polens finden diese Auf- und Untergänge zeitiger statt und zwar wie folgt: Warschau — um 24 Minuten, Lodz — 18 M., Posen — 8 M., Krakau — 20 M., Lemberg — 36 M., Wilna — 41 M., Bromberg — 12 M., Lissa — 6 M.

Allgemeiner Lauf und Stellung der Planeten im Jahre 1933

Die großen Planeten bewegen sich in Bahnen, die nur wenige Grade gegen die Erdbahn geneigt sind. Ihr scheinbarer Lauf am Himmel vollzieht sich daher innerhalb eines schmalen Gürtels, dessen Mitte durch den scheinbaren Lauf der Sonne bestimmt ist; sie wandern durch die Sternbilder des Tierkreises. Diese Sternbilder sind nicht zu verwechseln mit den Zeichen des Triekreises. Die Einteilung der Ekliptik nach Sternbildern und die Bewegung der Sonne während des Jahres in bezug auf die Sternbilder des Tierkreises wird durch folgende Zusammenstellung erläutert.

Die Sonne tritt in das Sternbild

des Steinbocks	am	19. Januar	entsprechend der Länge	298°	50′
des Wassermanns	„	15. Februar	„ „ „	326	0
der Fische	„	13. März	„ „ „	352	30
des Widders	„	18. April	„ „ „	27	50
des Stieres	„	15. Mai	„ „ „	54	0
der Zwillinge	„	21. Juni	„ „ „	89	10
des Krebses	„	20. Juli	„ „ „	117	40
des Löwen	„	11. August	„ „ „	138	10
der Jungfrau	„	17. September	„ „ „	173	50
der Waage	„	2. November	„ „ „	219	10
des Skorpions	„	22. November	„ „ „	239	50
des Schützen	„	18. Dezember	„ „ „	266	30

Die Einteilung der Ekliptik nach den Tierkreiszeichen ergibt sich hingegen aus folgender Uebersicht:

Das Zeichen			Das Zeichen		
♈	entspricht der Länge	0° 0′	♎	entspricht der Länge	180° 0′
♉	„ „ „	30 0	♏	„ „ „	210 0
♊	„ „ „	60 0	♐	„ „ „	240 0
♋	„ „ „	90 0	♑	„ „ „	270 0
♌	„ „ „	120 0	♒	„ „ „	300 0
♍	„ „ „	150 0	♓	„ „ „	330 0

Die Zeit der besten und bequemsten Sichtbarkeit der oberen Planeten, d. h. der Planeten, die weiter von der Sonne entfernt sind als die Erde, fällt immer um die Zeit ihrer Opposition mit der Sonne. Während der Zeit der Konjunktion mit der Sonne, d. h. wenn sie, von der Erde aus gesehen, jenseits der Sonne stehen und von deren Strahlen verdeckt werden, bleiben sie immer auf mehr oder weniger lange Zeit unsichtbar, und zwar um so länger, in je größerer Nähe der Erde sie sich um die Sonne bewegen.

Die beiden unteren Planeten Merkur und Venus werden dagegen am besten sichtbar zur Zeit ihrer größten Elongationen, d. h. wenn sie, von der Erde aus gesehen, am weitesten östlich oder westlich von der Sonne abstehen.

Neptun verändert seinen Ort unter den Sternen nur sehr langsam. Er bewegt sich während des ganzen Jahres im Sternbild des Löwen. Am Anfang des Jahres befindet er sich in rückläufiger Bewegung, kommt am 19. Mai zum Stillstand und wird danach rechtläufig. Diese Bewegung behält er bis zum 15. Dezember bei. Von dann ab bewegt er sich bis zum Ende des Jahres wieder im rückläufigen Sinne. — Am 27. Februar befindet er sich in Opposition, am 2. September in Konjunktion mit der Sonne. Die Zeit der besten Sichtbarkeit fällt somit in die Winter- und Frühjahrsmonate.

Uranus befindet sich während des ganzen Jahres im Sternbild der Fische, in dem er sich bis zum 3. August im rechtläufigen Sinne bewegt. An diesem Tage nimmt er rückläufige Bewegung an, die er bis zum Ende des Jahres behält. Am 13. April ist Uranus in Konjunktion und am 19. Oktober in Opposition mit der Sonne. Die Zeit der besten Sichtbarkeit fällt demnach in die Sommer- und Herbstmonate.

Saturn befindet sich während des ganzen Jahres im Sternbild des Steinbocks. Er bewegt sich im rechtläufigen Sinne, bis er am 27. Mai zum Stillstand gelangt und danach rückläufige Bewegung annimmt, die er bis zum 14. Oktober behält. Nach abermaligem Stillstand an diesem Tage bewegt er sich bis zum Ende des Jahres wieder im rechtläufigen Sinne. — Saturn befindet sich am 27. Januar in Konjunktion und am 6. August in Opposition mit der Sonne. Die Zeit der besten Sichtbarkeit fällt in die Frühjahrs-, Sommer- und Herbstmonate.

Jupiter bewegt sich am Anfang des Jahres im rechtläufigen Sinne im Sternbild des Löwen. Am 8. Januar kommt er zum Stillstand und nimmt dann rückläufige Bewegung an, die er bis zu seinem erneuten Stillstand am 10. Mai behält. Von dann ab bewegt er sich bis zum Ende des Jahres in immer rechtläufigem Sinne. Im August tritt Jupiter in das Sternbild der Jungfrau, in welchem er für den Rest des Jahres bleibt. — Am 9. März befindet sich Jupiter in Opposition und am 27. September in Konjunktion mit der Sonne. Die Zeit der besten Sichtbarkeit fällt in die Winter-, Frühjahrs- und Herbstmonate.

Die kleinen Planeten, von denen sich die meisten zwischen den Bahnen des Jupiter und Mars bewegen, sind sämtlich teleskopische Objekte. Anfang Dezember 1931 sind von 1184 dieser Körper die Bahnen bekannt.

Mars befindet sich am Anfang des Jahres im Sternbild des Löwen und bewegt sich bis zu seinem Stillstand am 22. Januar im rechtläufigen Sinne. Danach nimmt er rückläufige Bewegung an, die er bis zu seinem abermaligen Stillstand am 13. April behält. Von diesem Tage ab bewegt er sich bis zum Ende des Jahres in immer rechtläufigem Sinne und gelangt bis in das Sternbild des Steinbocks. — Am 1. März befindet sich Mars in Opposition und am 6. Juni in Quadratur mit der Sonne. Am 3. März erreicht sein Abstand von der Erde den kleinsten Wert. Die Zeit der besten Sichtbarkeit fällt in die Winter- und Frühjahrsmonate.

Venus bewegt sich das ganze Jahr hindurch in immer rechtläufigem Sinne durch alle Sternbilder des Tierkreises hindurch und steht am Ende des Jahres im Sternbild des Steinbocks. Sie ist am Anfang des Jahres als Morgenstern sichtbar, verschwindet am 13. Februar und bleibt bis zum 17. Mai unsichtbar. Von dann ab ist sie für den Rest des Jahres als Abendstern sichtbar. — Am 21. April ist Venus in oberer Konjunktion mit der Sonne, am 25. November befindet sie sich in größter östlicher Elongation und am 31. Dezember erreicht sie ihre größte Helligkeit.

Merkur bewegt sich vom Anfang des Jahres

bis zum	13. März	rechtläufig, danach bis zum	4. April	rückläufig, danach
„ „	15. Juli	„ „ „ „	9. August	„ „
„ „	8. November	„ „ „ „	28. November	„ „

bis zum Ende des Jahres rechtläufig

In oberer Konjunktion mit der Sonne befindet sich Merkur am 8. Februar, 28. Mai und 12. September, in unterer Konjunktion ist er am 23. März, 30. Juli und 19. November. Größte östliche Elongationen treten ein am 6. März, 2. Juli und 28. Oktober, größte westliche Elongationen finden statt am 20. April, 18. August und 6. Dezember. — Am Morgenhimmel ist Merkur sichtbar in den ersten Tagen des Januar, im August und im Dezember, am Abendhimmel kann er im März gesehen werden.

Januar



Datum und Tag	Fest-, Erinnerungs- u. Namenstage	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untg.	Mond- Aufg.	Mond- Untg.	Mondlauf	Bibelkalender Tageskapitel	Bibelkalender Abendlektion
1. Woche.	Ev. Luk. 2, 21; Ep. Gal. 3, 23—29; Lied Nr. 74. — Luk. 4, 16—21; Röm. 8, 24—32; Ps. 90, 1—17; Ps. 121; Lied Nr. 67.							
1 S.	**Neujahr**	8 11	3 56	10 50	10 25	♓	Psalm 121	Psalm 65
2 M.	Abel, Seth	8 11	3 57	11 1	11 39	♓	Mtth. 2, 13-18	„ 100
3 D.	Enoch ☽	8 11	3 58	11 10	—	♈	„ 2, 19-23	Jes. 63, 1-19
4 M.	Methusalem	8 10	4 0	11 20	12 53	♈	„ 4, 1-11	„ 65, 1-18
5 D.	Simeon	8 10	4 1	11 30	2 7	♉	1 Petri 4, 12-19	Mtth. 2, 13-23
6 F.	**Heil. 3 Kön. Ep.**	8 10	4 2	11 46	3 20	♉	Jes. 60, 1-6	2. Kor. 4, 3-6
7 S.	Julian	8 9	4 3	12 6	4 35	♉	Joh. 4, 13-17	2. Petri 2, 1-11
2. Woche.	Ev. Luk. 2, 41—52; Ep. Röm. 12, 1—6; Lied Nr. 205. — Joh. 1, 35—42; 2. Kor. 6, 14—7, 1; Ps. 122; Lied Nr. 625.							
8 S.	**1. n. Ep.** Erhard	8 9	4 5	12 35	5 47	♊	Jer. 9, 1-15	2. Petri 2, 12-22
9 M.	Beatus	8 8	4 6	1 15	6 53	♊	„ 9, 16-25	„ 3, 1-10
10 D.	Paulus Eins.	8 8	4 8	2 10	7 46	♋	„ 10, 1-16	„ 3, 11-18
11 M.	Hyginus ○	8 7	4 9	3 19	8 27	♋	„ 10, 17, 25	1. Joh. 1
12 D.	Reinhod	8 6	4 11	4 37	8 56	♋	Rm. 12, 1-16	Lk. 2, 41-52
13 F.	Hilarius	8 5	4 1	5 58	9 16	♌	Jer. 11, 1-13	1. Joh. 2, 1-11
14 S.	Felix	8 5	4 14	7 19	9 31	♌	„ 11, 14-23	„ 2, 12-29
3. Woche.	Ev. Joh. 2, 1—11; Ep. Röm. 12, 7—16; Lied Nr. 217. — Joh. 1. 43—51; 1. Kor. 2, 6—16; Jes. 61, 1—6; Lied Nr. 238.							
15 S.	**2. n. Ep.** Maurus	8 4	4 15	8 39	9 43	♍	Jer 12	1. Joh. 3, 1-10
16 M.	Marcellus	8 3	4 17	10 0	9 55	♍	„ 13, 1-14	„ 3, 11-24
17 D.	Antonius	8 2	4 19	11 23	10 5	♎	„ 13, 15-27	„ 4, 1-10
18 M.	Priska	8 1	4 20	—	10 15	♎	„ 14, 1-12	„ 4, 11-21
19 D.	Sara ☾	8 0	4 22	12 47	10 28	♏	Rm. 12, 9-16	Joh. 2, 1-11
20 F.	Fabian, Sebast.	7 59	4 23	2 16	10 47	♏	Jer. 14, 13-22	1. Joh. 5, 1-13
21 S.	Agnes	7 58	4 25	3 48	11 12	♐	„ 15, 1-10	„ 5, 14-21
4. Woche.	Ev. Matth. 8, 1—13; Ep. Röm. 12, 17—21; Lied Nr. 347. — Joh. 4, 5—14; Röm. 1, 13—20; 2. Kön. 5, 1—19a; Lied Nr. 427.							
22 S.	**3. n. Ep.** Vincent.	7 57	4 27	5 18	11 50	♐	Jer. 15, 11-21	2. Joh.
23 M.	Emerentiana	7 56	4 29	6 33	12 50	♐	„ 16, 1-9	3. Joh.
24 D.	Timotheus	7 54	4 30	7 28	2 8	♑	„ 16, 10-21	Off. Joh. 1, 1-8
25 M.	Pauli Bek.	7 43	4 32	8 05	3 39	♑	„ 17, 1-13	„ 1, 9-20
26 D.	Polykarp ●	7 52	4 34	8 27	5 10	♒	Rm. 12, 17-21	Mtth. 8, 1-13
27 F.	Joh. Chrysost.	7 51	4 36	8 43	6 37	♒	Jer. 17, 14-27	Off. Joh. 2, 1-11
28 S.	Karl	7 49	4 38	8 56	8 0	♓	„ 18, 1-17	„ 2, 12-29
5. Woche.	Ev. Matth. 8, 23—27; Ep. Röm. 13, 1—10; Lied Nr. 195. — Joh. 4, 31—42; Röm. 7, 7—16; Ps. 93; Lied Nr. 241.							
29 S.	**4. n. Ep.** Valerius	7 48	4 39	9 7	9 18	♓	Jer. 19	Off Joh. 3, 1-12
30 M.	Adelgunde	7 46	4 41	9 17	10 34	♈	„ 20, 1-6	„ 3, 13-24
31 D.	Vigilius	7 45	4 43	9 26	11 48	♈	„ 20, 7-18	„ 4

Am 3. Januar Sonne in Erdnähe.

Auf dem Felsenboden des Unfriedens kann das Blümlein Freude nicht erblühen. Darum gilt es zuerst, Frieden zu schaffen in einer Seele.

Edle Menschen erkennt man vorzugsweise an dem, was sie erfreut.

Am Ende deiner Bahn ist gut Zufriedenheit, doch wer am Anfang ist zufrieden, kommt nicht weit.

Bemerkungen.

Mutmaßliche Witterung nach dem hundertjähr. Kalender.

Januar. 1.—3. trüb und mäßig kalt; 4.—6. starke Regüsse; 7.—10. mäßig kalt; 11. starker Regen; 23. bis Ende unbeständig mit Wind, Schnee und Nebel.

Landwirtschaftlicher Kalender. Bestellungsplan für Frühjahr; den Ankauf von Düngemitteln und Sämereien erwägen. Ausfuhr von Mist, Abfuhr von Feldsteinen, Heranholen von Stroh, Kartoffeln, Rüben usw. Kompostausfuhr auf die Wiesen bei trockenem Wetter. Scheunendrusch, Speicherarbeiten, insbesondere Vorbereitung des Saatgutes. Strohseile knüpfen, Säcke ausbessern. Wasserleitungsrohre bei stärkerer Kälte auch in den Innenräumen an zugigen Stellen umwickeln; die Pferde bei Mangel an Arbeit wenigstens jeden zweiten Tag bewegen. Milch- und Mastvieh gründlich durchputzen. Trächtige Stuten besonders pfleglich behandeln. Den Schweinestall, wenn Ferkel und Masttiere vorhanden, besonders gut warm halten. Die Hühner bei hohem Schnee im warmversetzten Stalle halten. Die Geflügelställe gegen Ratten usw. verwahren. Für die Gänse und Enten Wasser eisfrei halten.

Gartenkalender. Obstgarten. Bei frostfreiem Wetter Obstbäume düngen. Pfropfreiser schneiden, im Keller in Sand eingeschlagen aufbewahren. Das Reinigen der älteren Obstbäume beenden. Kalk- oder Karbolineumanstrich. Auf die Eier des Ringelspinners fahnden. Die Umzäunungen kontrollieren, um Wildverbiß zu verhüten.

Bauernregeln:

Ist der Jänner hell und weiß, ist der Sommer sicher heiß. — Soviel Regentropfen im Jänner, soviel Schneeflocken im Mai. — Wächst das Gras im Januar, wächst es schlecht durchs ganze Jahr. — Januar warm, daß Gott erbarm. — Nebel im Januar, macht ein nasses Frühjahr. — Wirft der Maulwurf im Januar, dauert der Winter bis Mai sogar. — Tanzen im Jänner die Mucken, muß der Bauer nach dem Futter gucken. — Ist der Januar gelind, haust im Frühjahr Schnee und Wind; ist er aber trüb und naß, dann bleibt leer des Winzers Faß.

Februar



Datum und Tag	Fest-, Erinnerungs- u. Namenstage	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untg.	Mond- Aufg.	Mond- Untg.	Mondlauf	Bibelkalender Tageskapitel	Bibelkalender Abendlektion
1 M.	Brigitte	7 43	4 45	9 36	—		Psalm 130	Psalm 91
2 D.	**Mariä Reinig.** ☽	7 41	4 47	9 50	1 4		Rm. 13, 1-10	Mtth. 8, 23-27
3 F.	Blasius	7 40	4 48	10 8	2 19		Joh. 4 15-26	Joh. 4, 27-42
4 S.	Veronika	7 38	4 50	10 33	3 32		Rm. 2, 4-11	Hebr. 3, 1-6
6. Woche.	Ev. Matth. 13, 24—30; Ep. Kol. 3, 12—17; Lied Nr. 398. — Matth. 7, 24—29; Röm. 8, 1—9; Hesek. 33, 10—16; Lied Nr. 365.							
5 S	**5. n. Ep.**	7 36	4 52	11 8	4 41		Psalm 93	Rm. 7, 7-16
6 M.	Dorothea	7 34	4 54	11 58	5 40		2.Kor. 3, 12-18	Psalm 111
7 D.	Richard	7 32	4 56	1 1	6 25		Joh. 5, 39-47	„ 98
8 M.	Salomon	7 31	4 58	2 17	6 58		2. Mos. 3, 1-6	„ 122
9 D.	Apollonia	7 29	5 0	3 39	7 21		Kol. 3, 12-17	Mtth. 13, 24-30
10 F.	Scholastika ☺	7 27	5 2	5 1	7 38		Mtth 9, 35-38	Joh 1, 35-51
11 S.	Euphrosyna	25	5 4	6 24	7 51		Ap.G. 16, 9-1	2.Kor. 6, 14-18
7. Woche.	Ev. Matth. 20, 1—16; Ep. 1. Kor. 9, 24—27; Lied Nr. 457. — Luk. 10, 38—42; Phil. 1, 27—2, 4; Jer. 9, 23—24; Lied Nr. 354.							
12 S.	**Septuagesima**	7 23	5 6	7 46	8 2		Mith. 1, 7-19	2. Kor. 8, 1-9
13 M.	Benignus	7 21	5 8	9 9	8 14		2.Pet. 1, 16-21	Mtth. 8, 14-17
14 D.	Valentinus	7 19	5 10	10 33	8 23		Lk. 6, 1-10	Rm. 8, 1-9
15 M.	Faustinus	7 17	5 12	—	8 36		A.G. 13, 42-52	Mtth. 7, 24-29
16 D.	Juliana	7 1	5 14	12 2	8 52		1 Kor. 9, 24-27	„ 20, 1-16
17 F.	Konstantia ☾	7 13	5 16	1 34	9 15		Mtth. 11, 16-24	Kol. 2, 1-7
18 S.	Konkordia	7 11	5 17	3 4	9 47		Ap.G. 9 36-42	Joh. 8 12-16
8. Woche.	Ev. Luk. 8, 4—15; Ep. 2. Kor. 12, 1—10; Lied Nr. 350. — Joh. 11, 20—27; Phil. 1, 12—21; Amos 8, 11—12; Lied Nr. 261.							
19 S.	**Sexagesima** Susanna	7 9	5 19	4 22	10 37		Phil. 1, 27-24	Lk. 10, 38-42
20 M.	Eucherius	7 7	5 21	5 23	11 48		Micha 1	Jer. 9, 22-24
21 D.	Eleonora	7 5	5 23	6 4	1 12		„ 2	Psalm 23
22 M.	Petri Stuhlf.	7 3	5 25	6 31	2 42		„ 3	„ 19
23 D.	Serenus	7 1	5 27	6 49	4 9		2.Kor. 12 1-10	Lk. 8, 4-15
24 F.	Matthias ●	6 59	5 29	7 2	5 34		Joh. 8, 21-29	Hebr. 5, 7-9
25 S.	Viktorinus	6 57	5 31	7 14	6 54		Hebr. 10, 19-29	Lk 9, 51-56
9. Woche.	Ev. Luk. 18, 31—43; Ep. 1. Kor. 13; Lied Nr. 234. — Mark. 10, 35—45; Joh. 11, 47—57; 1. Kor. 1, 21—31; Jer. 8, 4—9; Lied Nr. 94.							
26 S.	**Estomihi.** Nestor	6 55	5 33	7 24	8 11		Phil. 1, 12-21	Joh. 11, 20-27
27 M.	Leander	6 53	5 35	7 33	9 28		Micha 4	Amos 8, 11-27
28 D.	Fastnacht	6 50	5 36	7 43	10 44		„ 6	Micha 7

Am 24. Februar ringförmige Sonnenfinsternis, in Mitteleuropa nicht sichtbar.

Alle Berufsarbeit ist Gottesdienst; denn sie ist Hingabe an den Willen Gottes, der nicht in außergewöhnlichen Dingen zur Seele spricht, sondern einfach und schlicht in den täglichen Pflichten des Berufskreises, in den der Mensch gestellt ist.

Auf der Größe Gipfel vergiß nicht, was ein Freund wiegt in der Not.

Das erreichte Ziel bringt uns selten Befriedigung, unser bester Lohn liegt im Streben.

Bemerkungen.

Mutmaßliche Witterung nach dem hundertjähr. Kalender.

Februar. 1.—6. trüb, Nebel und Wind; 8. hell und kalt; 9.—12. trüb, Regen und Schnee; 13., 16. hell und kalt; 18. Regen und Schnee; 19.—20. kalter Wind, 22.—26. hell mit sehr kalten Nächten, darauf frostiger Regen.

Landwirtschaftlicher Kalender. Höchste Zeit zum Ankauf der für die Frühjahrsbestellung erforderlichen Düngemittel und Sämereien. Bei Tau- oder Regenwetter auf guten Abzug der Wasserfurchen und gutes Funktionieren der Drains achten. Das Druschgeschäft zu Ende bringen. Mistausfuhr vornehmen. Auf den Wiesen bei offenem Wetter, sofern es noch nicht geschehen, den Kunstdünger (Thomasmehl und Kainit) ausstreuen. Instandsetzung der Ackergeräte, Maschinen usw. Neue Komposthaufen anlegen. Nachsehen der Heuvorräte. Den Zugochsen in Anbetracht der bevorstehenden Frühjahrsbestellung ein nährstoffreicheres Futter geben. Weideeinfriedungen instand setzen. Auf Lecksucht und Läuse achten. Im Hühnerhof die Rassen trennen, sofern man reinblütige Tiere züchten will. Taubenhäuser und Geflügelställe reinigen. Bruteier bestellen und mit Frühbruten beginnen.

Gartenkalender. Obstgarten. Das noch nicht beendete Schneiden und Ausputzen der Bäume schleunigst vornehmen. Gemüsegarten. Mistbeete anlegen. Bei mildem Wetter Ende des Monats Möhren, Rapünzchen, frühe Erbsen und Spinat ins freie Land säen. — Park und Blumengarten. Bei großem Schnee die niedergedrückten Nadelhölzer wieder aufrichten durch Abklopfen des Schnees, wenn er noch weich ist; ist er angefroren, unberührt lassen. Das Fällen der Bäume, welche weg sollen, und Verschneiden der Sträucher ist an der Zeit.

Bauernregeln:

Spielen im Februar die Mücken, so solls mit Schafen und Bienen nicht glücken. — Petri Stuhlfeier kalt, wird vierzig Tage alt. — Ist Romanus hell und klar, deutets auf ein gutes Jahr. — Wenns der Hornung gnädig macht, bringt der Lenz den Frost bei Nacht. — Rauher Nord im Februar, meldet an ein fruchtbar Jahr, wenn er aber jetzt nicht will, bläst er sicher im April.

März



Datum und Tag	Fest- Erinnerungs- u. Namenstage	Sonnen- Aufg	Sonnen- Untg	Mond- Aufg.	Mond- Untg.	Mondlauf	Bibelkalender Tageskapitel	Bibelkalender Abendlektion
1 M.	Aschermittwoch	6 48	5 3	7 55	11 59		Jer. 21	Mr. 10, 35-45
2 D.	Simplicius	6 46	5 40	8 11	—		1. Kor. 13	Lk. 18 31-43
3 F.	Kunigunde	6 44	5 42	8 33	1 14		Jer. 22, 1-12	Off. Joh. 6 1-11
4 S.	Adrianus	6 41	5 44	9 3	2 26		„ 22, 13-30	„ 6, 12-17
10. Woche. Ev. Matth. 4, 1—11; Ep. 2. Kor. 6, 1—10; Lied Nr. 366. — Matth. 16, 21—26; Luk. 22, 39—46; Hebr. 4, 15—16; Lied Nr. 383.								
5 S.	**1. Invocavit**	6 39	5 45	9 47	3 29		Psalm 51	Dan. 9, 4-16
6 M.	Fridolin	6 36	5 47	10 44	4 19		Hebr. 12, 12-27	
7 D.	Felicitas	6 34	5 49	11 54	4 58		Jer. 23, 1-8	
8 M.	Philemon (Quat.)	6 32	5 51	1 13	5 24		„ 23, 9-22	In der Pas-
9 D.	Franziska	6 30	5 53	2 35	5 43		2. Kor. 6, 1-10	sionszeit lese
10 F.	Henriette	6 27	5 54	3 59	5 57		Jer. 23, 23-32	man die Lei-
11 S.	Rosina	6 25	5 56	5 23	6 10		„ 23, 33-40	
11. Woche. Ev. Matth. 15, 21—28; Ep. 1. Thess. 4, 1—12; Lied Nr. 381. — Luk. 10, 17—20; Luk. 22, 54—62; 1. Joh. 2, 12—17; Lied Nr. 317.								
12 S.	**2. Reminiscere** Gregor d. Gr.	6 23	5 58	6 46	6 21		Jer. 24	
13 M.	Ernst	6 21	6 0	8 13	6 32		„ 25, 1-11	densgeschichte
14 D.	Zacharias	6 18	6 2	9 44	6 44		„ 25, 12-26	unseres
15 M.	Christoph	6 16	6 3	11 17	6 59		„ 25, 27-28	Herrn und
16 D.	Cyriakus	6 13	6 5	—	7 19		1. Thess. 4, 1-12	Heilandes
17 F.	Gertrud	6 11	6 7	12 49	7 49		Jer. 26, 1-15	
18 S.	Anselmus	6 9	6 9	2 13	8 34		„ 26, 16-24	
12. Woche. Ev. Luk. 11, 14—23; Ep. Eph. 5, 1—9; Lied Nr. 106. — Luk. 9, 51—56; Luk. 22, 63—71; 1. Petri 13—16; Lied Nr. 178.								
19 S.	**3. Oculi.** Joseph	6 7	6 11	3 19	9 38		Jer. 27, 1-11	
20 M.	Hubert	6 4	6 12	4 5	10 58		„ 27, 12-22	Jesu Christi
21 D.	Benediktus	6 2	6 14	4 36	12 24		„ 28, 1-11	nach der Zu-
22 M.	Kasimir	6 0	6 16	4 55	1 50		„ 28, 12-17	sammenstell.
23 D.	Eberhard	5 58	6 18	5 10	3 15		Eph. 5, 1-9	im Gesang-
24 F.	Gabriel	5 55	6 19	5 23	4 35		Jer. 29, 1-	buche.
25 S.	Mariä Verk.	5 53	6 21	5 32	5 52		„ 29, 10-23	
13. Woche. Ev. Joh. 6, 1—15; Ep. Röm. 5, 1—11; Lied Nr. 102. — Joh. 6, 47—57; Matth. 27, 15—31; 2. Kor. 7, 4—10; Lied Nr. 214.								
26 S.	**4. Lät.** Emanuel	5 50	6 22	5 42	7 [illegible]		Jer. 30, 1-11	
27 M.	Rupert	5 48	6 24	5 52	8 24		„ 30, 12-24	Auch
28 D.	Malchus	5 46	6 26	6 2	9 40		„ 31, 1-14	Psalm 22; 69;
29 M.	Eustasius	5 43	6 28	6 17	10 56		„ 31, 27-40	Klagel. Jer.;
30 D.	Guido	5 41	6 29	6 37	—		Röm. 5 1 11	Jes. 42; 49; 53.
31 F	Amos	5 38	6 31	7 3	12 10		Jer. 3, 2-15	

Am 21. März Frühlingsanfang. Tag und Nacht gleich.

Deshalb gibt es so viele friedlose Menschen, weil sie arm sind an Liebe und sich immer nur um die eigene Persönlichkeit kümmern.

Das Gewissen ist eine Majestät. Vor seiner Autorität beugen sich alle Menschen. Man kann seine Befehle mißachten, aber man muß dann seine strafende Stimme hören. Das Gewissen ist nicht abhängig von unserem Willen, wir stehen nicht über, sondern unter ihm. Die Tatsache des Gewissens ist der größte Beweis Gottes.

Bemerkungen.

Mutmaßliche Witterung nach dem hundertjähr. Kalender.

März. 1.—6. rauh und windig; 8.—17. trocken und kalt; nachmittags hell; 26. bis Ende jeden Morgen Eis.

Landwirtschaftlicher Kalender. Feldarbeit, sobald Betreten des Ackers möglich, in Angriff nehmen. Dünger und Saatgut bereitlegen. Drains, Wasserfurchen nachsehen, Dünger ausfahren usw. Erste Arbeit auf milden Böden; Glattschleifen bzw. Abeggen der in rauher Furche liegenden Felder. Pflügen nachholen, soweit es im Herbst aus mangelnder Zeit unterblieb. Eggen, Krümmern, Grubbern. Kopfdüngung der Wintersaaten. Bei trockenem Wetter Weizen-, Klee- und Luzernefelder abeggen. Ausstreuen leichtlöslicher Düngemittel vor der Saat. Sommerroggen auf Sandboden, Serradella und Winterroggen, Hafer, Gerste, Möhren, Erbsen, Bohnen, Wicken säen. In milden Lagen auch schon Auslegen von Frühkartoffeln. Wenn nicht eher möglich, auch Ausstreuen von künstlichem Dünger auf die Wiesen, Kompost breiten, Jauche fahren. Nach dem Auftauen möglichst bald eggen, ausgeeggtes Moos zusammenharken, abfahren und als Einstreu benutzen.

Gartenkalender. Obstgarten. Raupennester beseitigen. Mit dem Pfropfen junger Stämmchen und alter Bäume beginnen. Jauchen der Obstbäume. Befallene Obstbäume und Beerenobststräucher mit Kupferkalkbrühe bespritzen. — Gemüsegarten. Das freie Land herrichten zur Saat von frühen Erbsen, Zwiebeln, Spinat, Radieschen usw. Ausstecken der überwinterten Samenpflanzen, Knollen und Wurzeln. Spargelbeete graben, Erdbeerbeete hacken, Rosenstöcke lüften.

Bauernregeln:

Ein Scheffel Märzenstaub ist einen Taler wert. — Früher Vogelsang macht den Winter lang. — Wenns im Märzen donnern tut, wird nachher der Roggen gut. — Feuchter März ist des Bauern Schmerz. — Soviel Tau im März, soviel Reif um Pfingsten. — Lachende Kunigunde bringt frohe Kunde.

April



Datum und Tag	Fest-, Erinnerungs- u. Namenstage	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untg.	Mond- Aufg.	Mond- Untg.	Mondlauf	Bibelkalender Tageskapitel	Bibelkalender Abendlektion
1 S.	Theodora	5 36	6 33	7 4	1 16		Jer. 32, 16-25	
14. Woche. Ev. Joh. 8, 46—59; Ep. Hebr. 9, 11—15; Lied Nr. 343. — Joh. 13, 31—35; Luk. 23, 27—34a; 1. Petri 1, 17—25; Lied Nr. 259.								
2 S.	**5. Jud.** Theodosia	5 34	6 35	8 32	2 12		Hebr. 9, 11-15	Die Leidensgeschichte nach
3 M.	Christian ☽	5 31	6 37	9 3	2 54		Jer. 34, 14-22	
4 D.	Ambrosius	5 29	6 38	10 50	3 24		„ 35, 1-11	
5 M.	Maximus	5 26	6 4	12 10	3 46		„ 35, 12-19	
6 D.	Irenus	5 24	6 42	1 31	4 5		„ 36, 1-20	
7 F.	Cölestin	5 22	6 44	2 53	4 15		„ 36, 21-82	
8 S.	Liborius	5 20	6 46	4 16	4 26		„ 37 1-21	
15. Woche. Ev. Matth. 21, 1—9; Joh. 12, 12—18; Ep. Phil. 2, 5—11; Lied Nr. 96. — Joh. 12, 1—8; Hebr. 12, 1—6; Lied Nr. 95.								
9 S.	**6. Palm.** Bogisl.	5 17	6 47	5 42	4 38		Phil. 2, 5-11	dem Gesangbuche
10 M.	Daniel ☺	5 15	6 49	7 1	4 49		Jer. 38, 1-13	
11 D.	Hermann	5 13	6 51	47	5 4		„ 38, 14-28	
12 M.	Julius	5 11	6 53	10 23	5 23		„ 39, 1-18	
13 D.	Justinus	5 8	6 54	11 55	5 49		1.K. 10, 16-17	Lk. 22 14-20
14 F.	**Karfreitag**	5 6	6 56	—	6 29		2.Kor. 5,14-21	„ 23 39-46
15 S.	Olympiade	5 3	6 57	1 10	7 28		Psalm 22	Psalm 69
16. Woche. Ev. Mark. 16, 1—8; Ep. 1. Kor. 5, 7b—8; Lied Nr. 132. — Matth. 28, 1—10; 1. Kor. 15, 12—20; Ps. 118, 14—24; Lied Nr. 115.								
16 S.	**Ostersonntag**	5 1	6 59	2 4	8 46		1. Kor. 5, 7-8	Mr. 16, 1-8
17 M.	**Ostermontag** ☾	4 59	7 1	2 3	10 11		„ 15, 54-58	Joh. 20 11-18
18 D.	Valerian	4 57	7 3	3 1	11 38		Jer. 40, 1-16	Die Herrlichkeitsgeschichte
19 M.	Hermogenes	4 55	7 4	3 18	1 3		„ 41, 1-18	
20 D.	Sulpitius	4 53	7 6	3 30	2 22		„ 42, 1-22	
21 F.	Adolarius	4 51	7 8	3 41	3 39		„ 43, 1-13	
22 S.	Soter u. Cajus	4 49	7 10	3 51	4 54		„ 44, 1-14	
17. Woche. Ev. Joh. 20, 19—31; 1. Joh. 5, 1—5; Lied Nr. 128. — Joh. 21, 15—19; 1. Petri 1, 3—9; 1. Mose 32, 22—31; Lied Nr. 127.								
23 S.	**1. Quas.** Georg	4 47	7 11	4	6 9		1. Joh. 5, 1-5	nach dem Gesangbuche.
24 M.	Albert ●	4 44	7 13	4 11	7 24		Jer. 44, 15-30	
25 D.	Markus Ev.	4 42	7 14	4 24	8 40		„ 45	
26 M.	Kletus	4 40	7 16	4 42	9 54		„ 46, 1-12	
27 D.	Anastasius	4 38	7 18	5 6	11 3		Psalm 81	Ps. 34, 12-23
28 F.	Vitalis	4 36	7 20	5 39	-		1. Kor. 1 18-25	Hes. 34, 12-23
29 S.	Sibylla	4 34	7 21	6 25	12 03		„ 1, 26-31	Joh 10 1-11
18. Woche. Ev. Joh. 10, 12—16; Ep. 1. Petri 2, 21—25; Lied Nr. 93. — Joh. 14, 1—6; Eph. 2, 4—10, Ps. 23; Lied Nr. 328.								
30 S.	**2.M.D.** Eutropius	4 32	7 23	7 24	12 50		1. Kor. 2	Joh. 10. 12-21

Die Juden feiern ihr Passahfest am 11. und 12. April, das siebente Passahfest am 17. April und Passahende am 18 April.

Sanftmut, Sachlichkeit und Zurückhaltung im Reden und Urteilen ist das Zeichen einer gereiften, in sich gefestigten Persönlichkeit, gereiztes und ungezügeltes Wesen, aber ein Beweis dafür, daß du den Kampf noch nicht zu Ende gekämpft hast und darum auch noch nicht den Frieden im Herzen trägst.

Für eine ringende Seele gibt es doch nur ein Mittel, über das eigene Leid hinwegzukommen, indem sie das Leiden der andern mitfühlt, indem sie sich öffnet, nicht verschließt, indem sie tätig wird.

Bemerkungen.

Mutmaßliche Witterung nach dem hundertjähr. Kalender.

April. Bis 6. kalt und rauh; 7. schön warm; 8. windig und Platzregen; 9. bis 11. schön warm; 16. Ungewitter und Regengüsse; 19. schön, darauf Ungewitter mit Donner bis 23., dann rauh und unbeständig bis 25., kalt und trüb bis Ende.

Landwirtschaftlicher Kalender. So wenig wie möglich Arbeitskräfte der Ackerbestellung entziehen, da rechtzeitiges Fertigstellen der Aussaat eine der wesentlichsten Bedingungen für ihr Gedeihen ist. — Weizen abeggen, Saat von Gerste, Sommerweizen, Hafer, Mengkorn usw. In der zweiten Hälfte des Monats die ersten Zucker- und Futterrüben drillen und Sommerrüben auspflanzen. Die frühen und mittelfrühen Kartoffelsorten legen, Runkeln und Steckrübensamen in Pflanzbeete aussäen. Klee-Einsaat und Wintergetreide, Wicken und Lupinen säen. Bei spätem Frühjahr noch Kopfdüngung der Wintersaat, Dünger streuen für Sommergetreide, Hackfrüchte usw., Lupinen- und Kleefelder übereggen, falls es im März zu naß dazu war. Bei ausgegangenem Klee Futtergemengsaaten in 14tätigen Abschnitten bestellen. Auf besseren Sandböden jetzt erst Serradella und Roggen drillen. Bejauchung der Wiesen, Weiden und Futterrübenfelder jetzt am lohnendsten. Auf Wiesen die Maulwurfshaufen einebnen und schlechte Stellen durch Nachsaat ausbessern.

Gartenkalender. Obstgarten. Junge Bäume pflanzen, ältere Bäume veredeln. Leimringe gegen Schädlinge anlegen. — Gemüsegarten. Die härteren Pflanzen, wie Kohlarten, aus dem Mistbeet ins Freie bringen. Freilandaussaat der meisten Saaten, nur sehr Empfindliches, wie Gurken u. a. verbleiben auf Mitte Mai. Gurken Kürbisse, Tomaten in Töpfen und Kästen anziehen, um sie später auszupflanzen. Vertilgung der Erdflöhe und Maulwurfsgrillen.

Bauernregeln:

Ein trockner April ist nicht des Bauern Will. — Aprilflöcklein bringen Maiglöcklein. — Ist der April gar zu schön, kann im Mai der Schnee noch wehn. — Maikäfer muß im Mai erfrieren, wenn er im April tut schwirren. — Donnerts im April, hat der Reif sein Ziel.

Mai



Datum und Tag	Fest-, Erinnerungs- u. Namenstage	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untg.	Mond- Aufg.	Mond- Untg	Mondlauf	Bibelkalender Tageskapitel	Bibelkalender Abendlektion
1 M.	Philipp,Jakobus	4 30	7 25	8 34	1 24		Je. 48, 26-47	Joh. 11 1-16
2 D.	Sigismund ☽	4 28	7 27	9 50	1 49		„ 49, 1 22	„ 11, 17-31
3 M	**Nat.-Feiertag**	4 26	7 29	11 8	2 7		„ 49, 23-39	„ 11, 32-45
4 D.	Florian	4 24	7 30	12 28	2 20		„ 50, 1-17	Jes. 54
5 F.	Gotthard	4 22	7 32	1 49	2 34		„ 50, 18-28	„ 55
6 S	Dietrich	4 20	7 34	3 11	2 44		„ 50, 29-46	Psalm 150

19. Woche. Ev. Joh. 16, 16—23a; Ep. 1. Petri 2, 11—20; Lied Nr. 131. — Joh. 12, 20—26; 1. Joh. 4, 9—14; Jes. 40, 26—31; Lied Nr. 420.

7 S.	**3. Jubil.** Gottfried	4 18	7 36	4 38	2 55		1.Petri 2,11-20	Ps. 66, 8-20
8 M.	Stanislaus	4 16	7 37	6 10	3 7		Jer. 51, 1-14	Psalm 6
9 D.	Hiob ☺	4 15	7 3	7 47	3 24		„ 51, 15-26	Hes. 33, 1-10
10 M.	Gordian	4 13	7 40	9 24	3 47		„ 51, 27-46	Psalm 32
11 D.	Mamertus	4 11	7 42	10 50	4 20		„ 51, 47-64	Jes. 56, 1-57, 2
12 F.	Pankratius	4 9	7 44	11 55	5 13		„ 52, 11-1	„ 57, 10-28
13 S.	Servatius	4 8	7 45	—	6 27		„ 52 12-34	Psalm 89 2-11

20. Woche. Ev. Joh. 16, 5—15; Ep. Jak. 1, 16—21; Lied Nr. 12. — Joh. 6, 60—69; 2. Tim. 2, 8—13; Ps. 98; Lied Nr. 456.

14 S.	**4. Cant.** Christian	4 6	7 47	12 38	7 53		Jak. 1, 16-21	Psalm 98
15 M.	Sophia	4 5	7 48	1 6	9 23		Hes. 1, 1-14	Jes. 58
16 D.	Peregrinus ☾	4 3	7 50	1 24	10 50		„ 1 15-28	„ 59
17 M.	Jodokus	4 2	7 51	1 38	12 12		„ 2	„ 60, 1-12
18 D.	Erich	4 0	7 53	1 49	1 29		„ 3, 1 15	„ 60,13-22
19 F.	Potentiana	3 59	7 54	1 59	2 44		„ 3,16-27	„ 61
20 S.	Anastasius	3 57	7 56	2 9	3 58		„ 4	Psalm 77

21. Woche. Ev. Joh. 16, 23b—33; Ep. Jak. 1, 22—27; Lied Nr. 465. — Luk. 11, 5—13; 1. Tim. 2, 1—6; Jes. 55, 6—11; Lied Nr. 460.

21 S.	**5. Rog.** Prudens	3 56	7 57	2 19	5 13		Jak. 1, 22-27	Jes. 38
22 M.	Helena	3 55	7 58	2 31	6 27		Hes. 5	„ 62
23 D.	Desiderius	3 54	8 0	2 48	7 42		„ 6	„ 63
24 M.	Esther ●	3 52	8 1	3 10	8 53		Psalm 110	Mat. 28, 16-20
25 D.	**Himmelf. Chr.**	3 51	8 3	3 39	9 56		A. G 1, 1-11	Psalm 110
26 F.	Eduard	3 50	8 4	4 22	10 47		Hes. 7, 1-18	Dan. 9, 4-19
27 S	Ludolf	3 49	8 5	5 17	11 25		„ 7, 19-27	„ 9, 20-27

22. Woche. Ev. Joh. 15, 26—16, 4; Ep. 1. Petri 4, 8—11; Lied Nr. 151. — Joh. 7, 33—39; Eph. 1, 15—23; Ps. 42; Lied Nr. 466.

28 S.	**6. Exaudi** Wilhelm	3 48	8 7	6 24	23 52		Psalm 27	Ps. 68, 12-21
29 M.	Maximin	3 46	8 8	7 37	—		Joh. 15, 1-11	Jes. 64, 1-12
30 D.	Wigand	3 45	8 10	8 54	12 11		„ 15, 12-17	„ 65, 1-12
31 M.	Petronilla	3 44	8 11	10 12	12 26		„ 15, 18-27	„ 65,13-25

Die Juden feiern ihr Wochenfest am 31. Mai.

Die wahre Freude ist nicht an äußere Lebensverhältnisse und Lebensschicksale gebunden; denn sie ruht in der guten, gotterfüllten Seele.

Gott bewahre jeden Menschen vor so schwerem Leid, daß selbst die Natur unbeachtet von ihm bleibt, daß sie in ihrer Macht und Lieblichkeit keinen Trost, keinen Balsam für sein erregtes, wundes Herz besitzt. Denn es liegt eine wunderbare Heilkraft in der Natur.

Bemerkungen.

Mutmaßliche Witterung nach dem hundertjähr. Kalender.

Mai. 1. und 2. rauh, windig und kalt; 4.—15. schönes warmes Wetter mit etwas Donner und Regen; 24. früh Eis; 27. schön; 28., 29. kalt und Regen; 30., 31. Reif, Regen und Schnee.

Landwirtschaftlicher Kalender. Hagelversicherung neu abschließen oder bei noch laufendem mehrjährigen Vertrag die diesjährigen Versicherungsansprüche deklarieren. Drainagearbeiten beginnen (auf Brachschlägen). Bestellungsarbeiten schleunigst beendigen. Mengkorn auch zu Grünfutter säen. Zuckerrüben und Kartoffeln müssen bis Mitte des Monats in der Erde sein. Auf frühen Rübenfeldern Fehlstellen ausbessern. In der zweiten Hälfte des Monats frostempfindliche Pflanzen, Mais usw. säen, Lupine zur Gründüngung noch bis Ende des Monats. Dann auch die ersten Kohl- und Runkelrüben pflanzen. In den Sommerungsfeldern Hederichvertilgung mit 15%iger Eisenvitriollösung (a. d. ha 60—75 kg. 400—500 Liter) bei trockenem Wetter vornehmen. Fernerhin eggen mit feiner, verzinkter Egge, jedoch nur bei dichter Saat, da noch ein Teil der Pflanzen herausgerissen wird. Vertilgung der Ackerdistel und des Huflattichs. Getreide und Rüben hacken. Chilesalpeter als Kopfdüngung verwenden. Auf den Wiesen Bekämpfung von Klapperkopf und der jetzt samentragenden, giftigen Herbstzeitlose. Instandhaltungsarbeiten für die Gebäude, Innenreparaturen, alle Ställe weißen. Fleißiges Wenden auf dem Getreidespeicher. Vertilgen des weißen und schwarzen Kornwurms.

Gartenkalender. Obstgarten. Aeltere Bäume mit schlechten Sorten neu veredeln durch Pfropfen hinter die Rinde. Spalierobst bei Frostnächten schützen.

Bauernregeln:

Ein Bienenschwarm im Mai ist wert ein Fuder Heu. — Kühler Mai, viel Stroh und Heu. — Regnet es im Mai auf die Saaten, so regnet es Dukaten. — Donnerts ins junge Laub hinein, wird das Brot bald billig sein. — Will der Mai ein Gärtner sein, trägt er nicht in Scheuern ein.

Juni



Datum und Tag	Fest-, Erinnerungs- u. Namenstage	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untg.	Mond- Aufg	Mond- Untg.	Mondlauf	Bibelkalender Tageskapitel	Bibelkalender Abendlektion
1 D.	Nicomedes	3 43	8 12	11 29	12 38		Joh. 16, 1-11	Jes. 66, 1-11
2 F.	Marcellinus	3 42	8 13	12 48	12 50		„ 16, 12-23a	„ 66, 12-24
3 S.	Erasmus	3 42	8 15	1 9	1 1		„ 16, 23b-33	„ 51, 12-21
23. Woche.	Ev. Joh. 14, 23—31; Ep. Apostelgesch. 2, 1—13; Lied Nr. 147. — Joh. 14, 15—21; Eph. 2, 19—22; Hes. 36, 22—28; Lied Nr. 150.							
4 S.	**Pfingstsonnt.**	3 41	8 16	3 36	1 12		Ap. G. 2, 1-13	Joh. 14, 23-31
5 M.	**Pfingstmontag**	3 40	8 17	5 9	1 26		„ 10, 42-48	„ 3, 16-21
6 D.	Benignus	3 39	8 18	6 45	1 45		Joh. 14, 15-21	Eph. 4, 11-16
7 M.	Lukretia (Quat.)	3 39	8 19	8 18	2 12		Hes. 36, 22-28	Joh. 15, 9-16
8 D.	Medardus	3 38	8 19	9 36	2 56		„ 13, 1-16	Jes. 44, 1-6
9 F.	Primus	3 38	8 20	10 30	4 1		„ 13, 17-23	Matth. 1
10 S.	Onuphrius	3 37	8 21	11 5	5 24		„ 14, 1-11	„ 2, 1-15
24. Woche.	Ev. Joh. 3, 1—15; Ep. Röm. 11, 33—36; Lied Nr. 163. — Matth. 28, 16—20; Eph. 1, 3—14; Kor. 13, 11—13; Jes. 6, 1—8; Lied Nr. 164.							
11 S.	**Trinit.** Barnabas	3 37	8 22	11 28	6 57		Rm. 11, 33-36	Joh. 3, 1-15
12 M.	Basilides	3 37	8 22	11 43	8 28		Mtth. 28, 16-20	4 Mos. 6, 22-27
13 D.	Tobias	3 36	8 23	11 56	9 55		Jes. 6, 1-8	2 Kor. 13, 11-13
14 M.	Elisäus	3 36	8 23	- -	11 17		Hes. 14, 12-20	Eph. 1, 3-14
15 D.	**Fronleichn.**	3 36	8 24	12 7	12 33		„ 15	Mtth. 2, 16-23
16 F.	Justina	3 36	8 24	12 17	1 48		„ 16, 1-14	„ 3
17 S.	Volkmar	3 36	8 25	12 28	3 2		„ 16, 15-34	„ 4
25. Woche.	Ev. Luk. 16, 19—31; Ep. 1. Joh. 4, 16—21; Lied Nr. 269. — Matth. 13, 31—35; Apostelg. 4, 32—35; 5. Mose 6, 4—13; Lied Nr. 761.							
18 S.	**1. n. Tr.** Arnulf	3 36	8 25	12 38	4 17		1. Joh. 4, 16-21	Lk. 16, 19-31
19 M.	Gervas., Protas.	3 36	8 26	12 54	5 32		Ap. G. 4, 32-35	5. Mo. 6, 4-13
20 D.	Silverius	3 36	8 26	1 14	6 44		Mtth. 13, 31-35	Mtth. 5, 1-16
21 M.	Albanus	3 36	8 26	1 41	7 50		Hes. 16, 35-47	„ 5, 17-26
22 D.	Achatius	3 36	8 26	2 20	8 44		„ 16, 48-63	„ 5, 27-37
23 F.	Basilius	3 37	8 27	3 13	9 25		„ 17, 1-10	„ 5, 38-48
24 S.	Johannes d. T.	3 37	8 27	4 15	9 56		„ 17, 11-24	„ 6, 1-12
26. Woche.	Ev. Luk. 14, 16—24; Ep. 1. Joh. 3, 13—18; Lied Nr. 195. — Matth. 9, 9—13; Röm. 10, 1—15; Spr. Sal. 9, 1—10; Lied Nr. 470.							
25 S.	**2. n. Tr.** Elogius	3 37	8 27	5 27	10 17		1. Joh. 3, 13-18	Lk. 14, 16-24
26 M.	Jeremias	3 38	8 27	6 44	10 34		Rm. 10, 1-15	Mtth. 9, 9-13
27 D.	Sieben Schläfer	3 38	8 27	8 0	10 46		Hes. 18, 1-20	Spr. S. 9, 1-10
28 M.	Leo	3 39	8 27	9 17	10 58		„ 18, 21-32	Mtth. 6, 13-16
29 D.	**Peter u. Paul**	3 39	8 27	10 34	11 8		„ 19	„ 6, 17-34
30 F.	Pauli Gedächtnis	3 40	8 27	11 52	11 18		„ 20, 1-17	„ 7, 1-12

Die Juden feiern das zweite Wochenfest am 1. Juni.

Am 21. Juni Sommersanfang, längster Tag.

Je tiefer du in dein eigenes Inneres schaust, desto sanfter, milder und nachsichtiger wirst du gegen deine Mitmenschen sein.

Keine Regel ist so allgemein, keine so heilig zu halten, keine führt so sicher dahin, uns dauerhafte Achtung und Liebe zu erwerben, als die: unverbrüchlich, auch in den geringsten Kleinigkeiten, Wort zu halten, seiner Zusage treu und stets wahrhaftig zu sein in seinen Reden.

Bemerkungen.

Mutmaßliche Witterung nach dem hundertjähr. Kalender.

Juni. 2. schön; 3. starker Regen; 4., 5. rauh; 9. schön warm; 11.—14. kühl, abends wärmer; 15. Regen; 19. Reif; 22., 23. schön warm; 24. starker Regen; 25. sehr kalt; vom 26. bis Ende regnerisch und unfreundlich.

Landwirtschaftlicher Kalender. Bücherabschluß vorbereiten. Saat von spätem Grünfutter, Senf, Oelrettich, Buchweizen, Mais; Lupinen noch zur Gründüngung. Auspflanzen von Futterrüben, Kohlrüben. Vorher gut jauchen und mit Phosphorsäure düngen. Bearbeitung der Kartoffeln; Hakken, Versetzen, Verziehen der Rüben. Hederich, Disteln jäten, Raine, Wegränder usw. abmähen. Mähen von Luzerne-, Klee- und Kleegrasgemenge. Luzerne gleich nach Aberntung, aber nur bei trockenem Wetter eggen. Bekämpfung der Kleeseide. Kleestoppel stürzen, Anwalzen, Mistfahren auf Kleestoppel oder zu Raps. Beginn der Heuernte, Wässerwiesen unmittelbar nach Abernten bewässern. Mähmaschinen, Erntewagen usw. herrichten. Noch etwa fehlende Strohseile machen oder Garbenbänder kommen lassen. In den Scheunen Bansen ausräumen und auslüften. Auf dem Speicher fleißig lüften, eventuell Kornwürmer bekämpfen. Die letzten Kartoffelvorräte öfter nachsehen und abkeimen lassen. Dünger fest und feucht halten und Komposthaufen umstechen und mit Jauche anfeuchten. Ställe luftig halten. Futterkrippen, besonders hölzerne, und Sandsteintröge täglich mit Kalkmilch auswaschen (gegen Säuerung).

Gartenkalender. Obstgarten. Neugepflanzte Bäume reichlich gießen, Abraupen. Hecken beschneiden. Spritzen mit Bordelaiser Brühe. — Gemüsegarten. Fortsetzung der Saat und des Auspflanzens, Hacken, Jäten, Gießen. Ernte der Erdbeeren (Sägespäne, Gerstenspreu, Torfstreu unterlegen).

Bauernregeln:

Menschen und Juniwind ändern sich geschwind. — Nordwind im Juni weht Korn ins Land. — Wer auf Medardi baut, der kriegt viel Flachs und Kraut. — Wie das Wetter zu Johanni steht, so es weiter bis Michael geht.

Juli



Datum und Tag	Fest-, Erinnerungs- u. Namenstage	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untg.	Mond- Aufg	Mond- Untg.	Mondlauf	Bibelkalender: Tageskapitel	Bibelkalender: Abendlektion
1 S.	Theobald	3 41	8 27	1 14	11 31		Jes. 20 18-26	Mtth. 7, 13-29
27. Woche.	Ev. Luk. 15, 1—10; Ep. 1. Petri 5, 5b—11; Lied Nr. 332. — Luk. 15, 11—32; Apostelgesch. 3, 1—16; Jes. 12; Lied Nr. 326.							
2 S.	**3. nach Trinit.** Mariä Heims.	3 42	8 26	2 41	11 46		1. Petr. 5, 5-11	Lk. 15, 1-10
3 M	Kornelius	3 42	8 25	4 13	—		Ap. G. 3, 1-16	Jes. 12
4 D.	Ulrich	3 43	8 25	5 46	12 9		Lk. 15, 11-32	Mtth. 8, 1-17
5 M.	Anselmus	3 44	8 25	7 11	12 42		Hes. 20, 27-44	„ 8, 18-34
6 D.	Jesaias	3 45	8 24	8 17	1 35		„ 21, 1-12	„ 9, 1-17
7 F.	Willibald	3 46	8 23	9 0	2 51		„ 21. 13-22	„ 9 18-38
8 S.	Kilian	3 46	8 23	9 28	4 22		„ 21 23 37	„ 10 1-15
28. Woche.	Ev. Luk. 6, 36—42; Ep. Röm. 8, 18—27; Lied Nr. 770. — Matth. 5, 13—16; Apostelg. 4, 1—12; Jes. 65, 17—19. 24. 25; Lied Nr. 322.							
9 S.	**4. n. Tr.** Cyrillus	3 47	8 22	9 48	5 56		Rm. 8, 18-27	Luk. 6, 36-42
10 M.	Sieben Brüder	3 48	8 21	10 2	7 28		Ap. G. 4 1-12	Jes 65. 17-25
11 D	Pius	3 49	8 20	10 14	8 54		Mtth 5, 13-16	Mtth. 10,16-25
12 M.	Heinrich	3 50	8 19	10 24	10 15		Hes. 22, 1-16	„ 10, 26-42
13 D.	Margareta	3 52	8 19	10 33	11 33		„ 22, 17-31	„ 11, 1-19
14 F.	Bonaventura	3 53	8 18	10 46	12 49		„ 23, 1-21	„ 11, 20-30
15 S.	Apostel Teil.	3 54	8 17	10 59	2 5		„ 23 22-35	„ 12, 1-21
29. Woche.	Ev. Luk. 5, 1—11; Ep. 1. Petri 3, 8—15; Lied Nr. 376. — Luk. 9, 18—26; Apostelg. 5, 34—42; Klagel. Jer. 3, 22—32; Lied Nr. 605.							
16 S.	**5. n. Tr.** Ruth	3 55	8 16	11 18	3 20		1. Petri 3, 8-15	Lk. 5, 1-11
17 M.	Alexius	3 57	8 15	11 43	4 33		Lk. 9, 18-26	Ap G. 5, 34-42
18 D.	Rosina	3 58	8 13	—	5 42		Hes 23 36-49	Kl J. 3. 22-32
19 M.	Rufina	4 0	8 12	12 17	6 41		„ 24, 1-14	Mtth. 12 22-37
20 D.	Elias	4 1	8 11	1 4	7 26		„ 24 15-27	„ 12, 38-50
21 F.	Praxedes	4 2	8 10	2 4	7 59		„ 25	„ 13, 1-23
22 S.	Maria Magd.	4 4	8 8	3 16	8 24		„ 26, 1-14	„ 13, 24-43
30. Woche.	Ev. Matth. 5, 20—26; Ep. Röm. 6, 3—11; Lied Nr. 493. — Math. 21, 28—32; Apostelg. 8, 26—38; Pl. 1; Lied Nr. 214.							
23 S.	**6.n.Tr.** Apollinar.	4 5	8 7	4 32	8 41		Rm. 6, 3-11	Mtth. 5. 20-26
24 M.	Christine	4 7	8 5	5 49	8 54		Mtth.21,28 32	Ap. G. 8,26-38
25 D.	Jakobus	4 8	8 4	7 7	9 7		Psalm 1	Mtth 13,44-58
26 M.	Anna	4 9	8 2	8 24	9 17		Hes. 25, 15-21	„ 14, 1-21
27 D.	Martha	4 11	8 1	9 41	9 28		„ 27, 1-25	„ 14,22-36
28 F	Pantaleon	4 12	7 59	11 2	9 8		„ 27, 26-36	„ 15, 1-20
29 S.	Beatrix	4 14	7 58	12 24	9 51		„ 28. 1-11	„ 15,21-38
31. Woche.	Ev. Math. 9, 35—38; Ep. Röm. 6, 19—23; Lied Nr. 381. — Mark. 4, 26—29; 1. Tim. 6, 6—12; Jes. 62, 6—12; Lied Nr 289.							
30 S.	**7. n. Tr.** Abdon	4 15	7 56	1 52	10 11		Rm. 6, 19-23	Mtth. 9. 35-38
31 M.	Germananus	4 17	7 54	3 22	10 38		Mr. 4, 26-29	1.Tim 6, 6-12

Du klagst dein Leben an, daß es inhaltslos sei. Richtiger wäre vielleicht, dich selbst anzuklagen, weil du deinem Leben keinen Inhalt gibst.

Wer Licht hat in seiner eignen hellen Brust, der genießt des vollen Tages, säße er auch im Mittelpunkt der Erde; wer aber eine finstre Seele und schwarze Gedanken verbirgt, der wandelt umnachtet unter der Mittagssonne, er selbst sein eigner Kerker.

Bemerkungen.

Mutmaßliche Witterung nach dem hundertjähr. Kalender.

Juli. 1.—3. kalt, trüb und Kiesel; 4. warm; 6. sehr kalt; 7.—18. schön warm; 19.—21. Regen; 23. bis Ende schön warm und heiß.

Landwirtschaftlicher Kalender. Inventur und Bücherabschluß. Versicherung der Getreidemieten. Die Kartoffeln auf Krankheiten hin beobachten. Ueberspritzen mit Kupferkalkbrühe bei Blattfäule. Rüben und Mais hacken. Beendigung der Brachbearbeitung. Beginn der Ernte von Flachs, Raps, Wintergerste, Roggen und Frühkartoffel. Mit der Mahd lieber etwas zu früh als zu spät beginnen, umgekehrt mit dem Einfahren, besonders nach längerem Regen. Samenklee immer aufreutern, Stoppeln sofort schälen. Bestellung der Gründüngungspflanzen möglichst beschleunigen, besonders auf Sandboden. Auf zweischürigen Wiesen Beendigung der Heuernte, auf einschürigen Beginn der Heumahd. Nach der Ernte Sommerrieselung. Bei früher Ernte und gutem Wetter Dreschen aus Puppen oder Mandeln. Frisches Getreide auf dem Speicher täglich wenden. Dünger fest und feucht halten; Komposthaufen mit Jauche befahren und an Regentagen umstechen. Fässer, Bottiche, Wassertröge gefüllt halten. Für frische Luft in den Ställen sorgen, auch für reichliches Tränken. Kein frisches Heu oder Getreide füttern.

Gartenkalender. Obstgarten. Ernte der späteren Süßkirschen und der Sauerkirschen. Ausputzen der trockenen Aeste. Fallobst sammeln und verwerten. Stützen der reichbehangenen Aeste. — Gemüsegarten. Hacken, Jäten, Gießen, Nachpflanzen. Zweite Saat nach Früherbsen, Spinat, Salat, frühem Rettich, Grünkohl usw.

Bauernregeln:

Was der Juli nicht siedet, kann der August nicht braten. — Julidonner füllt die Grummetkommer. — Einer Reb und einer Geiß ists im Juli nie zu heiß. — Im Juli muß die Hitze braten, was im Herbste soll geraten. — Wie Maria im Gebirge geht, so vierzig Tage lang das Wetter steht.

August



Datum und Tag	Fest-, Erinnerungs- u. Namenstage	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untg.	Mond- Aufg.	Mond- Untg.	Mondlauf	Bibelkalender Tageskapitel	Bibelkalender Abendlektion
1 D.	Petri Kettenfest	4 18	7 53	4 49	11 21	♐	Hes. 28, 11-26	Jes. 62, 6-12
2 M.	Gustav	4 20	7 51	6 1	—	♐	„ 29, 1-12	Mtth. 16 1-12
3 D.	August	4 21	7 50	6 54	12 24	♑	„ 29, 13-21	„ 16 13-28
4 F.	Dominikus	4 23	7 48	7 28	1 47	♑	„ 30, 1-12	„ 17, 1-13
5 S.	Oswald ○	4 25	7 46	7 50	3 20	♒	„ 31, 13-26	„ 17, 14-27
32. Woche. Ev. Matth. 7, 13—23; Ep. Röm. 8, 12—17; Lied Nr. 370. — Matth. 12, 46—50; Apostelg. 16, 16—32; Jerem. 23, 16—29; Lied Nr. 252.								
6 S.	**8. n. Trinitatis** Verkl. Christi	4 26	7 44	8 6	4 54	♒	Rm. 8, 12-17	Mtth. 7, 13-23
7 M.	Donatus	4 28	7 43	8 19	6 24	♓	A.G. 16, 16-32	Jer. 23 16-29
8 D.	Cyriakus	4 29	7 41	8 31	7 50	♓	Mtth. 12, 46-50	Mtth. 18, 1-14
9 M.	Romanus	4 31	7 39	8 41	9 10	♈	Hes. 31, 1-40	„ 18 15-35
10 D.	Laurentius	4 33	7 37	8 62	10 29	♈	„ 31, 15-18	„ 19, 1-12
11 F.	Hermann	4 34	7 35	9 5	11 47	♈	„ 32, 1-16	„ 19, 63-30
12 S.	Klara	4 36	7 33	9 21	1 3	♉	„ 32, 17-32	„ 20, 1-17
33. Woche. Ev. Luk. 16, 1—12; Ep. 1. Kor. 10, 1—13; Lied Nr. 386. — Matth. 13, 44—46; Apostelg. 17, 16—34; Spr. Sal. 16, 1—9; Lied Nr. 760.								
13 S.	**9. n. Tr.** Hippolyt. ☾	4 37	7 31	9 44	2 19	♉	1. Kor. 10, 1-13	Lk. 16, 1-12
14 M.	Eusebius	4 39	7 29	10 14	3 30	♊	A.G. 17 16 34	Sprüche 16, 1-9
15 D.	**Mariä Himmelf.**	4 41	7 27	10 57	4 33	♊	Mtth. 13, 44-46	Mtth. 20 17-34
16 M.	Isaak	4 43	7 25	11 52	5 23	♊	Hes. 33, 1-9	„ 21, 1-17
17 D.	Bilibald	4 44	7 22	—	6 2	♋	„ 33, 10-20	„ 21, 18-32
18 F.	Agapetus	4 46	7 20	1 0	6 29	♋	„ 33, 21-33	„ 21, 33-46
19 S.	Sebald	4 48	7 18	2 15	6 47	♌	„ 34	„ 22, 1-14
34. Woche. Ev. Luk. 19, 41—48; Ep. 1. Kor. 12, 1—11; Lied Nr. 2. — Matth. 23, 34—39; Apostelg. 20, 17—38; Jer. 7, 1—11; Lied Nr. 300.								
20 S.	**10. n. Tr.** Bernh.	4 50	7 16	3 33	7 2	♌	1. Kor. 12 1-10	Lk. 19 41-48
21 M.	Hartwig ●	4 51	7 14	4 52	7 14	♍	A.G. 20 17-38	Jer. 7, 1-11
22 D.	Philibert	4 53	7 11	6 10	7 26	♍	Mtth. 23, 34-39	Mtth. 22 15-33
23 M.	Zachäus	4 54	7 9	7 29	7 36	♍	Hes. 35	„ 22, 34-46
24 D.	Bartholomäus	4 56	7 7	8 49	7 46	♎	„ 36, 1-15	„ 23
25 F.	Ludwig	4 58	7 5	10 11	7 59	♎	„ 36, 16-32	Joh. 1 1-18
26 S.	Samuel	4 59	7 3	11 3[illegible]	8 17	♏	„ 36 33-38	„ 1, 19-34
35. Woche. Ev. Luk. 18, 9—14; Ep. 1. Kor. 15, 1—10; Lied Nr. 754. — Luk. 7, 36—50; Röm. 8, 33—39; Dan. 9, 15—18; Lied Nr. 317.								
27 S.	**11. n. Tr.** Gebhard	5 1	7 0	1 7	8 41	♏	1. Kor 15 1-10	Lk. 18 9-14
28 M.	Augustinus ☽	5 2	6 58	2 35	9 16	♐	Rm. 8, 33-39	Dan. 9, 15-18
29 D.	Joh. Enthaupt.	5 4	6 56	3 50	10 11	♐	Lk. 7, 36-50	Joh. 1, 35-51
30 M.	Benjamin	5 6	6 54	4 48	11 25	♑	Hes. 37	„ 2
31 D.	Paulinus	5 8	6 52	5 28	—	♑	„ 38, 1-13	„ 3, 1-15

Am 21. August ringförmige Sonnenfinsternis, in Mitteleuropa als particelle Finsternis sichtbar.

Arbeitsamkeit verriegelt die Tür dem Laster, das dem Müßiggang zur Seite schleicht und hinter ihm das Unglück.

Verächtlich ist eine Frau, die Langeweile haben kann, wenn sie Kinder hat.

Es gibt nur eine Sittlichkeit, das ist die Wahrheit, es gibt nur ein Verderben, das ist die Lüge.

Bemerkungen.

Mutmaßliche Witterung nach dem hundertjähr. Kalender.

August. Vom 1.—6. schön warm; 8. starker Regen; 9. bis 11. trüb und etwas Regen; 13. schön; 15.—17. kalter Regen; 18.—25. schön und warm; 26.—28. täglich Donner mit starkem Regen; 30., 31. anhaltender Regen.

Landwirtschaftlicher Kalender. Beschaffung von etwa erforderlichem Herbstsaatgut und nötigen Düngemitteln. Ernte von Weizen, Hafer, Mengkorn, Hülsenfrüchten, Buchweizen und Samenklee. Getreidemieten, welche nicht gleich ausgedroschen werden, mit Stroh eindecken. In der ersten Augustwoche können noch Lupinen auf leichterem Boden, Leguminosengemenge auf schwerem Boden in die umgebrochenen Stoppeln gesät werden, spätere Einsaat lohnt nicht mehr. Saat von Raps und Inkarnatklee, Spargel, Senf und Buchweizen zu Grünfutter im Gemenge. Schalfurche und weitere Vorarbeit zur Wintersaat. Ende des Monats Beginn der Grummeternte. Während der Nächte wässern der Rieselwiesen. Drusch des Getreides, in erster Linie des Saatgutes, weitere Bearbeitung desselben. Getreidespeicher sorgfältig nachsehen, feuchtes Getreide tüchtig umschaufeln. Da alles Grünfutter gegen den Herbst schlechter füttert, müssen an sich nährstoffärmere Futtermittel, z. B. Mais, an die Reihe kommen. Geflügel in der Mauserzeit nahrhaftes und kalkhaltiges Futter geben und vor Erkältung schützen.

Gartenkalender. Obstgarten. Stützen zu reich behangener Zweige. Ernte von Frühäpfeln und Birnen. Vorbereitung für die Herbstpflanzung von Obstbäumen und Fruchtsträuchern. Okulieren von Aprikosen, Pflaumen, Aepfeln und Rosen. — Gemüsegarten. Auf die abgeräumten Beete die Aussaat von Herbst- und Wintergemüse vornehmen. Bekämpfung der Raupen des Kohlweißlings. Anlegen neuer Erdbeerbeete. Alte Erdbeerbeete abranken und düngen.

Bauernregeln:

Ist es in den ersten Augustwochen heiß, so bleibt der Winter lange weiß. — Wenn recht viele Goldkäfer laufen, braucht der Wirt den Wein nicht taufen. — Im August der Morgenregen, wird vor Mittag sich noch legen.

September



Datum und Tag	Fest-, Erinnerungs- u. Namenstage	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untg	Mond- Aufg.	Mond- Untg.	Mondlauf	Bibelkalender Tageskapitel	Bibelkalender Abendlektion
1 F.	Aegidius	5 [illegible]	6 49	5 53	12 53		Hes. 38 14-23	Joh. 3, 16-36
2 S	Absalon	5 11	6 47	6 11	2 25		„ 39	„ 4, 1-26

36. Woche. Ev. Mark. 7, 31—37; Ep. 2. Kor. 3, 4—9; Lied Nr. 183. — Joh. 8, 31—36; Apostelg. 16, 9—15; Jes. 29, 18—21; Lied Nr. 411.

Datum und Tag	Fest-, Erinnerungs- u. Namenstage	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untg	Mond- Aufg.	Mond- Untg.	Mondlauf	Bibelkalender Tageskapitel	Bibelkalender Abendlektion
3 S.	**12.n.Tr.** Mansuet.	5 13	6 45	6 25	3 55		2. Kor. 3, 4-9	Mr. 7, 34-37
4 M.	Moses ○	5 15	6 43	6 36	5 21		Ap.G. 16, 9-15	Jes. 29, 18-21
5 D.	Herkules	5 16	6 40	6 49	6 44		Joh. 8, 31-36	Joh. 4 27-54
6 M.	Magnus	5 18	6 38	6 58	8 5		Hes. 40	„ 5, 1-26
7 D.	Regina	5 19	6 35	7 11	9 23		„ 48	„ 5, 27-47
8 F.	Maria Geburt	5 21	6 33	7 26	10 42		Daniel 1	„ 6, 1-15
9 S.	Bruno	5 23	6 31	7 46	12 0		„ 2	„ 6, 16-40

37. Woche. Ev. Luk. 10, 23—37; Ep. Röm. 3, 21—28; Lied Nr. 348. — Mark. 12, 41—44; 1. Petri 2, 1—10; Sach. 7, 4—10; Lied Nr. 195.

Datum und Tag	Fest-, Erinnerungs- u. Namenstage	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untg	Mond- Aufg.	Mond- Untg.	Mondlauf	Bibelkalender Tageskapitel	Bibelkalender Abendlektion
10 S.	**13.n.Tr.** Sosthen.	5 24	6 28	8 13	1 14		Rm. 3, 21-28	Lk. 10, 23-37
11 M.	Protus ☾	5 26	6 26	8 50	2 21		1.Petri 2, 1-10	Sach. 7, 4-10
12 D.	Syrus	5 27	6 23	9 42	3 17		Mr. 12, 41-44	Joh. 6, 41-71
13 M.	Amatus	5 29	6 21	10 44	3 59		Daniel 3	„ 7, 1-24
14 D.	Kreuz.Erhöh.	5 31	6 19	11 56	4 30		„ 4	„ 7, 25-53
15 F.	Nikomedes	5 33	6 16	—	4 52		„ 5, 1-16	„ 8, 1-20
16 S.	Euphemia	5 34	6 14	1 14	5 9		„ 5 17-30	„ 8, 21-36

38. Woche. Ev. Luk. 17, 11—19; Ep. Gal. 5, 16—24; Lied Nr. 375. — Joh. 5, 1—14; 1. Tim. 1, 12—17; Ps. 50, 14—23; Lied Nr. 205.

Datum und Tag	Fest-, Erinnerungs- u. Namenstage	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untg	Mond- Aufg.	Mond- Untg.	Mondlauf	Bibelkalender Tageskapitel	Bibelkalender Abendlektion
17 S.	**14. n.Tr.** Lamber.	5 36	6 11	2 32	5 22		Gal 5, 16-21	Lk. 17, 11-19
18 M.	Titus	5 38	6 9	3 50	5 34		Joh. 5, 1-14	Rm. 1, 12-17
19 D.	Januarius ●	5 40	6 7	5 10	5 45		Ps. 50, 14-26	Joh. 8, 37-59
20 M.	Fausta (Quat).	5 41	6 5	6 31	5 54		Daniel 6	„ 9, 1-23
21 D.	Matth. Ev.	5 43	6 2	7 54	6 8		„ 7	„ 9 24-41
22 F.	Moritz	5 44	6 0	9 21	6 24		„ 8, 1-14	„ 10, 1-21
23 S.	Hoseas	5 46	5 58	10 52	6 44		„ 8 15-27	„ 10, 22-42

39. Woche. Ev. Matth. 6, 24—34; Ep. Gal. 5, 25—6, 10; Lied Nr. 390. — Joh. 11, 1—11; 2. Thess. 3, 6—13; 1. Kön. 17, 8—16; Lied Nr. 416.

Datum und Tag	Fest-, Erinnerungs- u. Namenstage	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untg	Mond- Aufg.	Mond- Untg.	Mondlauf	Bibelkalender Tageskapitel	Bibelkalender Abendlektion
24 S.	**15. n. Trinitatis** Johann. Empf.	5 48	5 56	12 22	7 17		Gal. 5,25-6,10	Mtth. 6, 24-34
25 M.	Kleophas	5 49	5 53	1 41	8 7		Joh. 11, 1-11	2.Thess. 3,6-13
26 D.	Cyprianus ☽	5 51	5 51	2 44	9 14		Daniel 9	1.Kor. 17, 8-16
27 M.	Kosmas Damian	5 52	5 48	3 27	10 36		„ 10 1-14	Ap.G 1, 1-12
28 D.	Wenzeslaus	5 54	5 46	3 58	—		„ 10 15-22	„ 1, 13-26
29 F.	Michaelis	5 56	5 44	4 17	12 5		„ 11, 1-19	„ 2, 1-26
30 S	Hieronymus	5 58	5 41	4 32	1 33		„ 11, 20-45	„ 2, 22-47

Die Juden feiern den Anfang ihres 5694. Jahres am 21. September, das 2. Neujahrsfest am 22. September und das Versöhnungsfest am 30. September.

Am 23. September Herbstanfang, Tag und Nacht gleich.

Es wird wenig in der Welt verbessert, weil die Menschen es immer auf andere und niemand es auf sich selbst anlegt.

Das Gemüt des Kindes muß, fern von Verzärtelung, welche empfindlich, zornig und mürrisch macht, wie von zu großer Strenge, welche Kleinmut und Sklavensinn erzeugt, in einer möglichst frohen und heitern Stimmung gehalten werden.

Bemerkungen.

Mutmaßliche Witterung nach dem hundertjähr. Kalender.

September. 1.—4. warm; dann ein starkes Gewitter; 5.—9. hell und schön; 11. etwas Regen; 18.—25. unbeständig, windig, Regen mit Schneeflocken; 26. schön und warm; 28. bis Ende Regen.

Landwirtschaftlicher Kalender. Wirtschaftsplan für die Herbstbestellung nachprüfen. Futtervoranschlag aufstellen. Ernte später Erbsen, Bohnen, Lupinen und mittelfrüher Kartoffelsorten. Zweiten Kleeschnitt und Serradelleernte. Anfang des Monats Aussaat von Johannisroggen und Zottelwicke. Nachsaat in durch Erdflöhe oder Dürre beschädigte Rapsfelder. Saatfurche für das Wintergetreide, Ausstreuen von Kunstdünger zur Wintersaat. In der ersten Monatshälfte Aussaat von Wintergerste. In der zweiten Hälfte Roggen-, stellenweise auch Weizensaat. Bei Fritfliegen- und Zwergzikadengefahr mit der Roggensaat frühestens Mitte September beginnen. Nach Abräumung der mit Getreide bestanden gewesenen Felder mit der Drainage beginnen. Auf den Wiesen Grummeternte. Bei dauerndem Regen das Einsäuern des Grases erwägen. Auf der Weide Düngerverteilung nicht vergessen. Vorbereitungen zur Hackfruchternte treffen. In der Brennerei Schlempenleitungen und Bottiche mit doppelschwefligsaurem Kalk ausstreichen. Abgeerntete Kartoffelfelder mit Schweinen beschicken. Hauptmauserzeit beim Geflügel.

Gartenkalender. Obstgarten. Fallobst sammeln. Beginn der Hauptobsternte. Nach der Ernte Düngung mit Thomasmehl und Kalisalzen. Mit dem Reinigen der Baumrinde beginnen. Fanggürtel anlegen. Okulieren baldmöglichst beenden. Boden für die Herbstpflanzungen vorbereiten. Gemüsegarten. Ernte der Sämereien, Gurken, Kürbisse und Melonen. Absterbende Spargelstengel abschneiden und verbrennen.

Bauernregeln:

Wird das Obst nur langsam reif, gibts im Winter statt Eis nur Reif. Donnerts im September noch, wird der Schnee um Weihnachten hoch. — Wenn am Michaelitag schön Wetter ist, muß der Bauer selbst das Bettstroh füttern, den der Winter wird lang.



Datum und Tag	Fest-, Erinnerungs- u. Namenstage	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untg.	Mond- Aufg.	Mond- Untg.	Mondlauf	Bibelkalender Tageskapitel	Bibelkalender Abendlektion
40. Woche.	Ev. Luk. 12, 15—21; Ep. Ps. 145, 15—21; Lied Nr. 374. — Joh. 6, 24—29; 2. Kor. 9, 6—11; Ps. 34, 2—9; Lied Nr. 633.							
1 S.	**16. n. Tr. Erntedankfest**	5 59	5 39	4 44	2 59	♓	Eph. 3, 13-21	Lk. 7, 11-17
2 M.	Vollrad ○	6 1	5 35	4 56	4 22	♓	Mtth. 11,25-30	Hebr. 12,18-24
3 D.	Jairus	6 3	5 34	5 6	5 41	♈	Daniel 12	Hiob 5, 17-26
4 M.	Franz	6 5	5 32	5 18	7 1	♈	Hosea 1	Ap. G 3
5 D.	Placidus	6 7	5 29	5 32	8 20	♉	„ 2, 1-15	„ 4, 1-22
6 F.	Fides	6 8	5 27	5 50	9 38	♉	„ 2, 16-25	„ 4, 23-37
7 S.	Amalia	6 10	5 24	6 14	10 54	♉	„ 3	„ 5, 1-16
41. Woche.	Ev. Luk. 14, 1—11; Ep. Eph. 4, 1—6; Lied Nr. 282. — Matth. 12, 1—8; Hebr. 4, 9—13; Ps. 75, 5—8; Lied Nr. 17.							
8 S.	**17. n. Tr.** Pelagia	6 12	5 22	6 47	12 5	♊	Eph. 4, 1-6	Lk. 14, 1-11
9 M.	Dionysius	6 14	5 20	7 33	1 7	♊	Mtth. 12, 1-8	Hebr 4, 9-13
10 D.	Gideon	6 16	5 18	8 30	1 55	♋	Ps. 75, 1-8	Ap. G 5,17-42
11 M.	Burchard ☾	6 17	5 15	9 39	2 29	♋	Hosea 4	„ 6
12 D.	Maximilian	6 19	5 13	10 52	2 55	♋	„ 5	„ 7, 1-29
13 F.	Kolomann	6 21	5 11	—	3 13	♌	„ 6	„ 8, 30-59
14 S.	Calixtus	6 23	5 9	12 9	3 27	♌	„ 7	„ 8, 1-25
42. Woche.	Ev. Matth. 22, 34—46; Ep. 1. Kor. 1, 4—9; Lied Nr. 419. — Mark. 10, 17—27; Jak. 2, 10—17; 2. Chron. 1, 7—12; Lied Nr. 402.							
15 S.	**18. n. Tr.** Hedwig	6 25	5 7	1 27	3 39	♍	1. Kor. 4 1-9	Mtth. 22,34-36
16 M.	Gallus	6 26	5 4	2 46	3 50	♍	Mr. 10, 17-27	Jak. 2, 10-17
17 D	Florentin	6 28	5 2	4 5	4 2	♎	Hosea 8	2, Chr. 2, 212
18 M.	Lukas	6 30	5 0	5 28	4 14	♎	„ 9	Ap. G. 8, 26-40
19 D.	Ferdinand ●	6 32	4 58	6 55	4 29	♎	„ 10	„ 9, 1-22
20 F.	Wendelin	6 34	4 56	8 26	4 49	♏	„ 11	„ 9, 23-43
21 S.	Ursula	6 35	4 53	9 59	5 18	♏	„ 12	„ 1 1-20
43. Woche.	Ev. Matth. 9, 1—8; Ep. Eph. 4, 22—32; Lied Nr. 306. — Joh. 9, 24—41; Jak. 5, 13—20; Ps. 32, 1—7; Lied Nr. 458.							
22 S.	**19. n. Tr.** Cordula	6 37	4 51	11 26	6 2	♐	Eph. 42 2-32	Mtth. 9, 1-9
23 M.	Severinus	6 39	4 49	12 37	7 5	♐	Joh. 9, 24-41	Jak. 5 13-20
24 D.	Salome	6 41	4 47	1 28	8 25	♑	Hosea 13	Ps. 32, 1-7
25 M.	Crispinus ☽	6 43	4 45	2 1	9 52	♑	„ 14	A.G. 10, 21-33
26 D.	Amandus	6 44	4 43	2 23	11 20	♒	Joel 1	„ 10, 34-48
27 F.	Sabina	6 46	4 41	2 39	—	♒	„ 2, 1-17	„ 11, 1-18
28 S.	Simon, Juda	6 48	4 39	2 52	12 46	♓	Habakuk 1	Hiob 38
44. Woche.	Ev. Matth. 22, 1—14; Ep. Eph. 5, 15—21; Lied Nr. 179. — Joh. 15, 1—8; Röm. 14, 1—9; Spr. Sal. 2, 1—8; Lied Nr. 255.							
29 S	**20. n. Tr.** Engelh.	6 50	4 37	3 4	2 8	♓	Habakuk 2	Hiob 42
30 M.	Hartmann	6 52	4 35	3 15	3 26	♈	„ 3	Luk. 12, 13-21
31 D.	Wolfgang	6 53	4 33	3 25	4 44	♈	Huggai 1	„ 15, 11-32

Die Juden feiern das Laubhüttenfest am 5. und 6. Oktober, Laubhüttenende am 12. Oktober und das Fest der Gesetzesfreude am 13. Oktober.

Wahrlich nicht dazu ist der Mensch geschaffen, um im kleinen Getriebe der Erdenarbeit und Erdennot auf oder gar untergehen. Ueber das Irdische hinaus soll er sich erheben. Richtet sein Auge sich nach dem höchsten Ziele, dann verliert jedes Leid an Schwere und jede auferlegte Prüfung wird zur Förderung seines innern Lebens.

Die höchsten, die mannigfaltigsten und die anhaltendsten Genüsse sind die geistigen, wie sehr auch wir in der Jugend uns darüber täuschen mögen.

Bemerkungen.

Mutmaßliche Witterung nach dem hundertjähr. Kalender.

Oktober. 1. schön; 2.—3. hell, aber kalt; 4. und 5. schön warm; 7. starker Regen und Wind; 15. windig, trüb und Regen; 16. Sturm und Schnee; 19. unbeständig; 24., 25. starker Regen mit Schnee; 29. schön; 30. trüb und kalt.

Landwirtschaftlicher Kalender. Winterfutteretat aufstellen. Einkauf von Kraftfuttermitteln. Bürgschaft für Gehalt, Reinheit und Unverdorbenheit fordern und daraufhin untersuchen lassen. Roggensaat möglichst bald beenden. Weizenaussaat. Beizen des Weizens unerläßlich. Behäufeln des Winterrapses. Ernte von Kartoffeln, Kraut, Zucker-, Futter- und Kohlrüben. Vorbereitung des Ackers zu zeitiger Frühjahrssaat (Winterfurche). Revision und Nachbessern der Drainagen. Wässern von Rieselwiesen und Graben reinigen. Auseinandernehmen, reinigen, einfetten und unterdachbringen aller nicht mehr erforderlichen Geräte und Maschinen. Einmieten von Rübenblättern und -schnitzeln. Weidevieh aufstallen. Fütterung der Rübenblätter und -köpfe. Uebergang zur Winterfütterung. Gänsemast beginnen. Aeltere Hühner ausmerzen.

Gartenkalender. Obstgarten. Obsternte beenden. Einlagerung und häufigere Durchsicht der Obstvorräte. Ende des Monats Fanggürtel abnehmen und verbrennen, neue anlegen. Abkratzen der älteren Stämme und anstreichen derselben mit Kaltmilch. Düngen und umgraben der Baumscheiben. Schnitt der Bäume nach dem Laubabfall. Beste Pflanzzeit der Bäume. Gemüsegarten. Ernte der Möhren, roten Rüben, Zwiebeln und Kürbisse. Umgraben der leer gewordenen Beete. Wintersalat pflanzen.

Bauernregeln:

Sitzt das Laub am Baume fest, mach dir auf den Winter ein warmes Nest. — Viel Nebel im Herbst, viel Schnee im Winter. — Scharren die Mäuse tief sich ein, wird ein harter Winter sein. Und viel härter noch, wenn die Ameisen bauen hoch. — St. Wolfgangs Regen, verspricht ein Jahr mit Segen. — Wenn zu uns Simon und Judas wandeln, wollen sie mit dem Winter handeln.

November



Datum und Tag	Fest-, Erinnerungs- u. Namenstage	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untg.	Mond- Aufg.	Mond- Untg.	Mondlauf	Bibelkalender Tageskapitel	Bibelkalender Abendlektion
1 M.	**Allerheiligen**	6 55	4 31	3 38	6 1		Hos. 2, 18-27	A. G. 11, 19-30
2 D.	Allerseelen	6 57	4 29	3 55	7 19		1. Kor. 3, 11-23	Joh 2, 13-17
3 F.	Gottlieb	6 59	4 27	4 17	8 36		Gal. 5, 1-15	Psalm 46
4 S.	Charlotte	7 1	4 25	4 46	9 50		Mth. 5, 1-12	Rm. 14, 1-9

45. Woche. Ev. Matth. 5, 1—12; Ep. Gal. 5, 1—15; Lied Nr. 383. — Joh. 2, 13—17; 1. Kor. 3, 11—23; Ps. 46; Lied Nr. 341.

Datum und Tag	Fest-, Erinnerungs- u. Namenstage	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untg.	Mond- Aufg.	Mond- Untg.	Mondlauf	Tageskapitel	Abendlektion
5 S.	**21. n. Trinitatis Reform.-Fest**	7 3	4 24	5 27	10 55		Eph. 5, 15-2	Mth. 22, 1-14
6 M.	Leonhard	7 5	4 22	6 21	11 47		Joh. 15, 1-8	Spr. 2, 1-8
7 D.	Engelbert	7 7	4 20	7 25	12 27		Joel 3	Ap. Gesch. 12
8 M.	Gottfried	7 9	4 18	8 36	12 56		" 4	" 13, 1-15
9 D	Theodorus	7 12	4 17	9 51	1 15		Eph. 6 10 17	Joh. 4, 47-54
10 F.	Martin Luther	7 14	4 15	11 6	1 32		Mr. 10, 13-16	Eph. 6 1-9
11 S	Martin Bischof	7 12	4 14	—	1 45		Amos 1	2. Sam. 7, 17-29

46. Woche. Ev. Matth. 18, 21—35; Ep. Phil. 1, 3—11; Lied Nr. 365. — Luk. 9, 57—62; Hebr. 13. 13, 1—9; Spr. Sal. 24, 14—20; Lied Nr. 444.

Datum und Tag	Fest-, Erinnerungs- u. Namenstage	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untg.	Mond- Aufg.	Mond- Untg.	Mondlauf	Tageskapitel	Abendlektion
12 S.	**22. n. Tr.** Jonas	7 16	4 12	12 22	1 56		Amos 2	A. G. 13, 16-41
13 M.	Briccius	7 18	4 11	1 39	2 7		" 3	" 13 42-52
14 D	Levinus	7 19	4 9	2 58	2 18		" 4	" 14
15 M.	Leopold	7 21	4 8	4 22	2 32		" 5 1-19	" 15 1-21
16 D	Ottomar	7 22	4 6	5 51	2 49		Phil. 1, 3-11	Mtth. 18, 21-35
17 F.	Hugo	7 24	4 5	7 25	3 15		Lk 9 57-62	Hebr. 13 1-9
18 S.	Gelasius	7 26	4 4	8 58	3 52		Amos 5, 20-27	Spr. 24, 14-20

47. Woche. Ev. Matth. 22, 15—22; Ep. Phil. 3, 17—21; Lied Nr. 388. — Matth. 10, 24—33; 1. Tim. 4, 4—11; Ps. 85, 9—14; Lied Nr. 614.

Datum und Tag	Fest-, Erinnerungs- u. Namenstage	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untg.	Mond- Aufg.	Mond- Untg.	Mondlauf	Tageskapitel	Abendlektion
19 S.	**23. n. Tr.** Elisab.	7 28	4 3	10 19	4 49		Amos 6	A. G. 15, 22-41
20 M.	Amos	7 29	4 1	11 20	6 6		" 7	" 16, 1-15
21 D.	Maria Opfer	7 31	4 0	12 1	7 35		" 8	" 16, 16-40
22 M.	Cäcilia	7 33	3 59	12 27	9 6		" 9, 1-10	" 17, 1-23
23 D.	Klemens	7 35	3 58	12 46	10 33		Jes. 50	Jes. 42
24 F.	Chrysogonus	7 36	3 57	12 59	11 57		Psalm 7	" 95
25 S.	Katharina	7 38	3 55	1 11	—		Joh. 7. 25-43	2. Mose 8, 1-15

48. Woche. Ev. Matth. 25, 1—13; Ep. 2. Petri 3, 3—14; Lied Nr. 246. — Luk. 12, 35—43; Offenb. Joh. 7, 9—17; Jes. 35, 3—10; Lied Nr. 246.

Datum und Tag	Fest-, Erinnerungs- u. Namenstage	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untg.	Mond- Aufg.	Mond- Untg.	Mondlauf	Tageskapitel	Abendlektion
26 S.	**24. n. Tr. Totenfest**	7 39	3 54	1 23	1 19		Phil. 3, 17 21	Mtth 22, 15-22
27 M.	Otto	7 41	3 53	1 33	2 36		Mtth. 10, 24-33	1. Tim. 4, 4-11
28 D.	Günther	7 42	3 52	1 46	3 43		Kol. 1. 9-14	Ps. 85 9-14
29 M.	Eberhard	7 44	3 51	2 1	5 6		1 Thess. 5, 14-24	Joh. 10 23-30
30 D	Andreas	7 45	3 51	2 20	6 23		Mtth. 9. 18-26	Ps. 39. 5-14

Wie oft träumt der Mensch eine künftige Glückseligkeit und verschläft darüber die gegenwärtige.

Gesegnet die Frau, der im häuslichen Walten Anmut und Sinn für das Schöne zur Seite steht, und der es vergönnt ist, „zum Guten den Glanz und den Schimmer" zu fügen. Aber Achtung vor der Frau, die das schmale Einkommen des Mannes durch eigne Arbeit mehren hilft, die rüstig an seiner Seite den Erwerb verdoppelt. C. Werner.

Bemerkungen.

Mutmaßliche Witterung nach dem hundertjähr. Kalender.

November. 1.—4. Regen und Kälte; 16. in der Nacht Schnee; vom 17.—20. Regen; vom 21. bis Ende schön warm, wie im Sommer.

Landwirtschaftlicher Kalender. Wege vor Winter ebnen und aufwölben, fehlende Straßenbäume nachpflanzen. Einkäufe von Brennmaterial. Ernte der Hackfrüchte schleunigst beenden. Hackfruchtmieten allmählich wintermäßig bedecken. Möglichst viel Blätter in Gruben einsäuern. Auch Klee, Serradella, Lupinen usw. können noch eingesäuert werden. Späte Weizensaat in mittleren Lagen. So lange wie irgend möglich pflügen. Reinhalten der Wasserfurchen. Getreidemietendrusch möglichst beenden. Auf Wiesen beste Zeit zum düngen, jedoch Vorsicht beim eineggen, da die wunde Narbe vom Frost leiden kann. Moorwiesen nicht eggen, sondern walzen. Bis zum Eintreten des Frostes wässern der Rieselwiesen fortsetzen. Frostschutzmaßregeln an Kellern, Wasserleitungen, Pumpen u. a. Reinigung, Instandsetzung und Unterstellung aller Maschinen und Geräte. Aufstellen der nicht mehr brauchbaren Zugochsen zur Mast. Auf richtige Stallwärme achten. Bei Arbeitsmangel Vieh putzen. Vermeidung zu kalten Tränkens. Geflügelställe gegen Kälte schützen. Verkauf der Fettgänse.

Gartenkalender. Obstgarten. Obstbäume pflanzen. Bäume gegen Hasenfraß, Spalierobst gegen Frost schützen. — Gemüsegarten. Gemüseernte und Einkellerung beenden. Spargelbeete jauchen. Wintergemüse leicht bedecken. Gemüseland düngen und umgraben.

Bauernregeln:

November ritt oft hart herein, braucht nicht viel dahinter sein. — Wenn im November die Wasser steigen, werden sie sich auch im Winter zeigen. — Bringt Allerheiligen einen Winter, so bringt Martini einen Sommer. — Wenn auf Martini Nebel sind, so wird der Winter gelind. — St. Martin kommt nach alten Sitten gern auf einem weißen Schimmel geritten. — Andrä Schnee, tut den Saaten weh.

Dezember



Datum und Tag	Fest-, Erinnerungs- u. Namenstage	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untg	Mond- Aufg.	Mond- Untg.	Mondlauf	Bibelkalender Tageskapitel	Bibelkalender Abendlektion
1 F.	Arnold	7 47	3 50	2 48	7 36		Hebr. 10,32-39	Mtth 24,15-28
2 S.	Candidus	7 48	3 49	3 24	8 44		„ 10,19-25	1. Th. 4, 13-18

49. Ev. Matth. 21, 1—9; Ep. Röm. 13, 11—14; Lied Nr. 36. — Luk. 1,
Woche. 68—79; Hebr. 10, 19—25; Jerem. 31, 31—34; Lied Nr. 38.

3 S.	**1. Adv.** Cassian	7 49	3 49	4 14	9 41		Rm. 13, 11-14	Mtth. 21, 1-9
4 M.	Barbara	7 51	3 48	5 14	10 25		Joh. 5, 19-29	Hiob 14 1-5
5 D.	Abigail	7 52	3 48	6 24	10 57		Off.Joh. 2,8-11	2.Thes. 1, 3-10
6 M	Nikolaus	7 54	3 47	7 38	11 20		Lk 19, 11-27	Mtth. 25 31-46
7 D.	Agathon	7 55	3 47	8 51	11 37		Psalm 126	Off.Joh. 7,9-17
8 F.	**Mariä Empf.**	7 56	3 47	10 5	11 50		2.Petri 3 3-14	Lk. 12 35-43
9 S.	Joachim	7 58	3 47	11 20	12 3		Mtth. 25 1-13	Jes. 35, 3-10

50. Ev. Luk. 21, 25—36; Ep. Röm. 15, 4—13; Lied Nr. 752. — Luk. 17,
Woche. 20—30; 2. Petri 1, 3—11; Mal. 3, 19—24; Lied Nr. 769.

10 S.	**2. Adv.** Judith	7 59	3 46	—	12 13		Lk 21 25-36	Rm. 15, 4-13
11 M.	Damasus	8 1	3 46	12 35	12 24		„ 1, 68-79	Hebr. 10,19-25
12 D.	Epimachus	8 2	3 46	1 55	12 36		2.Petri 1, 3-11	Jer. 31, 31-34
13 M.	Lucia	8 3	3 46	3 18	12 50		Lk. 17. 20-30	Mal. 3, 19-24
14 D.	Nikasius	8 4	3 46	4 47	1 11		Amos 9, 11-15	A. G. 17,24-34
15 F.	Johanna	8 4	3 46	6 20	1 41		Obadja 1-11	„ 18, 1-16
16 S.	Ananias	8 5	3 46	7 49	2 28		„ 12-21	„ 18 17-28

51. Ev. Matth. 11, 2—10; 1. Kor. 4, 1—5; Lied Nr. 357. — Matth. 3,
Woche. 1—11; 2. Tim. 4, 5—8; Jes. 40, 1—8; Lied Nr. 37.

17 S	**3. Adv.** Lazarus	8 6	3 46	9 2	3 37		1.Kor. 4, 1-15	Mtth. 11 2-10
18 M	Christoph	8 7	3 46	9 53	5 4		Mtth. 3, 1-11	2. Tim. 4 5-8
19 D.	Lot	8 7	3 47	10 27	6 38		Jona 1	Jes. 40, 1-8
20 M.	Abraham Quat).	8 8	3 47	10 49	8 11		„ 2	Ap. G. 19,1-20
21 D.	Thomas	8 8	3 48	11 5	9 39		„ 3	„ 19, 21-40
22 F.	Beata	8 9	3 48	11 17	11 3		„ 4	„ 20, 1-16
23 S	Dagobert	8 9	3 49	11 29	—		Micha 5	„ 21, 17-38

52. Ev. Joh. 1, 19—28; Ep. Phil. 4, 4—7; Lied Nr. 335. — Joh. 1,
Woche. 15—18; 1. Joh. 1, 1—4; 5. Mose 18, 15—19; Lied Nr. 33.

24 S.	**4.Adv.** Adam, Eva	8 10	3 49	11 40	12 21		1.Joh. 3 1-5	Mtth. 1, 18-23
25 M.	**Heil. Christfest**	8 10	3 50	11 53	1 39		Titus 2 11-14	Lk 2, 1-14
26 D.	**2. Christtag**	8 11	3 51	12 7	2 56		„ 3, 4-7	Jes. 9. 5-7
27 M.	Johannes	8 11	3 51	12 25	4 12		Lk. 2. 15-20	Mtth 23,34-39
28 D	Unsch. Kindlein	8 11	3 52	12 50	5 26		Gal. 4 1-7	Lk. 2, 33-40
29 F	Jonathan	8 11	3 53	1 23	6 36		Lk. 2, 25-32	2. Kor. 5, 1 9
30 S	David	8 11	3 54	2 9	7 37		Jes. 63, 7-16	Joh. 12, 35-41

53. Ev. Luk. 2, 33—40; Ep. Gal. 4, 1—7; Lied Nr. 214. — Luk. 2,
Woche. 25—32; Joh. 12, 35—41; 2. Kor. 5, 1—9; Jes. 63, 7—16; Lied Nr. 167.

31 S.	**S.n.W.** Sylvester	8 11	3 55	3 5	8 24		Psalm 103	1.Petri 4,1-10

Am 22. Dezember Wintersanfang, kürzester Tag.

Es kommt nicht immer darauf an, daß du viel gibst; auch kleine Gaben können großen Wert haben, wenn sie zur rechten Zeit und mit Liebe gegeben werden.

Liebe ist Offenbarung, sie fühlt den geheimen Herzschlag der Natur, denn sie ist eins mit ihr.

Nur der ist glücklich, wahrhaft glücklich, der sagen kann: Willkommen, Leben, was immer es bringe, willkommen, Tod, wie immer er sei.

Bemerkungen.

Mutmaßliche Witterung nach dem hundertjähr. Kalender.

Dezember. 2. Schnee; 3. bis 8. unbeständig; 10. große Kälte, in der Nacht darauf viel Schnee; 11. u. 12. grimmige Kälte; 13. und 14. mild und Schneefall; vom 16. bis 20. hell und bei wenig Schneefall sehr kalt bis zu Ende.

Landwirtschaftlicher Kalender. Erneuerung aller gleichzeitig mit dem Kalenderjahr ablaufenden Verträge. Bestellung von Sommerarbeiten. Rechnungen ausschreiben, Schuldner rechtzeitig verklagen, um Verjährung am Jahresschluß vorzubeugen. Pflügen, so lange es irgend das Wetter erlaubt. Bei Frost Mist fahren, Wasserfurchen stets offen halten und Schneewehen auf dem Acker durchstechen. Auf den Wiesen mit Kompostauffahren beginnen. Instandsetzung aller Maschinen und Geräte, Pumpen, Wasserleitung usw. vor dem Einfrieren schützen. Wasser im Rohr bei Frost ablassen. In den Kartoffelkellern Luken gut beobachten. Den Pferden nur überschlagenes Wasser geben. Das Winterfutter für das Rindvieh vorteilhaft zusammenstellen. Jungvieh in Laufställen halten. Geflügelställe warm halten.

Gartenkalender. Obstgarten. Fortsetzung des Beschneidens, Reinigens, Düngens der Bäume, Raupennester entfernen und vernichten. Pfirsiche, Aprikosen und Spalierreben winterfest eindecken. Obstkeller überwachen, öfteres Durchlesen des Obstes. — Gemüsegarten. Nach den eingemieteten Vorräten sehen. Gartengeräte ausbessern.

Bauernregeln:

Dezember kalt mit Schnee, gibt Korn auf jeder Höh. — Entsteigt Rauch gefrorenen Flüssen, so ist auf lange Kälte zu schließen. — Wenns nicht vorwintert, so winterts nicht nach. — Dezember veränderlich und lind, ist der ganze Winter ein Kind. — Ist Dezember lind mit vielem Regen, dann hats nächste Jahr sehr wenig Segen. — Christtag klar — gutes Jahr. — Wirds in der Christnacht schneien, kann sich der Hopfen freuen. — Weihnachten im Schnee, Ostern im Klee. — Weihnachten feucht und naß, gibt leeren Speicher und Faß. — Bläst der Wind am Stephanstag recht, wird der Wein aufs Jahr schlecht.



Heilige Nacht

Sangen die Hirtenflöten leise:
„Jesulein süß, o Jesulein zart!"
Draußen des Sturmwinds ruhlose Weise,
Dunkel die Erde und frosterstarrt.

„Liegst so geborgen im Stall, im warmen,
Jesulein zart, o Jesulein süß!
Sorglich umhegt von den Mutterarmen
Schlummerst du sanft wie im Paradies!"



Deutsche Weihnacht

In der finstersten Zeit des Jahres bricht eine köstliche Blüte auf; hell funkelnd, voll Duft und Glanz, so strahlt sie über Nacht und trübe Zeit und füllt unsere Seelen mit dem Lichte der Ewigkeit. — Schreite mit mir zurück in die ferne Vergangenheit!

Dunkler Winterhimmel spannt sich über Germaniens schneebedeckte Wälder. Von den Bergen aber flammt es auf, hell und immer heller. Die Götter waren wieder heraufgestiegen aus dem Reich der Hel und kehrten zurück nach Walhall. Wintersonnenwende. Dann wandte sich das Menschenherz seiner Gottheit zu und brachte Dank für das alte und eine Bitte für das neue Jahr. Dann war Freude und Friede auf Erden. Geheimnisvolle Geschenke warf man sich zu, Jünglinge und Jungfrauen traten zum fröhlichen Reigen zusammen, und beim Julbier galt der erste Becher dem Sieg, der zweite der Fruchtbarkeit der Erde und der dritte dem Glück des neuen Jahres. Julfest. —

Jahr um Jahr versinkt im Schoße der Ewigkeit. Wieder fliegen die Gedanken über das Land, doch nirgends lodern die Feuer auf den Bergen, und kalt glitzern die Sterne über den sächsischen Wäldern. Dort aber, vom Dome zu Paderborn, klingen die Glocken über das Land. Heller Kerzenglanz durchflutet das Haus des großen Gotteskönigs und spiegelt sich hundertfach in der glitzernden Pracht. Seltsame Weihegesänge trägt der Wind durch die Luft, und sie treffen auch das Ohr des einsamen Mannes, der still hinter der offenen Pforte steht: Wittekind, der stolze Sachsenherzog, einst der Mächtigsten einer. Umsonst war der Kampf. Das Kind aus dem sonnigen Süden hatte die nordischen Götter bezwungen. Wodan war tot, und seine Heiligtümer waren vernichtet. Lüge war alles, Lüge, was man bei den Göttern geschworen, und leer und tot wie die Winternacht war die germanische Welt. Hatte es noch einen Sinn, gegen den neuen Gotteskönig zu streiten, der Frieden und Liebe bringt? Da zog das Christentum in das Germanenland. Christfest. —

Wieder neigt sich das Jahr seinem Ende zu, und aus dem dunklen Einerlei, aus Sorgen und Arbeit strahlt der eine Tag hell auf. Dann legen wir beiseite, was uns beschäftigt und horchen auf: Glockenklang und Kerzenschimmer! Wir sehen und sinnen in den

Lichterglanz, und da klingt's wieder in uns aus der Jugendzeit, das alte und doch ewig neue Lied von der fröhlichen, seligen Weihnachtszeit, in der Gott-Vater Wohnung auf Erden nahm. Und hätten wir alle Weisheit und alle Erkenntnisse, wir könnten uns dem Zauber der Weihenacht mit Glockenklang und Weihnachtslied, mit Tannenduft und Kerzenschimmer nicht entziehen. Das Jahr hat der Tage viele, und vielmals hat man Gelegenheit, seine Liebe zu zeigen; der Deutsche muß aber noch einen besonderen Tag haben, in den er alles Gute und alle Liebe hineinpackt, und so sprudelt sie alljährlich hervor gleich einem leuchtenden Silberquell, mitten im kalten Winter. So ist zu keiner Zeit soviel Liebe und Güte in der Welt wie in der Weihnacht, und solange noch ein Rest von Kindlichkeit in uns wohnt, wird dieser Quell nie versiegen. Ist es vielleicht Gewohnheit, wenn er sich gerade an diesem Tage zeigt? Oft ist es so, aber das ist wiederum das Herzliche, daß bei diesem Brauch sich mit der Gewöhnung auch die innere Erwärmung einstellt. Und das ist das Köstliche, daß deutsches Wesen und Christentum nie so innig aufeinander gestimmt sind wie an diesem Fest der Liebe.

Das ist das Licht, das aus der dunkelsten Stelle des Jahres hervorbricht gleich einer köstlichen Blüte mit seinem Duft und Glanz. Weihnacht. —

Winterwunder

**Der Schnee fiel übers Winterfeld,
Und Abend war,
Da jede Flocke leiser fällt,
So wie auf Kinderhaar.**

**Der Wind sang mir ein Lied ins Ohr
Es war ein Traum.
Die Sterne flüsterten im Chor
Vom Himmelsbaum.**

**Ein Beter war das Mondgesicht,
Gott zugeneigt,
Das leise in den Himmel spricht
Und steigt und schweigt.**

**Die Sterne sanken sacht herab.
Die Nacht erschrak.
Maria pflückte Blumen ab
Vom weißen Hag.**

**Sternblumen auf der Himmelsau,
Schneeblumen auf dem Feld.
Ein Reh hat sich der Himmelsfrau
Still zugesellt.**

**Und folgt ihr nach in zager Scham.
Ich rief — ich rief...
Sie sah sich um. Die Sonne kam —
Ich lächelte und schlief.**

Otto Gillen.



Christmette in den Bergen.

Silvestergedanken

Silvesternacht — da geht man selbstversunken durch die große, geheimnisvolle Stille. Der Schnee glitzert und flimmert, als wären alle Märchen zu diesem Flimmern und Leuchten geschmolzen und herzbeengend weit geflossen über der Mutter Erde heiligen Leib. Die Bäume stehen wie verzaubert, unwirklich und weiß, und werfen blaue, gespenstische Schatten in die Landschaft. Das Rinnen und Raunen der Bäche ist gestorben, und das Rauschen und Raunen der Wipfel ist irre geworden bis zum Stöhnen und Aechzen.

Wintermelodie.

Hoch oben liegt das Buch der Ewigkeit aufgeschlagen, darin die große, gigantische Ode der Menschheit geschrieben ist mit flammenden Sternenrunen auf glänzend saphirenem Grunde — und immer jedes einzigen Sternes Geschöpfe haben das ganze Buch leuchtend vor sich, und es fehlt nur das winzige eigene Zeichen darin.

Und über allem und in allem der ungeheure grenzenlose Atem des Schöpfers, der über Sterne gütestrahlend hinweglächelt und in Sternensystemen denkt.

Wir Menschen aber stehen und lauschen hinaus und fragen die Unendlichkeit nach dem Jahre, das sich vor unserem kleinen Schauen gewichtig auftut, das uns das Unerhörteste bringen, das uns vergöttern und vernichten kann — und doch ist dieses lange, lange Jahre da draußen tausendmal winziger als das elendeste Staubkorn, das, keinem Auge sichtbar, mit den Lüften irrt. Und dennoch wird der Staub der Erde sein Gestirn überleben und durch die Unendlichkeit wallen und einen anderen Stern suchen, den nach Atomen dürstet. Und da wandert vielleicht auch unser Menschenstaub mit hinaus und irrt über zu anderen Systemen, in der unbegrenzten Schale des Schöpferatems gesegnet und geborgen, denn unendlich und unsterblich ist alles, und der Tod nur ein Zerrbild, ein finsterer, quälender Fiebertraum, der sich hämisch von Geschlecht zu Geschlecht vererbt wie das Leben selbst. — Alles, was war und wird, ist seit Ewigkeit — nur die Form gewechselt, und über diesen Wechsel schrieb die Unwissenheit das entsetzlichste Wort, die größte Lüge seit Menschengedenken: Tod.

Seit jenen Zeiten glauben wir zu sterben und zerhacken die Regenbogenspanne unserer Menschenform in Jahre, haben zu hasten, zu rasen begonnen, haben uns selbst ausgestoßen aus dem Garten Eden, das Gold zur Gottheit erhoben, um zu sinken, tiefer und immer tiefer zu sinken.

Und immer noch liegt das goldene Buch des Himmels aufgeschlagen vor unseren Augen, der Schöpfer selbst lehrt uns lesen darin und unsere eigene Unendlichkeit erfassen — wir aber vergraben uns in steinernen Häusern und wissen nichts anzufangen mit

der majestätischen Lyrik der Unendlichkeit, die uns zu Häupten in ewigen Flammenlettern leuchtend geschrieben steht.

Silvesternacht: Ewigkeit, wir grüßen dich! — Lächelnd nimmst du unser schicksalvolles Staubkorn „Jahr" in die Hand und gibst es den Winden. Ob sie es tragen oder sinken lassen — ist nicht einmal wichtig. —

Dennoch spürt auch der vermauertste Alltagsbürger den Hauch der Ewigkeit in dieser Nacht. Ein Sekundenwissen wallt, blitzt in ihm auf, er fühlt sich dem Unendlichen näher.



In stiller Winternacht.

Jahr des Glücks oder Jahr des Jammers, was du auch sein magst — wir grüßen dich! Wir haben wohl bessere oder schlechtere gesehen als dich — darum ist unser Gruß wie Erinnerung an eine Heimat oder eine langverschollene geliebte Person, an einen Tag, der uns Leib und Seele grausam zerhauen oder uns Ewigkeitswissen mit vollen Händen gegeben hat. — Wenn wir auch Staub sind, so tragen wir doch das Bewußtsein der Ewigkeit in uns, das Wissen, daß in der Schöpfung auch kein Staubkorn zu vergehen vermag.

So gehen wir im Angesichte Gottes hinein in das neue, geheimnisvoll verschleierte, schicksaldurchzuckte Jahr!

Möge es vor allem ein glückliches sein!

Neujahrsgruß 1933

Es sind nur Träume, die sich heute regen,
Noch ist das Neujahr eine dunkle Nacht,
Noch steigen Wünsche auf den steilen Wegen
Und treue Hände halten betend Wacht;
Und eine Frage tönt aus aller Munde,
Ein Schrei, der ewig ohne Antwort bleibt,
Die Frage, die der ersten Jahresstunde
Das „Wie?“ und „Was?“ auf ihre Stirne schreibt.

Wir gehn in's Dunkle, wandern in das Neue,
Das der gestaltet, der da ewig ist,
Doch all sein Wesen ist die Vatertreue,
Mit der er seine Schöpfung nie vergißt,
Er hat die Bahn dem kleinsten Wurm bemessen,
Der wie ein Stäubchen auf die Erde fällt,
Und sollt er dich, das deutsche Volk, vergessen,
Das er zu großen Taten hat bestellt?

Zwar drückt uns noch so manche schwere Bürde,
Von der uns auch das Neujahr nicht befreit,
Doch heben wir das Haupt mit Manneswürde
Und reden nicht von unsrem deutschen Leid.
Wir wollen weiter unser Schicksal meistern,
Wie widerspenstig auch sein Lauf sein mag
Und in dem Kampf mit allen bösen Geistern
Stehn wir gewappnet gegen Stich und Schlag.

Es kann kein Träger seine Zukunft zimmern,
Und auch kein Fauler kommt zum hohen Ziel,
Drum auf, hier hilft kein Jammern und kein Wimmern,
Wer viel zu hoffen hat, der wage viel!
Es gilt, dem Kind die Sprache zu erhalten,
Die Jungmannschaft zu ketten an das Volk,
Drum stehet auf, ihr Jungen und ihr Alten,
Und schreitet opferfreudig zum Erfolg!

Das ist die Arbeit, die im neuen Jahre,
Mein Freund und Bruder, wohl auch deiner harrt...
Noch liegt mein Volk nicht auf der Totenbahre,
Noch ist es nicht im Todeskampf erstarrt,
Doch wehe, wenn in diesen letzten Stunden
Auch deine Hand versäumt die Rettungstat,
Dann stirbt dein Volk nicht bloß an seinen Wunden,
Es stirbt an deinem Undank und Verrat!

Sompolno — Pastor Ph. Kreutz

Zum Jahreswechsel

„Es ist in keinem Andern Heil, ist auch kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden. Apostelgesch. 4, 12.

Ernst bricht dieses Mal der Morgen eines neuen Jahres an. Die große Wirtschaftskrise macht weder vor Palästen noch vor Hütten halt. Sorge und Kummer, Angst und Bangen hat das alte Jahr zur Genüge uns gebracht. Nur die Leichtfertigsten unter uns dürften mit Narrenteidingen das neue Jahr begrüßen. Was wird es uns bringen, was nehmen? Wir haben in dieser schweren Zeit die Weltverbundenheit und Weltverderbtheit erkannt. Dunkle Finsternis bedeckt wieder, für jedermann sichtbar, die Völker. Es geht ein Schrei nach Heil und Hilfe, nach Glück und Seligkeit durch die Welt. Was Wunder, wenn der verkehrte Mensch das Heil, sei es in sich selbst oder in selbstgemachten Göttern, sucht. Und deshalb auch kein Wunder, daß die inneren und äußeren Nöte immer größer werden.

Gottes Wille ist es nicht, daß wir verderben. Die unergründliche Liebe Gottes hat eine Antwort auf das Geschrei der Elenden gegeben, da Gott seinen eingeborenen Sohn gesandt hat, „auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben". Hier ist die Erlösung, hier ist das Heil.

So hat es der Ratschluß des ewigen Gottes beschlossen: der einzige Name, der unter dem Himmel den Menschen gegeben ist, daß sie in ihm selig werden sollen, ist der hochgelobte Name Jesu. Nicht umsonst heißt er unser Heiland und Erlöser.

Das Heil ist in Christo erschienen, daß wir in ihm selig werden. Gottes Liebe hat sich für uns geopfert. Von uns wird nichts weiter gefordert, als daß wir hinhalten und uns das Heil schenken lassen, d. h. daß wir an ihn glauben und auf ihn allein unser ganzes Vertrauen setzen. Auf ihn nur allein! Nicht noch auf andere Dinge oder Personen. Jesus allein ist unser Heil. Wenn Sorgen und Nöte, Trübsal und Dunkel kommen, der Herr ist Sonne und Schild: Er ist das Licht. Jesus allein macht selig. Kein anderer Mensch, wer es auch sei, kann unsere Seele erretten. Jesus allein hat uns erlöst, da er sich für unsere Sünden dahingab. Er allein, der uns frei gemacht hat, will unser Herr sein. Ihm ergib dich ganz. Dann gibt er sich dir. Und mit Jesus wirst du alles haben, was auf Erden und im Himmel nötig ist, das ganze Heil. Was er verlangt, ist volles Vertrauen, volle Hingabe an ihn allein. Er heilt dich von allen deinen Gebrechen. Er errettet dich von aller deiner Not. „Größer als der Retter ist die Not ja nicht." Er will dich nie verlassen, merke es wohl, nie im Stich lassen.

Möchte es denn auch bei uns an der Pforte des neuen Jahres heißen:

Jesus soll die Losung sein,
Da ein neues Jahr erschienen;
Jesu Name soll allein
Denen zum Paniere dienen,
Die in seinem Bunde stehn
Und auf seinen Wegen gehn.

Dann wird der Herr unser festes Schloß sein. Der Gerechte läuft dahin und wird beschirmt!

Angesichts der uns bedrückenden Not, angesichts mancher bangen Ahnungen gibt es nur ein Heilmittel: hin zu Ihm! Ihn laßt uns bitten:

Heile mich, o Heil der Seelen,
Wo ich krank und traurig bin.
Nimm die Schmerzen, die mich quälen,
Und den ganzen Schaden hin,
Den mir Adams Fall gebracht,
Und ich selber mir gemacht.
Wird, o Arzt, dein Blut mich netzen,
Wird sich all mein Jammer setzen.

Er, der es verheißen hat, wird es tun. Ihm befehlen wir uns und alle Menschen, groß und klein, aufs neue an. Er sei unser aller Führer:

In Wort und Werk und allem Wesen
Sei Jesus und sonst nichts zu lesen!
Amen.

P. G. Sch.

Neujahrsgebet

Der du stark die Sterne lenkst,
Daß sie ihre Bahnen fliegen,
Der du nichts als Liebe denkst:
Laß uns nicht am Boden liegen;
Der du Kraft zum Kämpfen schenkst,
Laß uns Gram und Leid besiegen.

Stärke unsern müden Mut,
Nun des Jahres Schatten sinken,
Mache alle Fehle gut,
Laß uns Licht und Reinheit trinken,
Daß aus neuer Morgenglut
Neue Hoffnungsträume winken.

Tröste, die in Krankheit fleh'n,
Neig' dich Strebenden entgegen — —
Lasse uns nicht hilflos flehn
An umdunkelt fremden Stegen;
Hüter, wollest mit uns gehn
Gnadenreich auf allen Wegen.

Mach uns fest in Sturm und Graus,
Laß in schwerer Nöte Ringen
Durch zerwühlter Welten Braus
Uns wie sel'ge Kindlein singen,
Wollest endlich uns nach Haus
In die ew'ge Heimat bringen.

Gustav Schüler.

Die Quelle alles Lebens

Die Brust Gottes ist die Heimat aller Harmonie. (Heine)

Wenn der Glaube aus der Seele verschwindet, welcher sie zu Gott erhob und mit ihm verband, dann geht etwas Entsetzliches in ihr vor. Die Seele, von ihrer eigenen Schwere gewissermaßen in die Tiefe gezogen, sinkt und sinkt und sinkt immerfort, ohne Aufhören, ohne Unterlaß; und sie nimmt mit sich hinab in den Fall ihre Intelligenz, die nun losgerissen ist von ihrem Ursprung, und sie hängt sich nun an alles, was ihr auf ihrem Wege in die Tiefe begegnet, jetzt in schmerzlicher Unruhe, jetzt wieder mit einer Lust, ähnlich dem Gelächter des Wahnsinnigen. Gequält immerfort von einem unstillbaren Drange und Durst nach Leben, hascht sie bald nach der Materie, die sie vergebens zu beleben, vergebens zu vergeistigen und zu vergöttern sucht, bald verfolgt sie leere Schattenbilder, die flüchtigen, gestaltlosen Erzeugnisse ihrer Phantasie. Was ihr von Liebe noch übrig bleibt, das ist viel eher ein tierischer Trieb, als ein edles Gefühl. Alle höheren Anlagen und Kräfte erlahmen und liegen wie in einem tiefen Schlafe; alle jene geheimnisvollen Mächte in der Seele, die in uns und um uns her ein Reich der Sitte, eine geistige Weltordnung schaffen, die das Wesen des inneren Menschen bilden, sterben nach und nach, und er fühlt mit einem Schmerze, der das Innerste zerreißt, dieses allmähliche Sterben seines besseren Selbst. Seine Seele hungert, er hat keine Nahrung für sie; was soll er beginnen? Er tötet seine Seele, um nicht mehr zu hungern, nicht mehr diese innere Qual zu empfinden. Er leidet, weil er noch nicht tief genug gefallen ist. Sinke, sinke immer tiefer, sinke hinab zum Tiere, werde vernunftlos, ohne Sinn und Empfindung! Aber das kann er nicht. Er nimmt mit sich hinab bis in die dunkelsten Abgründe seine menschliche Natur; losgerissen von seinem Mittelpunkt wird er wie ein leckes Schiff, ohne Steuer und Ruder, hin und her geschleudert auf dem trostlosen Ozean dieses Alls.

*

Das schreckliche Ende Voltaires ist bekannt. Seine Pflegerin erklärte, um alle Schätze der Welt würde sie nicht einwilligen, noch einmal Gottesleugner sterben zu sehen. Und nun vergleichen wir damit den Friedensheimgang so vieler Kinder Gottes. Denken wir an einen Augustin, dessen letzte Worte waren: „Ich sterbe, um zu leben", oder an einen Huß, der, den Flammentod erleidend, glaubensvoll in Jesu Hände seine Seele befahl. Auf welcher Seite ist die Wahrheit? Soviel ist klar, daß eine von beiden Parteien in einem kolossalen Irrtum sich befinden muß. Welcher ist es? Voltaires Totenbett könnte es lehren.

*

„Wer glaubt heutzutage noch an Wunder?" So rufen die Aufgeklärten, und weil ihre Weisheit oft unwidersprochen bleibt, so schwatzen andere sie gedankenlos nach. Es paßt ihnen so auch besser.

Sie können ungestörter ihre Wege gehen bei dem Gedanken an einen Gott, der nicht persönlich eingreift und alles hübsch „natürlich" verlaufen läßt. Aber was ist natürlich? Ist es für den Stein, der als leblose Masse daliegt, natürlich, daß die Pflanze keimt, wächst, blüht und Früchte trägt? O nein! Für die Pflanze selber ist das wohl natürlich, aber für den Stein ist es ein Wunder. Und ebenso ist es für die Pflanze ein Wunder, daß die Tiere sich von der Stelle bewegen, daß sie Freude und Schmerz äußern können. Der Mensch überragt wiederum diese drei Vorstufen: er baut den Acker und erntet seine Frucht, er wohnt in Häusern und was alles hat sich des Menschen Geist im Laufe der Zeiten dienstbar gemacht! Das erklärt der Mensch für „natürlich", aber für die unter ihm stehenden Stufen ist es ein Wunder. Und nun: wenn Gott tut, was kein Geschöpf vermag, wenn für sein Walten keine Schranken bestehen, so ist das, was dem Menschen wunderbar und vielleicht unglaublich erscheint, doch nur die ganz natürliche Lebensäußerung des höchsten Wesens. Geht aus diesem Sachverhalt nicht logisch hervor, daß Wunderleugnung genau besehen Gottesleugnung ist? Ist es etwas anderes, als wenn der Stein leugnen wollte, daß die Blume blüht und duftet und daß der Vogel in den Lüften schwebt? —

*

Frieden und Ruhe zu bewahren inmitten der Arbeit und geschäftlichen Unruhe ist nicht immer leicht. Die beste Vorbereitung dazu geschieht des Morgens durch einen stillen Umgang mit Gott und durch das Lesen seines Wortes. Das gibt innere Sammlung und Geschlossenheit. Und ein Christenherz soll in seinem Grunde immer stille sein. Wenn das Meer oben noch so braust und tobt: tief unten, wo die köstlichen Perlen sind, ist es ganz stille. Das ist ein schönes Bild für dein Herz. Strebe ihm nach. Verliere keine Gelegenheit, wie klein sie auch sei, Sanftmut gegen jedermann zu üben. Rechne nicht darauf, daß deine Arbeit dir durch dein Bemühen gelingen soll, sondern nur durch den Beistand und Segen Gottes. Arbeite mit ruhigem Fleiß, denn überstürzter Fleiß verderbt das Herz. Von der Ewigkeit aus betrachtet wird dir einst so vieles nichtig und gering erscheinen, dem du jetzt gar großen Wert beimissest. Als wir kleine Kinder waren, mit welchem Eifer sammelten wir Steine und Scherben, um uns Häuschen davon zu machen, und wenn sie jemand zerstörte, wie waren wir unglücklich und weinten! Jetzt erkennen wir, daß das sehr wenig auf sich hatte. Einst wird es uns ebenso im Jenseits gehen, wenn wir sehen werden, daß unsere Arbeit in der Welt doch auch nur vergängliches Kinderspiel war. Machen wir unser Spiel, weil wir Kinder sind, aber ereifern wir uns nicht dabei! Wir wollen treu wirken, aber nicht in ruhelosem und nicht in selbstgerechtem Werkgeist, sondern in dem stillen, demütigen Sinn, der auf die Gnade wartet.

*

Ein Sprichwort sagt: Zeit ist Geld. Aber Zeit ist noch viel mehr als das: Zeit ist Ewigkeit. — Auf einem religiösen Fest in New York

waren einem Redner nur fünf Minuten zum Wort gegeben, die er aber trefflich auszunützen verstand. Er sagte unter anderem: „In fünf Minuten kann zwar wenig geredet, aber viel getan werden. In fünf Minuten kann eine ganze Stadt angezündet, viel Unheil und viel Heil gestiftet werden. In fünf Minuten kann eine Seele gewonnen, aber auch verloren werden. Ein einziger Augenblick reicht hin zu einer unehrlichen Handlung, zu einem schändlichen Wort, das die Seele befleckt, so daß sie kein Ozean rein waschen kann. In fünf



Es schneit, es schneit...
Nach einem Gemälde von Ludwig Richter.

Minuten kannst du deinen guten Namen verlieren und deine Seele zeitlebens der Qual der Gewissensbisse überliefern. Du kannst aber auch in fünf Minuten einen für dich und andere heilbringenden Entschluß fassen. Fünf Minuten des Morgens und fünf Minuten des Abends Gott in ernstem Gebet gewidmet, können einen Strom des Friedens und der Kraft in dein ganzes Leben leiten.“ — Ja, aus fünf Minuten ist das Leben zusammengesetzt. Wohl dem, der seine Zeit zu nützen weiß! Zeit ist Ewigkeit. Kannst du den letzten fünf Minuten getrost entgegensehen?

Eine Mutter!

Von Erna Kühn.

Sonnenstrahlen huschten über das kleine Schulhaus, das, warm und beschützt in eine Talmulde gebettet, ein recht beschauliches Dasein führte. Starke Heidekiefern reckten gewaltige Arme hinüber, drohend und zärtlich zugleich, und über das Moor strich krächzend ein Krähenschwarm.

Adolf Döring, der Schulmeister des kleinen Heidedorfes, hatte soeben seine junglebendigen Buben und Mädels entlassen, ordnete noch hastig die mit den krigelkrageligen Buchstaben verzierten Schreibhefte seiner Zöglinge und wollte soeben zum Essen gehen, als es schüchtern an die Tür klopfte.

Etwas ärgerlich, denn Dörte, seine sehr gefürchtete Wirtschafterin, hatte schon zweimal gerufen, brummte der Schulmeister: „Herein!" Als darauf nichts weiter als ein noch vernehmlicheres Klopfen erfolgte, ging er mit raschen Schritten zur Tür und riß sie etwas unsanft auf.

Vor ihm stand, feierlich im Sonntagsstaat, Mutter Antje Schramm, die im letzten Häuschen des weit verstreuten Heidedorfes wohnte und, solange Adolf Döring denken konnte, noch nie ihre Schritte zum Schulhaus gelenkt hatte.

„Grüß Gott, Mutter Schramm, kommt nur herein und sagt mir, was Euch herführt!"

„Grüß Gott, Herr Lehrer", antwortete sie mit zitternder Stimme, und laut klapperte der Krückstock durch das Schulzimmer, bis sich das Rascheln des steifen Feiertagskleides auf einem, von Adolf Döring schnell herbeigeschobenen Stuhle beruhigte. Erwartungsvoll nahm der Lehrer auf dem Pult ihr gegenüber Platz; denn nur irgend etwas ganz Besonderes schien die würdige Alte auf dem Herzen zu haben, und als sie ihm jetzt das von den Seidenrüschen der Haube umrahmte, wettergebräunte Gesicht zuwandte, huschte eine schnelle Röte darüber hin und schuf den Eindruck größter Verlegenheit.

„Herr Lehrer", begann sie zögernd, und ihr zahnloser Mund bebte, „ist's halt schwer, zu lesen und zu schreiben?"

„Aber nein, Mutter Schramm, sagt mir, was Ihr gelesen oder geschrieben haben wollt, ich will es gern für Euch tun."

Ein Kopfschütteln war die Antwort. „Nicht so, wie Ihr meint, Herr Lehrer, ich möchte halt's Schreiben und Lesen derlernen!"

"— — — ???!"

„Ja, ja, Herr Lehrer, 's is mein Ernst, mein bittrer Ernst, is alles, was ich vom lieben Herrgott noch derhoff, daß er mir Zeit läßt, bis ich's derlernt hab, sagt, ist's halt sehr schwer?"

Adolf Döring strich sich die kecke Locke aus dem Gesicht und schüttelte nachdenklich den Kopf. Merkwürdig, 75 Jahre hat sie nicht danach gefragt, ob es große und kleine Buchstaben gibt, was ging sie Tinte und Feder an! Wenn nur ein Mädel ein Paar Strümpfe stricken konnte und der Bub mit Pflug und Sense umzugehen wußte, war es genug; denn unzugänglich ist die Heide, und starke Fäuste mußten sie zwingen, Nahrung und Segen zu spenden, alles andere war Firlefanz.

Und jetzt, an ihrem Lebensabend, kam sie vom letzten Häuschen des Dorfes durch den hemmenden Heidesand gewandert, klopfte zum ersten Mal in ihrem arbeitsharten Leben an die Schultür und wollte nun ihren ungelenken, schwieligen Händen die Kunst des Schreibens zumuten.

„Die Kinder lernen es nach und nach, Mutter Schramm, aber bedenkt doch, Ihr seid nicht mehr jung, und was für einen Zweck soll es denn haben, daß Ihr Euch auf Eure alten Tage abmüht, um Lesen und Schreiben zu lernen?"

„Es geht Euch nichts an, Herr Lehrer, warum daß ich's will!" Und hart schlug ihre knöcherne Hand auf die Tischplatte, der Krückstock klapperte, das Seidenkleid raschelte, und in den schon etwas trüben Augen blitzte es, als sie jetzt dicht an ihn herantrat. „Nur soviel sollt Ihr wissen, daß ich's eben derlernen muß, eh ich sterb; und wenn Ihr „nein" sagt, geh ich zum Herrn Pfarrer, und wenn der „nein" sagt, geh ich in die Stadt, aber derlernt wird's, und gar bald, ich hab keine Zeit zu verlieren!"

Es war, als ob sie von einer Angst getrieben würde, so jagten die Worte von ihren zitternden Lippen, und das Runzelgesicht zuckte seltsam.

Adolf Dörings Entschluß stand fest. Er würde Mutter Antje Schramm das Lesen und Schreiben lehren. Als er zustimmend nickte, glitt ein Leuchten über die harten Züge der Alten, und sie war mit einem Male still, ganz still geworden; beim Abschied aber schlossen sich ihre rauhen Finger fest um seine warme Hand, und als er sie zurückzog, war sie naß von Tränen.

Tag für Tag wanderte von nun an der Schulmeister durch die raunende, herbe Heide zu Mutter Antjes Häuschen, und er tat es von Herzen gern.

Ein seltsames Bild boten die zwei in dem urgemütlichen Bauernstübchen, der jugendliche Lehrer und die greise Schülerin, deren Seligkeit von den rätselhaften Zeichen, Buchstaben genannt, in der Kinderfibel abhing. Unermüdlich wanderte der hagere Finger der Alten über Linie und Gestalt der schwarzen Schrift, angestrengt versuchten die trüben Augen den Konturen zu folgen, und siehe da — eines Tages formten die Lippen Worte, Worte, die in der Fibel

standen, und mit seligem Lächeln versicherte die Greisin ihrem Lehrer: „Dem lieben Herrgott sei's gedankt, daß er mich noch eine Weil hier unten ließ, nun kann ich soviel lesen, als ich brauch, Ihr müßt nicht mehr kommen, Herr Lehrer, schön' Dank auch!"

Tief in Gedanken ging Adolf Döring heim durch die Heide, über der wundersam die Sonne zur Rüste ging.

Am andern Tage aber wanderte Mutter Antje Schramm im Sonntagsstaat durch das Dorf, und ihre Hände hielten einen Heidekranz.

Ging sie wieder ins Schulhaus? Nein, vorbei klapperte ihr Krückstock, raschelte ihr Seidenkleid, nur einen langen Blick warf sie hinüber.

Und bald trat sie durch das offene Tor des Friedhofs, ging vorüber an den schlichten Grabsteinen verstorbener Heidekinder, vorüber am Kirchlein zu einem hohen Denkmal, das erst kürzlich als Ehrung gefallener Helden aus dem Heidedorf errichtet worden war. Hier stand nun Mutter Antje, der Heidekranz in ihrer Hand zitterte, die Augen aber richtete sie auf den Stein, und mühsam forschten sie in der schwarzen Schrift, bis sie fanden, was sie gesucht: Ernst Georg Schramm, Gefreiter!

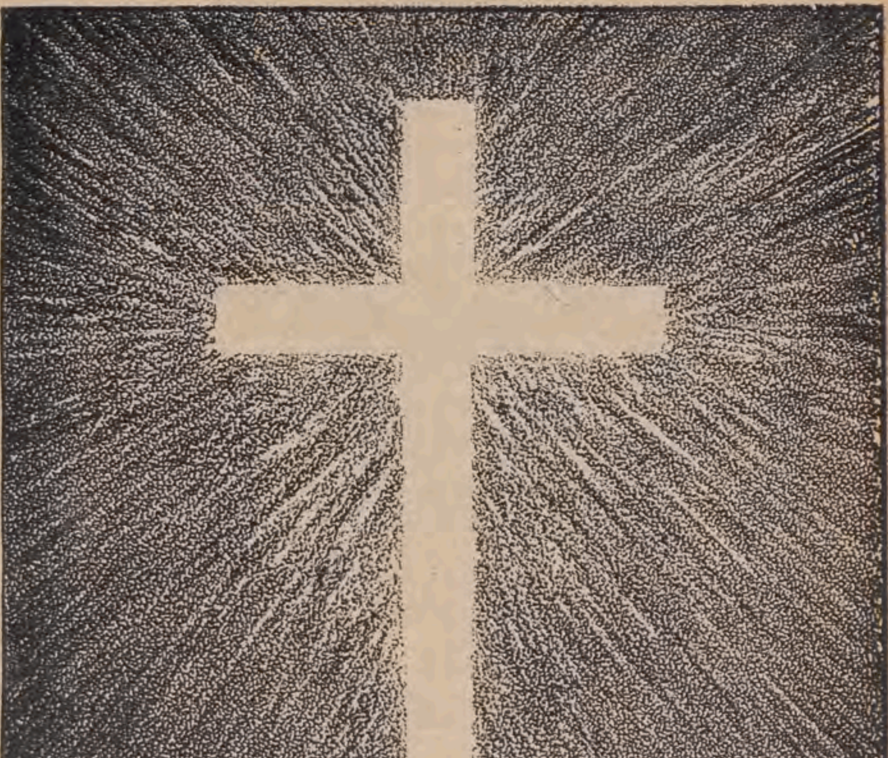
„Mein Jung, mein Jung!" Und auf den Stufen am Fuße des Denkmals kauerte Mutter Antje mit gefalteten Händen neben ihrem Heidekranz und las immer wieder den geliebten Namen ihres einzigen, im Kriege gefallenen Sohnes.

Tag für Tag wanderte sie hinaus auf den Friedhof, und bald wußte der Schulmeister, warum die sonderbare Alte mit 75 Jahren das Lesen und Schreiben erlernen wollte.

Ritter, Tod und Teufel

Was in sich einig ist, ist in sich stark!
Drum, deutsches Volk, sei einig, einig, einig!
Dein Rock ist heute etwas fadenscheinig,
allein noch bist du unversehrt im Mark.
Verlästerung umtanzt dich tausendbeinig
und überschüttet dich mit jedem Quark.
Wutheulend zimmert man deinen Sarg,
nie war dein Weg so dornenvoll, so steinig.
Trotzdem, trotz alledem: Nicht wirst du fallen,
nie eine Beute deiner Quäler werden,
bleibst du ein Leib mit deinen Gliedern allen!
Neu, unvermindert wirst du blühn auf Erden,
zerfleischest du dich nicht mit eignen Krallen,
so toll sich Tod und Teufel auch gebärden!

Gerhart Hauptmann.



Sie starben auch für unsere Heimat.

Schule, Volkstum, Staat

„Vieles kann ein Volk entbehren,
Wenn dazu die Not es zwingt,
Doch dem Feinde muß es wehren,
Der es um die Sprache bringt.

In ihr wuzelt unser Leben,
Und erhält durch sie Bestand:
Wer sich ihrer hat begeben,
der verlor sein Vaterland."

Martin Greif.

Die Teilnehmer eines Schulausfluges saßen auf einem nackten Kalksteinhügel. Umsonst spähten sie nach einem schattigen Plätzchen; eine kleine, verkrüppelte Kiefer war der einzige Schmuck des Rückens. „Seht ihr dort in der Ferne," so hub der Lehrer an," diese himmelstrebenden Bäume im Kieferwald? Welch ein Unterschied zwischen ihnen und dieser Mißgestalt auf dem Hügel! Sie ist kaum zehn Fuß hoch, der Stamm ist gekrümmt, die Aeste mehrmals gebogen, jegliche Krone fehlt, während nach ihrer Rinde zu urteilen sie ein stattlicher Baum sein sollte. Woher kommt das?" Ein vorlauter Student meinte: „Alle alten Leute gehen gebückt". „Nein", erwiderte der Professor, „die Bäume verlieren nicht ihre Gestalt im Alter; dieser Kiefer ging es wie manchem Menschenkind, das unter ungünstigen, seiner Natur widrigen Lebensbedingungen Körper und Geist verkümmern lassen muß. Hätte die Kiefer vor zwanzig Jahren geeigneten Boden gefunden, sie wäre mit der innewohnenden Kraft zu einem schönen Baume geworden; hier fand sie nur horizontal liegende Steinschichten, so daß die Wurzeln nicht in die Tiefe gehen konnten. Von allen Seiten war sie dem Winde und dem Sturme ausgesetzt, und so krümmte sie sich unter der erdrückenden Last allseitiger Ungünstigkeit". Drehen wir das Wort des Menschenkenners um und sagen:. Jedem Menschen geht es wie dieser Kiefer; sein Leib und sein Geistesleben gehen zugrunde oder verkümmern in Verhältnissen, die seiner Natur nicht zusagen. Wie jeder Baum, jede Blume, jede Pflanze nach ihrer Art gepflegt sein muß, so jeder Mensch nach seiner individuellen und nationalen Eigenart. Das Gebäude muß sich nach dem Fundament richten. Ist das Fundament deutsch, so soll weiter darauf aufgebaut werden im zielbewußten Unterricht der Schule. Damit will ich keineswegs sagen, daß deutsche Fanatiker herangebil-

det werden sollen, sondern deutsche Sprache, deutsche Anschauungsweise müssen, da sie die nächste Umgebung der ersten Jahre dem Kinde beigebracht hat, weiter gepflegt werden in der Schule und als Grundstock zu anderen Wissenschaften dienen, wozu später andere Sprachen hinzutreten können, wenn nötig, ohne dabei die erstere aus dem Auge zu verlieren.

Die Erziehung in der Schule, die unmittelbar jener im Elternhause folgt, muß eine Fortsetzung letzterer sein, dazu angetan, das Fehlende zu ersetzen und das Fehlerhafte zu verbessern. Alles, was auf das Gemüt des Kindes einwirkt seit der Zeit, da es zum ersten Male den Sinn der Rede erfassen oder seine Empfindungen und Eindrücke, welche das Gewebe seines hervorsprossenden sittlichen Lebens ausmachen, in Worte kleiden konnte, ist unzertrennlich mit seiner Muttersprache verbunden, die sein ganzes Wesen und Gemüt fast so sehr einnimmt, wie die Empfindungen und das Leben selbst. Die Sprache ist dem Gedanken und inneren Leben, was der Leib der Seele ist. Der Unterricht, welcher im Schüler alle jene Lehren des sittlichen und religiösen Lebens zu entwickeln sucht, die ihm durch die Erziehung im Elternhause eingeprägt wurden, muß notwendigerweise die Sprache benutzen, in der sie mitgeteilt worden sind! Die Muttersprache allein ist imstande, bis auf den Grund der Seele zu dringen und dort den Widerhall der im Familienkreise empfangenen Lehren zu wecken.

Der Deutsche hat ein großes Anpassungstalent, das oft in Schwäche ausartet. Er lernt leicht fremde Sprachen, was sehr schätzungswerte Aktiva sind für jeden Beruf; es sind notwendige Ausrüstungen für Reisen durch die Welt. Zeiten ändern, Sitten ändern, und es ist auch nicht mehr wie zu Großvaters Zeiten, wo der Landbriefbote beinahe der einzige Wandervogel war; heute will jeder hinaus, darum soll er auch die Vorkenntnisse dazu besitzen und gleich den sieben Weisen Griechenlands, alles Notwendige im Kopfe mit sich führen. Glaube nur, deine Muttersprache ist kein unnützer Ballast, dessen Nutzen manche erst erkennen, wenn es zu spät ist. Oder ist etwa das vom Vater geerbte Geld zu verachten, weil du selbst verdienen kannst? Eine zweite Sprache ist eine neue Sprosse, um zu Glück und Wohlhabenheit emporzuklimmen, sonst wären jene auf dem falschen Weg, die Geld und Zeit opfern, um auf der Hochschule eine oder mehrere fremde Sprachen zu lernen.

Wir dürfen uns aber gegen die Behauptung wehren, daß die Preisgabe der uns angestammten deutschen Muttersprache im Staatsinteresse liege, wie Heißsporne es uns oft glauben machen wollen. Eine Nation, eine Sprache, ist ein Hirngespinst, im Kopfe irgend eines Rassenhassers gesponnen. Um zu behaupten, daß Einheit der Sprache Einheit der Nation schafft, muß man in der Geschichte nicht sehr bewandert sein. Vergangenheit und Gegenwart sind gegen diese Theorie; einige Fakta schon lehren uns, daß Einheit der Sprache niemals wesentliche Bedingung zur Einheit der Nation gewesen ist.

Hat es jemals einsprachige Nationen gegeben? Wahrscheinlich bloß gleich nach der Zerstreuung, die dem Turmbau zu Babel folgte, wo jede Nation nur aus Mitgliedern derselben Familie bestand, und heutzutage noch in einigen Duodezstädtchen und Negerrepubliken. Niemals hat ein großer Staat eine einzige Sprache gehabt, und je größer der Staat, desto undurchführbarer die Einheit der Sprache. Das alte Römerreich, das Reich Karls des Großen, und der Länderkomplex Napoleons, die gößten Reiche der Vergangenheit, umfaßten Menschen vieler Zungen. Schau dich in den heutigen Ländern um, und du wirst das Zugeständnis ablegen müssen, daß, je größer der Staat ist, desto größer die Sprachenmannigfaltigkeit. Im englischen Reiche geht zwar die Sonne nie unter, aber dafür taucht die englische Sprache nicht überall auf. Zwei und ein halb Millionen Bürger allein stehen vor der Türe Londons und reden in ihrer keltischen Muttersprache. In ganz Schottland kennt und spricht man die gaelische Sprache; Irland hat fünftausend Schulen, in denen die Sprache der Vorfahren gelehrt wird. In Frankreich gibt es zwei Millionen Flamen, Bretonen, Basken und Italiener, die alle ihre eigene Sprache haben. In Belgien sind drei Fünftel der Bevölkerung Flamen, zwei Fünftel Wallonen mit gänzlich verschiedenem Dialekt. Das friedliche kleine Holland erlaubt Friesisch und Flämisch neben der holländischen Sprache. In Deutschland lebten drei Millionen Menschen, die polnisch sprachen. Außerdem gab es vor dem Kriege kleine Sprachengruppen von Litauern, Masuren, Dänen und Franzosen. Oesterreich-Ungarn zählte sieben bis acht verschiedene Völkerschaften, und Rußland hat deren ein ganzes Dutzend. Die Schweiz erkennt drei offizielle Sprachen an, und trotzdem habe ich noch keinen Schweizer gefunden, mag er aus dem französischen, deutschen oder italienischen Teile kommen, der nicht mit Liebe und Begeisterung an seinem Paradieschen hinge und bereit wäre, sein Leben für dasselbe hinzugeben. Der deutsche Schweizer wird niemals als ein Reichsdeutscher gelten, dagegen sträubt er sich, obwohl er seine Sprache spricht. Die Staaten Amerikas haben Sprachenvertreter in jeder Zone. Wenn kein größeres Land in der weiten Welt trotz seiner langen Vergangenheit es zur Spracheneinheit gebracht hat, so wird dies auch bei uns nimmermehr der Fall sein. England hat den Irländern die Sprache geraubt, hat es aber mit der Sprache das Herz der Iren gewonnen? Darin darf man ohne Sünde des Argwohns einige Zweifel hegen. Mit Zangen zieht man Nägel, aber keine Liebe, die muß durch Entgegenkommen verdient werden. Die Sprache ist niemals ein wesentliches Element der Einheit einer Nation. Eine Nation kann groß sein und doch aus vielen Nationalitäten bestehen, denn nicht die Sprache gibt dem Manne die Eigenschaften eines guten Staatsbürgers, sondern sein Gefühl und der zur Hilfe bereite Wille.

Man gewährt doch Freiheit der Religion, warum der Sprache nicht? Die Religion darf doch in der dazu bestimmten Stunde in der Schule gelehrt werden, warum die Sprache nicht? Ist die Sprache als Zweig der Wissenschaft einem Staate gefährlich? Das Kleid

macht keinen zum Verräter, so auch nicht das Gewand der Gedanken. Gedanken und Taten allein sind die Uebelstifter.

Der Bretone spricht nicht französisch, aber wer wagt seinen Patriotismus für Frankreich in Frage zu ziehen? Der Schotten Sprache ist gaelisch, ihr Herz ist britisch. Dem König Eduard war die deutsche Sprache ebenso geläufig wie dem deutschen Kaiser, war er deutsch gesinnt? Ich hoffe, daß Patriotismus sich nicht deckt mit Unkenntnis anderer Sprachen.

Vereine, Verbände, Gesellschaften entstehen und erhalten sich nur durch das Bestreben, die Interessen einer bestimmten Menschenklasse zu fördern oder zu wahren zu suchen. Wie die Gesellschaften sich bilden für die Leute, so ist der Staat da für die Bürger und nicht die Bürger für den Staat. Die Staatsverbände zerbröckeln, wenn sie die Rechte und billigen Ansprüche der Untergebenen nicht respektieren und schützen. Zu den heiligsten Rechten der Völker gehört die Sprache, denn das ist Familien-, nicht Staatsgut, das noch nie ohne Widerspruch entrissen worden ist. Die Staatsmänner wissen das, darum locken sie stets die Einwanderer mit dem Honig der Muttersprache, der später leider zu Essig wird, gegen dessen Eingeben man sich nicht einmal wehren dürfe. Der Staat überschreitet seine Machtbefugnisse, wenn er dieses persönliche Gut der Sprache antastet. Wer wundert sich da, wenn eine Atmosphäre der Unzufriedenheit entsteht, in der aufbauende Arbeit nicht gedeihen kann.

Joh. Schultz.

Verlernt die deutsche Sprache nicht!

Wie weit vom Mutterlande
Euch das Geschick verschlug,
Bewahrt der Treue Bande
Dem Volkstum, das euch trug.

In fremder Völker Mitte,
Gefährdet hier und dort,
Bewahrt die deutsche Sitte,
Bewahrt das deutsche Wort!

Ihr habt ja euren Acker
Nicht durch Gewalt und Trug;
Nein, ihr erwarbt ihn wacker
Mit Spaten, Axt und Pflug.

Vor deutschen Zaubersprüchen,
Vor deutschem Wort und Ton
Sind Stepp' und Wald gewichen
Und Ur und Aar gefloh'n.

Das Land lag wüst und öde,
Von Finsternis bedeckt,
Bis ihr mit deutscher Rede
Zum Leben es erweckt.

Und als ihr es entrungen
Der Wildheit der Natur,
Habt leuchtend ihr geschwungen
Die Fackel der Kultur.

Drum laßt sie nicht verlernen
Der Muttersprache Klang,
Der einst aus weiten Fernen
Durch eure Berge klang.

Max Molke

Unsere Muttersprache

„Wo findest du in aller Sprachen Reich
Des Mundes Zauber, der dem deutschen gleich?
Was hat so vollen, was so tiefen Klang,
Als deutsches Wort und deutscher Männersang?
Was ist so schön, so mild und so belebend,
So geisterweckend und so herzerhebend?
Sie hat ein Wort für jedes Tages Brauch,
Hat einen Ton für jeden Seelenhauch;
Für jedes Denken, groß und sonnenklar,
Für jedes Fühlen, tief und wunderbar;
Ist weich im Leid, im Zorn gewittertragend,
All fremden Mund an Reichtum überragend.
Was des Gedankens kühnsten Sohn entzückt,
Was Mädchen plaudern, die die Myrthe schmückt,
Was Quellen murmeln, was die Woge schäumt,
Was Wälder rauschen, was der Dichter träumt,
Was fremde Lande Bestes uns vertrauten:
Sie tönt es aus in seelenvollen Lauten.“

Hugo Oelbermann.

*

„Laßt brausen laut den Jubelklang
Der alten, hehren Weise,
Laßt schallen frohen Festgesang
Dem deutschen Wort zum Preise.
Was mag so innig und so traut
In aller Welt wohl klingen,
Als deutscher Mutter Liebeslaut
Und deutscher Mutter Singen?
Und wenn die Lieb' ins Herz dir zieht
Mit schmerzlich-süßen Minnen,
Da flüstert sanft das deutsche Lied,
Hilft dir den Preis gewinnen.
Und nahst du Gott dich im Gebet
In stiller, ernster Stunde,
Wie herzlich und wie innig fleht
Das Wort aus deutschem Munde!
Und was du traulich meinst und wahr,
Was aus der Brust gedrungen,
Nie klingt's so ehrlich und so klar,
Als wenn es deutsch erklungen.
Drum schreib es dir ins Herz hinein
Und laß es stets dich mahnen:
Ein heilig Kleinod soll dir sein
Die Sprache deiner Ahnen.“

Richard Jahnke.



Meine lieben vier Wände!
Ihr habt heimlich Augen und Hände,
Langt liebkosend mir übers Haar.
Und ein heimlich Lächeln habt ihr, sonderbar.
Und manchmal sagt ihr leise: Du! —
Ich mache dann die Augen zu.
Ihr sitzt über mich zu Gerichte.
Es ist eine lange Geschichte
Und schier ohne Ende.
Lächelt lieber, ihr Wände!

Hermann Claudius.

J. Greve Lindau. — Aus Schloß Meersburg.

Anschauungen, die wir überwinden müssen

Von Julian Will.

Durch stetige Wiederholung bestimmter Handlungen bildet unser Körper diese Handlungen zu Gewohnheiten aus. Viele Menschen werden von der Macht der Gewohnheit so vollständig beherrscht, daß sie eher das Leben als ihre Gewohnheit lassen könnten.

Was die Gewohnheit für den Körper, das ist die Anschauung für den Geist des Menschen: eine beherrschende Macht, die seinem Leben Richtung und Ziel gebieterisch vorschreibt. Seine Anschauung bildet sich der menschliche Geist durch wiederholte Beschäftigung mit diesen oder anderen Gedanken. Ein Geist, der sich dauernd mit materiellen, auf irdischen Gewinn gerichteten Gedanken beschäftigt, bildet sich langsam eine „materialistische“ Anschauung, die ihn dann später so sehr beherrscht, daß er für alles das, was nicht Geld ist oder Geldeswert hat, kein Verständnis aufbringen kann. Hingegen wird ein Geist, dessen Gedanken stets auf erhabene Dinge gerichtet sind, der nicht nur an sich, sondern ebensosehr an die Allgemeinheit denkt, langsam zu einer Anschauung gelangen, die den Menschen (wie Goethes Faust) im Dienst der Allgemeinheit, im Dienst seiner Mitmenschen das höchste Erdenglück sehen läßt.

Es ist also nicht einerlei, mit was für Gedanken wir uns beschäftigen, welche Anschauungen wir hegen. Gedanken sind Dinge, sind nicht nur ein leerer Schemen. Und darum gilt diese Wahrheit: Große Gedanken und ein reines Herz, das ist es, was wir uns täglich von Gott erbitten sollen.

Das bisher Gesagte gilt nicht nur für Einzelpersonen, sondern auch für ganze Volksgemeinschaften.

Das deutsche Volk, zum Beispiel, verlor den Weltkrieg nicht erst 1918, sondern es hatte ihn in dem Augenblick verloren, als es seine Gedanken vom Siege abkehrte und als die Anschauung immer mehr Allgemeingut wurde: Wir schaffens doch nicht! Die Gegner Deutschlands dagegen gaben auch in den allerschwersten Tagen den Gedanken an ihren Endsieg nicht preis, sie beherrschten ihre Nerven und rissen trotz tausend verlorener Schlachten den Sieg an sich.

Auch unter unserm deutschen Volkssplitter hierzulande bestehen Anschauungen, die unbedingt überwunden werden müssen, wenn nicht der größte Schaden für uns entstehen soll.

Da muß vor allem die Anschauung überwunden werden, unser Heil liege in der Anpassungsfähigkeit, in der Leisetreterei, in dem sogenannten Nikodemus-Deutschtum. Man möchte gerne deutsch sein,

das Herz fühlt deutsch, aber man fürchtet die Leiden, die heute über die Deutschen in der Welt und auch über uns dahingehen und sucht diesen Leiden auszuweichen. Da meint man, es genüge ja, wenn man in seinen „vier Wänden" deutsch sei, nach außen hin aber sei es am klügsten, sein Volkstum zu verbergen, sich zum Deutschtum nicht zu bekennen. Ja, man sieht mit einem Achselzucken auf die Volksgenossen, die ihr Volkstum offen bekennen und dafür leiden, man befehdet sie gar als Störenfriede und Staatsfeinde. Und bald genug dringt die Furcht vor dem Deutschsein, auch in den Kreis der Familie, in die „vier Wände", man wagt es auch zu Hause nicht mehr, die Zugehörigkeit zum deutschen Volk zu bekennen und zu pflegen... Der Nikodemus-Deutsche ist dem volklichen Untergang rettungslos verfallen. Seine feigen Gedanken, seine feige und bequeme Anschauung vom Wesen und Wert des angestammten Volkstums haben ihn so weit gebracht.

Darum müssen solch schädliche Gedanken und die auf ihnen gegründete Anschauung überwunden werden. Kein edeldenkender Pole wird uns und unser Volkstum schätzen, wenn wir uns seiner schämen und es nicht wie eine Krone, sondern wie ein Kainszeichen tragen. Je tiefer wir uns bücken werden, desto tiefer wird man uns beugen. Es muß auch an uns das Bibelwort in Erfüllung gehen, daß man dem, der nichts hat, auch noch das nehmen wird, was er hat: das menschliche Ehrgefühl, das Bewußtsein, sein Leben nach des Schöpfers Willen gestalten zu dürfen. Und mit einer Ersatzseele geht man unruhig und friedlos durchs Leben, wiewohl man gute Tage haben mag und von den Leiden der ehemaligen Volksgenossen verschont bleibt. So mancher seinem Volkstum Abtrünniggewordene mag schon die tiefe Wahrheit des Bibelwortes erkannt oder doch geahnt haben, daß der Gewinn einer Welt dem Menschen nichts hilft, wenn er an seiner Seele Schaden nimmt.

Furcht und Feigheit sind große Menschenfeinde, und jede von der Furcht beherrschte Anschauung ist für uns verderblich und muß überwunden werden.

Ueberwunden werden muß auch jene andere falsche Anschauung, die große Kreise unseres Volkssplitters hierzulande beherrscht, nämlich, daß die Betätigung der Liebe zum Volkstum, das Festhalten an ihm, das Preisen seiner Schönheit und die Erforschung seines Wesens und seiner Bedeutung Politik sei. Ich habe bereits im Jahre 1930 in unserem Jahrbuch gezeigt, was Politik bedeutet und wie der Bürger eines freiheitlichen demokratischen Staates dieser Aufgabe gegenüber sich verhalten soll. Man wolle meinen Aufsatz über „Die Verfassung unseres Staates" im „Volksfreund-Kalender 1930" nachlesen und man wird sehen, daß Volkstumsarbeit und Politik grundverschiedene Begriffe sind und dem Menschen grundverschiedene Aufgaben stellen. Gewiß kann auch der Politiker Volkstumsarbeit leisten und der Volkstumskämpfer Politiker sein, wenn er nämlich in den gesetzgebenden Körperschaften um die rechtliche Grundlage zu freier,

ungehinderter Entfaltung aller Lebensmöglichkeiten seines Volkes kämpft; besonders wird, wenn es sich um eine volkliche Minderheit handelt, diese Arbeit immer als eine politische gewertet werden. An und für sich aber ist **Volkstumsarbeit eine Kulturarbeit**. Wie der Landmann auf seinem Acker Bodenkultur-Arbeit leistet, so will und muß der Volksfreund, der Arbeiter am Volkstum, Herzens- und Seelenkultur-Arbeit leisten. Er will seine Volksgenossen vor der Entartung der Seelen und des Blutes bewahren helfen und zeigt ihnen, daß ein Mensch nur auf dem Boden seines angestammten Volkstums sich zu einem vollwertigen Glied der Menschheit entwickeln kann.

Natürlich soll dem Volkstumsarbeiter die politische Betätigung nicht gewehrt werden, wenn er die nötigen Gaben und Eigenschaften dafür besitzt. Es ist ein Fluch der kleindeutschen Vergangenheit, den wir aus dem alten Ahnenlande in unsere neue Heimat mitgebracht haben, die Anschauung, daß Politik etwas Sträfliches sei, vor dem ein „guter Bürger" (das heißt: Spießbürger!) sich zu hüten habe, wie vor einer Todsünde. Diese lügenhafte Anschauung ist unter uns sehr verbreitet, sogar in Lodz, wo die Deutschen sich doch immer noch so gern als das „Salz" des hiesigen Deutschtums betrachten und es tatsächlich auch sein könnten, wären sie nur alle den Idealen der Väter treu geblieben. (Gott sei Dank, gibt es in Lodz Tausende von Deutschen, denen der soeben gemachte Vorwurf nicht gilt.) Die Gegner und Feinde des Deutschtums, besonders die Abtrünnigen deutschen Blutes, kennen die falsche Anschauung unserer Volksgenossen sehr wohl und wissen sie auszunutzen. Wo irgend im Volke ein Führer aufsteht, der sehend geworden ist und vor dem drohenden Abgrund warnt, da sind auch gleich jene Herren zur Stelle, die bisher die „berufene" Führung des Volkes als ein Monopol in Händen hatten und schreien: „Glaubt ihm nicht! Er treibt Politik und will euch in die Politik verstricken. Seine Politik ist dazu noch ausgesprochen staatsfeindlich. In Polen haben Deutsche nichts zu suchen. Wer deutsch sein will, soll nach Berlin! Wir sind treue „**evangelische** Bürger", essen polnisches Brot und wollen von deutscher Politik nichts wissen!" Und wenn diese lügnerische Hetze noch nicht hilft, dann scheut man sich auch nicht, den Volkstumsarbeiter zu einem „Bolschewiken" zu stempeln . . . So sucht man das Volk gegen seine wahren Freunde und Führer mißtrauisch zu machen, die Erwachenden wieder einzuschläfern und läßt sie seelenruhig dem volklichen Untergang entgegentaumeln, weil man sich durch die Beförderung der Entdeutschung persönliche Vorteile aller Art verspricht. —

Und solange diese falsche und erbärmlich feige „Untertanen"-Anschauung über Politik und Volkstumsarbeit aus unserer Mitte nicht ausgerottet sein wird, solange werden wir unsere wahren Führer verkennen, auf ihren Ruf nicht hören, dagegen jenen folgen, die bewußt unser Verderben wollen, sich aber in den Mantel falscher Freundschaft hüllen und sich obendrein für ihre Totengräberarbeit von uns bezahlen und rühmen lassen. Hier müssen alle Deutschen

guten Willens nach Kräften mithelfen, daß wir von der geistigen Vormundschaft derer frei werden, die unser Verderben wollen.

Die Regierung wird unseren volklichen, kulturellen Lebensbedürfnissen gerecht werden, wenn sie sehen wird, daß wir den Willen



Ordensschloß Golau in Pommerellen.

zur Behauptung der eigenen Art und Kultur bezeugen und den artabtrünnigen „Führern“ nicht mehr folgen werden. So manches wäre heute bei uns besser, hätten wir uns rechtzeitig von den Feigen unter uns und der Feigheit in uns freigemacht und wären immer mutig und treu für unsere Belange eingetreten. —

Noch eine dritte verderbliche Anschauung, die aus falscher Religiosität entspringt, muß endgültig überwunden werden. Man verschanzt sich bei uns so oft mit der eignen Feigheit und Unlust, auf dem Acker des Volkstums zu arbeiten, hinter das Wort: „Der liebe Gott wird es schon machen. Er wird schon sorgen.“ Dabei hat man dann noch den Vorteil des Heuchlers, als besonders fromm und gottvertrauend zu erscheinen, wo man in Wirklichkeit einem Baume gleicht, der keine Früchte bringen will und der nur eines verdient: abgehauen und ins Feuer geworfen zu werden.

Unser deutsches Volk hierzulande gehört in seiner überwiegenden Mehrheit dem Bauernstande an und steht daher dem lieben Gott viel näher als die Angehörigen städtischer Berufe. Sieht doch der Bauer, sozusagen, alle Tage den lieben Gott an der Arbeit und kann seine Geheimnisse belauschen. Um so weniger ist es zu entschuldigen, wenn die oben angeführte Anschauung unter uns ihre Vertreter findet.

Wie denn? Gibt nicht Gott das tägliche Brot seiner Kreatur? Läßt *er* nicht die Früchte des Feldes gedeihen? Und ist nicht alle Mühe, alle Sorge und Arbeit des Landmannes umsonst, wenn Gott seinen Segen dieser Arbeit versagt? Kann der Landmann, und sei's der geschickteste und gebildetste, auch nur ein einziges Gras- oder Getreidehälmchen wachsen machen? Und doch! *Wie* gibt Gott? *Wie* schafft er Brot? Etwa so, daß der Landmann fromm seine Hände faltet, in beschaulichem Nichtstun dahinbrütet, oder auch inbrünstig betet und das Bestellen des Ackers, die Aussaat und Ernte dem lieben Gott überläßt? Oder ist es nicht vielmehr so, wie der Dichter den Bauern sagen läßt?

„Wir pflügen und wir streuen
Den Samen in das Land.
Doch Wachstum und Gedeihen,
Das kommt von Gottes Hand . . .“

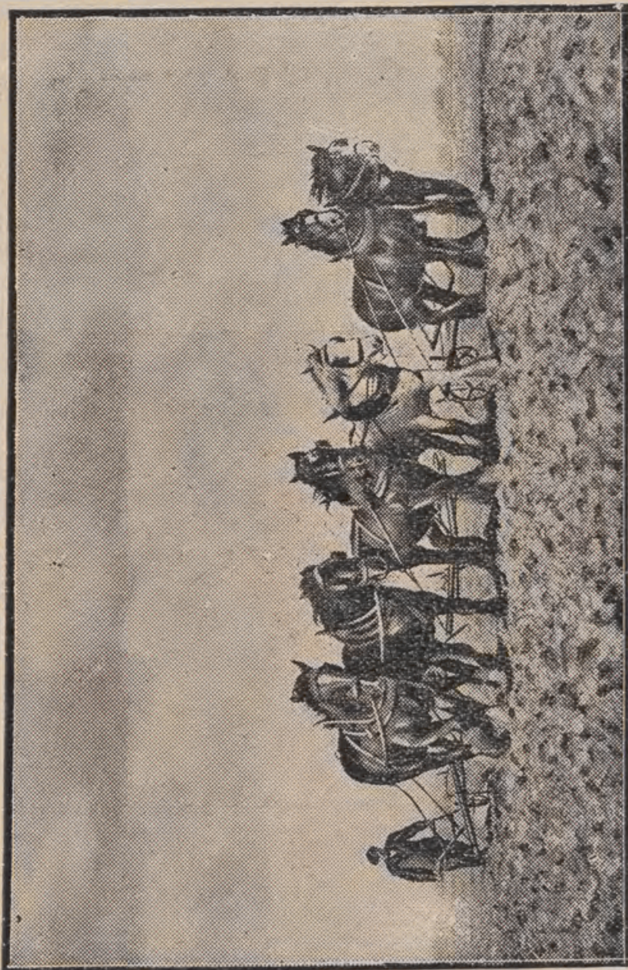
Oder wie unser Schiller singt:

„Von der Stirne heiß
Rinnen muß der Schweiß,
Soll das Werk den Meister loben,
Doch der Segen kommt von oben.“

Ja, so ist es auf dem irdischen Acker. Das wissen wir alle. So, ganz genau so ist es aber auch auf dem geistigen Acker der Volkstumsarbeit. Gott verlangt auch hier unsere ehrliche, aufopfernde Arbeit. Sich hat er vorbehalten, diese Arbeit zu segnen oder auch, ihr den Segen zu versagen; so, wie er dem Landmann oft den Segen versagt, wiewohl jener in seiner Arbeit treu und redlich gewesen ist. Es soll nicht unsere Sorge sein, *was* aus unserer Volkstumsarbeit werden wird, aber *die* Gewißheit sollen wir haben, daß *diese Arbeit gottgewollt ist*, denn Gott hat auch die deutschen

Seelen erschaffen und will, daß sie sich „nach ihrer Art“ entwickeln sollen.

Darum fort mit der heuchlerischen Bequemlichkeitsphrase „Gott wird's schon machen, auch ohne unser Zutun“. Diese Anschauung ist eine Gotteslästerung und hat ihre Wurzel in dem Kainsgedanken: „Soll ich meines Bruders Hüter sein?“ — Ja, das sollst du aller-



Frühjahrsbestellung.

dings sein! Kein Heucheln und kein Deuteln und Entschuldigen wird dich von dieser dir von Gott gestellten Aufgabe befreien. Du wirst dich einst zu verantworten haben: du, Vater, und du, Mutter, für die Deinen; du, Bruder, und du, Schwester, für die Deinen; und auch du, Pastor, und du, Lehrer, für die euch anvertrauten Seelen, obwohl ihr oft meint, ihr hättet keine andere Verantwortung, als das Wohl-

wollen und die Zufriedenheit eurer Vorgesetzten zu erringen! (Achtung und Anerkennung jenen wenigen unter euch, die den rechten Hirtensinn haben und brennenden Herzens nach dem Jesuswort leben: „Mich jammert des Volks!" Euer Lohn ist groß — ein glückliches, zufriedenes Herz!)

Es gibt noch eine ganze Reihe anderer verderblicher Anschauungen unter uns, die unsern Geist verkümmern und unser volkliches Leben hemmen, so wie der Mehltau die Entfaltung der Pflanzen hindert und verkümmert. Wir können uns hier nicht mit allen jenen Krankheitserscheinungen unseres Volksgeistes beschäftigen. Sie alle entspringen dem einen großen Grundübel,

dem Minderwertigkeitsgefühl,

das wie ein Krebs unter uns frißt und uns alle verderben wird, wenn nicht das „Feuer in den Herzen" (s. Volksfreundkalender 1932) auflodern und die Minderwertigkeitsgedanken und -anschauungen verzehren wird. Die gefährlichsten unter ihnen sind die drei Anschauungen, mit denen wir uns in diesem Aufsatz auseinandergesetzt haben.

Ihnen gelte vor allem unser rücksichtslosester Kampf! Weg mit den kleinlichen, feigen Gedanken!

„Große Gedanken und ein reines Herz" — das sei fortab unsere Losung. Und unser Leitstern im Ringen um der Väter Erbe werde unseres Goethe Wort:

Feiger Gedanken
Bängliches Schwanken,
Weibisches Zagen,
Aengstliches Klagen
Wendet kein Elend,
Macht dich nicht frei.

Allen Gewalten
Zum Trutz sich erhalten;
Nimmer sich beugen,
Kräftig sich zeigen,
Rufet die Arme
Der Götter herbei.

Gelübde

Wir sind von deutschem Stamm und Blut,
Und deutsch ist unser Sinn und Herz.
Darinnen loht mit heilger Glut
Der Liebe Flamme himmelwärts:
Für unser Volk in Not
Die heilge Flamme loht!
Auch in der Nöte tiefster Flut
Wird nicht erlöschen ihre Glut.

Hier, wo der Weichsel blaues Band
Den Flurenteppich säumt und schmückt,
Liegt unser schönes Heimatland,
Geht um die Sorge, die uns drückt;
Die Sorg' um deutsches Blut,
Um unsrer Ahnen Gut,
Sie krallt sich fest in mancher Brust,
Erstickt den Mut, die Schaffenslust.

Auf, Brüder! facht die Flamme an,
Es lodre hell die heil'ge Glut!
Sie tilge düstrer Sorgen Bann,
Sie läutre unsern Kampfesmut,
Für unser Volk in Not,
Dem das Verderben droht,
Zu ziehen in den Geisterkrieg,
Zu streiten, bis uns krönt der Sieg!

Dem Volke wollen dienen wir,
Ihm freudig Kraft und Wissen weih'n!
Verbannt sei falscher Ehre Gier,
Verbannt die Furcht aus unsern Reih'n,
Der Zwietracht Drachensaat,
Verbannt auch der Verrat!
Dagegen blühe jederzeit
Uns Hoffnung, Treu und Einigkeit,

Julian Will.

Gedenktage des Auslanddeutschtums im Jahre 1933

Zwei große Erinnerungstage kann das Auslanddeutschtum im Jahre 1933 feiern, den 18. Februar und den 6. Oktober. Der erste ist ein Erinnerungstag vor allem des europäischen, der zweite ein Erinnerungstag vor allem des überseeischen Auslanddeutschtums.

Am 18. Februar 1933 sind 350 Jahre vergangen, seit der König Stephan Batori in der hohen Burg der Polenkönige zu Krakau das „Siebenbürger Sachsen-Eigen-Landrecht" bestätigte. Damit trat eines der ältesten, vielleicht das älteste Sonderrecht einer auslanddeutschen Volksgruppe in Kraft. Es hatte Wirksamkeit „für den sächsischen Boden und seine Gerichtschaften" und umfaßte, wie wir heute sagen würden, das Strafrecht wie das bürgerliche Recht. Es faßte großenteils das alte ungeschriebene Gewohnheitsrecht der Siebenbürger Deutschen zusammen, doch kamen Zutaten aus dem Römischen Recht dazu. Entwürfe von Johannes Honterus und Thomas Bomel waren vorangegangen. Ein dritter Entwurf, den Mathias Fronius verfaßte, fand die Zustimmung der Führer des Sachsenvolkes, deren erster damals Albert Huet war, und nach mannigfachen Ueberarbeitungen und Verbesserungen ward es angenommen und 1583 von Stephan Batori bestätigt. Der Sachsenbischof G. D. Teutsch schreibt: „Dieses Landrecht hat den Geschlechtern der Väter Rechtsschutz gewährt, in peinlichen und bürgerlichen Fällen, und die Selbständigkeit und Freiheit des Sachsenvolkes schirmen helfen länger denn dritthalbhundert Jahre". Am 1. September 1852 erst trat für die Sachsen das österreichische Strafgesetz, am 1. September 1853 das österreichische bürgerliche Gesetzbuch in Kraft, und so jährt sich 1933 auch zum 80. Male der Tag, da das altehrwürdige Sachsenrecht endgültig außer Kraft trat. Doch in einer Zeit, die so viel vom Schutz und vom Recht der Volksgruppen oder Minderheiten, von nationaler Autonomie und ähnlichem redet, ziemt es sich wohl, des 18. Februar 1583 zu gedenken. Für die Nationalitätengeschichte Europas und für die Geschichte des gesamten Auslanddeutschtums ist der Tag bedeutsam, da ein deutscher Stamm sein Eigen-Landrecht erhielt.

Von einzigartiger Bedeutung ist auch der 6. Oktober 1683, dessen 250jährige Wiederkehr wir im Jahre 1933 begehen. Mit diesem Tage entstand das Deutschtum über See, entstand der zweite große Flügel des Auslanddeutschtums.

Schon lange waren ja Auswanderer aus dem deutschen Sprachgebiet Mitteleuropas in Scharen nach dem Osten und Südosten gezogen, und vereinzelte Auswanderer waren auch schon nach Uebersee

gelangt, meist als Missionare, Soldaten oder Kaufleute. Von nun aber ging nach Uebersee auch deutsche Massenauswanderung in kaum noch unterbrochenem Strom. Deutsche Siedlungen entstanden jenseits des Meeres. Zum Ueberlanddeutschtum kam das Ueberseedeutschtum.

Es waren 13 Krefelder Familien, Rheinländer wie die Siebenbürger Sachsen, die am 6. Oktober 1683 in der Quäkerstadt Philadelphia landeten. Unter der Führung von Franz Daniel Pastorius gründeten sie nahe bei Philadelphia eine Siedlung, der sie den Namen Germantown, das bedeutet „Deutschenstadt", gaben. Sie hatten eigene Kommunalverwaltung, und der Ort wurde allmählich ein Mittelpunkt deutschen Kulturlebens. Hier erschien 1743 die erste Bibel, die in Amerika in einer europäischen Sprache gedruckt ist, die deutsche „Sauer-Bibel", hier 1739 der „Hochdeutsche Pennsylvanische Geschichtsschreiber", eine deutsche Zeitung, endlich schon 1738 ein Kalender, der „Hochdeutsch Amerikanische Kalender". Dies war wohl der erste deutsche Kalender in Uebersee.

Von Germantown aus dehnten sich in den nächsten 100 Jahren die Deutschen — es waren in der Folgezeit meist Pfälzer — über das ganze östliche Pennsylvanien aus. So war Germantown nicht allein die erste rein deutsche Siedlung in Uebersee, sondern zugleich auch der Ausgangspunkt für die erste große deutsche Sprachinsel in Uebersee. Germantown selber wurde in die benachbarte Millionenstadt Philadelphia eingemeindet; heute ist es ein Vorort, ein Stadtteil, der aber noch den alten Namen trägt. Binnen drei Autostunden aber kommt man von Germantown aus in ein Gebiet, wo noch viele Tausende von Einwohnern neben dem Englischen das sog. Pennsylvaniadeutsch sprechen, eine pfälzische Mundart.

Seit 1883 gilt der 6. Oktober als „Deutscher Tag", als „Tag des Deutschtums" in den Vereinigten Staaten. In jenem Jahre wurde er zum ersten Male, und zwar in Philadelphia, gefeiert. Die Deutschen-Tag-Feiern gaben den Anstoß zu der Bewegung, in deren Verlauf 1901 der „Deutschamerikanische Nationalbund", der große Verband aller deutschen Vereine in den Vereinigten Staaten, gegründet wurde. Er ging im Weltkrieg ein, doch hat man im Oktober 1931 zu Chicago den Versuch gemacht, ihn wiederzuerrichten. Möge der 6. Oktober 1933 für alle Ueberseedeutschen ein Anlaß zur Selbstbesinnung auf ihre volkliche Pflicht werden; die Deutschen im Reich aber und die europäischen Auslanddeutschen mögen sich an diesem Tage erinnern, daß sie auch jenseits der Meere Brüder gleicher Sprache und gleichen Herzschlags haben.

Mitgeteilt vom Deutschen Ausland-Institut, Stuttgart.

Das Deutsche Ausland-Institut in Stuttgart

Ein Brief.

Lieber auslanddeutscher Freund!

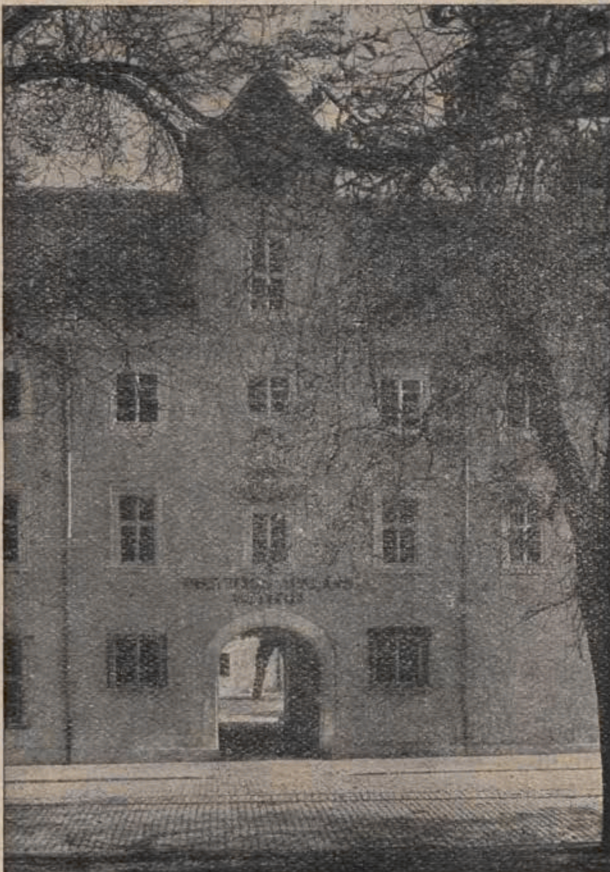
Du hast vom Deutschen Ausland-Institut in Stuttgart gehört und frägst mich, was seine Aufgabe ist.

Das Institut ist die einzige Stelle auf Erden, wo Du über die Auslanddeutschen jeden Landes Informationen erhalten kannst, und nicht nur über ihre Zahl, sondern auch über ihre Lebensbedingungen, ihre Umgebung, über das Land, in dem sie leben.

Es ist 1917, während des Weltkrieges noch, in Schwabens Hauptstadt gegründet worden. Als Museum für Auslanddeutschtum war's anfangs gedacht, aber die Leiter erkannten bald, daß weit umfassendere Tätigkeit als die eines bloßen Museums nötig sei. So entstanden die drei großen Sammelabteilungen: die Bibliothek (mit Büchern über Auslanddeutschtum und Auslandkunde), das Archiv, das Zeitungen, Zeitschriften und Drucksachen aus dem Auslanddeutschtum sammelt und eine Kartei aller auslanddeutschen Vereine und anderen Organisationen umfaßt, und die Karten- und Lichtbildabteilung. Daran schließen sich an die Auskunftsabteilungen: Auswandererberatung, Rechtsberatung, Stellenvermittlung für Deutsche, die ins Ausland wollen, Beratung in Wirtschaftsfragen. Zahlreiche Kleinarbeit steht damit im Zusammenhang: Reichsdeutschen werden Nachweise über im Ausland lebende Verwandte, Auslanddeutschen Nachweise über Verwandte am Heimatsort des ausgewanderten Vorfahrs geliefert. Zahllos sind die Anfragen jeder Art, die das Institut sich zu beantworten bemüht. Auch Dir wird es gewiß gern zur Verfügung stehen mit seinem Rat.

Seit das Deutsche Ausland-Institut 1925 ein eigenes Heim, das „Haus des Deutschtums", bezog, ist die Zweiteilung auch äußerlich sichtbar. Im obersten (2.) Stock wird die wissenschaftliche Sammel- und Forscherarbeit von Archiv, Bibliothek, Karten- und Lichtbildabteilung geleistet. Ist diese Arbeit dem Klang eines feinen Hammers bei sorgsamer Filigranarbeit vergleichbar, so ertönt einen Stock tiefer der erdfestere, härtere Klang eines stärkeren Schmiedehammers: hier haben die Auskunfts- und Beratungsabteilungen ihren Sitz. Und wie Schallverstärker, die diese Töne aufnehmen und in die Ferne weiterleiten, wirken daneben eine Presseabteilung, die eine Halbmonatsschrift „Der Auslanddeutsche" und eine Pressekorrespondenz in die Welt sendet, und die Ausstellungsabteilung, die außer dem ständigen Museum im Hause des Deutschtums bildhaftes Anschauungsmaterial auf großen Ausstellungen in den Städten des Reichs den Beschauern vor Augen führt. Sicher kann niemand besser

ermessen als die Mitarbeiter des Instituts, wie ausbaufähig die Arbeit noch immer ist. Aber jeder Auslanddeutsche kann durch Ratschläge und durch Sendung von Material und Berichten mithelfen, daß sie immer vollkommener werde. Auch Du kannst helfen.



Das Deutsche Ausland-Institut in Stuttgart.

Ueber dem Haupteingang zum Deutschen Ausland-Institut an der Karlsplatzseite des Hauses des Deutschtums ist eine Plastik des schwäbischen Bildhauers Wilhelm Fehrle angebracht, ein altes Hansaschiff mit geschwellten Segeln darstellend, das Symbol des deutschen Auswanderungs- und Weltendranges und das Symbol eines „glückhaften Schiffes" für die Arbeit am deutschen Volkstum in diesem Hause.

(Mit frdl. Genehmigung des D. A. J.)

Du meinst nun vielleicht, es sei eine leichte Arbeit, sich mit den Auslanddeutschen zu beschäftigen und an irgendeiner Stelle im Reich das Material über sie zusammenzutragen. Denn die Auslanddeutschen seien doch überall von gleicher Art. „Wir kennen ja den deut-

schen Menschen in seiner Tüchtigkeit, Beständigkeit, Kraft und Innerlichkeit, und der deutsche Mensch ist doch in allen Ländern der Welt der gleiche" — so sagst Du vielleicht.

Aber das Umgekehrte ist richtig. Um das Auslanddeutschtum richtig begreifen oder um mit ihm zusammen arbeiten zu können, müßtest Du eigentlich die ganze Welt kennen. Denn die Deutschen draußen sind nicht zu verstehen ohne die Umgebung, in der sie leben. Nach ihr müssen sie sich richten und von ihr werden sie beeinflußt. Wie die Natur und die Menschen von Italien und Rußland, von Australien und Brasilien verschieden sind, gerade so verschieden sind auch die Lebensbedingungen der Deutschen, die in diesen Ländern arbeiten. Dort, wo sie seit Generationen ansässig sind, haben sie oft sogar viel angenommen von dem Temperament des Volkes, in dessen Mitte sie leben.

Darum müßte eigentlich einer alle Länder der Welt in ihrem Wesen erfaßt haben, um über die Auslanddeutschen aller Länder etwas Richtiges aussagen zu können. Das ist natürlich menschenunmöglich. Was aber möglich ist in dieser Richtung, das wird vom Deutschen Ausland-Institut in Stuttgart zu leisten versucht. Freuen wir uns, daß dieses Institut besteht.

Vergiß nie in Deiner Arbeit draußen, daß es im Reiche einen Mittelpunkt gibt, an den Du Dich jederzeit wenden kannst.

Dein Freund Michel.

„Sieh, wie es beim fremden Laut
Traurig dir ins Auge schaut,
Weiß nicht, wie es ihm geschehen,
Kann dich nimmermehr verstehen.
Gib ihm schnell dein Kinderglück,
Mit dem deutschen Wort zurück.

Wenn es nahet schmeichelnd dir:
„Mutter, komm, erzähle mir",
Leg hinweg den Putz und Tand,
Deutscher Junge unbekannt,
Selig wird dein Kind gemacht
Nur durch deutscher Märchen Pracht.

Abend senkt sich nieder still,
Kindlein gern noch singen will;
Deutsche Mutter, laufe schnell,
Hol' den deutschen Liederquell!
Deutsches Lied und deutscher Sang,
Gab noch stets den reinsten Klang."

Hermann Unbescheid.

Osterspaziergang



Aus dem hohlen finstern Tor
Dringt ein buntes Gewimmel hervor.
Jeder sonnt sich heute so gern.
Sie feiern die Auferstehung des Herrn,
Denn sie sind selber auferstanden,
Aus niedriger Häuser dumpfen Gemächern,
Aus Handwerks- und Gewerbesbanden,
Aus dem Druck von Giebeln und Dächern,
Aus der Straßen quetschender Enge,
Aus der Kirchen ehrwürdiger Nacht
Sind sie alle ans Licht gebracht.

(Goethe, Faust, I. Teil).

Auferstehung

Von Paul Keller.

Peter Wenzel lehnte müde am Geländer der Brücke, unter welcher der Fluß donnernd dahinströmte. Der einsame Mann schaute hinunter in das brausende Frühlingsgewässer. Am Rande blühten schon die Dotterblumen und die Weidenkätzchen ließen ihre Silberpelze von der Sonne wärmen. Kein Lüftchen rührte sich und der Himmel war ganz blau. Es war alles über die Maßen friedlich.

Nur der Fluß nicht und auch nicht das Menschenkind. Das waren die Friedlosen und daher drängte es sie zueinander. Der Mann stand schon seit Minuten da und überlegte, ob es nicht gut sei, da hinunter zu springen.

Aber dann erhob sich sein Blick und glitt über die Wiesen hinüber nach dem Walde. Da schüttelte er den Kopf.

Einmal muß ich erst heim... es kommt ja noch zurecht... und sie werden ja das Geld brauchen...

So ging er davon und der Fluß lachte hinter ihm her. Aber auch der Himmel über ihm lachte... freundlich, nicht höhnisch.

Nach tausend Schritten, als er in den Wald trat, blieb er wieder stehen und lehnte sich an einen Baum. Das Laufen strengte ihn an. Seit zwei Jahren hatte er keinen Wald mehr gesehen, keine freie Luft mehr geatmet, keiner Blume Duft mehr gerochen.

Nur Vögel hatte er zuweilen gesehen, wenn sie hoch im Luftmeer über dem Gefängnishof hinsegelten. Dann — das war das Bitterste gewesen —, dann hatte ihn furchtbares Heimweh gepackt; dann hätte er schreien wollen, toben, um Gnade jammern — bloß frei sein, bloß dorthin können, wohin die Vögel fliegen... nach dem Walde... nach Hause.

Zwei Jahre! Zwei ganze Jahre eingesperrt sein — das weiß keiner, was das ist, wenn er es nicht selbst erleben mußte. Zwei Jahre eingesperrt sein, das ist gräßlich, das ist eine Qual zum Sterben. Die schlimmsten Tage sind, wenn Weihnachten kommt oder Silvester oder Ostertag und der Gefängnisgeistliche predigt, als wenn man ein Mensch wäre, und man ist doch kein Mensch. Und wenn man das Datum nicht mehr weiß und man denkt daran, jetzt habe wohl bald der Vater oder die Mutter oder das Weib oder eines von den Kindern den Geburtstag. Das alles ist schlimm. Aber die böſesten zwei Tage sind der, an dem man hineinkommt, und der, an dem man herauskommt.

Peter Wenzel griff sich nach der Stirn. Der Waldduft machte ihn beinahe taumelig. Früher war er alle Tage im Walde — bis zu dem Tage, da er den Aufseher niederschlug.

Der Aufseher! Er muß einen eisernen Schädel gehabt haben,

sonst wäre er sicher mausetot gewesen. Aber er hatte es überstanden: er lebte, er saß ja jetzt auch im Gefängnis.

Was hatte der Gefängnisdirektor heute gesagt?

„Peter Wenzel, ihr damaliger Aufseher ist wirklich ein Schuft gewesen, der seinen Herrn und noch mehr seine Leute betrog. Aber, Wenzel, wer darf seine Hand gegen seinen Mitmenschen heben? Das Leben des Menschen ist heilig. Nun, Wenzel, das letzte Jahr ihrer Strafe ist Ihnen geschenkt worden. Machen Sie sich dieser Gnade würdig! Werden Sie ein braver Mann und meiden Sie den Schnaps!“

Schnaps! Er wußte nicht mehr, wie Schnaps schmeckte! Er hatte es vergessen, wie er vergessen hatte, wie 's im Walde aussieht.

Wenn er nur nicht nach Hause müßte!

Sonst hatte er sich gesehnt danach, und jetzt, da er heim sollte, fürchtete er sich.

Er mußte wieder vors Gericht — vor das Gericht der Seinigen. Mit stillen, fragenden Augen würden sie ihn anschauen: „Was hast du getan?“ Und die ganze Gemeinde würde zu Gericht sitzen; hundertmal würde die Anklage wieder erhoben, seine Schuld erzählt, vergrößert, besprochen werden von Mund zu Mund; und einen Verteidiger würde sie nicht finden.

Warum war er so furchtsam gewesen dort unten? Begnadigt!

Er lachte, daß der stille Wald schallte. Heimkommen ist gut, aber kein Ehrgefühl muß man haben, sonst geht sich's nach Hause wie in die Hölle.

Und doch mußte er heim! Er mußte sehen, wie alles war. Nicht ein einziges Mal hatte er Nachricht bekommen in diesen zwei langen Jahren. Vielleicht war sein Häuschen verkauft und seine Leute waren fort in alle Welt.

Sein Weib hatte ihn wohl vergessen. Es würde ihr nicht schwer geworden sein.

Die Johanna! Was war sie für ein hübsches Mädel, was war er einmal für ein schmucker Kerl! Damals, als er Kürassier war und auf Urlaub kam. Aber dann?... Der Schnaps! Es war kein Wunder, wenn sie sich nun nicht mehr nach dem Säufer sehnte.

Er aber hatte sich nach ihr gesehnt... schwer, schwer nach ihr gesehnt; und die alte, tote Liebe war wieder in ihm lebendig geworden, wie sie war, als sie beide noch jung waren.

Am meisten aber hatte er sich nach dem Kinde gesehnt, nach dem kleinen Annchen. Die war sein Liebling, die hatte er nie geschlagen; die hatte sich auch vor ihm nicht gefürchtet. Jetzt würde sie schon sechs Jahre alt sein und zur Schule gehen. Wie niedlich das sein mußte, wenn das flinke Ding eine Schultasche trug.

Sie würde sich freuen, sie... o ja! Ihr hatte er ja nie etwas zuleide getan... niemals. Sie würde sich freuen, daß der Vater heimkam.

Der Junge freilich nicht; den hatte er auch sehr geprügelt. Der war also jetzt zehn Jahre alt.

Und es mußte ja noch ein drittes Kind da sein. Ob es ein Junge war oder ein Mädel? Und wie es wohl heißen mochte?

In seinen Gedanken war Peter Wenzel rasch zugeschritten und stand unvermutet vor seinem Häuschen.

Es war Karsamstag, am späten Nachmittag. Die Aprilsonne schien warm und vergoldete das Häuschen und küßte die Hyazinthen und gelben Narzissen im Gärtchen. Die Hütte lag einsam und still wie ein Frühlingstraum.

Peter Wenzel rührte sich nicht. Fest stützte er sich auf seinen Stock und zwei Tränen quollen ihm langsam aus den Augen.

Da... das war die Heimat!

Wie ein Dieb schlich er näher. Durchs Gartentürlein trat er und schaute durchs Fenster. Ein schwerer Seufzer der Erleichterung entrang sich seiner Brust. Seine Leute wohnten noch da. Die alten Möbel standen drin; und der Junge, der Konrad, spielte mit einem kleinen Mädchen. Das war wohl das neue Kind.

Eine Weile stand der Mann still, dann ging er nach der Stube. Er nahm alle Kraft zusammen, ruhig zu scheinen.

„Guten Tag!" sagte er leise und beklommen, als er eintrat. „Ist die Mutter da?"

Der Knabe sah verwundert auf.

„Nein, die Mutter is in der Kirche. Auferstehung. Was wollen Sie denn?"

Der Junge kannte ihn nicht mehr. Zwei Jahre sind eine lange Zeit; und früher trug Peter Wenzel einen schönen Bart und lange, lockige Haare.

„Was wollen Sie denn?" wiederholte der Knabe, da der Mann fassungslos und mit bleichem Gesichte dastand.

„Ich... ich wollte bloß einmal... einmal fragen, wie's euch geht."

Konrad war sehr erstaunt.

„Wie's uns geht? Gut geht's uns!"

„Aber... aber ihr habt doch keinen Vater?"

Der Junge sah finster vor sich nieder. „Wir brauchen keinen Vater!"

„Willst du nicht, daß er wiederkommt?"

Der Kleine schüttelte heftig den Kopf.

„Es geht uns so besser. Da versauft er nicht alles, was die Mutter verdient, und er prügelt uns nicht! Es ist viel besser, seit er fort ist."

Der fremde Mann hielt sich am Schranke fest und stierte den Knaben an. Endlich brachte er hervor:

„Aber deine Schwester, das Annchen, die wird sich wohl auf den Vater freuen! Wo ist die?

In diesem Augenblick brach das kleine Kind in Weinen aus.

„Sei still, Annchen, sei still! Gelt, du freust dich auch nicht auf den Vater? Du kennst ihn ja gar nicht."

Peter Wenzel riß die Augen auf.

„Das... das Kind da ist doch nicht das Annchen? Die muß doch viel größer sein!“ —

„Ja, die andere! Aber die is gestorben. Und da kam gerade das neue Kind, und da hat's die Mutter auch Annchen taufen lassen.



Auferstehung Christi.
Zeichnung von Albrecht Dürer.

„Gestorben? Das Annchen gestorben? Das liebe, kleine Annchen gestorben? O, mein Herrgott, mein lieber Herrgott!“

Und der starke Mann fing jäh zu weinen an. Das Kind schrie wieder auf und der Knabe sah mit entsetzten Augen nach dem schluchzenden Manne. Eine Erkenntnis kam ihm, die ihm das Herz lähmte.

„Sie... Sie sind wohl gar der Vater... Ich fürchte mich vor Ihnen... Hilfe! Mutter! Hilfe!“

„Konrad, sei stille! Konrad, schrei doch nicht um Hilfe! Ich tu' euch nichts! Ich geh' ja schon wieder! Siehst du, ich habe schon die Klinke in der Hand. Hör' doch auf zu schreien! Ich wollt euch ja bloß einmal sehen.“

Der Knabe hörte auf zu schreien; aber er schmiegte sich mit seiner kleinen Schwester furchtsam weinend an die Wand.

„Konrad, woran... woran ist denn die kleine Anna gestorben?“

„An Diphtheritis! Gerade wie Sie... wie der Vater erst vierzehn Tage fort war. Und dann nach vier Wochen kam das neue Kind. Und das heißt wieder Anna.“

„Habt ihr immer satt zu essen gehabt, Konrad?“

„O ja, es geht. Es geht besser als früher. Der Knabe ließ von der bitteren Wahrheit nicht.

„Willst du nicht, daß ich hier bleibe, Konrad?“

Der sah scheu zu ihm auf und schüttelte den Kopf.

„Ich fürchte mich!“

„Und . . . was sagt die Mutter?“

„Ich weiß nicht... sie sagt gar nie etwas davon. Es geht ihr gut so.“

„So werd' ich wieder gehen... Da, heb den Beutel auf... schließ' ihn in die Kommode... es ist viel Geld drin... gib es der Mutter... sie soll etwas für euch kaufen... und sag', ich laß sie grüßen. — Annele, gib mir einmal die Hand!“

Furchtsam legte das Kind die kleine Patschhand in die Rechte des Mannes. Der bückte sich zärtlich zu dem Kinde und küßte es auf die blonden Haare. Dann preßte er die Hand auf die Augen und ging aus der Stube.

Draußen, mitten auf dem Feldwege, stand er steif und stille. Aus der Heimat vertrieben, ausgestoßen, verurteilt durch den Mund des eigenen Kindes! Und er konnte nicht widersprechen; denn der Knabe hatte recht.

Wohin nun, wohin? O, wäre er im Zuchthaus, in der engen, vergitterten Zelle! Es wäre besser als hier im freien Heimatswalde.

Tief unten sang lockend der Fluß ein böses Lied. Und er lauschte schon hinunter mit unheimlichen, glühenden Augen.

Doch da drang ein besseres Singen an sein Ohr, Menschenstimmen sangen im Tale:

„Triumph, der Tod ist überwunden, Alleluja!“

Stumpf sank der Arme auf einen Stein am Wegrande. Dort unten waren frohe, erlöste Menschen; für ihn war der Sieg nicht gekommen; er stand mitten in Nacht und Tod.

Doch die Christengemeinde sang weiter, und dem Einsamen wurde ein wenig leichter.

Ein Weg tat sich auf in der Nacht; er faßte einen Plan für die Zukunft. Nach der großen Stadt wollte er auswandern, arbeiten, und was er verdiente, seinen Leuten schicken. Dann brauchten sie nicht zu hungern und sich auch vor ihm nicht zu fürchten.

Was sollte er auch hier? Anna, sein Liebling, der einzige Mensch auf Erden, dem er nichts zuleide getan hatte, war tot. Gestorben, vierzehn Tage, nachdem er fort war.

Und da stützt er das Haupt auf beide Hände und hält eine späte Gedächtnis- und Totenfeier für sein Kind.

Es wird ihn niemand stören; die Frau ist unten in der Kirche, die Andacht ist noch lange nicht aus. Und er will nur ein wenig rasten. Er ist müde. Konrad hat ihm keinen Stuhl angeboten.

Nur ein wenig rasten! Dann geht er! — —

„Peter! Peter!"

Da steht sein Weib vor ihm.

Er springt empor und starrt sie an.

„Peter, wo kommst du her? — Deine Zeit ist nicht um! — Bist du — bist du fortgelaufen?"

„Ich bin begnadigt — vom Kaiser — ich hab' den Schein in der Tasche." —

„Begnadigt! — Peter!"

Und sie fliegt auf ihn zu und will ihn umarmen. Aber er rührt sich nicht.

„Ich geh' wieder fort, Johanna!"

„Du gehst fort? Wohin — wohin gehst du?"

„Ich weiß nicht. Ihr fürchtet euch ja doch vor mir. Ihr wollt nicht, daß ich wieder heimkomme! Der Konrad sagt —"

„Der Konrad — warst du zu Hause?"

„Ja, und nun will ich fort — was ich ersparen kann, werd' ich euch schicken. Der Konrad sagt, es geht euch besser ohne mich."

„Nein, Peter, du gehst nicht! Du gehst nicht einen Tag! Du gehörst uns! Du bleibst hier, Peter! Es ist nicht wahr, daß es uns ohne dich besser geht; es ist nicht wahr!"

Sie klammert sich leidenschaftlich fest an ihn.

„Fürchtest du dich nicht, Johanna?"

„Und wenn du mich wieder prügeltest — du mußt hier bleiben!"

„Johanna, ich trinke keinen Schnaps mehr! Und ich schlage niemanden mehr! Mich hat Gott geschlagen!"

Sie hält ihn umschlossen und schaut zu ihm auf. Da sieht sie wieder jung aus, eine feine, warme Schönheit ruht auf ihr. Nach zwei langen Jahren küßt den Sträfling wieder ein weicher Mund.

Sie spricht zu ihm: nichts Trübes, keine Klage — nein, nur von der Zukunft und wie alles gut werden könne. Und sie preist das Schicksal, daß eine Frau in der Kirche ihr zugeflüstert, sie habe den Peter nach Hause gehen sehen, so daß sie ihn doch noch erreichen konnte. Sie hätte es nicht ertragen, wenn er gegangen wäre.

„Der Herr ist erstanden!" Morgen ist Ostern

Wege und Ziele der Volksbildungspflege

Von Sigismund Banek.

Der Mensch ist ein Wesen, das nur in Gemeinschaft gedeihen und sich zu entwickeln vermag. Nur im Zusammenwirken mit verwandt Gesinnten, von denen wir Anregung und Förderung empfangen, entfalten sich die schlummernden Begabungen unserer Seele zum schönsten Blühen. Nur dem geeinten Schaffen und Denken vieler entströmen wirkender Wille und jene helle Begeisterung, die aus dumpfer Ratlosigkeit zu helfender Tat aufreißt. Denn wie Samenkorn und Pflanze Licht und Luft brauchen, so bedürfen wir zu unserem geistigen Wachstum der anregenden und belebenden Kräfte, die uns aus Wort und Vorbild anderer zufließen. Jedem aber, der für sich allein sein Dasein führen will und sich selbst zu genügen trachtet, droht geistige Verkümmerung und Siechtum. Wollen wir daher zu wahrer Bildung gelangen, müssen wir uns der tiefen Verbundenheit mit der Gemeinschaft, in der wir leben, bewußt werden.

Die festeste und innigste Gemeinschaft, in die wir hineingeboren werden, ist die der Sprache und des Volkes. Schon in frühester Kindheit wirkt sie mit jedem Wort, das in unser erwachendes Herz fällt, auf uns ein. Sprache ist ja nicht nur leerer Klang und Schall, der spurlos verweht. Sondern lebendiger Ausdruck tiefsten Glaubens und innersten Wesens. In ihr klingt und rauscht die Seele des Volkes in immer neuen, wunderbareren Tönen. Und indem wir uns ihrer Schönheit und Kraft bewußt werden, wissen wir uns mit allen verbunden, denen sie gleich uns zum beglückenden Erlebnis wurde. So eint eine Sprache alle, die sie sprechen, und wirkt Gemeinschaft und Verbundenheit. So wird sie zur Trägerin der höchsten geistigen Güter eines Volkes. So muß darum ihre Pflege auch als eine der wichtigsten Aufgaben jeglicher Bildungsarbeit gelten.

Was in deutscher Sprache gedichtet, gelehrt und gesungen wurde, all die großen, schier unermeßlichen Schätze, die im deutschen Schrifttum durch Jahrhunderte hindurch aufgehäuft wurden, sollen daher allen nutzbar gemacht werden. Das deutsche Buch rückt somit in den Mittelpunkt der Volksbildungsarbeit und die deutsche Volksbücherei bildet die Grundlage, von der aus ihr weiterer Aufbau vor sich gehen kann. Aus bescheidenen Anfängen heraus müssen die Bestände der Bücherei durch regelmäßige Erweiterung dahingeführt werden, daß sie den Bedürfnissen aller Lebens- und Berufskreise genügen und jedem, dem Kinde sowohl, wie dem Erwachsenen, dem Manne wie

der Frau, dem einfachsten Leser wie auch dem Gebildetsten, das bieten, wonach er Verlangen trägt.

Soll das Buch aber dem Menschen durch sein ganzes Leben als Freund zur Seite stehn, muß es ihm früh vertraut werden und ihm auch späterhin stets Antwort auf Fragen geben, die ihn am stärksten bewegen. Die Bücherei soll darum so zum Spiegel allen



Frühling. Zeichnung von Ludwig Richter.

menschlichen Erlebens und des Geschehens ringsum in Vergangenheit und Gegenwart werden, daß jeder darin das Bild findet, das er zur Ergänzung seiner jeweiligen Weltanschauung sucht. Bild und Spielreim, Märchen und Schwank, Heldensage und Abenteuergeschichte, Erzählungen von Haus und Herd, aus Heimat und weiter Welt — alles, wonach ein tatenheißes Knabenherz und eine sinnende Mädchen=

seele verlangt, müßte hier zu finden sein. Nicht minder müßte die Jugend und das gereifte Alter vorfinden, was sie zur Anregung, Unterhaltung und Vervollständigung ihres Wissens braucht: Reisebeschreibungen und Kriegsschilderung, Familiengeschichten und Lebensbilder, belehrende Darstellungen aus Natur und dem Bereich menschlicher Tätigkeit und Fachschriften über Landwirtschaft und Gewerbe.

So ausgestaltet gliche die Bücherei einem Kraftmittelpunkt, von dem aus ständig neuer Antrieb in die örtliche Gemeinde fließen könnte. Soll sie aber nicht als toter Fremdkörper in der Volksgemeinschaft haften, muß sie selbst zum lebendigen Herzen werden, daß Blut und Nahrung auch den entfernten Zellen zupulst. Ihre Aufgabe darf darum nicht nur in der Anhäufung und bloß äußerlichen Uebermittlung der Bücher an die Leser gesehen werden. Viel weiter soll ihre Wirkung gehen. Es gilt, das starre, gedruckte Wort des Buches durch Vortrag und Bild lebendig und bewegt zu machen, um es so dem Einzelnen näher zu bringen. Dies geschieht, indem wir die in der Bücherei vorhandenen Werke zu Märchenstunden für die Kleinen, zu Leseabenden und Vorträgen für die Erwachsenen auswerten. Gerade Märchen, Sage und Schwank drängen zur mündlichen Wiedergabe. An einem der langen Winterabende sammelt der Büchereileiter also seine jüngsten Leser und auch die Allerkleinsten, die es erst in Zukunft gern werden möchten, und erzählt ihnen, wie es früher einst Mutter und Großmutter getan, die alten lieben anheimelnden Geschichten. Kommt noch ein einfaches buntes Bild, aus einem der vorhandenen großen Märchenbüchern vorgezeigt, oder gar ein Lichtbild hinzu, darf der Erzähler der Aufmerksamkeit seiner kleinen Zuhörer gewiß sein. Hellen Jubel aber löst es bei ihnen aus tritt zu dem gesprochenen Wort noch Gestalt und Bewegung und sehen sie im Puppenspiel die erträumten Dinge leibhaftig vor sich. So spinnen sich lebendige Fäden zwischen Buch und Mensch, die oft durch das ganze Leben hindurch verbinden. Kann doch auch dem Erwachsenen in nicht geringerem Maße als dem Kinde die Welt des Schrifttums durch das gesprochene Wort erschlossen werden.

Der Vortragende, der einen Leseabend zu veranstalten gedenkt, wählt einen Grundgedanken, unter dem der Abend stehen soll und sucht hierzu aus seinem Bücherschrank entsprechende kurze, handlungsreiche Erzählungen, die dem Verständnis der Zuhörer angepaßt sind. Einige kurze Worte, die den Grundgedanken des Abends herausheben, als Einleitung, einige Sätze, kurz und straff gefaßt, die den Inhalt der einzelnen Erzählungen verbinden, zum Schluß vielleicht, oder auch zum Beginn ein stimmungsvolles Gedicht, einfach und schlicht aber mit herzlicher Anteilnahme vorgelesen — und eine kurze Stunde kann vielen zum reichen Erlebnis werden.

Soll der Leser auf belehrende Werke der Bücherei aufmerksam gemacht und zu ihrem Gebrauch angeregt werden, oder möchte der Bücherwart eine der zeitbewegenden Fragen in seinen Gesichtskreis rücken, wird die Veranstaltung eines Vortrags notwendig, der, wenn

irgend möglich, durch Lichtbilder oder wenigstens, falls dies nicht durchführbar, durch einfache Bilder und Zeichnungen unterstützt und belebt sein müßte. Schilderungen fremder Länder, das Schicksal des Auslanddeutschtums, Verkehr und neuzeitliche Arbeitswerkstätten, Naturkunde und Gesundheitslehre bieten hierfür überreichlich Stoff.

Hiermit sind aber die Wirkungsmöglichkeiten der Bücherei lange nicht erschöpft. Tiefsten und andauerndsten Eindruck vermag das



Ph. Franck: Badende Jungen.

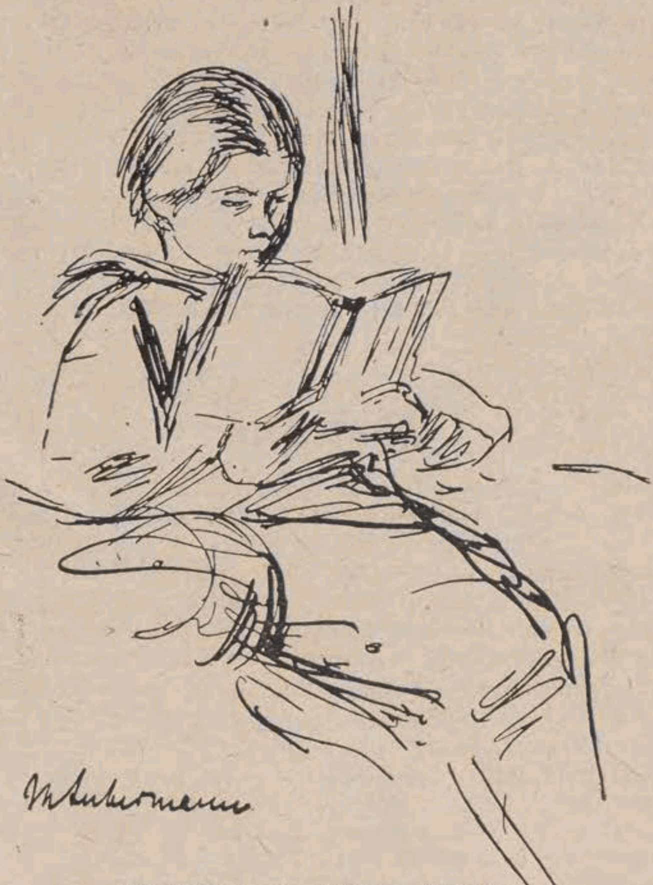
gesungene und durch Bewegung und Blick unterstützte Wort zu hinterlassen. Durch Volkslied und Volksspiel lassen sich die höchsten Ziele erreichen, die der Bildungspflege voranleuchten: Vertiefung des Gefühls lebendigen Zusammengehörens aller Volksgenossen und Erweckung des Gemeinschaftsbewußtseins. Tiefe Wirkung vermag allerdings nur echter Gehalt auszuüben. Und nicht jedes Lied, das im Volke gesungen, nicht jedes Spiel, das gespielt wird, birgt wirk-

lichen Wert. Scheidung von Spreu und Korn ist hier notwendig. Doch ist diese Sichtung längst durchgeführt und wir besitzen heut sowohl Sammlungen von Volksliedern, die frei von aller Weichlichkeit und Geziertheit, schlicht und wahr zu unserem Empfinden sprechen, als auch eine reiche Auswahl schöner Volksspiele, in denen Frohsinn und Ernst, Jugendlust und Lebenslust, Alltag und Fest schönen Ausdruck finden. Gelingt es dem Büchereileiter nun einen Kreis von Jungleuten in Gesangstunden und an Spielabenden zu lebensvertiefender Tätigkeit zu versammeln und das, was in gemeinsamer Arbeit geschaffen wurde, während einer Weihnachtsfeier oder eines Sommerfestspiels einem Kreise weiterer Volksgenossen gehaltvoll und eindringlich zu übermitteln, so ist damit erreicht, was eingangs als Gipfel der Bildungsarbeit gezeigt wurde: Bewußtwerdung der Volksgemeinschaft, zu der wir uns verbunden fühlen, durch das von Geist und Kraft durchdrungene lebendige Wort.

Seelenklänge

In Rio (Brasilien) erschien eines Tages ein Kuhhirt von den Campos, alt, arm, krank, verwildert, den Leib mit Fellen bedeckt. Vor mehr als 50 Jahren war er von „irgend in hohen Bergen" über das Weltmeer in die Fremde gezogen. Seine Verwandten, die mit ihm ausgewandert waren, hatten ihm gesagt, in der Heimat habe er noch ein kleines Vermögen; dies würde ihm ausgezahlt werden, wenn er mündig sei. Der Kuhhirt sagte dem Konsul, er habe das Geld mittlerweile ganz vergessen, jetzt aber, wo er alt und krank sei, möchte er es gern haben. Aber er besaß keinerlei Ausweis. Da fragte ihn der Konsul in schweizer Mundart, ob er sich nicht mehr daran erinnere, wie seine Mutter mit ihm gebetet habe. Der alte Hirt saß auf der Bank und schloß die Augen, um nachzusinnen; der Schweiß trat ihm auf die Stirn, dann erhob er sich mit einem Male und wankte mit einem weheklagenden Murmeln von dannen. Nach einigen Stunden kehrte er zu dem Beamten zurück und riß den Filz vom Kopfe: So hat meine Mutter gesungen: „Dort unten in der Tiefi, Da gehet ein Mühlenrad, Das mahlet nüt als Liebi, Die Nacht und auch den Tag." Damit kam man der Heimat des brasilianischen Hirten auf die Spur. Er stammte aus einem Tale des Berner Oberlandes, wo die wehmütige Melodie noch heute im Volke gesungen wird. Bald nach dieser Feststellung zog der ehemalige Schweizer Bua mit der durch die Zinsen zu einem ansehnlichen Betrage angewachsenen Summe wieder in die Campos. — Und das hat mit ihrem Singen die Mutterlieb' getan!

Interessante Lektüre



M. Liebermann: Lesendes Mädchen.

Ganz vertieft ist es in sein Buch, das junge Mädchen, das der Maler so anziehend, so still beseligt auf seinem Bilde dargestellt hat. Weltvergessen sitzt es da, fortgerissen von dem spannenden Gang der Handlung in dem Buche, von all den wunderbaren Schicksalen, den großen Taten und himmelstürmenden Leidenschaften des Helden. Ja, das Leben muß doch schön sein, wenn solche Dinge passieren können, wie sie in dem Buche geschildert sind! Immer mehr versenkt sich das Mädchen in die Traumgebilde, immer fester klammert es sich an die Phantasiegestalten des Dichters. Ihre Wangen glühen, ihr Atem stockt — wie wird's jetzt werden? Der Höhepunkt der Erzählung ist da. Werden sich die beiden nach so viel Gefahren und wechselvollem Schicksale — kriegen? Da schaut die Mutter zur Türe herein und ruft zum Essen. — „Ja, gleich! Sofort! Noch einen Augenblick" — vertröstet die Tochter die Mahnende und kann den Blick nicht vom

Buche wenden. Immer kommt doch die Prosa des Alltagslebens zwischen die höchsten Genüsse, zwischen die idealsten Freuden hinein! Seufzend klappt das junge Mädchen das Buch zu — aber dann nach dem Essen, sobald sie mit dem Aufwaschen des Geschirrs in der Küche fertig ist, soll die Lektüre fortgesetzt werden. Hoffentlich hat die Mutter nichts dagegen, daß die schönsten Stunden des Tages auf diese Weise von dem Töchterchen hingebracht werden. Aber immerfort Hausarbeit erledigen, das kann man doch auch nicht, so denkt die Kleine. Und da hat sie schließlich nicht Unrecht, die Mutter aber auch nicht, wenn diese erst an die Pflichten und dann an das Vergnügen gemahnt. So wird denn wohl ein Kompromiß zwischen Jugend und Alter herauskommen — die Erlaubnis zur Fortsetzung der spannenden Lektion wird abhängig gemacht von dem Eifer, mit dem heute die Arbeiten in Haus und Hof der Kleinen von der Hand gehen. Ohne Fleiß, kein Preis.

Heimat

Heimat. Schlichtes trautes Wort. Welche Welt von Empfindungen, welche Welt von Glück strahlt dieses eine schlichte Wörtchen. Und welche Zartheit liegt in seinem Klang. Göttliche Musik ist es den Ohren, wenn ringsum fremde Laute uns die Fremdheit doppelt empfinden lassen. Und sind wir nicht überall zu Hause und doch auch wieder fremd? Ganz zu Haus sind wir nur in unserer Heimat, dort, wo Mutterlaut und Heimatgeist das Herz höher schlagen und freudig klingen lassen. Niemals empfindet man es deutlicher, als wenn man fremd im fremden Land ist. Dann erst tritt die Allgewalt der Mutter Heimat, die strenge Verbundenheit des Heimatmenschen so recht in Erscheinung. Ein leises Sehnen pocht irgendwo in der Brust, und über all dem Schauen des vielen Neuen schwingt doch ein leiser Unterton dieses Sehnens mit, und pflanzt sich fort durch Tage und Wochen. Ich habe als Bummler durch viele fremden Länder, durch alle schönen Orte unserer großen weiten Heimat nie daran geglaubt und zog Straße für Straße, erlebte alles Neue und ward doch nie so recht froh. Letzte Freude, letzte Gelöstheit fehlten, jenes letzte, das eine Freude, ein Erleben erst vollkommen macht: Heimatliches Geborgensein. Alle Schönheiten der weiten Welt wiegen nicht auf den wundersamen Accord der heimatlichen Welt. Mag sie schlichter, einfacher sein, als die Welt da draußen, der gleichgestimmte Inhalt des erdgebundenen Herzens ist eins mit ihren Lauten, ihren Klängen, ihren Liedern.

Wer einmal fremd im fremden Lande war, wenn fremde unverständliche Laute sein Ohr trafen, wer das Gefühl des Verlassenseins inmitten der lachenden fremden Welt gehabt hat, der kennt das Hohe Lied der Heimat in seiner ganzen Allgewalt. Und welche jubelnde Freude das Herz durchflutet, wenn plötzlich dann ein heimatlicher Laut irgendwo aus dem Gesumme der fremden Umgebung das



Heimat. Zeichnung von Ludwig Richter.

Die Heimat ist für einen Menschen das schönste Symbol auf Erden für die ewigen Ideen der Treue und der Liebe. Denn es ist dies die Stätte, da Menschen für ihn sorgten, sich um ihn mühten, nach ihm sich sehnten, ihn liebten, und es ist dies zugleich die Stätte *seines* Sehnens und Liebens.

Ohr erreicht, das kann nur der ermessen, der selbst einmal in solcher Lage war. Wo eben noch Verlassenheit, da ist freudiges Erschrecken.

Es geht dem Wanderer durch die Welten so, wie einem Kinde, daß wohl die Mutter liebt, aber nicht erfassen kann, wie alle Liebe, alle Sorge der Tage, alles Sehnen und alles Hoffen in dem einen Wort „Mutter" gipfelt. Und das erst das unendlich Feine eines Mutterherzens ermißt, wenn es nicht mehr schlägt. So ist es mit der Heimat. Man mag ein Mensch sein, wie man will. Mag hart, gefühllos sein, plötzlich ist es eben doch da, eines Tages, in einer Stunde, und zaubert Kindheitsträume, Kindheitserleben hervor, und die stille Wärme des Geborgenseins umhüllt uns tröstend und liebereich. Dann denkt man zurück an jene Mutter: Der ernsten Mutter Heimat.

Wer seine Heimat verlor, ist wie ein Mensch ohne Halt. Wer seine Heimat verachtet, der ist wie ein Mensch ohne Seele.

Paul-Willi Jakubaschk.

Heimatweg

Mein Weg, ein schmaler Streifen Sand,
fließt endlos hin ins helle Frühlingsland
und wie die Welt sich wechselnd nur enthüllt,
umblüht so heimatlich mich Bild um Bild:
ein Hüttendach, im Birkenlaub versteckt,
ein Kreuz, das segnend seine Arme reckt,
und Feldbirnbäume blütenüberschneit
in grüner Saaten weiter Einsamkeit,
und lichte Fernen voller Glanz und Duft,
so tief durchblaut von klarster Morgenluft.

Sigismund Banek.

Durch alte vergessene Gassen

Durch alte vergessene Gassen
ging ich im Mondenschein,
ein heimliches Flüstern und Raunen
glitt mit mir von Stein zu Stein.

Ein tiefes Schimmern und Leuchten
umglänzte jede Wand,
aus dunklen Gründen blinkte
versunknes Jugendland.

Mein Blick sank in Silberfernen:
wie aus tiefem Traum erwacht
schritt ich im Zauber der Heimat
durch die lichte Maiennacht.

Sigismund Banek.

Heimkehr

Das ist die alte Gasse,
das ist mein Vaterhaus:
durch diese zerfallene Pforte
ging einst ich ein und aus.

Schritt breite blühende Wege
ins weite Leben hinein
und steh nun vor fremden Türen
einsam im Abendschein.

Und all mein Suchen und Sehnen
durchrinnt ein wunder Schrei:
mein Leben und mein Lieben,
wie zog es hin und vorbei.

Sigismund Banek.



Am Mühlteich zu Sadki.

Die deutsche Kolonie Sadki
im Dobrzyner Lande

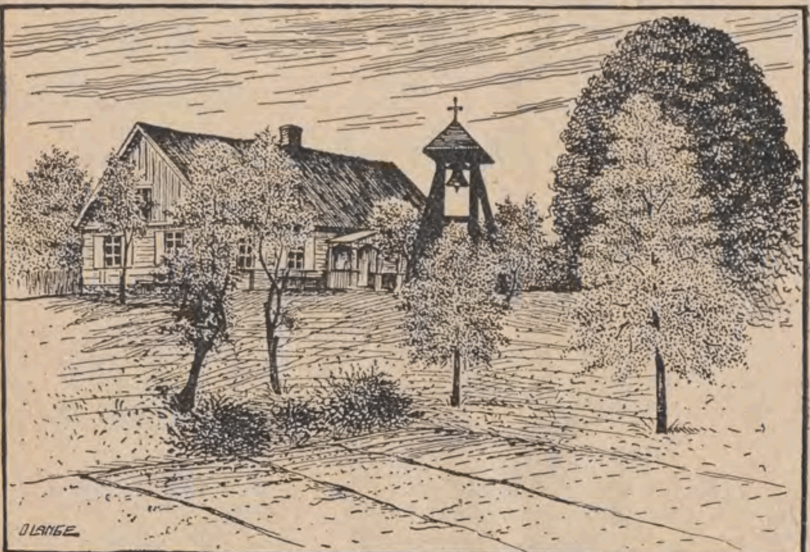
Von Otto Lange.

Gedenke der vorigen Zeit bis daher, und betrachte, was Er getan hat an den alten Vätern. (5. Mose 32, 7).

In südlicher Richtung von dem an einem großen malerischen See gelegenen Städtchen Skempe liegt hinter dem 14 Kilometer breiten Kiefernwalde des Gutsbesitzers von Wioska die deutsche Kantoratsgemeinde Sadki. Zu diesem Kantorat gehören die Dörfer Jasień und Turza-Wilcza. Zwischen Wald und grünen Wiesen, durch welche sich von hohen Erlen umsäumte Bächlein schlängeln, liegen die meist kleinen Gehöfte der Kolonisten.

In grauer Vorzeit schon sollen sich hier in den unendlichen Wäldern deutsche Kolonisten, die aus Ostpreußen kamen, angesiedelt haben. Verlassen wie Einsiedler lebten zu jener Zeit die Kolonisten einsam im stillen, weiten Walde, durch Roden und Brennen den Waldboden urbar machend. Harten Kampf mußte der Kolonist auch gegen die in zahlloser Menge im Walde lebenden Wildschweine führen, denn ganze Rudel dieser Tiere kamen des Nachts, zerwühlten und vernichteten die Saaten und Kartoffelfelder der Ansiedler. Ob diese ersten Ansiedler auch schon eine Schule hatten, ist heute schwer zu sagen. Erst als sich noch mehr Deutsche hier ansiedelten, kam es zur Gründung einer Schule, von welcher Genaues zu wissen ist.

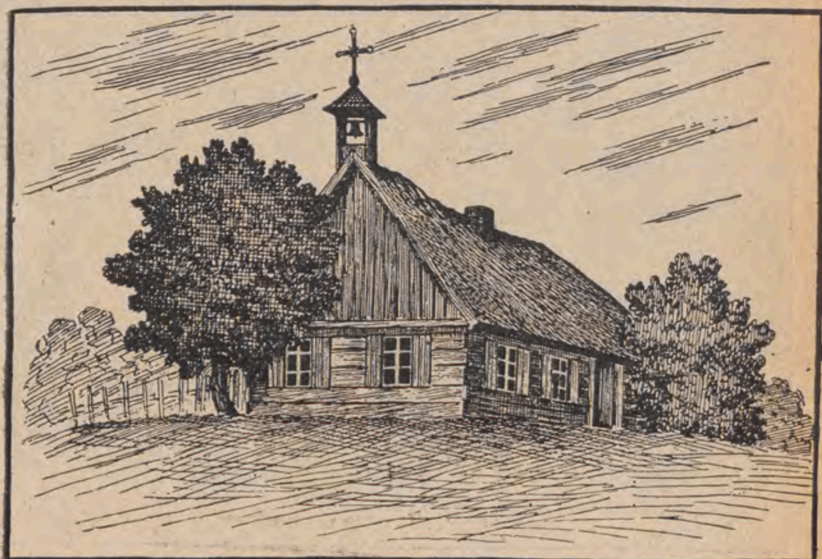
Der Gutsbesitzer Wonsowicz aus Jasień, dem die Wälder gehörten, in welchem sich die Deutschen niederließen, besaß in der Nähe dieser neuen Siedelung 70 Morgen Land. Auf diesem Lande befand sich eine Bierbrauerei, eine Wassermühle mit Wohn- und Wirtschaftsgebäuden und ein Wohnhaus für Arbeiter. Diesen Teil seines Gutes nannte der Gutsbesitzer „Sadki". Da die Bierbrauerei schon seit Jahren nicht mehr in Betrieb war, wandten sich die Kolonisten an den Gutsbesitzer mit der Bitte, ihnen dieselbe zur Schule zu überlassen. Diese Bitte blieb auch nicht ohne Erfolg. Im Jahre 1843 übergab Gutsbesitzer Wonsowicz den Evangelischen die Brauerei mit 2½ Morgen Land und einen Platz zum Kirchhof. Als Entschädigung verpflichteten sich die Kolonisten dem Gutsbesitzer 4 Rubel



Jetziges Bet- und Schulhaus zu Sadki.

jährlich zu zahlen und in jeder Ernte 60 Tage unentgeltlich zu arbeiten. Kolonisten, die Pferde besaßen, arbeiteten mit denselben einen Tag. Die aber nicht im Besitze von Pferden waren, mußten 3 Tage Handarbeit leisten. Dieser Frondienst währte bis zum Jahre 1864, wo der Kaiserliche Erlaß allem Frondienst ein Ende machte. Da die Bierbrauerei aus Holzbohlen errichtet war, war es ein leichtes, darinnen einen Betsaal, eine Klasse und Wohnung für den Lehrer einzurichten. Es wurde auch von der Gemeinde ein kleines Glöcklein gekauft, welches über dem Bethause in einem Türmchen untergebracht wurde. Die neue Kantoratsgemeinde wurde der Kirchengemeinde Lipno angeschlossen. Im Laufe der Zeit siedelten sich auch Deutsche in dem benachbarten Turza-Wilcza an. Sie gehörten auch zu der neuen Schulgemeinde Sadki, schlossen sich aber an die

Kirche zu Sierpc an, was sich aber bald genug als unpraktisch erwies, so daß sich auch Turza-Wilcza der Kirchengemeinde Lipno anschloß. Nach der Gründung der Schule war der hiesige Lehrer viele Jahre ohne jegliche Besoldung tätig. Er unterrichtete die Kinder und hielt Lesegottesdienste für die Nutznießung des Schullandes. Da dieses zum Unterhalt des Lehrers nicht ausreichend war, mußte er zu einem Nebenverdienst greifen. Mancher Lehrer ist Leinweber gewesen, hat am Webstuhl gesessen und zugleich die Kinder unterrichtet. Erst in späteren Jahren zahlte die Gemeinde dem Lehrer 15 Rubel jährlich. Das Gehalt wurde später jedes Jahr erhöht, so daß die Lehrer allmählich ein besseres Auskommen hatten. In jener Zeit stand der Lehrer unter der Aufsicht des Schulvorstandes, zweier von der ganzen



Das von der Bierbrauerei erbaute Schulhaus zu Sadki.

Gemeinde gewählter Kolonisten. Der Schulvorstand beaufsichtigte den Lehrer und war befugt diesen, wenn er nicht Gehorsam leisten wollte, zu entlassen. Der Vorstand hatte auch das Recht, den Schulunterricht zu beaufsichtigen und „Schulvisitation“ abzuhalten. Kam er in die Klasse, um die Kinder zu examinieren, so kam es oft vor, daß die Kinder größere Kenntnisse aufwiesen, als der „Schulvisitator“. Konnten die Kinder ihm die gestellten Fragen und Leseaufgaben nicht zu seiner Zufriedenheit beantworten und vorlesen, so wurden Lehrer und Schüler getadelt. War der Visitator aber mit den Kenntnissen der Schüler zufrieden, dann befahl er den Kindern, eilend nach Hause zu gehen, er aber und der Schulmeister begaben sich in den hart am Schulhause liegenden Krug, wo sie sich, froh über die guten Kenntnisse der Schüler, beim Gläschen gütlich taten.

Die Gemeinde besaß auch das Recht, im Gutswalde ihr Vieh zu weiden, Streu zu harken und trockenes Holz zu sammeln. Dasselbe Recht besaß auch die Schule. Im Jahre 1875 schlossen die Kolonisten mit dem Gutsbesitzer einen Vertrag, demzufolge die Kolonisten für die Preisgabe ihrer Rechte am Walde Land erhielten. So wurde der noch dem Gutsbesitzer gehörende Teil von Sadki auch an die Kolonisten verteilt und die Wassermühle wurde später von einem deutschen Kolonisten gekauft. Die Schule erhielt auch noch 4 Morgen Land. Der Gutsbesitzer wollte dieses neue Schulland gleich an der Grenze des alten Schullandes zuteilen. Da aber der damalige Schulvorstand mit dem Lehrer in Streitigkeiten lebte, wählte er ein Stück, welches

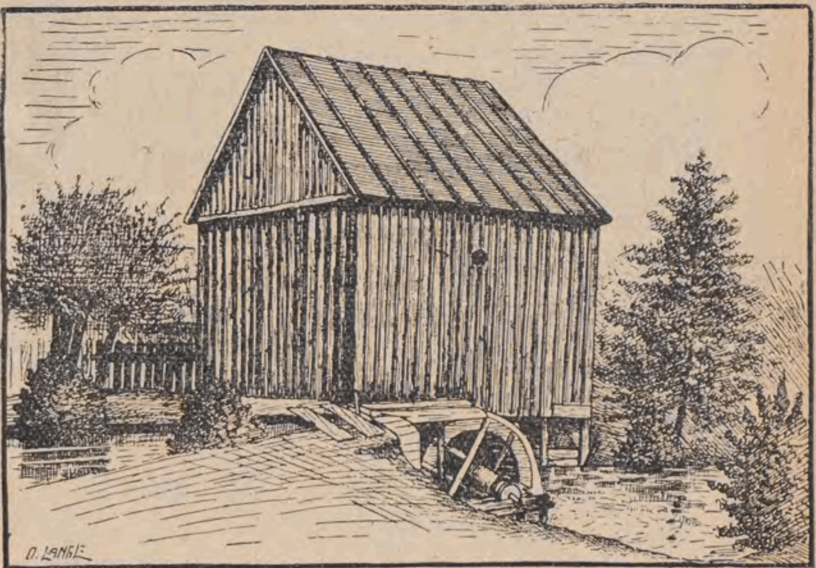


Posaunenchor zu Sadki.
mit seinem Dirigenten und Kantor.

3 Kilometer von der Schule entfernt liegt. Dieser Schulvorstand wollte dadurch dem damaligen Lehrer schaden, hat aber für die Zukunft allen Lehrern, die hier tätig waren, große Schwierigkeiten bereitet.

Im Jahre 1875 brannte die alte Schule nieder. Kurze Zeit darauf kaufte die Gemeinde das hölzerne Gutshaus aus Tluchuwek für 400 Rubel und baute es zu einer Schule um, welche der Gemeinde bis heute dient. Sie enthält eine Klasse, Wohnung für den Lehrer und einen schönen Betsaal mit einem Chor. An Stelle des kleinen Glöckleins wurde im Jahre 1881 von einer Warschauer Glockengießerei eine große Glocke gekauft. Pastor Bartsch brachte im Jahre 1875 zwei Lindenbäumchen, welche Lehrer Leichnitz vor der Schule

einpflanzte. Von diesen Linden ist aber nur eine gewachsen. Diese steht heute noch als eine wahre Zierde vor dem Schulhause. Es wurde bei der Schule ein großer Obstgarten angelegt. Die meisten Obstbäume pflanzte hier Lehrer Kessel, der in dieser Gemeinde 16 Jahre als Kantor und Lehrer tätig war. Er soll ein großer Gartenfreund gewesen sein und hat Obstbäumchen aus dem 4 Meilen entfernten Plock auf den Schultern nach Sadki getragen, um sie in den Schulgarten einzupflanzen. Im Laufe der Zeit sind viele Bäume vertrocknet, so daß der Garten jetzt nicht mehr das ist, was er früher gewesen ist. Wenn aber im Herbst die Obstbäume dastehen, über und über mit den schönsten Früchten beladen, so wird auch jetzt noch in dankbarer Liebe des Lehrers Kessel gedacht.



Alte Wassermühle zu Sadki.

Bis zum Jahre 1927 hatte die Gemeinde einen Staatslehrer. In dem genannten Jahre wurde die Schule Sadki geschlossen. Seit Gründung bis zur Aufhebung der Schule waren an ihr 18 Lehrer tätig. Seit Schließung der Schule zahlt die Gemeinde 400 Zloty Pacht an die Gmina und unterhält auf eigene Kosten einen Kantor. Ein Zeichen, daß auch der jetzigen Generation das Erbe der Vorväter noch teuer und heilig ist.

Schon seit vielen Jahren besteht bei dem hiesigen Bethause ein Posaunenchor. Die jetzigen Instrumente wurden im Jahre 1925 gekauft. Die Kosten trug die Gemeinde. Alle Sonntage begleitet der Posaunenchor, welcher unter der bewährten Leitung seines Dirigenten, Herrn Julius Patz, steht, den Gemeindegesang und trägt somit zur Hebung der Gottesdienste bei.

Wunderschön ist das Schulhaus gelegen. Obstbäume, hohe Erlen und alte Kopfweiden umkränzen es. Vor dem Schulhause hält die große prächtige Linde stille Wacht, die während ihrer Blütezeit im Sommer süßen Duft verbreitet. Unweit des Schulhauses blinkt die spiegelglatte Fläche des großen Mühlteiches. Aus dem Wasser ragen die lieblichen Blumen der schönen Seerose empor und werden sanft von den Wellen hin und her bewegt. An den warmen Sommerabenden versammeln sich hier die Burschen des Dorfes, um in den kühlen Fluten zu baden und sich im Schwimmen zu üben. Ein Vergnügen ist es, im Kahn über den Teich hinzurudern. Schäumend und rauschend ergießt sich das Wasser über das große Mühlrad und weithin schallt das Klappern der Mühlräder. Zwei Bächlein, die dem Mühlteich entfließen, umschlängeln das Schulhaus von beiden Seiten. Murmelnd huscht das Wasser über die Baumwurzeln hin. Ueber Baum, Strauch und Haus, erhaben residiert stolz auf einer hohen Erle in seiner Hochburg Herr Adebar. In den Bäumen und Sträuchern singen und zwitschern die verschiedensten Vögel: da lärmen die Sperlinge, pfeifen die Stare, bellt der Wiedehopf, gurrt der Tauber und schimpft der Rohrsperling. Die alten Kopfweiden mit ihren Löchern bieten den gefiederten Sängern die besten Schlupf- und Nistgelegenheiten. Ein Hochgenuß ist es, an den stillen Frühlingsabenden, wenn das alte Schulhaus still und verträumt im silbernen Mondenscheine liegt, zu lauschen, wie im Gebüsch des Schulgartens die Königin der Sänger, die liebliche Nachtigall, ihre bezaubernd hinreißenden Weisen flötet.

Friedlich ruht in all dieser ländlichen Naturschönheit das alte Schulhaus und träumt still von längst entschwundenen Tagen.



Garten und Storchnest zu Sadki.

Die Schulgemeinde Rybitwy

Von Carl Tomm.

Es gibt wenige unter unsern deutschen Kolonien, die eine so alte Geschichte wie Rybitwy nachweisen können. Dieser Ort hat die Siedlung nur seiner Lage zu verdanken. Wie oberhalb Winduga und unterhalb Łęg-Osiek, so liegt auch Rybitwy hart am Weichselstrom. Das hier verhältnismäßig hohe Ufer war schon in der Urzeit von Menschen bewohnt. Zeugen dessen sind Funde, die hier bei Grabungen gemacht wurden. Es sind dies Urnen, die auf dem Scheitel einer Anhöhe (dem Ufer der alten Weichsel), heute noch auf einer Strecke bis 150 Meter vorhanden sind. Die Steinblöcke, die dicht unter der Erdoberfläche lagen, sind heute nicht mehr zu finden; man hat sie beim Ackern des Landes fortgeräumt. Die Urnen aber, die unter diesen Steinblöcken in einer Tiefe von 50 bis über 100 cm sorgfältig versenkt wurden, zeugen noch von jenen Urmenschen, deren Grabstätte an den heutigen Friedhof stößt. Ihr Alter ist in die Zeit von über 1000 Jahre vor Christo zu verlegen. In den Urnen findet man außer den Knochenresten auch noch Bronzestückchen — vermutlich Schmucksachen — die man dem verbrannten Leichnam beigelegt hatte.

Wie lange dieses Stückchen Land, das heute den Namen Rybitwy trägt, von den Urmenschen bewohnt wurde und wann der Name der Siedlung von den später sich hier niederlassenden Fischern geprägt wurde, ist schwer zu bestimmen. Eins ist aber nachweisbar: schon vor 1598 hatte die Siedlung den Namen Rybitwy und gehörte zur katholischen Parochialkirche Przypust (am linken Weichselufer, gegenüber Rybitwy). Noch in demselben Jahre wird Rybitwy, nach der Uebertragung der Mutterkirche von Przypust nach Nieszawa, an dieses Kirchspiel angeschlossen.

Die Bewohner Rybitwy's, deren Zahl gering war, beschäftigten sich mit Fischfang (daher der Name Rybitwy). Ackerbau wurde nur nebenbei getrieben. Die Fischer besaßen kleine Landflächen, bis zu zwei Morgen, und waren dem Starosten von Bobrowniki unterstellt, da das Land um Bobrowniki als starosteiliches Eigentum betrachtet wurde. Auch ihren Friedhof hatten sie, dessen Ort heute nur noch Skelette verraten. Dicht am Friedhof stand ein Muttergottesdenkmal. Heute sind die alten Spuren verweht. Im vergangenen Jahrhundert gab es hier noch zwei polnische Familien, die abgewandert sind.

Damals, noch eine polnisch-katholische Fischersiedlung, war Rybitwy von dichtem Wald umgeben. Die heutigen, weiter von der Weichsel gelegenen Wiesen, waren Sümpfe, mit Erlensträuchern umsäumt. Zwischen der Weichsel und der Anhöhe zog sich nur ein schma-

ler Streifen Niederung hin, durchwoben von dichtem Weidengestrüpp, umschlossen von der langarmigen Weißpappel. Hier und da lugte von der halben Anhöhe aus dem Riesengehölz eine Hütte in die Fluten der fischreichen Weichsel hinab.

Es kamen unsere Ahnen und legten die Axt an die Wurzeln der Baumriesen. Eine schwere und mühevolle Arbeit begann. Die Schöpfer der Siedlungen, die vereinzelt am linken und rechten Weichselufer stromaufwärts entstanden, sind niederdeutsche Bauern aus Westpreußen und Pommern gewesen. In der Reihe dieser wenigen Marschhufendörfer, die im 16. und 17. Jahrhundert entstanden, steht auch die Siedlung Rybitwy, die den Namen der Fischersiedlung übernommen hat.



Die am 9. Juni 1930 eingeweihte Kapelle zu Rybitwy.

Einer der Nachfolger der Bobrowniker Starosten, Andrzej Tulibowski, soll um die deutschen Kolonisten vor 1700 geworben haben. Sie sind der Erinnerung wert, jene Starosten von Bobrowniki: Jan Czerski, Andrzej Tulibowski mit seinen Nachfolgern und Kajetan Sierakowski, die in der kolonisatorischen Tätigkeit eine hervorragende Stelle eingenommen haben. Es ist ein Stück Kulturarbeit, die Dank ihrer Bemühungen auf den wüsten Landflächen des Starosteibodens von fleißigen Deutschen geleistet wurde.

Es sind Jahrzehnte verflossen, bis auch der Schulbaugedanke Wirklichkeit werden konnte. Erst mußte die Wirtschaft soweit gebracht werden, daß sie allen Lasten gewachsen war. Die Gründung der Schulgemeinde Rybitwy fällt auf das Jahr 1780. In diesem Jahre hat Rybitwy und Miszek, das in gleicher Zeit kolonisiert wurde, den Bau begonnen und im Spätherbst vollendet. Es war natürlich, wie

alle andern, ein Holzbau. Da die Seelenzahl der Gemeinde recht klein war — Rybitwy zählte nur 7 und Miszek 4 Gehöfte — wird auch das Schulgebäude dementsprechend erbaut worden sein. Das Schulland (2 Morgen) neben der Schule, hat die Gemeinde geschenkt und dem Kantor, der auch Lehrer war, zur Nutznießung überlassen. Am Anfang des 19. Jahrhunderts schloß sich an die Schulgemeinde das neuentstandene Zinsdorf Neu-Rybitwy an.

1842 wurden die Bewohner von Rybitwy und Miszek Eigentümer. Die Dörfer hörten auf, Zinsdörfer zu heißen. Das Starosteigut Bobrowniki, das seit 1792 Privateigentum geworden war, wurde 1842 von 80 Zinsbauern (Rybitwy, Miszek, Alt- und Neu-Bógpomóż, teilweise Gnojno) für 120 000 polnische Gulden oder 18 000 Silber-



Der 1929 gegründete Posaunenchor zu Rybitwy.

rubel angekauft. Aus einem Pachtkontrakt, den Rybitwy und Miszek 1831 erneuerten, geht hervor, daß vor 1842 Rybitwy 679 und Miszek 388 polnische Gulden jährlich an das Starosteigut zahlen mußten. Außerdem hatte jeder Rybitwer vor 1842 6 Tage in der Ernte zu arbeiten, 6 Tage Dung zu fahren und 12 Fuhren Holz aus dem Walde zu holen, sowie alljährlich zu Martini 6 Hühner und 48 Quart Butter dem Gut zuzustellen.

Nach 1843 erfolgt der Anschluß der Räumung Białebłota, das um 1750 vom Bobrowniker Magistrat kolonisiert wurde. Daß Białebłota sich solange von Rybitwy fernhielt, hatte seinen Grund darin, daß es zunächst eine selbständige Schulgemeinde werden wollte, welcher Plan jedoch an der Kostenfrage scheiterte. Daher schloß sich Białebłota an Rybitwy an und trug nun zur Vergrößerung des Schul- und Bethauses bei.

In dieser Zeit wies die Schulgemeinde Rybitwy folgende Familienzahl auf: Rybitwy — 20 Familien, Miszek — 4 Familien, Neu-Rybitwy — 9 Familien und Białebłota — 10 Familien. 1843 zählte somit die Schulgemeinde zusammen 43 Familien. Heute sind es 56.

Das nun instand gebrachte Schul- und Bethaus leistete der Gemeinde bis 1927 treuen Dienst. Doch wurde es im Laufe der 80 Jahre wieder baufällig. Und da es fast anderthalb Jahrhundert alt geworden war, sah man von jeglichen Reparaturen ab. Zudem trug man sich schon seit 1900 mit dem Gedanken, ein neues Schulgebäude zu errichten. Während der Besatzungszeit hat auch der Ortspastor (Ossówka), Petersen, an der Verwirklichung des Schulbaugedankens regen Anteil genommen. Das nötige Bauholz war der Gemeinde für einen niedrigen Preis angeboten worden. Da aber bei der Wahl des Bauplatzes kein endgültiger Entschluß gefaßt werden konnte, durfte der Bau nicht begonnen werden. So kam es, daß 1922 nicht nur die Schule geschlossen, sondern auch der vorgesehene Ausgabeposten gestrichen wurde. Der Unterricht war auf ein Jahr eingestellt worden. 1923 bis 1926 unterhielt die Gemeinde Privatlehrer, die auch von ihr besoldet wurden. Die Kinder von Białebłota wurden der polnischen Schule in Dębówiec zugeteilt. Dies erweckte unter den Eltern große Unzufriedenheit und sie sahen sich gezwungen alles dranzusetzen, um die verlorengegangene Schule wieder zurückzugewinnen. Gegen Ende 1926 wurde die Schule in Rybitwy wieder eröffnet. Ein von der politischen Gemeinde gemietetes Lokal diente als Klasse.

Das alte Schulhaus aber stand einsam an der Anhöhe... Nur am Sonntag versammelten sich die Andächtigen dort zum Gottesdienst. So hätte es der Gemeinde noch lange gedient, wenn es nicht von ruchloser Hand in Brand gesteckt worden wäre. In der Nacht zum Sonntag, den 26. Juni 1927, brannte die Schule nieder. Und am Sonntag umstanden dann die Gottesdienstbesucher die leergebrannte Stätte... O, es war ein Gottesdienst!...

Die Gottesdienste fanden nun von Zeit zu Zeit im Klassenzimmer statt, wo Raummangels wegen nur ein geringer Teil der Gemeindeglieder teilnehmen konnte. Da beschloß die Gemeinde, ein Bethaus zu bauen und am 2. September 1929 wurde der Grundstein dazu gelegt. Pastor Dr. Lewandowski sah bald seinen bei der Grundsteinlegung geäußerten Wunsch zur Wirklichkeit werden. Das Baukomitee, an dessen Spitze die Herren: Gustav Fandrey, Julius Farchmin, Emil Dejter und der Ortslehrer Tomm standen, fand Mittel und Wege, um das begonnene Werk recht bald zu vollenden. Der Bauplatz, der an das Schulland grenzt, wurde für 500 Zloty erworben. So gelang es, trotz geldlicher Schwierigkeiten, die Kapelle mit einem Kostenaufwand von 12180 Zloty fertigzustellen. Und als der 9. Juni 1930 kam, da konnte die Gemeinde ein dreifaches Fest feiern. Pfingsten, Kapellenweihe verbunden mit Konfirmation und ihr 150jähriges Bestehen als Schulgemeinde.

Bei prächtigem Wetter scharte sich eine große Menschenmenge um das schlichte, aber doch schmucke Gotteshaus. An der Feier nahmen die Pastoren Wosch-Włocławek, Krenz-Nieszawa und Dr. Lewandowski-Ossówka teil.

O, es war ein Freudentag, der Tag der Weihe! Die Gemeinde legte Zeugnis ab von ihrem starken Zusammengehörigkeitsgefühl und Daseinswillen.

Das zweite, was noch getan werden mußte, war der Bau der Klasse. Im Juni 1931 wurde der Bau begonnen — zu einer sehr schweren Zeit. Bis zum Oktober d. J. sollte ein größeres Schullokal besorgt werden, widrigenfalls der Schule die Schließung drohte. Der Termin wurde aber verlängert, so daß am 30. Oktober 1931 der Unterricht bereits in der neuen Klasse, die den Schulbedürfnissen in vollem Maße entsprach, aufgenommen werden konnte. Die Baukosten der Klasse nebst Kanzlei (die Lehrerwohnung soll erst noch gebaut werden) betragen 2500 Zloty. Das Bauholz wurde gespendet, und die Arbeiter gestellt. Daß der Bau in dieser schwersten Zeit errichtet werden konnte, ist den Mitgliedern des Baukomitees, den Herren A. Fandrey, E. Lange, H. Luks, O. Stojke und E. Molzahn, zu verdanken, die sich willig und unermüdlich in den Dienst ihrer Gemeinde stellten und um die Erhaltung ihrer Schule mit deutscher Muttersprache treue Wacht gehalten haben.

Wenn wir abschließend zurückblicken auf die Geschichte dieses Dorfes, das, trotz herber Schicksalsschläge, zu einer stolzen Schulgemeinde emporgewachsen ist, die während ihres 152jährigen Bestehens deutsches Volkstum und deutsche Kulturgüter treu bewahrt hat, so müssen wir ihr wünschen, daß Gott ihr auch weiterhin Kraft verleihen möge, als ein gesundes Glied in unserer Volksgemeinschaft zu wirken.

Sei still

Und geht es auch auf anderm Wege,
als du gedacht in deinem Sinn —
Sei still! Auch durch die harten Schläge
führt's Gott zum guten Ende hin.

Und gingen dir die wilden Wogen
auch bis zur Brust und höher jetzt —
Sei still! Der niemals dich betrogen,
hat ihnen vorlängst Ziel gesetzt.

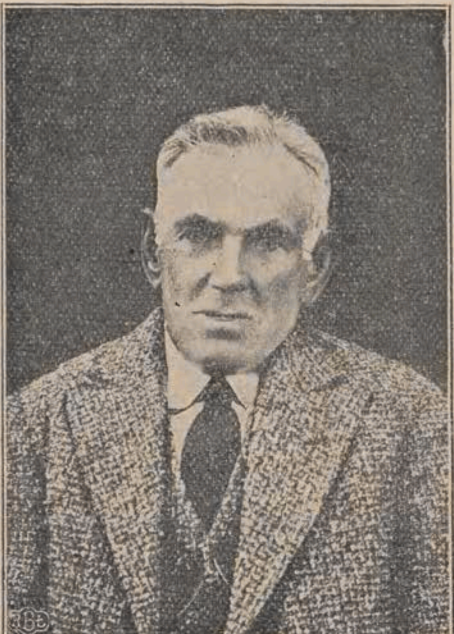
Nur bleib in siegendem Vertrauen,
daß Er es stets am besten meint — —
Er ist auch jetzt am großen Bauen,
auch wo Er zu zerstören scheint!

Oktober 1918. Theodor Zöckler.

Jarosty bei Petrikau

Entstehung und Entwicklung der Kolonie.

Die Bibel setzt die Höchstgrenze des menschlichen Alters auf 80 Jahre fest. Es gibt aber auch heute noch gottbegnadete Menschen, die diese Grenze weit überschreiten dürfen. So ein Hochbetagter ist Herr Franz Hirsekorn in Pieńki-Karolińskie bei Petrikau. Von ihm steht urkundlich fest, daß er im Jahre 1825 in Chojny bei Lodz geboren ist, somit zählt er bereits 107 Jahre. Kein Tropfen Branntwein ist je über seine Lippen gekommen. Mühe



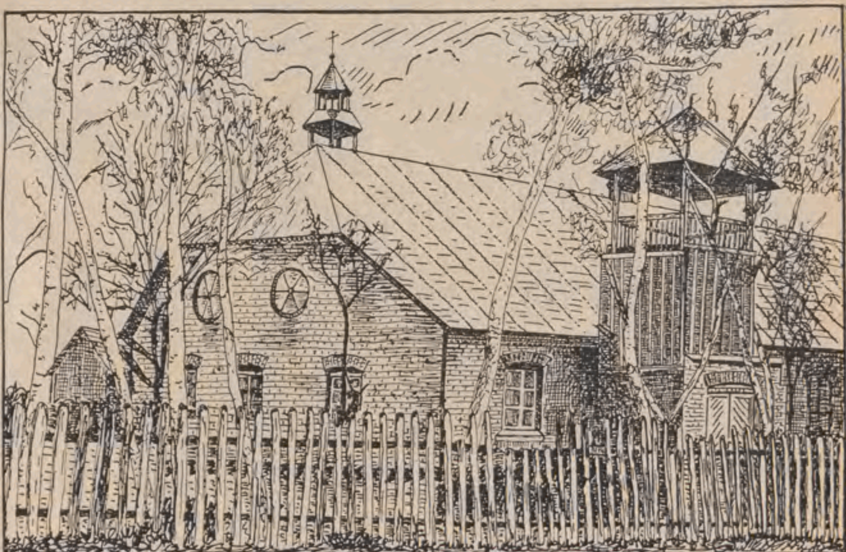
Franz Hirsekorn,
107 Jahre alt.
Geboren in Chojny bei Lodz im Jahre 1825.

und Arbeit hat er gekannt wie kaum ein andrer, trotzdem ist seines Körpers Stärke noch immer bewundernswert: der 107jährige Greis klopft noch Steine an der Landstraße und verrichtet auch andere schwere Arbeiten.

Franz Hirsekorns Leben ist aufs engste mit der Entstehung und Entwicklung der deutschen Kolonie Jarosty verbunden. Als 20jähriger kam er um 1845 nach Jarosty, damals ein Gut im Besitz des Edelmanns Maliszewski. Nur wenig Ackerland hatte das Gut, dessen Fläche fast ganz von Urwald bestanden war. Erst um 1860 übernahm

Friedrich Dalke das Gut, parzellierte es und gründete die Kolonie Jarosty. Es kamen Ansiedler aus Grünbach, Przyłęk, Wiskitno und andern Orten und gründeten hier neue Heimstätten. Auch Franz Hirsekorn erwarb ein kleines Grundstück und erbaute seine Hütte darauf, die heute noch mit ihren halb zerfallenen Wänden und kleinen Fenstern als Zeugin vergangener Zeiten, als das älteste Haus der Kolonie dasteht.

Arm und gering wie überall waren auch die Anfänge der Kolonie Jarosty. Am Hauptwege des Gutes hatte bereits eine Schenke gestanden, von hier aus wurden zu beiden Seiten des Weges die Ansiedlerwirtschaften angelegt. Um das Jahr 1870 waren schon so viel Deutschevangelische vorhanden, daß sie sich ein hölzernes Schul- und Bethaus errichteten, in dem sie 30 Jahre lang sich an Gottes Wort erbauten und ihre Kinder den Unterricht in der Muttersprache er-



Das Bethaus in Jarosty bei Petrikau.

hielten. Im Jahre 1903 wurde ein neues massives Gebäude errichtet, in welchem ein Betsaal, die Schule und die Wohnung des Lehrer-Kantors untergebracht waren. Den Betsaal dürfen die Evangelischen auch heute noch benutzen; die Schule ist 1923 in eine polnische öffentliche Schule umgewandelt worden. Im Jahre 1927 schaffte die Kantoratsgemeinde eine Glocke an, die nun an Sonn- und Feiertagen die Menschen zur Andacht ruft und an den Sonnabenden den Wochenschluß verkündet. Vor einem Jahre ist der Betsaal gründlich renoviert worden. Gebe Gott, daß die Deutschen von Jarosty und Michałów noch lange an dieser Stätte als in ihrem Gotteshause sich in Andacht versammeln dürfen!

Da in Jarosty, Michałów und Umgegend eine genügend große Zahl deutscher Kinder vorhanden ist, so ist die Gemeinde zum **dritten** Mal zum Bau einer deutschen Schule geschritten, wobei sich Herr Gottfried Dalke, der Sohn des ersten Ansiedlers Friedrich Dalke, große Verdienste erworben hat. Von Frau Julianna Marks wurde ein Platz gepachtet und darauf ein hölzernes Gebäude mit einklassiger Volksschule nebst Lehrerwohnung errichtet. In der Schule genießen zur Zeit fünfzig deutsche Kinder den Unterricht in der Muttersprache.

Auch an die Gründung eines Posaunenchors ist gedacht worden. Herr Emanuel Eisbrenner aus Michałów, welcher 22 Jahre der Kirche zu Petrikau mit der Posaune gedient hat, legte den



Evangelischer Posaunenchor in Jarosty bei Petrikau.
In der Mitte der Vorsitzende der Posaunenchorvereinigung Polens, Herr Artur Geisler-Lodz und Herr Albert Eisbrenner, Dirigent des Posaunenchors Jarosty.

Grundstein zu dem heutigen Jaroster Posaunenchorverein. Im Jahre 1927 waren es kaum acht aktive Mitglieder, von denen noch Emil Dalke und Leopold Nehring in den Jahren 1930/31 nach Brasilien ausgewandert sind. Am 8. Mai 1932 besuchte der 2. Vorsitzende der Posaunenchorvereinigung, Herr Artur Geisler-Lodz, den Posaunenchor in Jarosty, der nun in einen Posaunenchor-Verein umgewandelt wurde. Er zählt jetzt 16 aktive und 12 passive Mitglieder.

Möge es den aufrechten Volks- und Glaubensgenossen von Jarosty und Umgegend beschieden sein, auch weiterhin im Geiste der Väter zu leben und zu wirken. Und möge ihrem Patriarchen, Herrn Franz Hirsekorn, ein lichter Lebensabend beschieden sein.

G. Haffner-Jarosty.

150 Jahre deutsche Kolonie Ruda-Bugaj

1782—1932.

Von Otto Emil Tomm.

Die deutsche Kolonie Ruda-Bugaj im Kreise Lodz konnte am 6. Januar 1932 auf eine 150jährige Vergangenheit zurückblicken.

An jenem denkwürdigen Tage, dem 6. Januar 1782, wurde zwischen dem Großgrundbesitzer von Brużyca-Wielka, Herrn Walenty Chobrzynski, einerseits und dem deutschen Unternehmer Gottfried Arnold (der vom Grundherrn zum Schulzen auf Lebenszeit ernannt wurde) anderseits ein Siedlungsvertrag geschlossen. Diesem Vertrag gemäß waren die deutschen Kolonisten verpflichtet, von jeder Hufe übernommenen Waldes 18 polnische Gulden als Grundgeld an den Gutsbesitzer zu zahlen. Bis zum Jahre 1791 waren sie dann von jeglichen Lasten befreit. In dieser neunjährigen Freizeit hatten sie aber auch reichlich zu tun, um ihre Waldteile zu roden und das gewonnene Neuland zu bestellen. Das gefällte Holz, welches damals keine Abnehmer fand, wurde in großen Haufen aufgestapelt und verbrannt. Die Asche wurde sorgfältig gesammelt und an den Gutshof gegen Vergütung abgeliefert. Wenn diese Zahlung auch kärglich war — für eine Tonne, d. i. 55 Garnetz königlich polnischen Maßes, 1Zl. 15 Gr. —, so war sie doch ein guter Notgroschen in damaliger Zeit. Noch heute zeigt der alte Kolonist seinem Sohn die Stelle auf dem Acker, wo es trotz besserer Düngung schlechter gerät: die Brandstellen, wo unsere Vorfahren das Holz zu Asche verbrannten. Das Feuer hat allen Humus aus der Ackerkrume verzehrt und auch andere Stoffe, die den Pflanzen als Nahrung dienen, vernichtet. Darum das spärliche Wachstum. — Wie aus dem Vertrag weiter zu ersehen ist, durfte jeder Kolonist Anspruch auf ein Stück Sumpfwald erheben. Allerdings nur dann, wenn sein Grundstück keinen geeigneten Fleck für eine Wiese aufwies. In diesem Falle bekam er zu jeder Hufe 2 Morgen Sumpfwald. Die Wirtschaftsgebäude mußten die Siedler auf ihrem Haulande erbauen und mit einem Zaun umgeben.

Nach Ablauf der neunjährigen Freizeit waren die Siedler verpflichtet, alljährlich 60 Zloty von jeder Hufe an den Grundherrn und seine Erben zu zahlen; außerdem von jeder Hufe jedes Jahr zwei Tage ohne und einen Tag mit Gespann für ihn zu arbeiten.

Im Jahre 1791 wurde das gerodete Land vermessen und den Kolonisten übergeben. In diesem Jahre bekam der Schulze von Ruda-Bugaj eine halbe Hufe Ackerland, desgleichen auch der Lehrer. Außerdem bekam der Schulze für seine Amtstätigkeit die Schulzenwiese im

Umfange von ungefähr 9 bis 10 Morgen. Leider weiß die heutige Generation nichts mehr von Schulzenland und Schulzenwiese. Schulzenland sowie Schulzenwiese waren schon im Jahre 1867 Privatbesitz. Nur das Schulland ist mit seinem vollen Recht auf „ewige Zeiten“ der Schule erhalten geblieben. Doch hat es in der letzten Zeit einen heftigen Kampf gekostet, den die Dorfgemeinde Ruda=Bugaj gegen die Gemeindeverwaltung und die Schulaufsichtsbehörde auszufechten hatte. Dieser Kampf ruht jetzt. Gott gebe, daß er ein gerechtes Ende nehmen möchte.

Den Kolonisten wurde erlaubt, auf dem Schullande ein Schulhaus zu bauen und eine bestimmte Bodenfläche als Friedhof einzuzäunen. Gleichzeitig wurde ihnen gestattet, zweimal im Jahre den Pfarrer zu holen. Laut dem Gesetz vom Jahre 1773 wurden sie von jeglichen Kirchensteuern befreit; nur die Trauungen, Taufen und Aufgebote mußten sie bezahlen, und zwar für jede Trauung 4 Zl., für jede Taufe 1 Zloty und für 3 Aufgebote 1 Zloty.

Der Vertrag, aus dessen Inhalt nur das Wichtigste herausgehoben ist, wurde von dem anfangs erwähnten Grundherrn auf Grund der Konstitution und des Sejms vom Jahr 1768 verfaßt, von ihm eigenhändig unterschrieben, mit seinem Petschaft versehen und in der Kanzlei der Stadt Lenczyca registriert.

Auf Grund dieses Vertrages trafen schon im Frühling 1782 einige deutsche Landwirte und Landarbeiter ein. Wie die Zivilstandsakten der Alexandrower evangelischen Kirchenkanzlei vermuten lassen, kamen die ersten Einwanderer aus Schlesien und einige auch aus dem benachbarten Posen.

Die Ansiedlung ging anfänglich sehr langsam, später aber ziemlich rasch vor sich. Begonnen vom Jahre 1782, betrug die Zahl der Landwirtschaften in der Kolonie Ruda=Bugaj bis zum Jahre 1789—23, und stieg dann bis zum Jahre 1803 auf 58. Hier sind auch die sogenannten „Morgen=Stellen“ miteingerechnet, deren Eigentümer Handwerker und Landarbeiter waren. Von diesen sogenannten „Morgen=Stellen“ sind heute nur noch 3 vorhanden. Die Zahl der Landwirtschaften beträgt heute 52. Wie wir also sehen, war die Ansiedlung bis zum Jahre 1803 auf dem Gebiete des heutigen Ruda=Bugaj beendet.

Für die Aufrechterhaltung der Ordnung in der Kolonie sorgte der Dorfschulze. Er bildete mit seinen Beisitzern die Dorfpolizei und das Dorfgericht. Bei solchen Dorfgerichtsverhandlungen hielt man sich selten an Gesetzesvorschriften, wie aus nachstehender Abschrift eines Kassationsurteils zu ersehen ist:

„In Sachen des Hauländer Mathias Frank wider die Dorfpolizei Gerichte zu Pustkowie (Ruda=Bugaj) hat sich nach den verhandelten Acten ergeben:

daß Kläger den Johann Roehl, als derselbe des letzteren Eigentum antastete, mit 5 Stockschlägen von diesem Unfuge vertrieben hat.

Wenn nun die Dorfgerichte für dieses Unternehmen des Frank, allen Gesezzen zuwider letzteren in eine Strafe von: a) 2 Taler in die Lade, b) 2 Taler für die Stockschläge, c) 2 Taler 12 Gulden für 13 Quart Branntwein, d) 1 Taler 8 Gulden für eine Tonne Bier, e) 1 Taler 6 Gulden für 3 Gerichtsgebühren, f) 9 Gulden 3 Groschen für den Schreiber und Licht, überhaupt 9 Taler 11 Gulden 3 Groschen genommen haben, dieses aber keineswegs rechtmäßig und in dem Wirkungskreise der Polizei-Dorf-Gerichte ist und letzten mithin nach den Gesezzen den doppelten Betrag als Strafe erlegen und alle Unkosten tragen möchten; als ist dahin erkannt worden:

daß die Dorfgerichte für dieses mahl in der Erwartung, daß sie künftighin vernünftiger handeln und die Grenzen ihrer Bestimmung nicht überschreiten werden, alle Untersuchungskosten nach der anderseitigen Nachweisung bezahlen und die zur Ungebühr genommenen Getränke von denjenigen einzig und allein bezahlt werden sollen, die dieselben ausgetrunken haben.

Uebrigens wird künftig gegen die sich bei solchen Gelegenheiten betrinkenden Dorfgerichte mit strenger Strafe verfahren worden.

Sollten die Dorfgerichte auch künftig wieder ähnliche Strafen wie im vorliegenden Falle erkennen, so werden sie in die Strafe des doppelten Ersazzes genommen werden. Denn in der Schulzen und Dorfgerichte Instruktion von 17. Juny 1795 Tit: vor den Dorfgerichten § 2 ist mit deutlichen Worten gesagt: daß die ersten nicht höher als 1 Thaler strafen dürfen; demohnerachtet aber ist dieses nicht befolgt, sondern über 9 rhth. gestraft worden; weshalb die Gerichte denn auch als schuldigen Theil die Kosten zu tragen haben. Der Franke soll dagegen, wie ihm eröffnet worden, a) dem Roehl für die Schläge = 8 Gulden, b) für das ihm dato gewordene Erkenntniß = 16 Gulden, c) dem dortigen Schreiber = 4 Gulden bezalen. Weiter darf demselben aber nichts abgefordert werden, bei irrenurkler (?) Strafe des doppelten Ersazzes. Wer nach sich zu achten, und vor Schaden zu hüten.

Gegeben Lesmierz, den 22ten October 1798.

Königl. Südpreuß. Landräth Officium
(—) v. Lada.

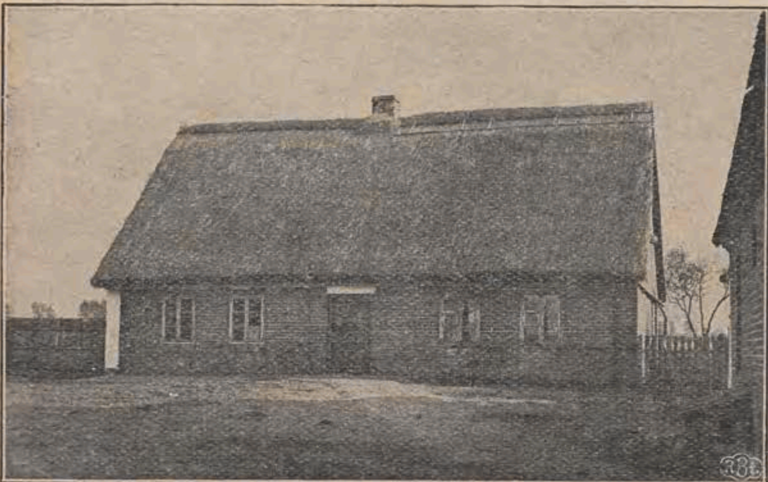
Decr. L. S.

Der Johann Roehl muß dafür, daß er dem Franke sein Eigentum angetastet 8 Gulden Strafe in die dortige Gemeinde-Lade erlegen."

Von 1806—1814 werden die Lasten der Kolonisten fast unerträglich. Dazu trugen die Kriegswirren in Europa wesentlich bei. Napoleons Feldzug nach Rußland machte sich auch hier bemerkbar, und schlug der Kolonie beträchtliche Wunden, denn fast ununterbrochen waren hier fremde Truppen einquartiert. In den Jahren 1807 und 1808 standen hier französische Truppen. Von April 1812 bis Februar 1813 quartierten hier sächsische Kavallerie und Infanterie, und zwar

1 Rittmeister, 65 Reiter und 68 Pferde — später 69 Infanteristen. Ab März 1813 waren hier einige Wochen hindurch Russen einquartiert: 19 Kosaken und 90 Infanteristen. Die Unterhaltungskosten für das einquartierte Militär betrugen jährlich annähernd 2000 Gulden und mußten von den Kolonisten aufgebracht werden. Die laufenden Steuern vom Rauchfang und der Pachtzins blieben auch nicht aus.

Nach 1814 begann sich die Lage der Kolonisten von Jahr zu Jahr allmählich zu bessern. Indessen machten sich auch wieder die polnischen Aufstände 1831 und 1863 in der Kolonie fühlbar. Aus den Dorfakten ist zu ersehen, daß die Kolonie dem Aufstande gar manche materielle Hilfe gebracht hat. Der Weltkrieg 1914—1918 sah zwar abwechselnd Russen und Deutsche in der Kolonie, doch kam es dort



Das ehemalige Pfarrhaus in Ruda-Bugaj.

zu keinen Kämpfen. Die Wirtschaftsgebäude blieben im allgemeinen von der ringsherum wütenden Kriegsfurie verschont.

Der Bau des Schulgebäudes fällt in die Jahre 1798 und 1799 zurück. Das noch heute stehende alte Schulhaus wurde auf dem geschenkten Schullande erbaut. Der tolerante Grundherr Rafael von Bratuszewski half den Kolonisten sehr viel beim Bau, indem er ihnen das Bauholz aus seinen Wäldern schenkte. Schulhaus und Scheune waren zu Weihnachten 1799 fertig, so daß im selben Jahre das kleine Glöcklein vom neuen Schulhause die Ruda-Bugajer zum ersten Male zur Christnacht rief. Von da ab wurde an allen Sonn- und Feiertagen Gottesdienst gehalten, und zwar bis zum Jahre 1817.

Am 5. Januar 1801 schenkte der Grundherr von Groß-Brużyca 3 magdeburgische Hufen Land in Ruda-Bugaj für den Pastor und versprach, auf eigene Kosten ein Pfarrhaus zu erbauen, sowie sämtliches Bauholz für Stall und Scheune zu liefern. Dafür behielt sich der Grundherr das Patronatsrecht vor in der Weise, daß der Gemeinde

wohl das Recht zustand, den Pastor zu wählen, ihm aber das Recht, ihn zu bestätigen.

Im Oktober 1801 erhielt der Grundherr die behördliche Bestätigung der neuen Kirchengemeinde Groß-Brużyca mit dem Sitz in Ruda-Bugaj. Zu ihrem ersten Pastor wählten die Kolonisten einstimmig Friedrich Georg Tuve aus Oberschlesien, der auch vom Patron bestätigt wurde. Der Kandidat Tuve wurde dann in Warschau vom Konsistorialrat examiniert und ordiniert. Die feierliche Installation erfolgte im Februar 1802 durch den Pastor Withold aus Ilow in Gegenwart des Grundherrn und des Justizrats Dekker aus Lenczyca.

Pastor Tuve hielt anfänglich, bis 1817, die Gottesdienste im Schulhause ab. Von 1817 bis 1827 wurden die Gottesdienste in dem neuerbauten hölzernen Kirchlein in Ruda-Bugaj abgehalten. Im Jahre 1828 wurde die Parochie Groß-Brużyca mit der Stadt Alexandrow vereinigt, wo inzwischen eine evangelische Kirche erbaut worden war. Das Kirchlein in Ruda-Bugaj wurde alsdann von der evangelischen Gemeinde Alexandrow nach Lenczyca verkauft. An der Stelle, wo der Altar der Kirche in Ruda-Bugaj stand, wurde ein Denkmal mit einem Kreuz aufgestellt.

Als Lehrer und Kantore wirkten hier der Reihenfolge nach: Johann Gottlieb Marschner, Benjamin Haenschke (bis 1808), Stenske, Weiß, Lange, Seyfert (letztgenannte drei im Jahre 1811), Jastrzembowski (1812), Daniel Richter (1813—1833), August Job (1833—1877), Edmund Brauer (1878—1880), Johann Fuchs (1880—1885), August Follar (1885—1895), Rudolf Wilhelm Hoffmann (1895—1902), Leo Koßmann (1902—1907), Anna Raths (1908—1909), Michael Riemer (1909—1912), Otto Zielke (1912—1915), Marta Krüger (1915—1917), Otto Emil Tomm (1917—1931), Artur Albin Kriese (1928—1929), Edwin Janowski (1929—1930), Helena Dębowska (1930 — bis zur Gegenwart), Adolf Bauer (1931 — bis zur Gegenwart).

Auf Grund von den Eltern im Jahre 1919 eingereichter Deklarationen ist der Schule die deutsche Unterrichtssprache gesichert worden. Seit dem Schuljahre 1928/29 ist sie zweiklassig. Zu ihr gehören die deutschen Kolonien Ruda-Bugaj, Łobodż und Księstwo.

Auch auf dem Gebiete des Genossenschaftswesens macht die Kolonie Ruda-Bugaj Fortschritte. So besteht hier seit dem Jahre 1927 eine Raiffeisenkasse, die dem Verbande deutscher Genossenschaften angeschlossen ist. Außerdem bestehen noch: die freiwillige Feuerwehr und die Ortsgruppe des Deutschen Volksverbandes.

Der Gedenktag der Gründung von Ruda-Bugaj ist in aller Stille vergangen. Doch in euren Herzen, ihr Nachkommen jener deutschen Siedler, darf er nicht vergessen werden. Möge die Geschichte eurer Kolonie euch aufmuntern, damit ihr, wie eure Vorfahren, mit allen Kräften für eure Schule und Kirche eintretet. Gedenket daher der Worte des deutschen Dichterfürsten Goethe:

> Was du ererbt von deinen Vätern hast,
> erwirb es, um es zu besitzen.

100 Jahre evangelische Kirchengemeinde Gombin

Ueber die Gründung der Stadt Gombin (14 Klm. südlich von Plozk) ist leider am Orte nichts Bestimmtes zu erfahren. Im städtischen Archiv befindet sich als ältestes Dokument, das sich aus jahrhundertealter, heilloser Unordnung der Stadtakten in das neuerdings ziemlich sauber geführte Archiv hinüberretten konnte, die Abschrift eines Privilegs, das der Bürgerschaft das deutsche (Kulmer oder Magdeburger) Recht verlieh. Ob dieses Privileg den Anfang der Stadt



P. **Theodor Kunzmann,**
Superintendent der Płocker Diözese in den Jahren 1876—1921.

Gombin bedeutet? Vielleicht, denn fast alle Städte Polens begannen ihre Laufbahn mit der Verleihung des deutschen Rechts (juris teutonici). Das betreffende Gombiner Privileg stammt aus dem Jahre 1437 und ist unterzeichnet von Semowita, dem Fürsten von Masovien. Es wurde nachher von vielen polnischen Königen bestätigt, zuletzt von Stanislaus August 1767, aus welchem Jahr auch die erwähnte Abschrift datiert.

Wie die meisten polnischen Kleinstädte, blieb Gombin durch Jahrhunderte eine kleine Dorfstadt; die Bürger pflügten ihr Feld, züchteten sich nebenbei ein Stück Vieh, vollbrachten aber sonst nichts Bemerkenswertes, das in die Bücher der Geschichte eingetragen worden wäre.

Frühzeitig müssen sich dort Juden ansässig gemacht haben, denn die eigenartige, nach dem Volksmunde 400 Jahre alte Synagoge, ein hölzerner fremdländisch wirkender Bau, scheint tatsächlich auf mehrere Jahrhunderte jüdischer Vergangenheit Gombins zurückzublicken. Am Eingang des Bethauses wird eine Kette gezeigt, an die Verurteilte geschlossen wurden, damit die zum Gebet kommenden Gläubigen sie bespeien und beschimpfen konnten. Der mittelalterliche Pranger!

Die größte Bedeutung Gombins scheint im Getreidehandel gelegen zu haben. Darauf weist ein am Marktplatz mit der Jahreszahl



P. **Bruno Löffler,**
Seelsorger der Gombiner ev.-luth. Gemeinde in den Jahren 1924—1929, gegenwärtig Rektor des Hauses der Barmherzigkeit zu Lodz.

1809 versehenes Haus hin, das sich durch sein ungewöhnliches Aussehen unterscheidet. In diesem Hause soll sich einst ein Weinladen befunden haben, der zugleich eine Art Getreidebörse darstellte, zu der polnische Edelleute bis von Lenczyca und Kaufleute aus Thorn und Danzig zusammenkamen. Die ersten Akten der evangelischen Kirchengemeinde erinnern auch an häufigen Kirchenbesuch durch die im nahen Weichselhafen Dobrzyków überwinternden evangelischen Schiffer.

Der an die hundert Hufen umfassende Stadtwald lieferte den Einwohnern das nötige Brenn- und Bauholz. Heute beträgt der Wald

immer noch seine 1175 ha und ist bei der jüdischen Bevölkerung der Nachbarstädte, ja bis Lodz und Warschau wegen seiner heilenden, trocknen Luft bekannt. Die Gombiner rühmen an ihm, daß er keine Mücken hat. Im Sommer zählt die Stadt etwa 500 Kurgäste, es sollen auch manchmal über 1000 gewesen sein, unter ihnen viele Lungenkranke. Dank der Einkünfte aus der Waldwirtschaft ist die Stadtverwaltung in der Lage keine städtischen Steuern erheben zu brauchen.

1820 zählte die Stadt 1596 Einwohner, davon 1215 Juden und nur 381 Christen. Sie war also doppelt so groß als das damalige



P. **Bruno Gutknecht,**
der Seelsorger zu Gombin.

Lodz. Die jüdische Bevölkerung lebte vom Kramhandel und die Katholiken vom Ackerbau auf den schmalen Landstreifen, die sich noch heute im Süden von Gombin kilometerweit erstrecken.

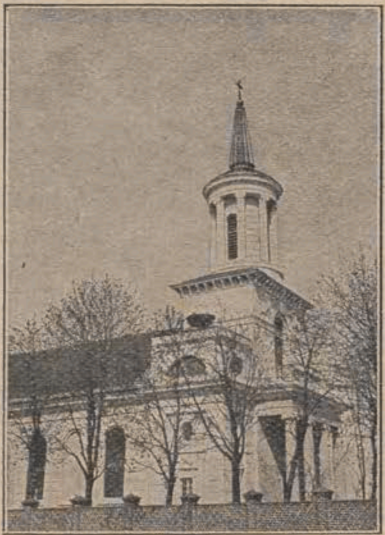
Damals setzte die ostdeutsche Tuchmacherwanderung ein. Die kongreßpolnische Regierung kam dieser Bewegung mit offenen Armen entgegen. Man empfing und lockte die deutschen Handwerker mit Versprechungen, Schenkungen, Steuerbefreiungen. Man bedachte sie mit je $1\frac{1}{2}$ bis 2 Morgen Land, baute ihnen auf Regierungskosten Häuser, schenkte ihnen häufig den Webstuhl und lieh jedem von ihnen in Gombin 600 poln. Gulden.

Eine neue Stadt wurde auf der andern Seite des Nida-Baches ausgemessen mit Ring, Kirchplatz und Pfarrland. Die Tuchmacher

kamen. Nicht sehr zahlreich; immerhin waren es 1828 schon 48. 1829 zählte die Stadt bereits 3001 Einwohner, darunter rund 500 Evangelische. Hatten vorher die Juden die Ueberhand, so bildeten jetzt durch den Zuzug der evangelischen Tuchfabrikanten und ihrer oft katholischen Gesellen und Lehrlinge die Christen die Mehrheit.

Das Handwerk blühte. Die Tuche und Flanelle wurden weithin bis nach Rußland verkauft.

Nun war der rechte Augenblick zur Gründung der Kirchengemeinde sowie zum Bau der Kirche gekommen. In mehreren gemeinsamen Zusammenkünften der bereits länger bestehenden deutschen Weichseldörfer sowie der Schwabenkolonie Leonberg einer-



Die evang.-luth. Kirche zu Gombin,
eingeweiht am 3. Juni 1832.

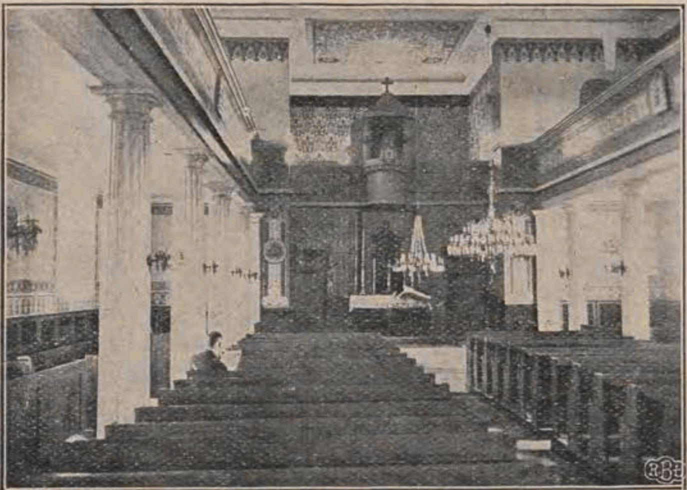
seits und der Gombiner Tuchmacher anderseits wurden die notwendigen Beschlüsse gefaßt. Die Regierung stellte das Geld und Baumaterial zur Verfügung.

1829 waren Kirche und Pfarrhaus fertiggestellt. Der Pastor war gewählt und wurde jeden Tag erwartet.

Da brach ein schweres Unheil herein, der großpolnische Aufstand von 1830 brandete auf, und seine Wellen schlugen über das ganze Land hinweg. Krankheiten, Hunger, Krieg und teure Zeit suchten die Stadt heim. Als der Pastor mit mehrjähriger Verzögerung in Gombin eintraf, fand er die Kirche als Kriegsmagazin und im neu erbauten Pfarrhause ein Lazarett vor. Er mußte sich eine Privatwohnung mieten.

Nach dem unglücklichen Ende des Aufstandes brach das Gombiner Handwerk, wie vom Blitz getroffen, zusammen. Noch wurde am 3. Juni 1832 der neue Pastor in sein Amt eingeführt und die Kirche eingeweiht. Es mögen große Festtage für die Gemeinde gewesen sein, größer, als wir Menschen des 20. Jahrhunderts das begreifen können. Da noch keine Orgel vorhanden war, kamen „Musikanten" aus Plozk zusammen mit dem dortigen Pastor. Welch freudige Gefühle mögen die ersten Musikklänge bei den einfachen deutschen Weichselbauern und den armen städtischen Tuchmachern ausgelöst haben. Die Leute waren noch nicht verwöhnt!

Es kamen schwere Zeiten für die Gombiner Evangelischen. Die Russen verhinderten nach dem Aufstand die Ausfuhr polnischer Tuche



Das Innere der evangelischen Kirche zu Gombin.

nach Rußland und damit war die schöne Blüte der Gombiner Tuchmacherei geknickt. 1839 waren nur noch 11 Tuchmacher am Orte. Zum Teil wanderten sie nach dem emporblühenden Lodz ab. Heute gibt es in Gombin keine Tuchmacher mehr. Nur manchmal klappert hier und da noch ein Webstuhl, wie eine Erinnerung an jene rührige, freudige Zeit des Gedeihens, die als schönste Blüte und Frucht die evangelische Kirche hervorgebracht hat.

Auch die Zahl der in Gombin ansässigen Evangelischen schwand. Heute sind es nur noch 50 Familien und es wundert sich der Reisende nunmehr darüber, warum die Gemeindekirche nicht in einem lebendigen Sammelpunkt der Evangelischen, in der Niederung oder in Leonberg, errichtet wurde.

Auch die leeren Plätze in der Umgebung der Kirche zeugen noch von dem Mißlingen des Tuchunternehmens. Die wenigen errichteten Tuchmacherhäuser stehen in der Nähe der Kirche. Sie ähneln einander

mit ihren roten Ziegeldächern, wie sie auch im Bau mit der Kirche und dem Pfarrhaus verwandt erscheinen, als bildeten sie eine Familie. Eine große Lehmgrube zeigt noch die Stelle, aus der die Ziegeln zu den Steinbauten der Tuchmacher gewonnen wurden. Die leer gebliebenen Plätze, es waren über 40, wurden anfänglich an die verarmten Tuchmacher für billigen Zins verpachtet. Dann gingen sie in den Besitz der Stadtkasse über.



Das Pfarrhaus zu Gombin.



Die Festteilnehmer an der Jubiläumsfeier vor der Kirche.

Wir hoffen mit unserer Schilderung, in der wir uns fast ausschließlich auf die städtischen Akten und die heute noch sichtbaren Spuren der Tuchmacherei stützen, insbesondere die Tuchmacherepisode in ihrer Bedeutung für die Gombiner Kirchgründung dargelegt zu haben.

K—n.



Sonnige Weide (Zeichnung von Erich Gruner)

Und schweigend fließt durch alle Weiten
Die große Ruhe der Natur —
Die Herde zieht mit fernem Läuten
Auf feuchter Flur;

Da schwindet alles Leid hienieden,
Mir wird die Seele frei und heil,
So hab auch ich am Weltenfrieden
Mein stilles Teil.

Der Turmwächter

Erzählung von Josefine Feigen.

Das kleine Landstädtchen A. war in den letzten zwanzig Jahren aus seinem Dornröschenschlaf immer mehr erwacht. Da, wo früher der Holunderstrauch mit unzähligen, weithin duftenden Blüten alte Mauernreste verschönte, wo am blühenden Wildrosenstrauch auf riesigen Feldsteinen grüngoldene Eidechsen huschten und sich sonnten, waren in diesen Jahren große Fabriken erbaut worden. Der Zauber der alten Brunnen und das holprige Pflaster, bei dem aus jeder Altersnarbe und Ritze neues Leben sproßte, mußten den sauber asphaltierten Straßen und Plätzen weichen; Plätze, auf denen hier und da umgitterte, müde Anlagen in ihrer verstaubten Lebensnot dem Naturfreunde Atembeschwerden verursachen.

Doch wo Frau Wundersam und ihr lieblichstes Kind, das Märchen, jahrhundertelang Heimatrecht hatte, sind sie so leicht nicht zu vertreiben. In klaren Sternennächten sitzen sie noch immer am klingenden Brunnen, raunen und flüstern miteinander und weben aus goldenen Fäden ein feines Gespinst.

Oft wandern die beiden miteinander durch die dunklen, engen Gassen der Altstadt und schmücken mit ihrem Goldgespinst die Madonnen- und Heiligenbilder über den altersgrauen Türen der engbrüstigen und kleinen Häuser.

Die Menschen, die dort wohnen, sind in ihrer Art noch gemächlich und geruhsam. Klein und bescheiden geht ihr Leben mit seinen Freuden und Wünschen seinen Weg. An jedem Fenster stehen in alten Topfscherben Blumen, bunt und üppig, die ohne sorgsame Pflege nicht so gedeihen könnten. Zeit haben die Menschen noch, die in den engen Gassen wohnen, wichtig sind die kleinsten Tagesereignisse und wollen von Tür zu Tür ausgiebig beredet werden.

Kurz vor Mitternacht schreiten Frau Wundersam und ihr blauäugiges Kind zu einer köstlichen,alten Barockkirche, die am Marktplatz liegt. Leise und behutsam steigen sie die alte Wendeltreppe zum Kirchturm empor. Hoch oben im Turm steht unter einer Glocke ein weißhaariger Mann und kündet der schlafenden Stadt mit kräftigem Hammerschlag die Mitternachtsstunde an. Zwölf lange Schläge, immer im gleichen Abstand und Rhythmus. Dann läßt er den Hammer sinken und schaut über die stille Stadt, blickt zum hellgestirnten Himmel auf. Das friedsame Licht spiegelt sich in seinen gütigen, fast kindlich blickenden Augen und gibt ihnen hellen Glanz.

Lautlos huscht eine große Eule vorüber und streift fast den Kopf des still-sinnenden Mannes. Dann setzt sie sich in einer Fensternische dicht vor ihm nieder. „Alter Puhu, bist du von deinem ersten Nacht-

raubzug schon wieder zurück", spricht der Türmer und streicht ihr über das glatte Gefieder. Ohne Scheu läßt sie es geschehen; ihre großen, rätselvollen Augen schauen dabei den alten Mann unverwandt an.

Das Himmelslicht der hellen Nacht sinkt um den Turm, baut silberne Leitern vom Himmel zur Erde. Die Seele des horchenden Mannes hat Flügel und steigt auf ihnen auf und nieder. —

Hoch über der Stadt im Turm wohnt der Wächter mit seiner Frau nun schon vierzig Jahre. Sechs Kinder sind ihnen aus dem hohen, luftigen Nest in die Welt hinaus geflogen, um das Glück zu suchen. Leicht war das Leben der beiden Menschen dort oben manchmal wirklich nicht. Dennoch ist der alte Turmwächter Vales in der ganzen Stadt und weit darüber hinaus bekannt als ein humorvoller, kluger Mann. Welch ein merkwürdiges, wichtiges Amt bekleidet er aber auch in all den Jahren in seinem Heimatort.

Der alte Kirchturm hat keine Uhr, und ist der Türmer Vales die lebendige Uhr der Stadt geworden. Jede Stunde kündet er mit mächtigem Hammerschlag den aufhorchenden Menschen die Zeit an, Tag und Nacht, jahraus, jahrein. —

Seitdem die Stadt sich nun vergrößert hat, ist unter die weisen Stadtväter, die über das Wohl und Wehe ihrer Mitbürger zu beraten haben, hier und da ein Fremder, Zugezogener geraten. Einer von diesen war es, dem kürzlich bei einer Versammlung der Gedanke kam, daß es doch eigentlich grausam sei, einen Menschen als Uhr anzustellen. Da wurden die Stadtväter nachdenklich und malten sich zum erstenmal dieses merkwürdige Amt aus, und manch einem kroch dabei eine Gänsehaut vor Unbehagen über den Rücken.

Jede Stunde der Nacht aus den warmen Federn, auch bei Sturm und Regen, und im kalten Winter. Alt und grau sind sie alle unter diesem lebendigen Stundenschlag geworden, ohne je zu überlegen, was es heißt, Turmuhr der Stadt zu sein. Was sollten aber nun die in ihrem Herzen und Gewissen aufgerüttelten Stadtväter anders beschließen, als die lebendige Uhr der Stadt zu pensionieren für alle Zeiten. —

Als Abgesandte dem alten Vales diesen Ratsbeschluß mitteilten, haben diese den stillen Mann zum ersten Mal aus seiner heiteren Ruhe und Fassung kommen sehen. — Was wußten die Stadtväter und die Leute da vor ihm von der Schönheit seines Amtes, von der Liebe, die ihn und sein Weib mit tiefen, starken Wurzeln an Turm und Glocke binden! —

Zu den auf Antwort Harrenden sprach der bis in sein Innerstes aufgewühlte Mann: „Lebendig bringt mich niemand von hier oben fort. Darum laßt mich weiter meinen Hammer schwingen und meiner Heimat die Stunden verkünden, bis mich unser Herrgott von meiner Glocke abruft. Nach mir macht dann, was ihr wollt." — Die Stadtväter schüttelten den Kopf über die Antwort des Turmwächters; aber sie ließen ihn weiter zwischen Himmel und Erde seines Amtes walten.

Einmal in seinem Leben ist der alte Türmer auf Reisen gegangen, um sein zehntes Enkelkind aus der Taufe zu heben. Böse Zungen sagten, er hätte damals von seiner Glocke zärtlicher Abschied

genommen als von seinem guten Weibe, die in der Zeit für ihn den Hammer schwingen mußte.

In der Nacht, fern seiner geliebten Glocke, stand der Mann jede Stunde auf, blickte verstört um sich, bis sein Sohn, der bei ihm schlief, ihn ermunterte: „Vater, du bist ja bei uns!“

Am anderen Morgen hielt nichts mehr den heimwehkranken Mann zurück. Ein verängstigter, gespannter Zug wich nicht von seinem Gesicht, bis er seinen Kirchturm wiedersah. So schnell wie damals hat Vater Vales sonst nur in jungen Jahren den Turm erstiegen. Eben wollte seine Frau der Stadt die erste Nachmittagsstunde verkünden, da nahm er ihr den Hammer aus der Hand: „Mutter, ich bin wieder da“, und schwang ihn nicht einmal, nein, immerzu, bis seine Frau ihm entsetzt in die Arme fiel. „Mann, was fällt dir ein, du bringst uns um Amt und Brot!“ — Da erst ließ der Mann, aufs tiefste erschrocken, den Hammer sinken —: „Mutter, die Freude, die Freude ist daran schuld!“

Zwei Tage war der alte Türmer Stadtgespräch; doch als man den Grund seines Freudengehämmers erfahren, war nicht einer, der ihm dieses Amtsversehen übel genommen hätte. Geneckt hat man ihn deswegen viel: „Ei, Vales, Ihr habt wohl mit Eurem Hammer die Enkelkinder gezählt, anstatt uns die Stunde anzusagen!“ — Jeden Tag, um die Mittagsstunde, stehen vier Musikanten an der Kirchturmtür. Dann erscheint der weiße Kopf des Türmers zwischen seinen Blumen am Fenster. Bald baumelt eine lange Schnur über den Köpfen der Männer. Der Turmschlüssel, wie etwas Zerbrechliches sorgfältig zwischen zwei weichgepolsterte Säckchen gebettet, senkt sich auf sie nieder. Die vier ehrsamen Handwerker, aus den blumenreichen, engen Gassen der Altstadt, steigen mit ihren Blasinstrumenten den Turm empor. Unterhalb der Türmerbehausung läuft eine Balustrade, dort nehmen sie Aufstellung.

Sobald der alte Vales mit zwölf Hammerschlägen den Mittag verkündet hat, blasen die Männer einen Choral, viermal, nach allen Himmelsrichtungen, und an jedem Tage der Woche einen andern. Dann steht der Türmer an seinem Fenster und blickt auf sie nieder, und auch die Mutter Vales läßt solange die fleißigen Hände ruhen. „Mutter“, sagt er dann zu ihr, „nun weiß ich doch wieder nicht, welcher Choral der schönste ist.“ — Die alte Frau lacht schelmisch dazu und sagt: „Dann wirst du es wohl auch nie herausbekommen.“ — Könnt ihr es verstehen, daß Frau Wundersam und ihr Märchenkind dort oben im alten Kirchturm Heimatrecht haben, daß die beiden die Stadt nicht verlassen mögen, selbst, wenn die Fabrikschornsteine noch zahlreicher werden sollten in der aufblühenden Stadt?

Fester Grund sei deinem Ich:
Nie dein Wort zu brechen;
Drum vor allem hüte dich,
Großes zu versprechen,

Aber, auf dich selbst gestellt,
Handle groß im Leben,
Gleich, als hättest du der Welt
Drauf dein Wort gegeben.

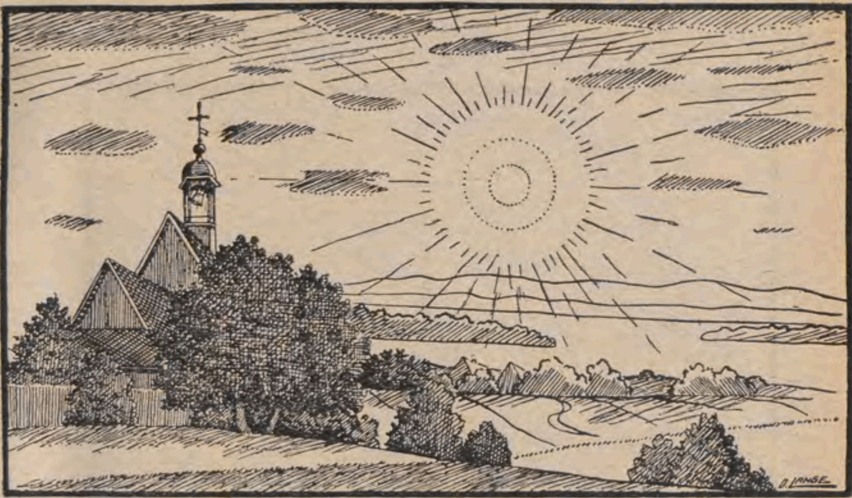
Im Ewigen wurzeln wir!

Nicht im zeitlich Vergänglichen,
nicht im Schwachen und Bänglichen,
nein, im Ewigen wurzeln wir
auch schon hier.
Darum müssen wir jedes Erlebnis halten,
unsere Seelen und Hände darüber falten,
um es ganz zu eigen zu haben.

Alles Lebens lebendige Gaben
fallen keinem mühelos in den Schoß,
das ist unser Los,
daß wir alles, selbst unser Sterben,
uns erst erwerben.
Jeder muß sich sein Plätzchen selber erringen,
muß schaffen, streben, kämpfen und ringen
bis zum Vollbringen.

Alles in unserem Leben
ist ahnvoll und planvoll. Eben
darum wachsen und werden
wir ständig zum Neuen auf diesen Erden,
ob wir uns auch sträuben
und auf kurze Spannen betäuben,
übermächtig reißt uns das Rädergekreise
hinein in die Bahn und auf die Gleise.
Es dreht uns mit im Wirbel und Wallen,
wir sind in uns und sind mit allen
unseren Werten, Wichtig- und Nichtigkeiten
ein Teil nur des Ganzen,
und ein Ganzes der Zeiten.

F. Hoepfner



Sonntagmorgen

Feierlich stiller Sonntagmorgen liegt über den weiten Fluren und Wiesen des Dorfes. Strahlend steigt die Sonne hinter den Bäumen am wolkenlosen Himmel empor. Kein Werktagslärm stört die heilige Sonntagsfrühe. Nach sechs Tagen rastlosen Treibens ruht die Erde in wohltuender seliger Stille. Nur am Giebel des alten Schulhauses lärmen die Spatzen in den stillen Frühlingsmorgen. In den Sträuchern und Bäumen des alten Kirchhofes jauchzen die Vögel dem sonnigen Sonntagmorgen zu. Ein kühles Morgenlüftlein streicht über die Roggenfelder und sanft wiegen sich die taufrischen Aehren im goldnen Morgensonnenschein. Diamanten gleich hängen die Tau-tröpflein an dem Grase und funkeln in Regenbogenfarben. Schwer hängen die violetten Dolden des Flieders und füllen die frische Morgenluft mit ihrem süßen Duft. Haus und Baum, Felder und Wiesen liegen in seligem Sonntagsfrieden.

Still steht auch die alte behäbige Windmühle auf dem Hügel, schaut weit übers stille Dorf hinweg und reckt ihre leeren steifen Flügel in den stillen Morgen. Still steht ihr Räderwerk, denn auch sie feiert heute den stillen Sonntag mit.

Meine Gedanken eilen weiter, über Felder und Wiesen und Wälder hinweg Ich denke an den schlichten Bauernhof, der da zwischen den großen, mit Blumen übersäten Wiesen liegt. Da schwingen sich vom nahen Turme ganz feierlich die ersten Glockentöne, welche die Gläubigen zur Andacht rufen. Da tritt aus der Haustür ein vom Alter gebücktes Väterchen. Ein Gesangbuch in den altersschwachen zitternden Händen, geht es den schmalen Feldweg, zwischen hohem Roggen dem einladenden frommen Sonntagsgeläut entgegen. Ein

sanftes Morgenlüftlein streicht liebkosend um sein Haupt und spielt mit seinen grauen Locken. Es geht ein Greis in das Dorfgotteshaus, um dort mit der versammelten Gemeinde Sonntag zu feiern.



Ev.-luth. Kirche zu Lask.

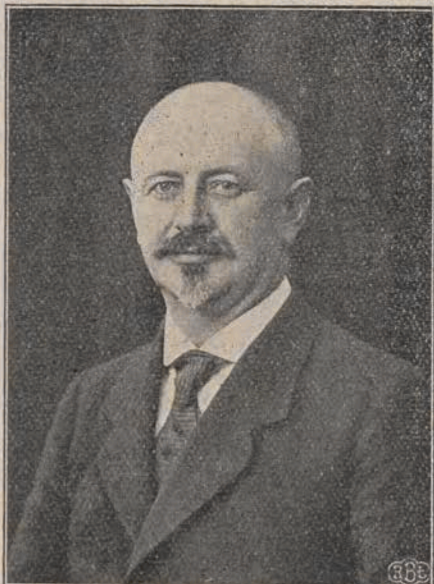
Plötzlich unterbricht die Stille aus der Ferne herübertönendes Glockengeläut. Von den hohen Domtürmen der hinter dem Walde liegenden Stadt schwingen sich, dumpf singend, die ersten Glockenklänge in den stillen Sonntagsmorgen. Weit über den breiten Strom, weit in die Lande schwingen sich jauchzend die feierlichen Töne und begrüßen den König Sonntag.

O. Lange, Sadki.

15 Jahre deutsches Gymnasium zu Sompolno

1917–1932

Daß von den vielen Kleinstädten unseres Landes, um welche sich das deutsche Gemeindeleben Mittelpolens sammelt, gerade in Sompolno eine deutsche Mittelschule entstand, war insofern das Werk eines Mannes, als er es verstanden hat, zur rechten Zeit die rechten Männer für seine Sache zu gewinnen. Es war dies der damalige Gemeindepfarrer, Pastor Alexander Bierschenk, der sich mit dem Gedanken, am Orte eine höhere deutsche Schule zu gründen,



P. **Alexander Bierschenk,**
der Gründer des Deutschen Gymnasiums zu Sompolno.

schon ein ganzes Jahrzehnt lang getragen und bereits vor dem Weltkriege durch Einrichtung eines Konfirmandenheimes versucht hatte, für die heranwachsende deutsch-lutherische Jugend Bildungsmöglichkeiten zu schaffen. Unter seinem Vorsitz bildete sich im Jahre 1917, dem 400. Jubeljahr der Reformation, ein „Deutscher Mittelschulverein zu Sompolno“, welcher im Herbst des Schuljahres 1917/18 die „Lutherschule“, wie die Anstalt von ihrem Gründer

genannt wurde, eröffnete. Die Leitung der Schule, die zunächst nur drei (vereinigte) Vorschulklassen und zwei Gymnasialklassen zählte und von 98 Schülern besucht wurde, hatte Herr Dr. Haase übernommen. Der Unterricht begann am 1. Oktober und fand zunächst in gemieteten Räumen statt. Doch gelang es dem Schulverein bald, ein entsprechendes Grundstück zu kaufen, auf dem sogleich mit dem Bau, bezw. Umbau des Schulgebäudes begonnen wurde. Außer dem Direktor unterrichteten im ersten Schuljahre Frl. Elfriede Meyer, Herr August Müller, Herr Otto Paschke und Herr Pastor Bierschenk. Am 3. Juli 1918 endete das erste Schuljahr.

Einige Tage darauf, am 5. Juli 1918, konnte bereits das neuerrichtete Gebäude des Gymnasiums feierlich seiner Bestimmung übergeben werden. Der erste Teil der Einweihungsfeier fand in der Kirche statt, wo Herr Pastor Rutkowski aus Dąbie die Festpredigt hielt, der zweite Teil in der Aula des Gymnasiums, wo Herr Direktor Dr. Haase und Kreisschulinspektor Chrościel sprachen.

Der Feier folgte die Besichtigung der Räume. „Große luftige Zimmer mit vollem Licht werden die Schüler zur Arbeit einladen, ein weiter Festsaal wird sie zum Gebet und Feiern versammeln, ein umfangreicher Spielplatz winkt ihnen zur Erholung im Spiel, zur körperlichen Ertüchtigung im Turnen und im Sport. Im Dachgeschoß befindet sich die Direktorwohnung, damit der Leiter der Anstalt von hoher Warte, mit weitausschauendem Blick das Ganze überwache". So lesen wir in dem Festbericht in „Unserer Kirche". In einem anderen Zeitungsbericht aus jenem Jahre wird mit Anerkennung hervorgehoben, daß das neue Schulgebäude das bei weitem schönste Bauwerk des kleinen Städtchens darstelle.

Das Schuljahr 1918/19 brachte die ersten schweren Erschütterungen. Am 12. November schied der bisherige Direktor aus dem Amte. Das Lehrerkollegium wählte nun aus seiner Mitte Herrn Oberlehrer Karl Grams zum stellvertretenden Leiter. An die Stelle des gleichfalls ausgeschiedenen Herrn Paschke trat Herr Hugo Riemer. Im übrigen war das Lehrerkollegium das alte geblieben.

Als im März 1919 der „Deutsche Landesschulverband" aufgelöst wurde, wäre beinahe auch die deutsche Schule in Sompolno der Beschlagnahme anheimgefallen, da die Behörden den „Deutschen Landesschulverband in Polen" mit dem „Deutschen Mittelschulverein in Sompolno" gleichstellten. Daß die Schule dennoch erhalten blieb, ist der Umsicht zweier deutscher Männer zu verdanken, die rechtzeitig das gesamte bewegliche und unbewegliche Vermögen des Mittelschulvereins als persönliches Eigentum käuflich erwarben. So bestand denn wohl noch 1919 der Mittelschulverein, auf dessen Namen die Konzession für die Schule lautete, er besaß aber kein Vermögen. Die Schule befand sich somit in einem von jenen Herren gekauften und ihr zur Benutzung überlassenen Hause und konnte ihren deutschen Charakter ungeschmälert erhalten.

Im Sommer des Jahres 1919 wurden die Schulräume von Militärabteilungen belegt und erst nach längeren Vorstellungen von den

Behörden wieder freigegeben. Deswegen mußte auch der Unterricht in diesem Jahre um einige Wochen später beginnen.

Im Jahre 1920 wurde die Erteilung der Konzession zur Weiterführung der Schule vom Ministerium von der Anstellung eines akademisch gebildeten Direktors abhängig gemacht. Einen solchen zu gewinnen, war in jener Zeit nicht leicht, um so mehr, da die Lehrer hier schon damals für etwa ⅔ des allgemein üblichen Gehaltes arbeiten mußten. Auch diesmal half ein gütiges Schicksal. Herr Oberlehrer Paul Fischer aus Lodz übernahm ab 1. September 1920 den Direktorposten und bewies damit seine Hilfsbereitschaft. Er hielt bis zum 1. September 1925 standhaft aus und führte die Anstalt trotz der Ungunst der Inflationszeiten stetig aufwärts. Dies ist schon aus dem ununterbrochenen, wenn auch langsamen Wachsen der Schülerzahl er-



sichtlich. Während am 1. Januar 1921 die Zahl der die Schule besuchenden Schüler 131 betrug, stieg sie im Laufe der nächsten vier Jahre auf 213 und sank erst im letzten Jahre seines Hierseins infolge des Geburtenausfalls der Kriegsjahre und der Verschlechterung der allgemeinen Wirtschaftslage auf 204 herab.

Im Jahre 1920 waren die Herren Müller und Riemer ausgeschieden, desgleichen auch Herr Lothar Nicodéme, der im Schuljahr 1919/20 Latein unterrichtete. Ihre Stellen nahmen die Herren Dr. Martin Meister und Julian Will ein. Im Jahre 1921 kamen hinzu Herr Hermann Textor und Robert Klatt, im folgenden Jahre Herr Arnold Strauch und Herr Julius Maltzahn. Vorübergehend unterrichteten in diesen Jahren Frau Direktor Fischer, Frl. Pahl, die Herren Richard Fiedler, Emil Kotzian, Ing. Kurt Müller, Pastor R. Hoffmann, Artur Mielke und Josef Flisowski.

Im Jahre 1921 lösten die Behörden den Mittelschulverein auf. Obwohl dieser längst nur noch formell als Inhaber der Konzession bestanden und keinerlei Tätigkeit entwickelt hatte, so wurde doch durch die Schließung des Vereins der Schule ihre rechtliche Grundlage des Bestehens entzogen und sie hing vollständig in der Luft. Das war der herbste Schlag, der die Schule bis dahin getroffen hatte. Im ersten Augenblick griff damals tiefe Niedergeschlagenheit unter der Lehrerschaft um sich. Aber schon am nächsten Tage erscholl in der Morgenandacht der alte Trutzchoral unserer Vorfahren: „Ein feste Burg ist unser Gott!" Die Lehrer beschlossen, trotz allem bis zum äußersten auf dem Posten getreu auszuharren. Beim Ministerium wurde ein Gesuch eingereicht, die vorläufige Fortsetzung des Unterrichtes zu bewilligen, was auch bis zum Ende des Schuljahres gestattet wurde.

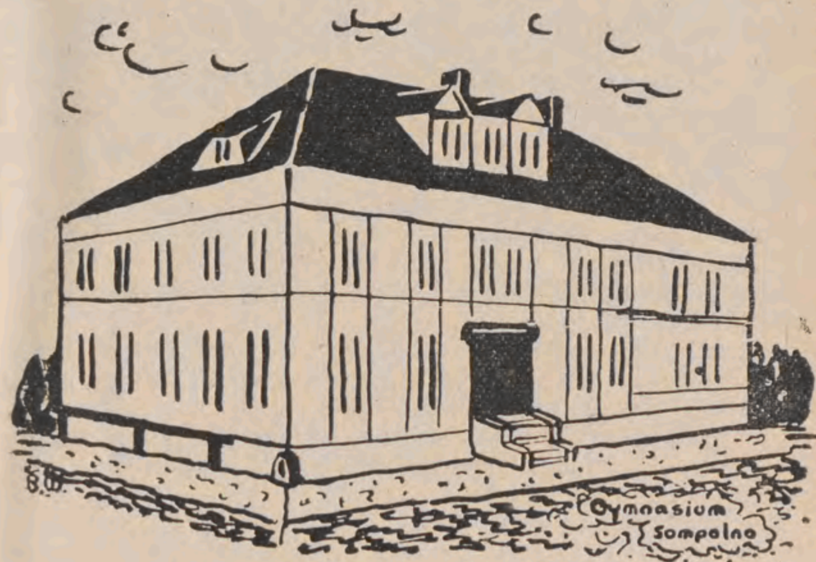
Nun aber trat Herr Gutsbesitzer Emil Kaschube für die gute Sache ein. Er gab die vom Ministerium geforderten wirtschaftlichen Garantien und erhielt am 30. Juni 1921 die Genehmigung zur Weiterführung der Schule. Freilich war die Erteilung der Konzession an manche einschränkenden Bedingungen geknüpft. So durfte beispielsweise im Jahre 1921 die damalige 5. Klasse nicht als 6. weitergeführt werden. Aber schon im Schuljahre 1922/23 war man so weit gekommen, eine sechste Klasse zu führen. Eine weitere Einschränkung betraf die die Schule besuchenden Kinder jüdischer Eltern. Den Bestimmungen der neuen Konzession gemäß durfte die Schule fortan nur Kinder deutscher Volkszugehörigkeit aufnehmen. Die Zahl der die Anstalt besuchenden jüdischen Schüler nahm darum vom Jahre 1921, da Neuanmeldungen nicht berücksichtigt werden konnten, stetig ab.

Da die Unterbringung der Schüler am Orte nicht leicht war, mußte ein Schülerheim erbaut werden. Es gelang Herrn Pastor Bierschenk, eine Gesellschaft auf genossenschaftlicher Grundlage, „Bruderhilfe der deutschen Mittelschule in Sompolno" ins Leben zu rufen, die das gesamte Vermögen der Schule übernahm und die auch unter großen geldlichen Schwierigkeiten den Bau ausgeführt hat. Aber die Gesellschaft mußte eine drückende Schuldenlast auf sich nehmen, die das Ganze fast dem Verderben nahebrachte. Herr Pastor Bierschenk fuhr deshalb im Jahre 1923 nach Amerika und sammelte unter den vor dem Kriege aus der Sompolnoer Gemeinde dorthin eingewanderten Gemeindegliedern Spenden. Nach seiner Rückkehr konnte ein großer Teil der Schulden und Zinsen abgetragen werden, wodurch das Gymnasium erhalten blieb.

Nach dem Weggange Direktor Fischers im Jahre 1925 litt die Anstalt darunter, daß beinahe Jahr für Jahr ein neuer Direktor gesucht werden mußte. In den folgenden 5 Jahren lösten nachstehende Leiter einander ab: Oskar Diesner (Schuljahr 1925/26), Karl Grams 1926/27, Dr. Theodor Odstreil 1927/28, Prof. Eduard Habermann 1928/29.

Nun noch in aller Kürze einiges über die Lehrer, die in jener Zeit am Gymnasium wirkten. Im Jahre 1924 verließ Herr Julian Will die Anstalt, um Theologie zu studieren. Sein Scheiden wurde

sowohl von der Lehrerschaft als auch von den Schülern und deren Eltern aufrichtig bedauert. Das Gleiche gilt auch von Herrn Hermann Textor, der im Jahre 1926 die Schule verlassen hatte und an dessen Stelle Herr Edmund Tondt als Deutschlehrer trat. Herrn Strauch, den Lateinlehrer, der im Jahre 1926 schied, ersetzte bis 1928 Herr Josef Łypka, der wiederum von Frl. Irene Loppe abgelöst wurde. Frl Loppe übernahm auch den Unterricht im Polnischen, der von 1918 bis 1928 ununterbrochen in den Händen des Herrn Karl Grams gelegen hatte und dessen Fortgang für die Schule ein Verlust war, den sie bis zum heutigen Tage nicht ganz verwunden hat. Im gleichen Jahre verlor das Lehrerkollegium ein langjähriges treues Mitglied, Frau Elfriede Will. Auch Herr Julius Maltzahn schied in demselben Jahre aus. Im Jahre 1929 verließ der Gründer und langjährige Reli-



gionslehrer der Schule, Pastor Bierschenk, Sompolno, um im Posener Gebiet eine Pfarre zu übernehmen.

Zeitweilig waren zwischen 1925 und 1930 folgende Lehrer an der Schule tätig: Frl. Emilie Schedler, die Herren Siegmund Siede, Hugo Bruno Hirsch, Otto Bauer, Josef Janczur, Wladyslaw Gajda, Frau Olga Tondt, Pastor Philipp Kreutz, Frl. Sophie Hauptmann und Herr Eugen Oberländer.

Erst am 1. September 1929 gelang es wieder einen Direktor zu finden, der es vermochte, die Anstalt durch rastlose Arbeit und treuen Dienst am Werke wieder emporzuführen. Es ist dies Herr Prof. Eduard Hauptmann, ein Kind der Sompolnoer Gemeinde. Unter der Leitung dieses erfahrenen Schulmannes arbeitet seit dem Jahre 1930 wieder ein einheitlich zusammengesetztes Lehrerkollegium, von welchem gesagt werden kann, daß es mit Ernst und Umsicht das

Schifflein der Schule weiterleitet und seiner Aufgabe in steigendem Maße gerecht wird. Wie ehemals, während der besten Zeiten der Schule, so wird auch gegenwärtig von seiten des Lehrerkollegiums alles getan, um die der Anstalt anvertraute Schuljugend sowohl in den einzelnen Unterrichtsfächern als auch am inneren Menschen nachhaltigst zu fördern, um ihr, der Jugend, den Weg durch die Schwierigkeiten des Lebens zu erleichtern. Als Beweis der gediegenen Schularbeit, die im Gymnasium geleistet wird, können die guten Prüfungsergebnisse der Schüler beim Eintritt in andere Lehranstalten gelten.

Es seien nun die Mitglieder des im Schuljahre 1931/32 an der Schule arbeitenden Lehrerkollegiums in alphabetischer Reihenfolge angeführt:

Direktor Eduard Hauptmann, seit dem 1. September 1929 in Sompolno tätig, erteilt Deutsch und Rechnen.

Albert Breyer, seit dem 1. September 1926 an der Anstalt, seit einer Reihe von Jahren Kassenwart der Schule, Leiter der von ihm gegründeten „Heimatkundlichen Arbeitsgemeinschaft", erteilt Biologie, Erdkunde, Physik und Zeichnen.

Frl. mag. Rose Halpern, seit dem 1. September 1930 an der Schule tätig, erteilt Polnisch.

Frl. Marie Hausmann, seit dem 1. September 1929 an der Anstalt, Mitglied des Heimausschusses, unterrichtet Geschichte, Erdkunde und Schönschreiben.

Frl. Dr. Martha Heise, seit dem 1. September 1930 am Gymnasium, erteilt Deutsch.

Erwin Kiß, seit dem 1. September 1930 an der Anstalt, Bücherwart des Gymnasiums, Leiter des Sportkreises, erteilt Turnen, außerdem Deutsch, Polnisch und Rechnen in den Vorschulen.

Robert Klatt, seit 1. September 1921 an der Schule, Schriftführer der Anstalt und Mitglied des Wirtschaftsausschusses, erteilt Gesang, Deutsch und Naturkunde.

Pastor-Vikar Richard Kneifel, ein ehemaliger Zögling des Gymnasiums und seit dem 1. September 1930 als Religionslehrer und Leiter des Schülerheims an der Anstalt tätig, erteilt Religion.

Bruno Witkowski, seit 1. September 1930 an der Schule, unterrichtet Latein, außerdem Polnisch.

Frl. Elisabeth Zawacka, seit 1. September 1931 an der Anstalt, erteilt Mathematik und Schönschreiben.

Der vorliegende Bericht wäre jedoch unvollständig, wollte man nicht der lieben Diakonissen des Mutterhauses Vandsburg gedenken, welche die auswärtigen Zöglinge im Schülerheim betreuen. Es sind dies gegenwärtig neben der Oberschwester Marie Honig, die seit einer längeren Reihe von Jahren in Sompolno tätig ist, Schwester Johanna und Schwester Gertrud. Die früheren Oberschwestern waren: Ottilie Dallig, Anna Kottermanski, Berta Dreyer und Meta Böttcher. Von ihnen hat sich besonders Oberschwester Berta Dreyer um die Entwicklung des Schülerheimes verdient gemacht.

Zu Beginn des Schuljahres 1929/30 konnte auch eine oft beklagte Unzulänglichkeit der Sompolnoer Anstalt beseitigt werden. In diesem Jahre erfolgte die Einfügung einer sog. ersten unteren Klasse (Sexta) zwischen der Vorschule 3 und der eigentlichen 1. Klasse oder Quinta. Die Erfahrung der vorangegangenen Jahre hatte gezeigt, daß diese Einschiebung notwendig war.

Nun konnte auch mehr daran gegangen werden, das Lehrprogramm dem Programm der staatlichen Mittelschulen anzupassen. Im Laufe der letzten 3 Jahre wurde das Sompolnoer Gymnasium in der erläuterten Weise in eine sechsklassige Vollanstalt umgewandelt. Im kommenden Schuljahre werden neben 4 Vorschulklassen sechs normale Gymnasialklassen geführt werden.

Einer stattlichen Zahl von Söhnen und Töchtern der örtlichen und der umliegenden Gemeinden bot die Sompolnoer Mittelschule die



Möglichkeit, in den verschiedenen Wissensfächern voranzukommen und sich einen Lebensberuf zu wählen, den sie sonst kaum oder zum mindesten unter bedeutend größeren Opfern erreicht hätten.

Noch auf eins sei in diesem Zusammenhang hingewiesen. Seit allem Anfang an bestand ein inniges Verhältnis zwischen den ehemaligen Zöglingen und der Schule. Ein herzliches Band verknüpft seit jeher Lehrer und Schüler, die hier längere Zeit miteinander gearbeitet haben. Den Beweis dafür lieferte sowohl die Jubiläumsfeier des 15jährigen Bestehens der Anstalt am 26. Juni 1932 als auch die erste Tagung der ehemaligen Zöglinge und Lehrer am 25. und 26. August 1930. Von nah und fern waren die gewesenen Schüler und Schülerinnen, aber auch die ehemaligen Lehrer herbeigeeilt, um ihr Verbun-

densein mit der Anstalt darzutun. Hier war es auch, wo allen Teilnehmern so recht zum Bewußtsein kam, daß sie eine Not- und Schicksalsgemeinschaft bilden und daß sie alle an ihrem Teil berufen sind, das hehre Banner des angestammten Volkstums hoch und heilig zu schätzen, nicht minder aber auch dem Staat uneingeschränkt zu geben, was des Staates ist.

Fünfzehn Jahre treuen Dienstes am deutschen Kinde, fünfzehn Jahre aber auch hingebenden Opfersinnes unserer deutschen Land- und Stadtbevölkerung, die immer wieder einsprang, wenn es galt, das angefangene Werk zu erhalten. Es sei ihr dafür unser Dank ausgesprochen, gleichzeitig aber auch der Wunsch, sie möge auch in Zukunft dem Deutschen Gymnasium in Sompolno ihr Wohlwollen entgegenbringen. Robert Klatt.

Deutschen Eltern zur Beherzigung

Liebe Eltern, ihr seid die Pfleger der euch anvertrauten Pflänzchen, die zu stattlichen Bäumen heranwachsen sollen, an ihren Blüten und Früchten euch zu ergötzen, steht euch das Recht zu; im Schatten dieser Bäume wollt ihr einstens ausruhen, wenn die Gebrechlichkeit des Alters euch jede zerstreuende Arbeit aus den Händen reißt. Wie man säet, so erntet man, und wie man in den Wald schreit, so hallt es wider. Habt ihr euch bemüht, das ihnen mitzuteilen, was ihr selbst an Sprachkenntnissen besitzt, so werden die Kinder es euch lohnen. Denke daran, du bist nicht immer arbeitsfähig, entweder ein Unglück oder eine heimtückische Krankheit wirft dich wochenlang aufs Krankenlager. Wirst du dich darnach sehnen, aus einem guten Buche eine interessante Geschichte zu hören, die dich die Leiden vergessen macht oder die langen Tage und Nächte abkürzt? Wer wird diesen Trost in deinem Leiden geben können, da keines deiner Kinder deine Sprache lesen noch verstehen kann? Wer soll aus erbaulichen Schriften vorlesen, um dir Mut und Kraft zu geben? Keiner der vielen Söhne ist vielleicht imstande, dem alten Vater sein deutsches Lieblingsblättchen vorzulesen. Der Winter deines Lebens rückt heran. Doch du wirst die Eintönigkeit des Alters kaum verspüren, wenn dein eigenes Ich in den frischen, jugendlichen Gemütern vielleicht in zehnfacher Auflage vor dir steht; wenn zehn kerndeutsche Kinder mit denselben Liedern dich ergötzen, die einstens du ihnen in deiner Mannesfrische beigebracht hast; es werden Zimmerblumen sein, die dem lebensmüden Greise ebenso wohltun, wie Lilien und Vergißmeinnicht am frostigen Fenster in kalter Jahreszeit. Traurig aber, wenn du von deinen Kindern sagen mußt, was einst der sterbende Isaak zu seinem Sohne sagte: „Die Stimme scheint Jakobs Stimme zu sein, aber die Hände sind Esaus Hände. Der Vater wird zwar die Kinder noch an ihrer Stimme als die seinigen erkennen, aber nicht an ihrem Gemüte, ihrem Wesen, ihrer Sprache. Nur kalte, geschäftige Worte wird er vernehmen, nicht die Worte seines eigenen Herzens. Doppelt traurig ist das Greisenalter in der Mitte der in der fremden Sprache und in fremdem Geiste erzogenen Kinder.



O wunderbare Zeit der Kindertage:
Nach einem warmen Regen,
Am Sonntagmorgen
Durch das hohe Korn.
Die Welt steht still,
Und nur die Wolken wandern;

Der Heuduft steigt aus allen Wiesen auf,
Und aus den Gründen dampft der Morgennebel.
O wunderbare Zeit.
Die Welt steht still,
Und nur die Wolken wandern — —

Die deutschen „Holländereien“ im Gebiete von Mittelpolen und Wolhynien

Von Albert Breyer.

Die ersten holländischen Einwanderer erschienen in Ostpreußen, im Amt Preußisch-Holland, im Jahre 1527. Die rücksichtslose Unterdrückung der Reformation durch den Kaiser Karl V. war wohl eine der zwingendsten Ursachen der starken Abwanderung. Aus der Grafschaft Holland stammte die überwiegende Zahl der Landesflüchtigen. Auf dem Seewege über die Nord- und Ostsee kamen die Holländer in Danzig und Königsberg an.

Der größte Teil der holländischen Einwanderer setzte sich in der Nähe von Danzig, im Danziger „Kleinen“ Werder an, wo sie ähnliche Bodenverhältnisse wie in der alten Heimat vorfanden. Auch im Gebiet der Nogat-Tiege-Mündung, des Drausensees siedelten sie sich an. Wüster Bruchwald, mit Schlickbänken und eintönigen Sandflächen durchsetzt, von zahlreichen Flußläufen durchquert, bildete die Besiedelungsfläche. In wenigen Jahrzehnten schufen die Holländer hier wohlentwässerte Kulturlandschaften. Sie brachten die Milchwirtschaft zur Blüte. Der von ihnen hergestellte Käse wurde in Danzig unter dem Namen „Holländischer Käse“ verkauft. Ihre Häuser standen auf Wurten. Wohnhaus, Stall und Scheune wurden unter einem Dach vereinigt, denn um die Wurten nicht zu groß werden zu lassen, mied man eine weiträumige Bauweise. Neben der Rindvieh- und Pferdezucht wurde auf den günstiger gelegenen Landflächen der Anbau von Weizen, Gerste und Roggen betrieben.

Der Wohlstand stellte sich in den neuangelegten Holländersiedlungen bald ein. Von Jahr zu Jahr erweiterte sich die Anbaufläche. Die adligen Besitzer, die Magistrate der Städte, ja selbst die katholische Geistlichkeit nahmen die „wasserkundigen“ holländischen Siedler mit offenen Armen auf.

Um das Jahr 1564 finden wir in der Umgegend von Graudenz, in der Neuenburg-Kulmer Niederung, einige holländische Marschhufendörfer, die vornehmlich von Mennoniten bewohnt waren. Die Stadt Thorn setzte in ihren Niederungsdörfern um 1600 ganze Scharen von Kolonisten an; wie die Namen ergeben, waren auch diese holländischer Abkunft. Freilich wurden gerade Mennoniten unter ihnen nicht geduldet, da die städtische Obrigkeit von Thorn streng auf die Reinheit des lutherischen Bekenntnisses hielt (Schmid, Gesch. i. L. Posen, S. 318).

Gegenüber der Stadt Thorn, im Amte Dybow, siedelte der Starost Podniewski in Groß- und Kleinnessau dennoch Mennoniten an, die die sumpfigen Weichselauen bald in saftige Wiesengründe verwandelten.

Aus der Thorner Niederung ergoß sich im Laufe der Jahrzehnte ein mächtiger Siedlerstrom von starker holländischer Blutmischung weichselaufwärts und besetzte die beiden Weichselufer bis hart vor Wloclawek. So entstanden: Słońsk im Jahre 1605, Alt-Bogpomoż 1616, Neu-Bogpomoż 1630, Lentzen 1632. Bis ins 18. Jahrhundert werden diese Siedler in den Kirchenbüchern der evangelischen Gemeinde Thorn stets als „Holländer" bezeichnet. In den Willküren der deutschen Weichseldörfer ist stets die Rede: „Der Kaufmann soll ein holländischer Mann sein, der sich in die holländische Weise zu halten weiß" (Kępa Antonina 1752). Späterhin löst diesen Namen die Benennung „Ackersmann" oder „Bauersmann" ab. Aehnliches erfährt der Zuname „Holländer", „Holendry" bei den meisten Weichseldörfern. Auf der Quartiermeisterkarte des Jahres 1825 tragen nur die Weichseldörfer Woliszewo, Stajenczynki, Więcz (Lentzen), Miszek, Nowy-Ciechocinek, Wygoda den Zunamen „Holendry", hingegen heißen Słońsk, Łęg-Osiek, Rybitwy, Bogpomoż, Witoszyn nur mehr „Kolonie". Gegenwärtig tragen die deutschen Weichseldörfer, mit Ausnahme des Dorfes „Holendry-Zakrzewo" südlich von Plozk und der Dörfer bei Kożjenitze den Zunamen „Kępa" („Kämpe") und „Łęg" („Lengden", wie es in alten Schriftstücken heißt), nördlich von Wloclawek zum Teil „Rumunki" („Räumungen").

Die Siedlungstätigkeit der Weichseldeutschen ruhte ein volles Jahrhundert. Der beschränkte Raum erlaubt mir nicht, auf die Ursachen dieser Unterbrechung einzugehen. Im Verlauf der Kolonisation entstehen nacheinander: Dąb Wielki 1745, Troszyn, Kępa Tokarska, Borki 1759, Sady 1770, Kazuń (eine geschlossene Mennonitensiedlung) 1776, Wilkow 1777, Rajszewo 1786, Rydzyna Kępa 1812. Um die Wende des 18. Jahrhunderts kommt es zur Gründung der nördlich und südlich der Pilica gelegenen deutschen Weichseldörfer: „Holendry" Kuźmińskie, Wolczańskie, Piotrkowskie, Celejowskie, Wilczkowskie und Magnuszewskie. Um 1830 wird Podole, Sadoleś und Płatkownica gegründet. Es ist anzunehmen, daß um diese Zeit sämtliche Sumpfauen der Weichsel, des Bug und des Narew mehr oder weniger unter Kultur gestanden haben, es somit der weiteren Siedlungstätigkeit an entsprechendem Raum fehlte. Nach einigen Jahrzehnten begann dann die Auswanderung nach Wolhynien, von der wahrscheinlich die Ilower Niederung stark betroffen wurde.

Im Jahre 1564 setzt der Graf Leszczyński am rechten Bugufer, südlich der Stadt Brest, auf sumpfigem, verstrauchtem Gelände deutsche Siedler aus Vorpommern an, die irrtümlicherweise den Namen „Holländer" erhielten. Neudorf und Neubrau oder Neubruch werden diese neuangelegten Dörfer genannt, die bis auf die Gegenwart hin Nachkommen der ersten Siedler bewohnen. Im Laufe der Zeit wurden die Einwanderer ihrem Volkstum untreu, halten jedoch zähe am überkommenen Glauben. Die anfänglich eine Hufe betragenden Hofstellen werden allmählich aufgeteilt und so bildete sich eine landarme Bevölkerung heraus, die ihren Unterhalt außerhalb des Heimatdorfes, und zwar als Erdarbeiter bei dem Bau von Eisenbahnen, zu verdienen gezwungen war.

Ein Teil des Bevölkerungsüberschusses schritt auch zur Gründung von Neusiedlungen. Dazu bot sich willkommene Gelegenheit in dem vor 100 Jahren noch bevölkerungsarmen Wolhynien. So entstanden am Ausgang des 18. Jahrhunderts die Dörfer Swierzewskie und Zabuskie Holendry; Olekszyce wird 1812 gegründet, Józefin, nördlich von Luck, 1836. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wird die Kolonie Alexandrow angelegt. Erfreulich ist es festzustellen, daß die Jugend dieses letzten Dorfes bereits den Weg zum Volkstum der Vorfahren, der ersten Siedler, gefunden hat, daß zu den wohlklingenden deutschen Namen: Hildebrandt, Hüneborg, Lodwich, Baum, Selent, Riehl, Kuntz, Bütow nun auch die deutsche Muttersprache tritt.

Neben den tatsächlich stark mit holländischem Blut durchsetzten deutschen Siedlern der Weichsel, Narew- und Bugmündung treten im Westen von Mittelpolen, in dem Warthebruch, auf der Kujawischen Seenplatte zahlreiche Dörfer mit dem Beinamen „Holendry“ auf. Diese Siedlungen liegen zumeist auf sumpfigem Gelände und zeichnen sich durch Wiesenreichtum aus. Viele von ihnen ziehen sich in dem Warschau-Berliner Urstromtal hin. Vereinzelte haben nur sandigen Boden. Die Graswirtschaft steht bei den meisten im Vordergrund. Es liegt nahe, die „Holländereien“ dieser Gegenden denen der Weichselmündung stammlich wenigstens gleichzustellen, die Deutschen ebenfalls als Nachkommen der „Holländer“ anzusprechen. Dies wäre ein Irrtum. Der größte Teil der deutschen Einwohner dieser „Holländereien“ sind Nachkommen der aus Pommern eingewanderten Kolonisten, der kleinere Teil stammt aus Schlesien.

Aus welchem Grunde tragen nun die Siedlungen den Beinamen „Holendry“?

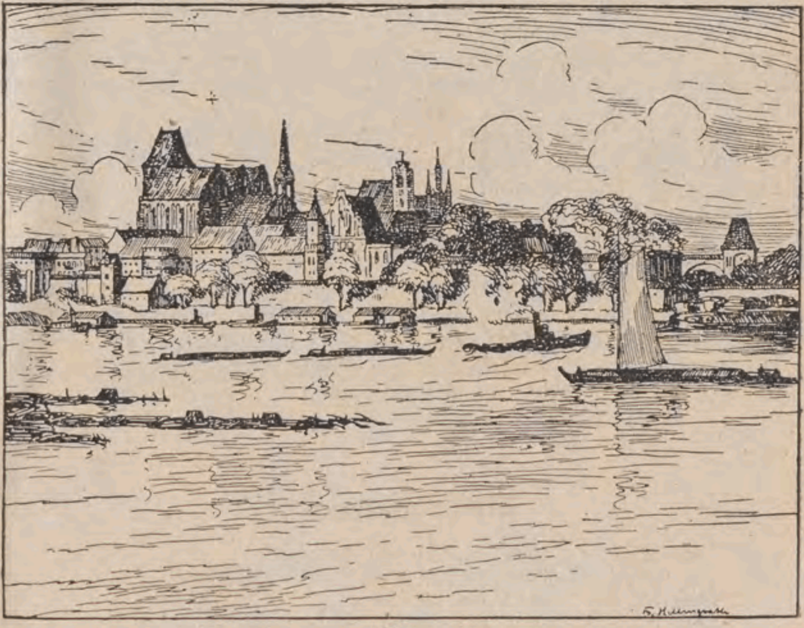
Auf der Quartiermeisterkarte des Jahres 1825 sind sämtliche deutschen Dörfer des Kalischer Landes, der Kujawischen Seenplatte, des Warthebruchs und des Lodzer Industriebezirks mit dem Zunamen „Holendry“ versehen. Diese Bezeichnung sollte besagen, daß die Siedlung von freien deutschen Ackerleuten bewohnt ist, die durch einen freiwilligen Vertrag die Höhe der zu leistenden Zinsen, Getreide- und Geflügelabgaben, Spanndienste, mit einem Wort des „zaciąg“ festsetzten. Als durch kaiserlichen Ukas im Jahre 1864 die Lasten der Dorfbewohner dem Gutsherrn gegenüber abgeschafft wurden, verlor die Bezeichnung „Holendry“ ihren rechtlichen Sinn.

Wie ist es nun gekommen, daß sich in der Wojewodschaft Lodz 28 Dörfer mit diesem Zunamen finden, in der Wojewodschaft Warschau 20, in der Wojewodschaft Kielce 5, in der Wojewodschaft Lublin 2?

Bei näherer Betrachtung stellt sich eine eigentümliche Sache heraus. Mit geringen Ausnahmen dient gegenwärtig der Name „Holendry“ zur Unterscheidung gleichnamiger älterer Siedlungen. Vor 150 bis 160 Jahren siedelte z. B. ein Besitzer des Gutes Pątnów freie deutsche Bauern an und nannte selbstredend die Neusiedlung „Pątnowskie Holendry“; ein Besitzer von Gadow hatte seine Gadowskie Hol., von Paproć — Paprockie Hol. usw. Wollte man heute diesen Dörfern den gegenstandlosen Beinamen „Holendry“ nehmen, so entstünde

die Notwendigkeit einer neuen Namengebung: Gadow dwór, Gadow wieś, der aber nicht immer beide Seiten befriedigen würde. Aus praktischen Gründen also ist man gezwungen, diese alte Bezeichnung zu gebrauchen. Dies sei uns ein Beweis mehr, daß Ortsnamen in den meisten Fällen ein Stück Siedlungsgeschichte wiedergeben. Wir kennen viele Dörfer in Mittelpolen mit dem Zunamen „Holendry“, in denen jedoch keine deutschen Landleute wohnen. Wie kommt das? Nun, vor der Auswanderung nach Wolhynien war das Dorf deutsch, dann zogen sämtliche Wirte fort — und heute zeugt nur noch der Name der Siedlung von den ehemals deutschen Einwohnern.

Zusammenfassend stellen wir fest, daß der Zuname „Holendry“ für ländliche Siedlungen von echten Holländern, die aus der Weichsel-



Thorn.
Gegründet durch den deutschen Ritterorden im Jahre 1231.

niederung in den Netzebruch kamen (dies geschah nach Schmidt im Jahre 1597), auf die aus Pommern nach Großpolen, in den Netze- und Warthebruch einwandernden deutschen Bauern übertragen wurde. Dieser Name findet auf sämtliche in der Zeit zwischen 1600 bis 1800 entstandenen deutschen Neusiedlungen Anwendung, ohne Rücksicht auf die Wirtschaftsweise, Stammesart und besondere Rechtsform. Er behielt diese Geltung bis zur preußischen Kolonisation (1772—1805) bei, wurde dann durch den Ausdruck „Kolonie“ („Kolonist“) ersetzt.

Vielfach wird der mißverstandene Name „Holländer“ durch „Hauländer“ verdrängt, was nur auf den Mangel an siedlungsgeschichtlichen Kenntnissen auch bei vielen Gebildeten zurückzuführen ist.

Deutsches Volkstum

Aus dem Volke wächst der einzelne, er lebt aus dem aufgespeicherten Gut des Volkstums, mag es ihm auch niemals klar bewußt werden. Tausend unsichtbare Taster und Fühler gehen aus seinem Seelengrunde in die geistisch-seelische Atmosphäre, die ihn umgibt. Es liegt an dieser, ob seine eingeborenen Wesenskeime sich voll entfalten oder ob sie verkümmern.

Diese Atmosphäre schafft in der Fremde die deutsche Muttersprache, die Verbundenheit mit deutscher Gesittung und Kunst und dem geistigen Leben der Volkesheimat, die Verbundenheit mit der Geschichte vergangener Geschlechter.

In jedem Menschen lebt das Streben, einen Wert in sich zu fühlen. Und wenn wir in der Zugehörigkeit zum deutschen Volkstum einen Wert erkennen, dann deshalb, weil wir wissen, daß wir nur durch diese uns eingeborenen Eigenschaften, Neigungen und Fähigkeiten uns emporentwickeln können, über uns hinaus wachsen können in das Ewige hinein.

Wie alle Liebe hinter dem Menschenbilde das Göttliche sehnend sucht und darum immer einmal vor der Unzulänglichkeit des Bildes klagend steht, so sucht auch die Liebe zur Sippe, zum eigenen Volke hinter der Wesenserscheinung mit Sehnsucht und Schmerz, ja, ach! oft mit Scham, aber immer hoffendgläubig das Vollkommene, Große, das Leuchten Gottes.

Nun ahne ich, was deutsch sein heißt: die jenes Große, das Leuchten Gottes in der Sprache und im Kerne unseres Volkstums uns vermitteln, die Dichter und Bildner, die Maler und Musiker, sie sollen mich lehren, was Deutschtum heißt.

Und dieses Deutschtum will ich lieben...

M. Kahle.

Bekenntnis

Was hindert's mich, daß Polens Gaue
Ich nenne als mein Heimatland,
Daß all die Fluren, die ich schaue,
Mir lieb sind, weil hier meine Wiege stand, —
Treu meinem Heimatland ich immer bin,
Doch ist mein Herze deutsch und deutsch mein Sinn.

Und wenn auch finstre Geistestöter
Die Sprache schmähn, den Glauben mein,
Wenngleich ihr Haß und ihr Gezeter
Ob solcher Güter mir bereitet Pein,
Der Ahnen Erbe, heilig allezeit,
Bewahre ich, wie man auch darob schreit,

Nicht fürchte ich der Feinde Drohen,
Es schreckt mich weder Bann noch Acht:
Der echten Treue heil'ge Lohen
Raubt meiner Seele keiner Hölle Macht;
Und sollt' auch immer Unbill ich erfahren,
Ich bleibe deutsch, wie meine Ahnen waren!

L. Mehlis.



Morgenandacht

Von Fidus.

Zur Geschichte der Orgelmusik in der evang.-augsb. Kirche Mittelpolens

Von Karl Grams.

Solange die Orgeln noch so schwerfällig waren, wie im Anfang, wo z. B. eine Orgel in Halberstadt (12. Jahrhundert) mit 20 Bälgen von 10 Kalkanten (Balgentreter) und 2 Organisten bedient werden mußte, konnte an ihre größere Verbreitung und Verwendung in der Kirche nicht gedacht werden. Die nächsten Jahrhunderte brachten jedoch eine bedeutende Vervollkommnung im Orgelbau, und langsam erhielten alle Kirchen Orgeln als das passendste Instrument zur Begleitung des Gesanges. Diese Begleitung war anfangs sehr armselig und schwerfällig, meist einstimmig oder zweistimmig. Allmählich entwickelte sich das selbständige vielstimmige Orgelspiel, das den Gesang einzuleiten, zu begleiten und abzuschließen hatte. Vor der Reformation war der mehrstimmige unbegleitete Gesang so geformt, daß die Melodie im Tenor lag und von den anderen Stimmen erdrückt wurde; den Vortrag besorgten geschulte Chöre. Zu Luthers Zeit wurde dann durch Verlegung der Melodie in den Sopran der Choralgesang an die Gemeinde freigegeben. In der Oberstimme, dem Sopran, hob sich die Melodie deutlicher als im Tenor ab; die begleitenden Stimmen unterstützten nur die Melodie und verliehen ihr den höchsten Schmuck. Der erste, der dies getan, war der Kantor Johann Walther (gest. 1570). Erst jetzt konnte das Volk als solches, auch Frauen und Kinder, an der Kunstmusik teilnehmen. Dadurch wurde aber der Sängerchor, der bis dahin im Gottesdienst eine so wichtige Rolle gespielt hatte, übertönt. Kräftige Spielmusik mußte die Vierstimmigkeit aufrechterhalten. Dazu eignete sich wiederum am besten die Orgel, die bereits eine bedeutende technische Entwicklung durchgemacht hatte. Ihre Herrschaft in der Kirchenmusik war dadurch begründet. Die Orgelmusik und der Gemeindegesang erfuhren auf diese Weise neue Anregung und eine wesentliche Förderung. Wurden anfänglich hauptsächlich weltliche Lieder in den Gottesdienst aufgenommen, so verfaßten nunmehr die Geistlichen und die Kirchenmusiker eigene Lieder und schrieben dazu auch die Melodie. So entstanden eine Menge neuer Lieder, Choräle, Psalmen, Motetten. Luther selbst ging mit dem Beispiel voran. In diese Zeit fällt auch die große Anzahl der Schöpfer von Kirchenmelodien, wie Prätorius, Vulpius, Eccard, Haßler. Der letztere, Organist im Hause Fugger in Augsburg, dann Hofmusikus Kaiser Rudolf II., wurde wegen seiner vollendeten Kunstleistungen in den Adelsstand erhoben. Durch seine meisterhaften, einfach gehaltenen, aber urkräftigen Bearbeitungen der Choräle machte er sich ganz außerordentlich beliebt. Einer seiner schönsten Choräle ist der, nach dem heute das Lied „O Haupt voll Blut und Wunden" gesungen wird. Seine 1615 in Nürnberg herausgegebene Liedersammlung „Cantiones et choreae ad modum Germanorum et Polonorum" war auch für den Gebrauch der evangelischen Gemeinden Polens bestimmt. In den für Polen bearbeiteten

Kantaten nimmt er die slawische Art und Weise seiner östlichen Nachbarn an. (Vergl. Sowiński, Słownik muzyków polskich, Paris 1874, S. 145). Diesen großen Meistern schließt sich eine ganze Reihe anderer Organisten und Tondichter an. Vor allem Neander (von ihm stammen die Melodien „Eins ist Not", „Wunderbarer König"), Hermann („Lobt Gott, ihr Christen allzugleich"), Albert („Gott des Himmels und der Erden"), Drese („Jesus geh voran"), Crüger („Jesu, meine Zuversicht", „Nun danket alle Gott"), Ritter („Großer Gott, wir loben dich"), Ahle (Liebster Jesu, wir sind hier"), Teschner („Valet will ich dir geben"), König („O, daß ich tausend Zungen hätte") u. a.

Vollends die Losung, einen Choral zu bearbeiten, leitete die Musiker zur Entwicklung großer, ebenso ausdrucksvoller wie kunstreicher Formen, die sich in Johann Sebastian Bach aufs herrlichste vollenden sollten.

Den Verfassern der Choräle stehen zur Seite diejenigen Meister der Orgelmusik, die durch ihre Kompositionen, wie Vor- und Nachspiele, Fugen und Konzertstücke, den Gottesdienst wesentlich verschönerten. Zu diesen gehören Fischer, Knecht, Vierling, Rinck, Körner, Hesse und Volkmar, deren edle Schöpfungen nicht nur in der protestantischen, sondern auch in der katholischen Kirche Eingang gefunden haben. Die Liederschätze der verschiedenen Kirchenordnungen, Gesang- und Choralbücher wurden gesichtet, umgearbeitet, durch harmonische Ausdrucksmittel neuerer Zeit gegenwärtigem Empfinden vertraut gemacht. Es entstanden zahlreiche Choralbücher, deren Tonsätze sich für die Orgel oder das Klavier, für den gemischten Chor oder das Quartett eigneten, mit belebtem Rhythmus oder behaglicher Breite ohne Hebung und Senkung der Melodieführung, mit kadenzierten Fermaten *) am Ende einer jeden Zeile und ohne Berücksichtigung der Verszeilenschlüsse, mit und ohne Vor-, Nach- und Zwischenspiele. Da sich die Organisten und Kantoren verschiedener Choralbücher bedienten, oder in den ärmeren Gemeinden, wie in Mittelpolen zur Zeit der letzten Einwanderung der Deutschen, diese Choralbücher oft für eigenen Gebrauch selbst zusammenstellen mußten, war der Gemeindegesang und seine Begleitung mit der Orgel fast in jeder Kirche anders.

Dieser Einheit und Regelmäßigkeit entbehrte selbstverständlich der musikalische Teil des Gottesdienstes anfänglich auch bei uns in **Polen**. Um diesen Uebelstand zu beseitigen, unternahm es um die Mitte des vorigen Jahrhunderts der Organist an der evangelisch-lutherischen Kirche zu Warschau, Karl August **Freyer**, ein für die Verhältnisse der evangelischen Gemeinden angepaßtes Choralbuch auszuarbeiten, wobei er sich der möglichsten Einfachheit und Vollständigkeit befleißigte, damit die Organisten unseres Landes, in der Regel schwache Orgelspieler, und Liebhaber der geistlichen Musik alles haben sollten, was zur Begleitung des evangelischen Kirchengesanges unumgänglich notwendig ist. Jeder Choral war mit Einleitungs- und Schlußakkorden, außerdem mit einem Vorspiel und entsprechenden Vers- und Strophenzwischenspielen versehen. Die Vorspiele waren nicht schwer, dabei gediegen — und wenn sie der Organist gut vortrug, so verfehlten sie ihre Wirkung nicht. Leider waren dem Buch

*) **Kadenz** — Schlußfall, eine Verzierung nach einem angehaltenen Ton vor dem völligen Schluß des Tonstückes. — **Fermate** — das Ruhen des Gesanges oder Spieles auf einem Ton.

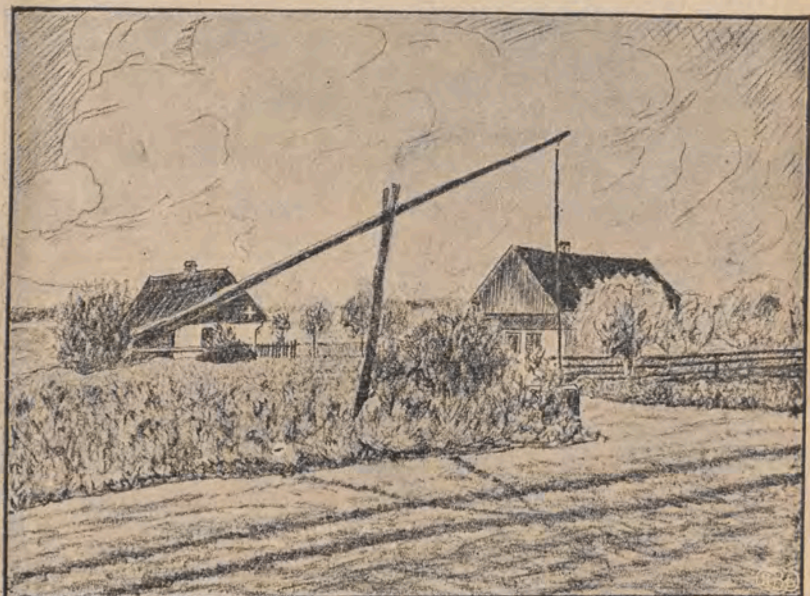
nur zwei Nachspiele beigegeben: eins für frohe, festliche und eins für traurige Gelegenheiten. Daher war der Organist, der nach diesem Choralbuch spielte, auch noch auf Sammlungen brauchbarer Vor- und Nachspiele, von anderen Orgelmeistern, wie Rinck, Hesse, Körner angewiesen. Da viele Orgeln in den evangelischen Kirchen Polens keine Pedale (Fußtasten) hatten, so mußte das Choralbuch so eingerichtet sein, daß alles darin Befindliche ohne sie gespielt werden konnte. Die Choräle, 105 an der Zahl, wundervoll harmonisiert, entbehrten — da der wechselnde Rhythmus in jener Zeit als unkirchlich und der Würde des Gotteshauses nicht entsprechend erschien — der rhythmischen Lebendigkeit. Dadurch wurde jedoch, namentlich bei einem würdevollen, nicht schleppenden Vortrag, das lebensvolle, kräftige Mitsingen der Gemeinde durchaus nicht gehemmt.

Freyer, ein Organist ersten Ranges, gehört zu den hervorragendsten Persönlichkeiten der evangelischen Kirche Polens. Er ist als Organist und Tondichter nicht nur in unserer, sondern auch in der katholischen Kirche weit über die Grenzen des Landes hinaus bekannt. In Mulda, unweit Dresdens, am 15. Dezember 1803 geboren, genoß er den ersten Unterricht im Klavier- und Orgelspiel bei dem Ortskantor Geisler. Als 10-jähriger Knabe vertrat er seinen Vater, ebenfalls Kantor, im Orgelspiel. 1827 kam er nach Warschau, wo er seinen Lebensunterhalt durch Klavierunterricht verdiente. Gleichzeitig ließ er sich von dem Begründer und Rektor der ersten Warschauer Musikschule, Josef Elsner, einem bedeutenden Tondichter, dem Lehrer des berühmten Chopin, in den Kontrapunkt einführen. Elsner war ebenfalls ein Deutscher, der in seiner Jugend aus Schlesien nach Polen eingewandert war. Um ungehindert und viel auf der Orgel üben zu können, ließ sich Freyer für seinen Flügel, auf dem er übte, einen mit 2 Oktaven Baßseiten und Pedaltasten versehenen Kasten (Klavier für die Füße) bauen, der ihm das Pedalwerk der Orgel ersetzte *). Zwecks weiteren Musikstudiums unternahm Freyer 1834 eine Reise nach Deutschland. Nachdem er einige Zeit in Breslau zugebracht hatte und hier mit dem Organisten Adolf Hesse näher bekannt geworden war, begab er sich nach Leipzig, Dresden, Berlin, Hamburg, Kassel und Frankfurt a. M., wo er Kirchenkonzerte gab und neue Bekanntschaften mit Künstlern wie Spohr in Kassel und Mendelssohn-Bartholdy in Düsseldorf schloß. Nach seiner Rückkehr nach Warschau übernahm er 1836 die Organistenstelle an der dortigen evangelisch-lutherischen Kirche *). Seit Beginn des Schuljahres 1837 gab er Unterricht an der evangelischen Kirchenschule und von 1866

*) Der Verfasser des „Słownik muzyków polskich", Sowiński, berichtet irrtümlich, Freyer hätte in seiner Wohnung eine eigene Orgel mit einem Pedal gehabt. Das Pedalklavier erwarb später Friedrich Karl Felix Loppe, der nachmalige Organist an der lutherischen Kirche zu Warschau (geb. in Gostynin, starb, laut Kirchenakte Nr. 564 im Alter von 63 Jahren am 5. 12. 1905 in Warschau), von dem es wiederum Schneider, Kantor an derselben Kirche, ein Schwiegersohn Loppes, erbte.

*) Vor Freyer war Organist an der evang.-luth. Kirche zu Warschau Karl Friedrich Einert, geb. 1798 in Lomatsch. Er kam 1821 als Musiklehrer nach Warschau, dann spielte er Kontrabaß in der Warschauer Oper. Von seinen zwei Söhnen ist Theodor als Tonsetzer bekannt. Er schrieb hauptsächlich Klaviermusikstücke, die in Warschau herausgegeben wurden. Der zweite Sohn Maximilian schrieb auch Orchester- und Orgelmusikstücke. (A. Sowiński, Słown. muzyków, S. 91).

bis 1868 an den „Pädagogischen Kursen der evangelischen Hauptschule" (Lehrerseminar) in Warschau. In diesem Jahre trat er in den Ruhestand. Seit 1861 war er auch als Musikprofessor am Warschauer Musikkonservatorium tätig. Als Organist rief er einen guten Kirchenchor ins Leben, der die schönsten geistlichen Lieder, Festmotetten und schwierigsten Oratorien aufführte. Auf diese Weise führte er die jungen Organisten in die Kirchenmusik ein. Ihm verdanken auch viele tüchtige Organisten des Landes ihre Ausbildung, meist Katholiken, wie Dąbczyński und Szletyński in Warschau, und zahlreiche andere Musiker und Komponisten, wie — um nur einige zu nennen — Moniuszko, Münchheimer, Troschel, Jarecki, Fijałkowski. Freyer, der in den evangelischen Gemeinden des Landes nicht nur durch sein Choralbuch, sondern auch dadurch bekannt war, daß



Deutsches Bauerngehöft in Grünberg bei Lodz

früher unsere Organisten und Kantoren bei ihm die Prüfung in Gesang und Orgelspiel ablegen mußten, ehe sie von den Kirchenbehörden zur Ausübung ihres Amtes zugelassen wurden, hat auch zahlreiche andere Kompositionen für Orgel und für Gesangchöre verfaßt und herausgegeben. Er starb am 28. Januar 1883 in Pilica bei seinem Schwiegersohn Pastor Hilkner. (Sowiński, Słownik muzyków, S. 116 u. 117; Orgelbrand, Encykl. Powszechna, Warsch. 1897—1904; Lista stanu służby K. A. Freyera z dnia 6 kwietnia 1867 im Archiv des Lehrerseminars mit deutscher Unterrichtssprache in Lodz; briefliche Erkundigungen.)

Außer Freyer hat die evangelische Kirche Mittelpolens keinen bedeutenden, schöpferischen Kirchenmusiker zu verzeichnen. In Warschau, dem Mittelpunkt des evangelischen Kirchenlebens im ehemaligen

Kongreßpolen, dem Sitz des Konsistoriums und der deutsch-evangelischen Lehrerbildungsanstalt, in der die Kantoren und Organisten ihre notdürftige musikalische Ausbildung erhielten, gab es noch einige bedeutende deutsche Musiker und Tonsetzer, die auch der Kirchenmusik Aufmerksamkeit schenkten, sie kommen aber, da sie katholisch waren, für die evangelische Kirche des Landes nicht in Betracht. Von diesen wäre zu erwähnen: Adam Münchheimer, geb. 1830 in Warschau, ein Schüler Freyers, der, anfangs ein Violinspieler des Warschauer Großen Theaters, sich später der Opernkomposition zuwandte und nach dem Tode Moniuszkos Direktor der Warschauer Oper wurde. Auch er spielte in seiner Jugend, damals noch Protestant, die Orgel in der evangelisch-augsburgischen Kirche zu Warschau und war nach seinem Uebertritt zum Katholizismus kurze Zeit nach Karl Bahr, dem Gesanglehrer des Warschauer VI. Knabengymnasiums, der auch in den Jahren 1874—1876 am Warschauer Lehrerseminar unterrichtete, neben J. A. Klemke, Gesang- und Musiklehrer an der genannten Lehrerbildungsanstalt (Enzyklopädie von Orgelbrand, Sowiński — Słownik muzyków und Aktenstücke im Archiv des deutschen Lehrerseminars in Lodz.)

Katholiken waren auch Johann Sandmann, der erste, der die Psalmen des berühmten polnischen Kirchenmusikers Gomółka (16. Jahrh.) umarbeitete und bei Sennewald in Warschau und Hoffmeister in Leipzig 1838 herausgab, ferner die Zeitgenossen Freyers — Anton Teichmann und Karl Müller, die sich um die polnisch-katholische Kirchenmusik verdient gemacht haben.

Für die Kantoren und Organisten der evangelisch-augsburgischen Landgemeinden kommt in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts lediglich Julius Alexander Klemke in Betracht, der fast drei Jahrzehnte lang am Warschauer Lehrerseminar als Gesang- und Musiklehrer (Violine, Klavier und Orgel) wirkte. Klemke, 1836 in Königsberg geboren, beendete in Berlin das Institut für Kirchenmusik. Er war ein tüchtiger Organist und guter Kenner der Tonkunst, aber kein geschickter Lehrer. Zudem war die Unterrichtszeit am Seminar viel zu kurz, um die künftigen Kantoren, die mit kaum nennenswerten theoretischen und praktischen Musikkenntnissen in die Anstalt eintraten, einigermaßen fachmännisch ausbilden zu können. Nur diejenigen, die zu Hause in einer musikalischen Umgebung aufgewachsen waren und nach Beendigung des Lehrerseminars fleißig weiter übten, brachten es zu einer mehr oder minder großen Geläufigkeit im Orgelspiel. Solche gab es aber im allgemeinen nicht viel. Klemke war unter unseren Organisten auch der erste, der für die ursprünglich rhythmische Gesangweise des evangelischen Kirchenliedes eintrat. Alle seine gut harmonisierten Choräle waren in einem bestimmten, lebhaften, dem Inhalt der Lieder streng angepaßten Taktmaß gehalten. Er trug sich stets mit dem Gedanken, ein neues, den neuzeitlichen Anforderungen entsprechendes Choralbuch mit rhythmischen Chorälen herauszugeben. Ungünstige wirtschaftliche Verhältnisse sowie die Befürchtung, daß dieses Choralbuch bei den Kirchenbehörden und den Gemeinden keinen Anklang finden würde, hielten ihn von diesem Schritt zurück. Im Jahre 1903 wurde Klemke in den Ruhestand versetzt. Sein sehnlicher Wunsch, ein neues Choralbuch herauszugeben, sollte nicht zur Wirklichkeit werden. Er starb in Warschau am 11. Mai 1913 (Totenakte Nr. 196, 1913).

Unterdessen war der Gedanke des rhythmischen Kirchengesanges unter den Pastoren selbst zum Leben erwacht. Man wurde sich immer mehr darüber klar, daß das langsam, in gleichmäßig langen Noten gesungene, oft bis zum Ermüden schleppend vorgetragene Kirchenlied die Andacht unmöglich heben und das Herz erquicken könne. Die Gesangbuch-Kommission im ehemaligen Königreich Polen beschloß daher, dahin zu wirken, daß anstelle des Freyerschen Choralbuchs ein neues Buch, mit rhythmisch abgefaßten Chorälen herausgegeben werde. Daraufhin wurde eine neue Kommission gewählt, die das Choralbuch bearbeiten sollte. Zur Kommission gehörten die Warschauer Pastoren Philipp Holtz (verließ Warschau 1883) und August Loth, ferner der Professor der Chopin-Musikschule in Warschau, kurze Zeit



Zakopane: Blick auf Giewont-Gruppe

auch Organist an der evangelisch-lutherischen Kirche in Warschau, Robert Becker*) und Adolf Hauptmann, damals Kantor in Wloclawek. Im Jahre 1884 erschienen im Verlage der Pastoren-Witwen- und Waisenkasse in Warschau die neuen „Melodien zu dem Gesangbuch für die evangelisch-lutherische Kirche unveränderter augsburgischer Konfession im Königreich Polen“, die bis auf den heutigen Tag in allen evangelischen Kirchen benutzt werden. Die besten neueren rhythmischen Choralbücher wurden bei der Verfassung des neuen „Melodienbuches“ verwendet, besonders das „Beyersche Melodienbuch von 1875“ und das „Choralbuch von F. Brenner, Dorpat

*) Er starb in Warschau im Alter von 72 Jahren am 30. November 1919. Seine Eltern waren Karl und Amalie geb. Szczepańska (Totenakte Nr. 442, 1919).

1872", nur daß die aus ihnen entnommenen Melodien für den rhythmischen Gesang umgearbeitet wurden. Das strenge Taktmaß und der äußerst einfache, zugleich auch ungeschickte und schwerfällige Tonsatz, ferner die dürftige und nüchterne Harmonisierung der neuen Choräle, (angeblich aus Rücksicht auf die „mindergeübten und mit geringerer musikalischer Bildung ausgestatteten Organisten" des Landes) lassen ohne Zweifel darauf schließen, daß das neue „Melodienbuch" nicht von den Organisten, die als Mitglieder der erwähnten Choralbuch-Kommission angehörten, sondern von Pastoren bearbeitet worden ist, denen ein tieferes musikalisches Empfinden und das Orgelspiel wesentlich fremd war. Die Choräle sind weder mit Einleitungs- und Schlußsätzen, noch mit Zwischenspielen versehen.

Zu den bedeutendsten Organisten an den evangelisch-lutherischen Kirchen Mittelpolens der Gegenwart gehören: der bereits genannte Adolf Hauptmann, der seit 1880 bis 1892 in Wloclawek Lehrer und Kantor, ferner ein Jahr in Warschau als zweiter Organist tätig war und seit 1893 in Żyrardow wirkt; dessen Bruder Eduard Hauptmann, der in seiner Jugend in Sompolno, dann drei Jahre (1898—1901) in Zgierz, später auch in Posen an der frei-lutherischen Kirche die Orgel spielte; Reinhold Krusche, an verschiedenen Gemeinden des Landes tätig, seit 1894 in Rypin, seit 1904 in Zgierz, außerdem als Musik- und Gesanglehrer am Lodzer staatlichen Lehrerseminar mit deutscher Unterrichtssprache tätig, an dem gegenwärtig unsere Volksschullehrer und Kantoren ausgebildet werden; Bertold Schubert, seit 1898 bis zum Ausbruch des Krieges in Lodz an der Trinitatiskirche (zuvor in Zgierz) und in Warschau. Emil Heinrich Bunn, Sohn des Dorfschullehrers Eduard Bunn aus Włęcz bei Lipno, der zuvor — ebenso wie die bereits genannten Organisten — das Lehrerseminar*), außerdem aber auch das Warschauer Konservatorium beendet hat. Bunn hat in jüngster Zeit ein Melodienbuch für die evangelischen Militärgemeinden bearbeitet. Neben den genannten lebenden Organisten verdienen noch in diesem Zusammenhange als Förderer der Kirchenmusik zwei Personen genannt zu werden: Alexander Türner, Leiter der Lodzer privaten Musikschule, und Gottlieb Teschner, ebenfalls in Lodz, ein guter Cellist, der einige Psalmen vertont und auch geistliche Lieder komponiert hat. Dem Lodzer deutsch-evangelischen Publikum sind beide durch ihre dankenswerte Mitwirkung an den Kirchenkonzerten bekannt.

---

*) Wenn darauf hingewiesen wird, daß unsere Organisten das Lehrerseminar beendet haben, so soll damit keineswegs gesagt sein, daß sie dieser Anstalt auch ihre musikalische Ausbildung verdanken. Denn manchen von ihnen ist das musikalische Talent angeboren, andere haben es wiederum durch eifriges Ueben während der späteren Amtstätigkeit zur vollständigen Beherrschung der Orgel gebracht. So haben z. B. die Brüder Hauptmann, deren Vater Kantor war, bereits als Kinder den Gemeindegesang während der Gottesdienste auf der Orgel begleitet und im Geiste Freyers, dessen Choralbuch für sie die erste „Musikschule" bildete, die Choräle und Präludien mit tiefem Empfinden nachschöpferisch und improvisierend ausgeführt.

Der Kastanienbaum bei Schloß Filehne

Es sitzt auf ihrem Schlosse im grünen Netzetal
Sapiehas stolze Witwe allein mit ihrer Qual.
Sie schaut mit trüben Blicken nach jener Zeit zurück,
Da hold noch, wie die Sonne, ihr lächelte das Glück;
Da sie noch an der Seite des edlen Gatten ging;
Und an den teuren Zügen ihr Blick mit Liebe hing;
Da seine weißen Flügel noch Polens Adler schwang,
Und durch der Heimat Wälder der Freiheit Lied erklang.
Wie sind doch diese Tage verschwunden, ach, so schnell,
Wie ist so bald versieget des goldenen Glückes Quell!
Gelähmt ist längst vom Tode des Gatten starke Hand,
Geknechtet liegt in Banden das teure Vaterland.
Es muß der Pole beugen sein freiheitsstolzes Haupt,
Muß selbst die Hände küssen, die alles ihm geraubt.
„Ach, soll ich immer sehen des Vaterlandes Schmach?
Soll nie ihm wieder leuchten der Freiheit sel'ger Tag?“
Der Fürstin Brust durchzittert ein namenloser Schmerz,
Ihr tränenleeres Auge starrt trostlos himmelwärts.
Und wie sie schweigend sitzet in gramgebeugtem Sinn,
So tritt vor sie der Diener mit diesen Worten hin:
„O Fürstin, wende huldvoll auf mich dein Angesicht
Und nimm von mir entgegen in Gnaden den Bericht:
Es hatten deine Diener in Reihen sich gestellt,
Wo die Kastanienstraße in die Berliner fällt.
Hier harrten wir schon lange, geschirmt vom kühlen Laub,
Als wir im Wege sahen aufwirbeln grauen Staub.
Die Erde dumpf erdröhnte, wie wenn der Donner grollt,
Des Königs[1]) Wagen kamen mit Macht dahergerollt,
Und als das Flammenauge des Herrschers uns geseh'n,
So hemmt sein Wink die Wagen und heißt die Rosse steh'n.
Ich trete zu dem König, wie du geboten mir,
Und bring ihm voller Demut den schönsten Gruß von dir;
Doch taub sind Friedrichs Ohren für meiner Worte Laut,
Sein Auge wie gefesselt nach den Kastanien schaut.
Nachdem er lange, lange auf die Allee geblickt,
So spricht er zu mir freundlich, von ihrem Laub erquickt:
„Es überrascht mich freudig, hier in dem Netzdistrikt
Zu finden eine Straße, wie selten ich erblickt.
Auf der Kastanien Reihen mein Auge ruht mit Lust,
Und aus des Laubes Schatten weht Kühlung meiner Brust.
Berichte drum der Fürstin, wie sehr ich mich gefreut,
Und überbring' die Grüße, die meine Gnad' ihr beut.“
So sprach zu mir der König, die Wagen brausten fort,
Ich eilte nach dem Schlosse zu melden dir sein Wort.“
Jetzt ward aus ihren Träumen die Fürstin aufgeschreckt.

---

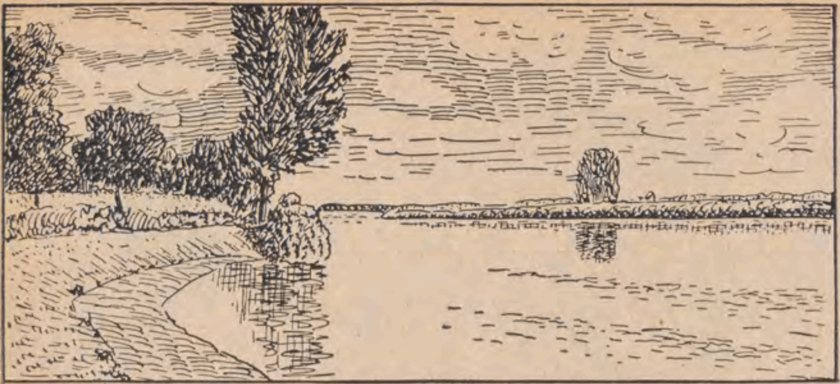
[1]) Friedrich der Große.

Die Rede hat auf's neue den alten Haß geweckt.
Die bleiche Wang' erglühet, der Busen heftig wallt,
Vor Zorn ihr Auge funkelt, die Hand sich krampfhaft ballt.
„Wie?" ruft sie, daß es gellend im Saale widerhallt,
„Wie? soll der König fügen noch Hohn zu der Gewalt?
Wie? des Sapieha Witwe soll fühlen sich beglückt,
Weil die Kastanienstraße des Preußen Aug' entzückt?
Nein, nimmer kann mich freuen, was meinen Feind erfreut,
Nie das mein Herz erquicken, was jenem Labsal beut;
Drum fort mit den Kastanien und ihrem Laubendach.
Sie sei'n von euren Händen gefällt noch diesen Tag!"
Die Fürstin hat's gesprochen, der Diener eilet fort;
Er darf nicht widerstreben dem zorngebor'nen Wort.
Drauf sieht man aus dem Schlosse nach der Kastanien Grün
Der Fürstin Diener eilig mit Axt und Säge zieh'n.
Ach, diese harten Herzen, sie bleiben ungerührt;
Schwer fallen ihre Streiche, von starkem Arm geführt.
Und wie die Axt scharf hauet, und tief die Säge sägt,
Ein Baumstamm nach dem andern mit Krachen niederschlägt!
Noch hat sich nicht geneiget der Sonne Strahlenhaupt
So ist die größte Strecke der Straße schon entlaubt.
Es sind nur wen'ge Bäume, die unverletzt noch steh'n,
Und mit erhob'nen Zweigen vom Himmel Hilf' erfleh'n.
Auch diese sollen fallen durch scharfen Beiles Schlag;
Sie sollen niedersinken, bevor noch sinkt der Tag.
Schon naht des Eisens Schärfe; da wird das treue Herz
Des pflichtergrauten Dieners bewegt von herbem Schmerz.
Es läßt ihm keine Ruhe an der Verwüstung Ort;
Der Bäume Rest zu retten, treibt eilig es ihn fort.
Er eilt zurück zur Fürstin, er wirft sich vor sie hin
Und streckt die Hände flehend aus zur Gebieterin:
„O Fürstin, gnäd'ge Fürstin, sieh' mich hier knieend fleh'n,
Laß über deinen Zorn den Tag nicht untergeh'n;
Der Weg ist, wie befohlen, des Schattendachs beraubt;
Nur wen'ge Bäum' erheben noch ihr umlaubtes Haupt.
O schone dieser wen'gen, die noch nicht sind gefällt,
Daß sie von deinem Zorne spät zeugen noch der Welt."
Da schmilzt der Zorn der Fürstin, mild wird ihr strenger Blick,
Wie wenn nach starrem Winter der Frühling kehrt zurück.
„Es sei!" so spricht sie freundlich; „es sei erhört dein Fleh'n!
Unangetastet bleibe der Rest der Bäume steh'n!"
Kaum hat das Wort vernommen des Dieners off'nes Ohr,
So eilt er flüchtigen Fußes schon aus des Schlosses Tor.
Eh' noch am Abendhimmel der Sonne Rot verbleicht,
Hat mit der frohen Kunde er die Allee erreicht;
„Zurück" so ruft er mächtig, „mit Axt und Säge fort,
Dem Rest der Bäume bring' ich der Fürstin Gnadenwort!"
Wohl hemmt des Beiles Schläge sogleich der Männer Hand,
Allein — der Fürstin Gnade, sie ward zu spät bekannt.
Denn schon ist umgesunken der Bäume letzter Rest —
Ein Stamm, und der verwundet, nur einer steht noch fest.
Und von der grünen Straße bleibt übrig er allein,
Der Welt mit seiner Wunde ein Zeichen noch zu sein. —



Was balgt sich doch die dumme Welt
Um Glanz und Ruhm, um Ehr und Geld
Und kann nicht glücklich werden!
Ich weiß ein Stückchen Ackerland,
Leb nur von meiner eignen Hand,
Hab sonst nichts auf der Erden. —
Juchhe! Ich bin gesund und frei,
Das andere ist mir einerlei,
Mach mir darum nie Schmerzen.
Die Arbeit füllt mir Tisch und Topf,
Und bin ich auch ein armer Tropf,
Trag ich doch Glück im Herzen!

Zeich ung von Erich Feyerabend: Der Dengler.



Aus der Notzeit des Protestantismus

Die Vertreibung der protestantischen Salzburger und ihre Ansiedlung in Preußen im Jahre 1732.

Von Dr. A. Müller.

Zweihundert Jahre liegt es nunmehr zurück, als die christliche Welt Zeuge eines Vorgangs von ungewöhnlicher Härte war, der einerseits in der Engherzigkeit und religiösen Unduldsamkeit eines deutschen Kirchenfürsten seinen Ursprung hatte und der anderseits einem ebenfalls deutschen weltlichen Fürsten Gelegenheit bot, an den ins Elend gestoßenen Glaubensbrüdern christliche Nächstenliebe zu betätigen. Unter dem 31. Oktober des Jahres 1731 erließ der Erzbischof von Salzburg, Leopold Anton Eleutherius, Freiherr von Firmian, sein zu trauriger Berühmtheit gelangtes Emigrationspatent, das Zehntausende seiner Untertanen von Haus und Hof jagte und des Landes verwies, und ein Vierteljahr darauf, unter dem 2. Februar 1732, brachte der derzeitige König von Preußen, Friedrich Wilhelm I., ein Patent zur allgemeinen Kenntnis, in dem er sich, wie es in der Urkunde heißt, „aus Christ-Königlichem Erbarmen und herzlichem Mitleiden" bereiterklärte, den ihrer Heimat beraubten und in der Fremde umherirrenden Salzburgern „die hülfreiche und mildreiche Hand zu bieten" und sie in seinem Lande aufzunehmen. Zwei Patente, zwei Regierungserlasse aus ein und derselben Zeit, und welche Kluft zwischen beiden! Zwei zeitgenössische Fürsten des Reiches, und welcher Gegensatz!

Das Goethejahr 1932, von der ganzen Welt gebührend begangen, ist für das deutsche Volk auch ein Salzburgerjahr geworden. Weite Kreise der Nation haben zusammen mit den Nachkommen jener Vertriebenen dankerfüllten Herzens des 21. Juni 1732 gedacht, an dem die ersten Züge der Exulanten, wie man die Bedauernswerten allgemein nannte, im ostpreußischen Gumbinnen eintrafen, in dessen näherer und weiterer Umgebung sie alsbald ihre neue Heimat finden sollten. Und sicher ist man in Deutschland auch des 29. April

1732 eingedenk geblieben, des Tages, der einen der ersten Trupps der nach Ostpreußen ziehenden Armen in Potsdam an dem von Rührung ergriffenen König selbst vorüberführte.

Den vorstehenden Zeilen ist die Aufgabe zugedacht, den geneigten Kalenderleser an die Ereignisse jener Zeit zu erinnern, damit er Anteil an ihnen nehme, sich erbaue. Weil an den vier genannten Zahlen, dem 31. Oktober 1731, dem 2. Februar, dem 29. April und dem 21. Juni 1732, der in gleicher Weise erschütternde wie erhebende Vorgang sich wie an Marksteinen ablesen läßt, deshalb sind sie hier gleich an den Anfang gestellt worden. Neben jeder richte sich der Leser sein Ruhebänklein zurecht und verweile im Geiste etwas bei ihr, indes wir im Folgenden den Vorgang, wie er sich zutrug, erzählen.

Die Reformation hatte das deutsche Volk gewaltig aufgewühlt. Sämtliche Schichten waren von ihr erfaßt worden. Ueberall hatte man dem reinen Evangelium die Herzen zugewandt und sich mit ihm erfüllt. Da gab es keinen Unterschied zwischen Süd und Nord, zwischen West und Ost. Soweit die deutsche Zunge reicht, stand man der durch Luther heraufgeführten Neuerung gleich bejahend gegenüber. Wenn heute im Süden, aber auch im Osten und Westen des geschlossenen deutschen Sprachgebiets die katholische Kirche nach wie vor die herrschende geblieben ist, so liegt das gewiß nicht an ihm selbst, sondern an Mächten, deren es in den Stunden der Entscheidung nicht Herr zu werden vermochte.

Wie war's doch nur? Wer entschied über die endgültige Verteilung der Bekenntnisse über das von Deutschen bewohnte Gebiet Mitteleuropas? Die breite Masse des Volkes war schon nach Ablauf eines Jahrzehnts seit dem Auftreten Luthers hiervon ausgeschaltet. Reichstage wurden abgehalten, Kriege geführt und Frieden geschlossen; die Sprecher und die Unterhändler stellten die Stände des Reiches, die Fürsten und die freien Städte. Die Gestaltung der Bekenntniskarte des Reiches hing von der Reichstagsmehrheit oder noch mehr von dem Glück der Waffen ab. Die breiten Massen des Volkes wurden nicht weiter gefragt; sie hatten zu glauben, wofür ihre Obrigkeit, einerlei aus welchem Grunde, sich entschied. Cuius regio, eius religio — wessen Herrschaft, dessen Religion, so faßte der ein knappes Jahrzehnt nach Luthers Tode abgeschlossene Augsburger Religionsfriede in Worte, was hinfort, auch nach dem auf den Dreißigjährigen Krieg folgenden Westfälischen Frieden, als Norm, als Gesetz bestehen und Gültigkeit haben sollte.

Es ist neben den rheinisch-westfälischen und den süddeutschen geistlichen Fürstentümern im wesentlichen das Herrschaftsgebiet zweier Fürstenhäuser, der österreichischen Habsburger und der bayrischen Wittelbacher, das katholisch geblieben ist. Die freie, also letzten Endes zufällige Entscheidung der Häupter dieser Häuser ist maßgebend geworden für die bekenntnishafte Zusammensetzung des deutschen Volkes von heute. Ein Ergebnis einer geschichtlichen Entwicklung weniger Jahrzehnte, mit dem wir uns abfinden müssen.

Nicht leicht haben sich die Betroffenen selbst damit abfinden können. In den bayrischen und österreichischen Ländern hat es noch lange, lange Zeit einen Protestantismus gegeben, der, als es ihm unmöglich gemacht wurde, sich in aller Oeffentlichkeit frei zu entfalten, im Verborgenen weiter wucherte und erst ganz allmählich er-

starb. Gelegentlich gewann er neuen Auftrieb, wagte sich hervor, stellte seine Forderungen an die Obrigkeit, Forderungen, die nicht immer abgewiesen werden konnten. Erst nach dem schrecklichsten und längsten aller Kriege, die das deutsche Volk erlebt hat, dem Dreißigjährigen, wird es hier stille.

Auch in dem von Bayern und Oesterreich eingeschlossenen Erzbistum Salzburg war das evangelische Feuer, das sich in den Herzen des breiten Volkes entzündet hatte, nicht so bald zum Erlöschen zu bringen. Immer wieder schlugen hier und da, in diesem oder jenem Tale des bergigen Landes helle Stichflammen empor. Da gab es dann ein aufgeregtes Durcheinander, Geistliche und Pfleger verdoppelten ihre Anstrengungen, um die Verstockten zurück in den Schoß der alleinseligmachenden Kirche zu führen, Gerichte griffen ein, die Kerker füllten sich, und was schlechterdings nicht mürbe gemacht werden konnte, mußte zuguterletzt das Land verlassen.

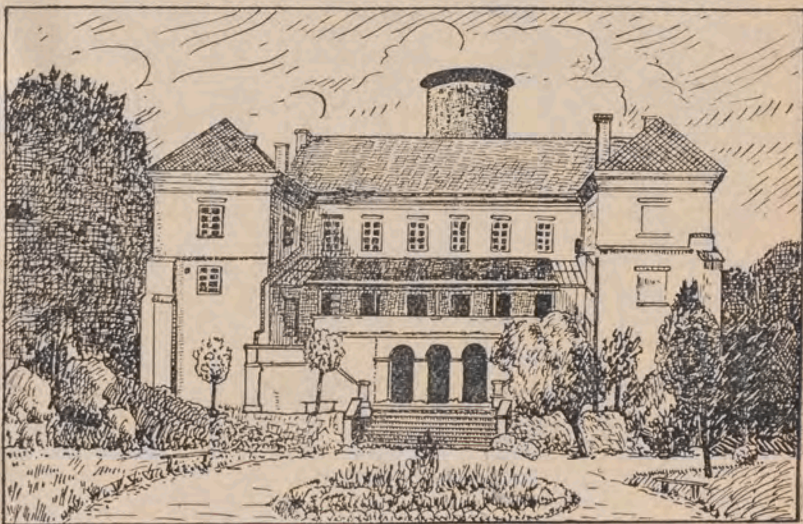
Mehrere solcher Ausbrüche hat das Erzbistum Salzburg erlebt, zuletzt noch in den Jahren 1684—86. Da waren es die stillen Bewohner des Teferegger Tales, die um ihres Glaubens willen von Haus und Hof vertrieben wurden und, oft unter Zurücklassung ihrer Habe, ja ihrer unmündigen Kinder, ins Elend gehen mußten. Mehr als tausend aufrechte Deutsche wurden damals von dem schweren Schicksal betroffen und irrten im Reiche umher, bei ihren evangelischen Glaubensbrüdern Hilfe erflehend und Unterkommen suchend. Was nutzte es, daß andere Fürsten des Reiches sich ihrer annahmen und sich für sie bei der erzbischöflichen Regierung verwendeten! Der gestrenge Erzbischof sorgte für reinen Tisch, Ketzer wollte er in seinem Lande nicht dulden.

Neue Erzbischöfe kamen und gingen. In den Tälern des schönen Landes wurde es wieder stille. Nicht, daß alles wieder gut katholisch geworden wäre. So schien's nur dem oberflächlichen Betrachter. In den Herzen der Bewohner glomm es weiter. Die heimlichen Protestanten machten äußerlich alle Gebräuche und Uebungen, welche die katholische Kirche und die Pfleger ihnen vorschrieben, mehr oder weniger gewissenhaft mit, im Verborgenen aber kamen sie zusammen, holten ihre evangelischen Schriften aus den Verstecken hervor, erbauten sich an ihnen, bestärkten einander im Glauben und sprachen sich gegenseitig Mut zu. Neben der heiligen Schrift, dem Fundament aller evangelischen Erkenntnis, waren es vor allem die Sendbriefe Josef Schaitbergers, eines Teferegger Exulanten, der sich in Nürnberg niedergelassen hatte, hier in kümmerlichen Verhältnissen als Holzhauer lebte und nun nicht müde wurde, die zurückgebliebenen Glaubensgenossen mit geistiger Nahrung, an der er selber so überreich war, zu versorgen.

Jahrzehnte hindurch ging es so. Niemand hörte etwas von den Salzburgern. Inzwischen dämmerte eine neue Zeit herauf. Religiöse Unduldsamkeit begann zu weichen und einer freieren, weitherzigeren Lebensauffassung Platz zu machen. Künftig sollte ein jeder nach eigener Fasson selig werden dürfen. Niemand um seines Glaubens willen irgendwie behelligt werden. Auch die Salzburger mochten sich bereits dieser frohen Hoffnung hingeben. Sie, die stillen Protestanten, in einem katholisch regierten Lande. Ging es doch anderswo auch ganz gut, wo beispielsweise Katholiken unter protestantischer Obrigkeit lebten; kein Haar wurde ihnen gekrümmt, nie-

mand tastete ihren Glauben an. Doch für die Salzburger sollte es anders kommen.

Im April des Jahres 1727 bestieg der bereits eingangs genannte Leopold Anton Eleutherius, Freiherr von Firmian, den erzbischöflichen Stuhl zu Salzburg. Er war entschlossen, „die Ketzer", wie er einmal im Rausche geschworen haben sollte, „aus dem Lande zu vertreiben, und sollten auch Dornen und Disteln auf den Aeckern wachsen". Unverzüglich leitete er den Feldzug ein. Bayrische Jesuiten wurden ins Land gerufen, Missionen abgeordnet. Man begann strenger auf die Einhaltung der von der katholischen Kirche vorgeschriebenen Zeremonien zu sehen, Rosenkranz, Prozessionen und Wallfahrten sollten wieder genauer gehandhabt werden. Die Salzburger ließen sich das alles gefallen; sie befolgten die Anordnungen der kirchlichen Obrigkeit ohne Murren, würden sich vielleicht mit der Zeit



Das Schloß in Uniejów,
die Südseite der heutigen Burgruine bildend, wurde der Familie Toll seitens der russischen Behörde im Jahre 1863 zugeeignet. Jetzt ist das Schloß staatliches Eigentum.

auch daran gewöhnt und eine besondere Art Protestantismus herausgebildet haben, wenn nicht in einem der sonst schon straff gezogene Bogen überspannt worden wäre.

Im Jahre 1728 hatte der Papst einen neuen, noch heute in vielen katholischen Gegenden üblichen Gruß (es handelt sich um das auch bei unseren Katholiken gebräuchliche „Gelobt sei Jesus Christus" = „Niech będzie pochwalony Jezus Chrystus") eingeführt und verheißen, daß dem Gläubigen für jede Anwendung dieses Grußes 200 Tage, und so er ihn auf dem Sterbebette ausspräche, 2000 Jahre von dem Fegefeuer abgerechnet würden. Die Jesuiten hatten nun nichts Eiligeres zu tun, als diesen Gruß, der doch von beispielloser Heilswirkung sei, auch von den Salzburgern abzuverlangen. Das

wurde den sonst so Geduldigen denn doch zu viel. Nach ihrer Einstellung zu der katholischen Lehre vom Fegefeuer mußte ihnen dieser unter solch weitgehender Verheißung empfohlene Gruß geradezu als Lästerung erscheinen. Sie versagten sich ihm, und je inständiger und heftiger man auf ihn hindrängte, desto hartnäckiger und verstockter zeigten sie sich. Wieder zogen Kommissionen, diesmal begleitet von Soldaten und Polizei, umher. Haussuchungen wurden massenweise vorgenommen, die aufgefundenen evangelischen Bücher und Schriften eingezogen und die Betroffenen an Geld und Freiheit bestraft. Von den Verdächtigen forderte man wieder dringlicher und häufiger als jemals den Eid auf das katholische Dogma und die Verdammung der Lehre Luthers, und wer sich dessen weigerte, wurde als Rebell erkannt und behandelt. Es ist klar, daß solchergestalt viele flüchten mußten, um sich den Drangsalen der erzbischöflichen Gefängnisse zu entziehen.

Die Flüchtlinge wandten sich an die evangelischen Stände des Reiches. Diese nahmen sich ihrer an. Auch traten sie beim Erzbischof für die zu Unrecht Bedrängten ein. Größeren Erfolg hatte das freilich nicht. Im Gegenteil, die Bedrückungen nahmen ihren Fortgang. War man bislang lediglich gegen Einzelne vorgegangen, so spürte man bald ganze Gemeinden auf und zeigte sie zur Bestrafung an. Der Gasteiner Pfleger dachte sogar allen Ernstes daran, die „lutherischen Bauernhunde", wie er sich ausdrückte, von seinen katholischen Untertanen überfallen zu lassen, drang aber damit bei der im allgemeinen friedliebenden Bevölkerung nicht durch. Da die Evangelischen in den Kirchen nichts als Schimpfreden über ihren Glauben hörten, blieben sie nach und nach den Gottesdiensten fern. Das hatte neue Maßregeln und Geldstrafen im Gefolge. Schließlich hielten es die Bedrängten nicht länger aus. Sie schickten Abgeordnete nach Regensburg und ließen vor den dort versammelten evangelischen Ständen des Reiches Beschwerden führen. Der Erzbischof, hiervon unterrichtet, gab eine beruhigende Erklärung ab des Inhalts, daß nunmehr eine besondere Kommission den Stand der Dinge untersuchen werde.

Diese Kommission trat denn auch bald zusammen. Ihre Aufgabe war, festzustellen, wieviel Protestanten eigentlich im Lande seien. Es ging der Befehl heraus, die Nichtkatholiken möchten vor ihr erscheinen und sich in die ausliegenden Listen eintragen. Hatte man hier geglaubt, die Evangelischen würden es nicht wagen, sich offen als solche zu bekennen, so sollte man bald eines anderen belehrt werden. Die Protestanten hielten Versammlungen ab und kamen dahin überein, mit ihrem Bekenntnis mutig hervorzutreten. In drei Tagen waren die Listen ausgefüllt, mehr als 20 000 Namen standen darin. Das war mehr als ein Zehntel der Gesamtbevölkerung des Landes. Die wirkliche Zahl der Evangelischen mußte noch bedeutend größer sein.

Der Erzbischof bekam es mit der Angst zu tun. Mit einer so großen Zahl hatte er nicht gerechnet. Wie, wenn jetzt die zum Bewußtsein ihrer rein zahlenmäßigen Stärke gelangten Protestanten sich zusammenschlössen und ihre Forderungen auf gewaltsamem Wege durchzudrücken sich unterfingen? Stünde er da nicht ungerüstet einer vielleicht schon morgen ausbrechenden Revolution gegenüber? Schleunigst ließ er in aller Stille Militär zusammenziehen, um allen Ueberraschungen gewachsen zu sein. Gleichzeitig erging eine neue beruhigende Erklärung, die sichere Abhilfe in Aussicht stellte. Freilich war

mit der Versicherung schwer in Einklang zu bringen, daß bald darauf plötzlich evangelische Bergleute von der Behörde entlassen wurden, diese auch sonst einen bestimmteren Ton anschlug und die Geistlichen ihre Bekehrungsversuche verdoppelten.

Die Salzburger ahnten nichts Gutes. Sie beschlossen, eiligst eine Gesandtschaft an den Kaiser, ihren obersten Schutzherrn, zu schicken. An einem Sonntag im Spätsommer des Jahres 1831 kamen sie in dem Marktflecken Schwarzbach zusammen. Ihre dreihundert waren erschienen. Auf Aufforderung eines ihrer Aeltesten schlossen sie hier ihren berühmt gewordenen Salzbund. Folgendes wird hierüber berichtet: In der Mitte des geschlossenen Kreises stand ein Tisch und darauf ein Salzfaß. Um den Tisch saßen die Aeltesten der Gemeinden. Aus dem Kreise traten die Männer einzeln an den Tisch, tauchten die Finger in das Salz, führten es, wie das geweihte Brot des Abendmahls, zum Munde und schwuren mit zum Himmel erhobener Rechten, festzuhalten am evangelischen Glauben bis in den Tod, worauf alle zum Gebet niederknieten. Eine Gesandtschaft an den Kaiser, bestehend aus 21 Aeltesten und Vorlesern, wurde bestimmt. Sie reiste zwei Tage darauf auch tatsächlich ab, gelangte aber nicht bis nach Wien. Unterwegs nahm man die Männer bis auf zwei, die entkommen konnten, fest und lieferte sie an den Erzbischof aus, der sie als Rebellen auf die Festung Hohensalzburg bringen und dort im Kerker gefangenhalten ließ, zugleich aber, als loderte die Empörung in seinem Lande bereits offen empor, den Kaiser um Hilfstruppen anflehte, die nach einiger Zeit in einer Stärke von 3000 Mann auch tatsächlich eintrafen.

Jetzt sah der Erzbischof den Augenblick für gekommen, seinen großen Plan auszuführen. Die Evangelischen wurden zunächst mit Einquartierung bedacht, dann schritt man zu Gefangennehmungen. Siebzig Männer, meist solche, die die anderen zu weiterem standhaften Ausharren aufgemuntert hatten, wanderten nach Salzburg ins Gefängnis. Hier hatten sie nochmals allerlei Versuche, sie in ihrem Glauben wankend zu machen, abzuwehren. Daß sie nicht zum abschreckenden Beispiel hingerichtet wurden, hatten sie einem ernsten Dazwischentreten des Kaisers, zu dessen Ohren die Kunde von den Vorgängen im Salzburgischen vorgedrungen war, zu verdanken. Nach längerer Kerkerhaft wurden sie wieder auf freien Fuß gesetzt und des Landes verwiesen. Denen, die man bei den Verhaftungen übergangen hatte, erging es nicht viel besser. Die einquartierten Dragoner sorgten dafür. Verwendungen der evangelischen Stände des Reiches beim Kaiser oder beim Erzbischof selbst blieben ohne nachhaltigen Erfolg. Ganze Arbeit sollte geleistet werden, auf halbem Wege wollte man nicht stehen bleiben.

In ihrer Beschwerde an die evangelischen Stände des Reiches hatten die Salzburger dringend gebeten, auf den Erzbischof dahingehend einzuwirken, daß ihnen ihr durch den Westfälischen Frieden verbürgtes Recht, auszuwandern, in vollem Umfange gewahrt bleibe. Wie nun die Stände beim Erzbischof in diesem Sinne vorstellig wurden, erging als Antwort darauf das schon erwähnte Emigrationspatent vom 31. Oktober 1731. Aber welche Enttäuschung, ja Bestürzung mußte es bringen! Im Westfälischen Frieden war bestimmt worden, daß denen, so um ihres Glaubens willen gezwungen sein sollten auszuwandern, einerlei ob begütert oder nicht, eine

Frist von 3 Jahren gewährt werden sollte, damit sie in Ruhe ihre Vermögensverhältnisse regeln, ihre Güter veräußern, auch sonst für die Reise alle Vorbereitungen treffen könnten. Auch war vorgesehen, daß ihnen nach erfolgter Auswanderung das Recht zustehen sollte, von Zeit zu Zeit in die alte Heimat zurückzukehren, um noch zu regeln, was zu regeln wäre. Nichts von alledem in dem Emigrationspatent. Statt der drei Jahre wollte man den angesessenen Salzburgern lediglich eine Frist von einem bis drei Monaten geben; Tagelöhner und Arbeiter sollten in noch kürzerer Zeit, nämlich in acht Tagen, das Land verlassen müssen. Von einem Recht der zeitweiligen Rückkehr war nicht die Rede. Auf Zuwiderhandlungen standen hohe Strafen. Nur wer innerhalb 15 Tagen erklärte, daß sein Name seinerzeit durch Irrtum auf die Liste der Evangelischen gelangt sei, wer also zur katholischen Kirche wieder zurückkehrte, sollte von den Härten des Patents nicht weiter berührt werden und im Lande bleiben dürfen.

Das war, reichsrechtlich gesehen, nicht mehr und nicht weniger als eine krasse Verletzung der Bestimmungen des Westfälischen Friedens und ihre Umkehrung in das Gegenteil. Proteste seitens der evangelischen Reichsstände blieben denn auch nicht aus. Sie hatten die Wirkung, daß der Erzbischof nach einigem Zögern den Auswanderungstermin verlängerte und auf den Georgitag, d. h. den 23. April des nächsten Jahres festsetzte.

Tage schwerster Prüfung brachen jetzt für die Salzburger an. Der Winter stand vor der Tür. Was sollte mit ihrer Habe geschehen? Käufer waren nicht leicht aufzutreiben. Verstoßen konnte man sie auch nicht. Die Zeit drängte, denn schon begann das Militär die Säumigen anzuspornen. Bald setzten auch die regelrechten Vertreibungen ein. Diese wurden so plötzlich eingeleitet, daß oft keine Zeit übrigblieb, auch nur das Allernotwendigste zu regeln. Leute wurden von der Arbeit weggerissen, Familien gesprengt, großer Jammer und Geschrei erhob sich. Mütter suchten händeringend ihre Kinder, diese ihre Eltern. Die Betroffenen wurden in größeren Transporten nach Salzburg gebracht, wo sie ihre Pässe bekamen. Nun ging's weiter der bayrischen Grenze zu. Gut, wenn man sie dort gleich weiterziehen ließ. Oft mußten sie aber tage-, ja wochenlang warten, bis ihnen die Erlaubnis erteilt wurde, bayrisches Gebiet durchreisehalber zu betreten. Wohin sollten sie jetzt ihre Schritte lenken? Sie wußten's selber nicht. So irrten sie, namentlich um die Jahreswende, bei Kälte und Entbehrungen ohne Ziel und Hoffnung umher.

Währenddessen nahmen in der alten Heimat die Verdrängungen ihren Fortgang. Die Nichteingesessenen mußten zuerst daran glauben. In den Wintermonaten Januar-Februar wurden gegen 2500 Menschen vertrieben. Schon kamen auch die Vermögenden dran. Bekehrungsversuche, zu unzähligen Malen und in der verschiedensten Weise an ihnen vorgenommen, hatten nichts gefruchtet. Die Aufgeforderten mußten sich an vorher bestimmten Tagen zwecks Entgegennahme ihrer Pässe vor dem Pfleger einfinden. Dann wurden sie zu größeren Gruppen zusammengefaßt, und los ging's in langen Zügen ins Ungewisse. Wagen schloß sich an Wagen, darauf saßen die Greise und die noch nicht marschfähigen Kinder der Wohlhabenderen; notdürftig zusammengerafftes Gepäck bildete die oft unbequeme Sitzgelegenheit. Was leidlich rüstig war, ging zu Fuß, die Aermeren mit

ihren Habseligkeiten beladen, den Stab in der Rechten, ihre Frauen mit leicht zusammengezimmerten oder geflochtenen Wiegen auf den Rücken, darin die Säuglinge. So boten sie auf ihrer Wanderung ein Bild der Not und des Jammers.

Ueberall regte sich Mitleid für die Armen. Wo sie durchzogen oder gar Halt machten, waren tausend Hände beschäftigt, ihnen Erquickung zuteil werden zu lassen. Die Bevölkerung der Dörfer und Städte, durch die sie der Weg führte, wetteiferte miteinander in gottgefälligem Nächstendienst. Da galt kaum ein Unterschied des Bekenntnisses; nur vereinzelt wurden Feindseligkeiten seitens der Katholiken gemeldet. Erklärlicherweise war die Liebestätigkeit am größten in protestantischen Gegenden. Häufig kam man den Heranziehenden in ganzen Prozessionen entgegen, den Pfarrer an der Spitze, und holte sie unter Glockengeläute ein. Da war denn des Willkomms, der Reden, der Predigten kein Ende. Speisungen wechselten ab mit gemeinsamer religiöser Erbauung, und gerade hierbei war es nicht immer entschieden, wer der Gebende und wer der Empfangende war.

Das Vorgehen des Erzbischofs und die Not der unglücklichen Vertriebenen fanden Widerhall weit über die Grenzen des Reichs hinaus. Allgemein verurteilte man den blinden Uebereifer des engherzigen Kirchenfürsten. Auch der Papst soll mit seinem Tadel nicht zurückgehalten haben. Die Könige von Dänemark und von Schweden, wie auch die Generalstaaten der Niederlande versuchten zu vermitteln. Als das nichts fruchtete, drohten sie, Gleiches mit Gleichem an ihren katholischen Untertanen zu vergelten. Glücklicherweise ist es dazu nicht gekommen, das Uebel würde nur vermehrt worden sein. In den verschiedensten Ländern Europas veranstaltete man Kollekten für die ihrer Heimat Beraubten. Beträchtliche Summen wurden so zusammengebracht und an die Armen weitergeleitet. Viel Not konnte dadurch gelindert werden.

Die Salzburger hatten anfangs gehofft, irgendwo in den südlichen Ländern des Reiches unterkommen zu können. So war es ja vor einem halben Jahrhundert den Teferegger Talleuten geglückt. Es zeigte sich jedoch bald, daß für solche Massen im Süden Deutschlands eine Unterbringungsmöglichkeit nicht bestand. Nur vereinzelte Familien konnten sich in den Städten niederlassen. Die großen Züge wurden in der ersten Zeit lange hin und her geschoben. Einige fünfzig Familien durften nach Holland kommen. Andere, 363 an der Zahl, meist Bergleute, folgten einer Einladung nach Schweden. Der weitaus größten Menge öffnete Preußen seine Grenzen.

Der preußische König, Friedrich Wilhelm I., hatte von allem Anfang an die Entwicklung der Verhältnisse im Salzburgischen nicht aus dem Auge gelassen. Seinen Gesandten beim Reichstag in Regensburg hatten die Bedrängten oder Vertriebenen stets zuerst angefleht, und dieser war unter den Vertretern der evangelischen Stände des Reiches immer mit der erste gewesen, wenn es galt, den Erzbischof um eine menschlichere Behandlung seiner andersgläubigen Untertanen anzugehen. Eine Abordnung der Salzburger war noch im Herbst, als es losging, nach Berlin gekommen und vor den König gelassen worden. Damals hatte der Monarch, nachdem eine von zwei Pröpsten vorgenommene Prüfung erwiesen hatte, daß die Erschienenen gute Lutheraner seien, die Versicherung abgegeben, „er wolle, wenn

auch gleich etliche tausend von ihnen in sein Land kommen würden, sie alle aufnehmen, ihnen aus höchster Gnade, Liebe und Erbarmung Haus und Hof, Aecker und Wiesen geben und ihnen als seinen eigeden Untertanen begegnen". Als dann im Laufe des Winters die Vertreibungen sich häuften, Züge über Züge abgeschoben wurden, da entschloß sich der König zu dem Patent vom 2. Februar 1732, das die Umherirrenden aller weiteren Sorge um ihr Verbleiben entheben sollte.

Viererlei enthält dieses Patent. Zum ersten gibt der König seine Willensentschließung kund, die Vertriebenen und Umherirrenden aufzunehmen und in gewissen Aemtern seines Königreiches anzusiedeln. Zum zweiten richtet er an den Erzbischof das Ersuchen, den zu vertreibenden Protestanten, seinen nächstkünftigen Untertanen, wie er sie bereits bezeichnet, freien und ungehinderten Abzug zu gewähren, vor allem auch die Mitnahme des beweglichen Eigentums zu gestatten. Drittens ergeht an alle Stände des Reiches die königliche Bitte, den etwa nach Preußen ziehenden Salzburgern keinerlei Schwierigkeiten in den Weg zu legen, ihnen vielmehr „zu Fortsetzung ihrer mühseligen Reise dasjenige, was ein Christ dem andern schuldig" erweisen zu lassen, gestalt er selber sich ihnen hierfür, „bei allen sich dazu findenden Gelegenheiten" erkenntlich zeigen will. Und viertens, endlich, gibt er den Salzburgern selbst die Versicherung ab, daß ihnen in Preußen, alle diejenigen Freiheiten, Privilegien, Rechte und Gerechtigkeiten, welche andern Kolonisten daselbst competiren und zustehen, ebenfalls zu Gute kommen sollen", daß er sie bei ihrem Vermögen schützen und insbesondere dafür Sorge tragen werde, daß ihnen ihre im Salzburgischen zurückgebliebene Habe gesichert, auch etwaige Forderungen zu Recht bestehen bleiben, und daß in Regensburg wie in einer Reihe weiterer auf dem Wege liegender Städte eigens dazu beorderte Kommissare ihnen in jeder Weise behilflich sein und unter anderem, damit sie unterwegs keinen Mangel leiden, die üblichen Tagegelder auszahlen werden.

Als dieses hochherzige Patent zur allgemeinen Kenntnis gelangte, ging ein Seufzer der Erleichterung durch die Reihen der Salzburger. In frommer Regung sahen sie in dem Anerbieten des Königs einen Finger Gottes, der deutlich genug zeige, wohin nunmehr ihr Weg sie führen solle. Preußen wurde in ihrer Vorstellung zu dem gelobten Lande, in dem sie nun, nach langem Umherirren in der Wüste, endlich ihre neue Heimat finden sollten. Nichts konnte sie jetzt länger zurückhalten. Alle drängten sich zur Auswanderung, auch solche, deren Namen seinerzeit nicht in die Listen der Evangelischen eingetragen worden waren. Dörfer wurden leer, ganze Striche verödeten, so daß es die erzbischöfliche Regierung schließlich mit der Angst zu tun bekam und vorübergehend die Pässe sperrte. Im ganzen sind in den Jahren 1731 bis 1734 aus dem Salzburgischen über 22 000 Seelen ausgewandert, nach manchen Schätzungen gegen 30 000.

Friedrich Wilhelm hatte nach Regensburg den Kommissar von Göbel entsandt, damit er die dort ankommenden Salzburger in Empfang nehme, sie mit dem nötigen Zehrgeld versehe und die Winterreise der nunmehr als Untertanen des preußischen Königs Geltenden in die Wege leite. Allein der Andrang wurde bald so groß, daß Göbel sich kaum Rat geben konnte, auch wohl gelegentlich besorgte, der König werde nicht alle Angekommenen unterbringen können.

Wiederholt ergingen Rückfragen von ihm nach Berlin, die den König in seinem einmal gefaßten Entschlusse, allen Flüchtlingen gegenüber der Wohltäter zu sein, nur noch mehr bestärkten. Im ganzen hat Göbel in Regensburg 20 694 Salzburger angenommen und unter sicherem Geleit nach Preußen geschickt.

Die meisten Transporte nahmen ihren Weg über Berlin, andere über Magdeburg und Stendal, noch andere über Frankfurt an



Die Burgruine zu Uniejów a. d. Warthe
ist ein sehenswertes Denkmal altpolnischer Vergangenheit. Im zwölften Jahrhundert erbaut, war diese Burg jahrhundertelang Sitz der Gnesener Bischöfe.

der Oder. Einzelne begegneten auf ihrem Durchzuge durch Potsdam oder in der Umgebung Berlins dem König, der sie anhalten ließ, sich auf das gnädigste mit den Leuten unterhielt, auch wohl selber eine Glaubensprüfung vornahm oder ein Lied anstimmte. „Ihr sollt's gut haben, Kinder, ihr sollt's bei mir gut haben“, rief er den

am 29. April 1732 an ihm Vorüberziehenden nach, und „Reiset mit Gott!“ klang's ein andermal aus. Fünf Monate währte der Durchzug durch Berlin, 14 728 Salzburger passierten damals in 24 verschiedenen Zügen die Stadt.

Die Weiterreise ging in der Hauptsache über Stettin—Pillau mit dem Schiff nach Ostpreußen, das der König für die Ansiedlung seiner Salzburger ins Auge gefaßt hatte. Wer eigenes Fuhrwerk besaß, durfte, freilich unter Begleitung starker Reiterabteilungen, den Landweg durch das damals polnische Westpreußen nehmen. Alles in allem kamen in der Provinz Ostpreußen 15 508 Personen an. In Königsberg versammelten sich die Züge, um von dort alsbald an den Ort ihrer Bestimmung weitergeleitet zu werden.

Im äußersten Osten der Provinz, längs der polnisch-litauischen Grenze, lagen weite Striche fruchtbaren Landes unbebaut. Die Gegend war noch nie ganz dicht besiedelt gewesen; der Deutsche Orden hatte sie als Wildnis zum Schutz gegen feindliche Einfälle stehen lassen, und was sich an Kolonisten in der nachfolgenden Zeit dort niedergelassen hatte, war von den Schwedenkriegen des 17. Jahrhunderts fortgefegt worden. Noch 1730 war dieses Land, nach dem Ausspruch eines höheren preußischen Verwaltungsbeamten aus späterer Zeit, „eine wahre Wüste“. Nicht daß die Gegend völlig menschenleer war, aber die vorhandenen Kräfte reichten nicht aus, die verödeten Ländereien wieder in Kultur zu bringen.

Diese Arbeit sollten nun nach dem Willen des Königs die Salzburger tun. Die Regierung sammelte alle überschüssigen Ländereien, schlug sie zu größeren und kleineren Bauerngütern zusammen und teilte diese an die Angekommenen aus. Damit ihnen die Ansiedlung erleichtert würde, baute man ihnen nicht allein das Wohnhaus und die Wirtschaftsgebäude von staatswegen auf, sondern stellte ihnen, darüber hinausgehend, auch das Besatzvieh und das Saatkorn unentgeltlich zur Verfügung. Jeder Vollbauer, das heißt jeder Besitzer zweier Hufen, erhielt 4 beschirrte Pferde, 4 Ochsen, 3 Kühe, einen Wagen, einen Pflug, eine Egge mit eisernen Zinken und eine Sense und zur Aussaat 60 Scheffel Roggen, 18 Scheffel Gerste, 40 Scheffel Hafer und 2 Scheffel Erbsen, jeder Halbbauer oder jeder Gärtner, nach Maßgabe des Bedarfs, die Hälfte und noch weniger. Dann sollten sich alle während der ersten drei Jahre, bis zu ihrer vollkommenen Einrichtung also, des Genusses völliger Abgabenfreiheit erfreuen. Die Austeilung der Ländereien ging nicht ohne Stockungen vor sich. Zu stark war der Andrang. Geduld und guter Wille auf beiden Seiten halfen auch hier manche Schwierigkeiten aus dem Wege räumen.

Die Kolonisten schlugen im allgemeinen gut ein. In kurzer Zeit hatten sie sich alle notdürftig eingerichtet. Bald fanden sie sich auch in die völlig anders gearteten Verhältnisse hinein. Vieles, was ihnen in der alten Heimat lieb und teuer gewesen war, verpflanzten sie hier in den deutschen Osten. Das gilt insbesondere für diejenigen, die sich als Handwerker in den Städten Ostpreußens niederließen; auch ihnen fiel es schwer, sich beispielsweise von dem heimischen „Kuchgärtl“, das heißt Küchengärtlein, zu trennen. Daß viele von den Wohlhabenderen nicht erst lange warteten, bis ihnen die Regierung Land zuteilte, sondern sich für eigenes Geld ankauften, sei nur beiläufig erwähnt.

Es war mit des Königs vornehmste Sorge, daß seinen Salzburgern auf der Reise sowohl als auch besonders in der fernen Provinz, hinreichende Seelsorge zuteil werde. Hatten sie doch das reine Evangelium so lange entbehren müssen. Schon von Berlin aus waren ihnen 4 Prediger mitgegeben worden, die nun in ihrer Mitte den Dienst am Worte ausüben sollten. So versäumte der König auch nicht, in den entstehenden größeren Kolonien Kirchen zu bauen und die umliegenden kleineren Siedlungen diesen neuen Gemeinden einzupfarren. Auch ließ er überall, wo es geboten erschien, Schulen errichten; die Schulmeister stellten die Salzburger zum großen Teil selber.

Jahre und Jahrzehnte gingen ins Land. Wo einstmals Füchse und Wölfe in aller Ungestörtheit einander Gute Nacht sagten, bedeckten bald blühende Siedlungen das Land. „Man findet dort den Kartoffel- und Tabaks-Bau in größerem Flor, und selten ein Dorf, das nicht im Schatten von Obstbäumen läge“, schrieb um die Jahrhundertwende der vorhin erwähnte höhere preußische Verwaltungsbeamte, als er jene Striche frisch bereist hatte. In den Dörfern aber wohnte und wohnt bis auf den heutigen Tag ein Völkchen, so ganz anders geartet als die zum Teil deutsch-fremde Umgebung, das sich seiner Herkunft, seines Zusammenhanges mit den Volksgenossen daheim durchaus bewußt geblieben ist, und die Zweihundertjahrfeiern des jüngstvergangenen Sommers werden diesem Bewußtsein in den Kolonien nur neuen Auftrieb verliehen haben.

Zweihundert Jahre trennen uns von den erzählten Ereignissen. Den Erzbischof wie den König deckt die Erde. Beide haben im Vollbewußtsein dessen, was sie tun, gehandelt, und beide werden auch bestimmt bereit gewesen sein, ihre Handlungsweise vor dem Allerhöchsten zu verantworten. Der eine durfte vor seinen Zeitgenossen das unleugbare Verdienst für sich in Anspruch nehmen, sein Land von der „Seuche der evangelischen Ketzerei“ für immer gereinigt zu haben, der andere konnte von hinnen scheiden in dem Gefühl, seiner Lieblingsprovinz Menschen zugeführt zu haben, durch deren Hände Fleiß sie alsbald emporblühen sollte. Dem einen war die Bekenntniseinheitlichkeit seiner Untertanen alles, und mochte das Land darüber Schaden nehmen, dem andern hinwiederum kam es in erster Linie auf den Wohlstand des Landes an, den es in jeder Hinsicht zu fördern galt, während ihm das Bekenntnis mehr eine Sache war, die der einzelne mit seinem Gott abzumachen hat. Zwei Welten, zwei ganze Zeitalter fanden in beiden ihre Verkörperung. Des einen Inneres war noch ganz in mittelalterlichen Vorstellungen befangen, während das des anderen bereits von den Strahlen der herüberkommenden neuen Zeit erhellt wurde. Noch heutigen Tags scheiden sich an beiden die Geister.

Merkspruch!

Bringt auch das Schicksal manche Plagen
Und reicht dir trüben Leidenswein,
So darfst du keineswegs verzagen
Und gleich darüber mutlos sein.

Sei immer stark und stürme weiter!
Der Kopf muß immer oben sein!
Dann lacht der Himmel dir auch heiter
Und lacht dir heller Sonnenschein.

L. L.



Letzte Ernte

Ich brachte in siebzig Jahren viele Ernten ein,
dies soll mein letztes Fuder wohl gewesen sein!
Die Gäule scheuten am Tore, sie jagten mit Gewalt,
ich schrie und riß an der Leine, aber mein Arm ist alt.

Vor ihren polternden Hufen der Staub flog auf wie Rauch,
Die Garben schleiften die Steine, — mein alter Rücken auch.
Mutter, was hilft das Weinen? Das ist nun, wie es ist.
Siebzig Jahre und drüber war doch eine schöne Frist.

Daß sie den Schmidt nur holen, ein Eisen fehlt dem Voß,
und hinterm Hof am Tore, da ist ein Pfosten los.
Und daß sie nicht vergessen: da, wo die Pappeln stehn,
im letzten Schlag am Berge, da sollen sie Roggen sä'n.

Kommt jeder an die Reihe, König, Bauer und Knecht!
Ist's unsers Herrgotts Wille, so ist es mir auch recht.
Was stehst du vor dem Bette und beugst dich drüber dicht?
Meinst du, Mutter, ich sähe die Totenlichter nicht?

Vier Lichter an der Lade, wie sich's zu Recht gehört,
vier Pferde vor dem Wagen, der mich vom Hofe fährt,
der weißen Klageweiber zween vor meiner Truh,
im breiten linnen Laken vom Kopf bis auf die Schuh!

Mutter, kommen die Kühe schon vom Kamp herein?
Die Schwarze brüllt am Tore, da muß es Melkzeit sein.
Ich höre die Knechte singen vor der Dielentür, —
morgen um Feierabend bin ich nicht mehr hier!

Viel Hände braucht die Ernte. Der Herrgott hat's gewußt.
Gottlob, daß ich nicht früher habe fortgemußt!
Und wenn ich Feierabend heut machen soll, —
gemäht sind die letzten Aehren, und alle Scheuern voll!

Die wilde Jagd*)

Eine Sage

erzählt von Hermann Textor.

Der Großknecht Johannes Eberling hatte Jahre lang den Acker des Dorfschulzen Fechner gepflügt, hat sein Korn gemäht, hat es gedroschen, hat des Sonntags Pferde und Vieh im weißen Klee geweidet und ist glücklich gewesen. Er war im Dorf geboren, ihn kannte jung und alt, jedermann liebte ihn, denn er war flink zur Arbeit, gegen alle Menschen hilfreich und gut, und er hatte ein Paar blaue Augen, in denen sich der klare Himmel widerspiegelte und aus denen eine ganze Welt mit ihrer Schönheit und ihrem Glanz hervorblickte. Sein Gesicht leuchtete, als hätte er Königreiche zu verschenken, und er war doch armer Leute Kind. Und pfeifen konnte er wie eine Nachtigall, und Lieder konnte er singen und Geschichten erzählen. Man wußte nicht, woher er alles hatte, ob ihn die Lieder der Vogel in den Zweigen gelehrt, ob er die Sagen und Märchen dem Kleefeld abgelauscht hatte, wenn er die Ochsen und Pferde weidete. Und fehlte er abends auf der Gemeindehütung, wo Knechte und Jungen die Zugtiere bewachten, dann war eben nichts los. Entweder erzählte dann der starke Lutz derbe Witze, über die er selbst am meisten lachte, oder es langweilten sich alle.

So lebte der sonnige Mensch Johannes Eberling glücklich und zufrieden, bis ihm Christine, die schöne Tochter des reichen Bernhard Mauch einmal am Aehrenfeld allein begegnete und ihm tief in die Augen sah. Sie hielt seine Hand länger fest als je, und ihre unruhigen Augen glitten über seine Gestalt und trafen dann seinen Blick. Ihm war's, als hätten sie eine unbekannte Saite in ihm berührt, die nun schöner klang als alle andern. Er suchte nun ihre Nähe, besonders aber Sonntags beim Tanz. Er träumte von ihr, wo er ging und stand, bei Tag und Nacht. Aber wo dachte er hin! Er war doch Knecht, armer Knecht, und sie war eben die Tochter des reichen Mauch! Sollte er vielleicht hingehen und dem alten Mauch sagen: „Ich liebe Eure Tochter, gebt sie mir zur Frau?" Der hätte ihn ja schön angesehen, hätte ihm ins Gesicht gelacht und ihn gefragt, ob er verrückt geworden sei hinter seinem Pflug. Also wie sollte es werden? Sollte er fliehen, in eine andere Gegend gehen, um diese zu vergessen, andere Menschen suchen, die ihn nicht foppten und auslachten?

---

*) Die Sage vom „wilden Jäger", kennen nur die germanischen Völker, und sie ist auf die Gestalt Wodans zurückzuführen. Auch unter den Deutschen Mittelpolens ist diese Sage in verschiedener Fassung lebendig.

Als er so mit seinen Sorgen einmal wieder am frühen Morgen auf das Feld hinausgezogen war und mit schwerem Herzen hinter den Pferden einherschritt, wurden diese plötzlich wild. Sie schnauften und wären ihm beinahe durchgegangen, hätte er sie nicht mit starker Hand zurückgerissen, daß sie sich fast rückwärts auf den Acker setzten. Dabei fiel sein Blick seitwärts auf die Grabenborte, und da wurde er selbst blaß und wäre beinahe zusammengesunken, wären die Rosse im nächsten Augenblick nicht wieder vorangestürmt und hätten sie ihn nicht mitgerissen. Erst auf dem Hof blieben sie mit zitternden Weichen stehen. Er meldete dem Schulzen Fechner, daß draußen am Grenzgraben eine tote Frauengestalt liege. Dieser wollte es zuerst nicht recht glauben, denn seit Menschengedenken war auf hiesigen Feldern noch nie ein toter Mensch gefunden worden. Als aber der Knecht hoch und heilig beteuerte, daß er die Leiche mit eigenen Augen gesehen habe, kratzte sich der Schulze hinter dem rechten Ohr und überlegte, was da zu tun sei, denn immerhin war das eine sehr unangenehme Sache. Schließlich begab er sich in seiner Eigenschaft als Dorfschulze und als Besitzer des Grundstücks mit mehreren Zeugen an den Tatort, um die Sache in Augenschein zu nehmen. Sie fanden an der bezeichneten Stelle tatsächlich ein totes Mädchen, das vielleicht siebzehn Jahre alt gewesen sein mochte. Das Gras ringsum war zertreten und zeugte davon, daß vorher ein Kampf stattgefunden haben muß. Am Hals hatte sie eine Wunde, wie es schien, eine Bißwunde, die Schlagader war durchgebissen, und neben ihr befand sich eine große Blutlache. Ihr Antlitz, das trotz des grausigen Mordes schön war, war allen fremd. Niemand kannte die Tote. Die Bauern standen entsetzt da, niemand wußte, was er sagen sollte, bis schließlich der Schulze eine Wache zurückließ und selbst den Fall dem Amtsvorsteher meldete. Die Kommission, die aus dem benachbarten Städtchen herauskam, konnte aber auch nichts Näheres feststellen, und so wurde die Leiche schließlich beerdigt.

Bei der Aufregung, die im Dorfe herrschte, fiel es nicht weiter auf, daß in dieser Zeit ein fremder junger Mann mit dunklem Haar und funkelnden Augen auftauchte und Bekanntschaft mit der Dorfjugend suchte. Er nannte sich Forko und wollte sich gern im Dorf als Knecht verdingen, fand aber keine Dienststelle bei den deutschen Bauern, denn niemand wußte, woher er komme und wer er eigentlich sei. Aber trotzdem blieb Forko im Dorfe, und er verstand es, das Vertrauen einiger junger Leute zu gewinnen. Auch bei Johannes Eberling versuchte er sich einzuschmeicheln, aber der mochte ihn nicht. Sein Herz krampfte sich zusammen, wenn er die unruhigen, listigen Aeuglein und die runden, vollen Wangen, den widerlich lächelnden Mund des Fremdlings sah. Sein Haß steigerte sich noch, als offenbar wurde, daß Christine Mauch je länger je freundlicher zu Forko war als zu ihm. Und als der einmal zu ihm herantrat, ihm auf die Schulter klopfte und mit gleißnerischer Freundlichkeit zu ihm sagte: „Nicht wahr, Hans, das fremde Mädchen war gut?... Du hast auch scharfe Zähne...“, da war Johannes zuerst

sprachlos über so viel Unverschämtheit und Unverfrorenheit, dann aber biß er die Zähne zusammen, daß sie knirschten, packte Forko an die Gurgel, daß ihm die Augen hervorquollen und schmetterte ihn an den Steinzaun, daß er wie tot liegen blieb. Dann spuckte Johannes aus, drehte sich um und ging auf und davon.

Die Dorfjugend aber, die auch zugegen war, stand starr und sprachlos da; einige wußten nicht, was überhaupt los war, andere aber verstanden es und nahmen natürlich Partei für ihren Jugendgenossen Johannes Eberling. Nur Christine schrie dem Davonschreitenden nach: „Du Mörder!“ Dann holte sie Wasser und benetzte die Stirn Forkos. Dieser öffnete nach einer Weile wieder die Augen. Als sie ihn aber in ihres Vaters Haus führen wollte, schmiß ihn



Reiche Ernte.

dieser raus und sagte ihm, er solle gehen, woher er gekommen sei. Christine sah den Vater mit haßerfülltem Blick an, drehte sich um und ging hinter Forko her. Da brach der Alte zusammen, sank auf einen Schemel nieder, rieb sich die Stirn und flüsterte: „Geh, du ungeratenes Kind!“

Eine Julinacht. Dunkelblau breitet sich der Himmel über der weiten Weide aus. Das Lagerfeuer knistert, wenn es von den jüngeren Knechten neue Nahrung bekommt. Das Reisig brennt in lichterloher Flamme, in deren Schein man die Umrisse der grasenden Tiere sieht. Glitzernde Funken lösen sich vom Rauch und steigen gen Himmel, so daß man zuletzt nicht weiß, ob Sterne das Auge locken, oder Funken am Firmament schweben, ob eine Sternschnuppe am

Himmelsgewölbe niedergleitet, oder ob ein Funke im frischen Luftzug stirbt.

Gähnend liegen die Burschen um das Feuer, in alte, zerschlissene Mäntel eingewickelt. Dieser und jener schnarcht schon laut. Die anderen unterhalten sich mit gedämpfter Stimme über die letzten Ereignisse im Dorfe, namentlich über Christine Mauch, die mit dem fremden Forko verschwunden sei. Auf einmal reibt sich der starke Lutz den Schlaf aus den Augen und sagt mit seiner tiefen Stimme: „Nein, Jungens, das ist mir zu traurig, ich mag nicht Trübsal blasen, soll die Christine ihre Freude bei Forko suchen, euch werde ich aber was Lustiges erzählen.“ Und nun wiederholt er die alte Geschichte, die alle schon hundertmal gehört hatten, wie er einmal auf dem Felde des geizigen Udke in der Nacht ein Feuer gemacht hatte, wie Udke glaubte, das Geld brenne, wie er angelaufen kam und einen Stiefel hineinwarf, um das Geld zu bannen, und wie er wohl geflucht haben mag, als er am nächsten Morgen mit dem Spaten kam, um die Schätze zu heben, und nur seinen eigenen verkohlten Stiefel fand.

Und als sich erst einmal Lutzens Junge gelöst hatte, da jagte ein Schwank den anderen, und die Knechte hielten sich die Seiten und wälzten sich vor Lachen.

Dem Johannes Eberling aber, der ohnedies schon abseits gelegen hatte, wurde das Treiben zu laut, und er stand auf und ging ans andere Ende der Weide, um ungestört allein zu sein, denn er trug Leid in seinem Herzen. Ein tiefes Weh durchflutete seine Brust, wie ein wilder Strom, dessen Wogen schäumend gegen die Felsen prallen. Er hatte ihr so ganz seine Seele zu Füßen gelegt, und sie hatte sie verschmäht und war mit diesem Menschen auf und davon gegangen. Nun war er allein auf der weiten Welt, niemand konnte ihm heilenden Balsam auf die Wunden legen, die so heiß brannten. Er wollte stark sein und sich aufrichten, aber er konnte nicht, er, armer Leute Kind. Da zog eine alte, weiche Weise durch seine Seele:

Jetzt gang i ans Brünnele; trink aber net.
Jetzt seh' ich meinen herztausigen Schatz bei 'nem andern stehn.
Und bei 'nem andern stehn sehn, ei, das tut weh.....

Sein Herz krampfte sich zusammen. „Bei 'nem andern stehn sehn, ach, das tut weh.“ Warum mußte gerade ihn dies harte Los treffen, ihn, den sonnigen Menschen mit der unendlich weichen Seele?! Warum war er armer Leute Kind? Warum hatte er der Christine in die Augen geschaut? Warum hatte sie sich den besten Platz in seinem Herzen ausgesucht und war dann mit jenem davongegangen? Warum mußte er weinen, während seine Kameraden dort am Feuer scherzten und lachten? Ja, die saßen zusammen, sie lachten und sangen frohe Lieder, und er war hier allein mit seinem Weh, das tiefer war als deren Lust. Er griff sich an die Stirn; die brannte wie Feuer. Er senkte sein Haupt, daß die kühlen Grashalme an seinen heißen Wangen spielten, und das Gras unter seinem Antlitz war

naß, man wußte nicht, ob vom Tau oder von seinen Tränen. Er streckte seine Arme und umklammerte einen großen Feldstein. Der war hart und kalt.

Lange mochte er so dagelegen haben. Da fühlte er plötzlich, wie ihn jemand an der Schulter anfaßte und rüttelte. Er erhob die Augen und erkannte einen Kameraden. „Mensch, was machst du hier? Schläfst du, oder bist du verrückt? Komm, erzähl uns lieber etwas, der Lutz wird uns langweilig mit seinen Geschichten.“ Johannes Eberling stierte noch eine Weile vor sich hin, als sähe er irgendwo in der Ferne etwas Schreckliches. Plötzlich sprang er mit einem Ruck auf und stand kerzengerade da. „So sei es denn, ich konnte es nicht abwenden! Komm zum Lagerfeuer, ich erzähle euch etwas.“

Er kam, setzte sich in den Kreis und sah mit traurigen Augen in das Feuer. Dann ließ er seinen Blick langsam zu den Kameraden hinübergleiten. Alle schwiegen. Endlich sagte er:

„Hört, ich habe soeben etwas ganz Entsetzliches gesehen, aber davon werdet ihr morgen erfahren. Jetzt darf ich davon nicht sprechen.“

„Warum, warum?“

„Fragt nicht. Ich erzähle es nicht. Und übrigens ist auch keine Zeit dazu. Seht ihr die Wolke dort über dem Walde aufsteigen?“ Sie sahen alle hin, und wirklich, dort hing eine sonderbare schwere Wolke am Himmel.

„Seht, die Wolke ist düster, und sie verdeckt die Sterne. Die Luft ist schwül, vielleicht gibt es ein Gewitter. Schaut, wie schnell sie näher kommt und wie sonderbar sie aussieht. Ist es nicht ein riesiges, schwarzes Roß?“

„Tatsächlich, ein richtiger Gaul!“

„Nein, kein Gaul, sondern ein schnelles Roß. Da, es streckt sich und fliegt im Galopp daher! Schaut, alle Wetter, da sitzt ja ein Reiter drauf, und der hat einen wallenden Bart. Und da, der lange Mantel! Wie der hinter ihm herfegt! Und neben ihm die zwei schwarzen Hunde! Hu, schauerlich. Und jetzt sieht man vor ihm Raben fliegen. Der eine verdeckt den Mond. Und hinter ihm! Seht ihr die dunkle Reiterschar heraufjagen? Und jetzt, hört ihr Peitschenknallen?“

Die Burschen schauerten zusammen. Eine Gänsehaut überlief sie. Sie sahen die schwarzen Gewitterwolken heraufziehen, sie hörten das Grollen des Donners, aber so sonderbare Wolkengebilde hatten sie noch niemals gesehen, solch eigentümliches Krachen hatten sie noch niemals gehört.

„Du Hans, du weißt, deine Geschichten hören wir gern, aber daß du uns ja nichts Häßliches herbeizauberst. Mit dem Bösen wollen wir nichts zu tun haben.“

Johannes Eberling fuhr ruhig und unbeirrt fort:

„Jungens, sagt mal, habt ihr schon je was vom wilden Jäger gehört?“

„Ach, das ist ja der Teufel, der Leibhaftige!“ schrien sie erregt, „rufe uns ja nicht den Teufel herbei.“

Johannes schwieg eine Weile, strich sich mit der schwieligen Hand über die Stirn und sagte:

„Ich habe auch immer gehört, daß es der Teufel sei, doch das ist Unsinn. Ich weiß, der wilde Jäger war einmal ein Gott, ein Gott der alten Deutschen, der um die Weihnachtszeit in den heiligen zwölf Nächten durch die Lüfte ritt und sie mit Getöse erfüllte. Später haben ihn auch die Leute zur Sommerszeit gesehen und gehört. Wenn er so über der Erde hinwegreitet, dann hört man Peitschenknallen, Hundegebell, Jagdrufe in der Luft erschallen. Wißt ihr, Jungens, ich möchte mal so mitreiten und mitjagen... Es muß doch eine Lust sein, so frei und leicht über das Erdreich hinwegzufliegen... Wer von euch würde mitmachen?“

“Pfui!“ schrien sie, während ihnen die Haare zu Berge standen, „pfui, red' nicht so, sonst bist du nicht mehr unser Kamerad! Hörst du?“

Nein, so hatten sie ihren lieben Kameraden noch nie sprechen hören, so sündhaft und gruselig. Er war über Nacht so ganz anders geworden und erschien ihnen fremd. Die Gewitterwolke war inzwischen näher heraufgezogen, der Donner krachte schon über der Weide, die Pferde drängten sich um das Hirtenlager und spielten unruhig mit den Ohren. Nur die Ochsen grasten unbekümmert weiter. Ueber dem Walde heulte schon der Sturmwind, die Feuerflammen wurden unruhig, als fühlten sie die nahende Gefahr. Blitze durchzuckten die dunkle Wolke.

„Das Unwetter ist nahe, wir müssen schnell nach Hause reiten“, sagte Lutz.

„Ach was, wir sind doch keine Weiber, daß wir vor dem bißchen Regen ausreißen werden!“ erwiderte Johannes bissig.

„Wir sind keine Weiber,“ riefen die anderen, „wir bleiben hier!“

„Ich bin auch nicht aus Zucker, ich bleibe auch,“ brummte Lutz.

Im nächsten Augenblick brach auch das Unwetter richtig los. Ein plötzlicher, gewaltiger Windstoß. Die Funken des Lagerfeuers sprühten auseinander und wirbelnd durch die Luft. Ein zweiter, ein dritter Windstoß, und dann fegt der Sturm mit seiner ganzen Wucht über die Ebene dahin. Ununterbrochen tost und heult er, schluchzt und ächzt er, als kämpfen Wut und Weh Brust gegen Brust. Dann prasselt der Regen nieder wie scharfe Peitschenhiebe, und die Pferde stemmen sich rückwärts dagegen, und die Knechte suchen Schutz unter ihnen. Nur Johannes Eberling braucht keinen Schutz und will keinen Schutz. Er steht allein neben den zischenden Kohlen, er reißt sein Hemd von der Brust und richtet seinen Blick zu den Wolken. Er wird vor den Augen seiner Kameraden, die sich unter den Pferden ducken, größer und größer und wächst zu einem Riesen heran, dessen Haupt bis an die Wolken reicht. Sie fragen sich ängstlich: „Ist das Johannes, oder ist es der Teufel, der dort vor uns

steht?“ Aber die Frage beantwortet sich niemand mehr, denn im nächsten Augenblick fahren sie schreckerfüllt zusammen. Ihre Zähne klappern, die Augen glühen, diesem und jenem fliegt die Mütze vom Kopf. Sie hören sie nun ganz deutlich über sich, die wilde Jagd, sie hören das Heulen und Johlen, das Lachen und Krachen, das Wiehern und Kläffen, das Sausen und Brausen. Und Johannes reißt das Hemd vollends vom Leibe und läßt die Fetzen im Sturmwind davonfliegen, er streckt die Arme, als wollte er die Wolken fassen und festhalten, seine Brust wallt auf, und ein wilder Schrei aus seiner Kehle mischt sich mit dem Getöse um ihn. Da kracht es über ihm, und ein Pferdeschinken fällt schwer und wuchtig neben ihn auf die Feuerstelle, von der dichter Rauch zischend aufsteigt. Und



Der erste Schulausflug.

eine Donnerstimme ruft aus den Höhen: „Johannes, du hast die Prüfung bestanden, du hast mitgejagt, du sollst auch mitessen!“ Entsetzt stürzen sich die anderen auf die Rosse und jagen davon. Er ist nun ganz allein, alle haben ihn verlassen, auch seine Kameraden, nur seine Tiere verlassen ihn nicht, denn sie sind treuer als Menschen. Er steht mit offener Brust und schaut auf die Asche, die Haare kleben wirr an seinem Haupt, und der Regen rauscht und rauscht hernieder. Sein Pferd nähert sich ihm und streckt den Hals nach ihm aus. Er geht ihm einen Schritt entgegen, lehnt sein Haupt an seine Mähne und schließt die Augen. Fort sind sie alle: sein Mädchen, es liegt tot irgendwo in einem Grenzgraben, er fühlt es, er

weiß es, fort sind seine Freunde, nur sein Schmerz ist ihm geblieben. Doch da bäumt sich seine Seele noch einmal auf: „Trutz aller Welt!“ Er will nicht weinen und jammern, er will nicht klein und schwach sein, er will alles auf seine Schultern laden und es tragen, und sei es die ganze Welt mit ihrer Wucht und Schwere, mit ihrem Weh und Leid. So wird er stark in der Einsamkeit.

Das Gewitter ist längst vorüber. Der Regen rauscht nicht mehr. Der Himmel ist klar und fängt an, sich im Osten rot zu färben. Das Pferd schnauft und weckt Johannes aus seinem Sinnen. Er reibt sich die Augen, fährt mit seiner schwieligen Hand durchs Haar, schwingt sich dann aufs Pferd und reitet langsam nach Hause. Er legt sich auf sein Lager nieder, bekommt heftige Kopfschmerzen und vergißt, was sich um ihn tut. Als er zur gewohnten Zeit am Morgen zur Arbeit nicht erscheint, wundert sich der Schulze und geht ihn suchen. Er findet ihn auf dem Lager. Sein Haupt glüht, er schlägt wild um sich mit den Händen und redet wirres Zeug. Nun kommen auch die anderen Knechte und erzählen dem Schulzen von der schrecklichen Nacht. Dieser schüttelt nachdenklich mit dem Kopf und brummt vor sich hin, als tauche vor ihm eine ferne Erinnerung auf: „Ja, ja, der wilde Jäger. Er ist wieder einmal durch das Land geritten.“

Aber an demselben Tage kam noch eine viel schrecklichere Nachricht. Im dritten oder vierten Dorf hat man auf einem Grenzrain am Aehrenfeld die Christine Mauch tot aufgefunden, ähnlich wie vor Wochen jenes fremde Mädchen. Auch sie hatte am Halse eine blutige Bißwunde. Und Forko war verschwunden... Nun ging den Dorfbewohnern erst ein Licht auf. Forko kam, als man jenes Mädchen tot auffand, Forko verschwand, als Christine ermordet wurde. Ohne Zweifel, er war der Mädchenmörder. Grausig. Aber ist es möglich? Kann ein Mensch überhaupt auf diese Weise unschuldige Geschöpfe töten? Ist das noch ein Mensch? Nein, das kann nur der Teufel sein. Das ist der wilde Jäger... Aber nein, der wilde Jäger kann es nicht sein. Johannes Eberling, der jetzt im Fieber liegt, haßte doch den Forko, er hätte ihn beinahe totgeschlagen, in der Nacht aber hielt er es mit dem wilden Jäger und jagte mit. Nein, es tun sich wunderliche Dinge, die der Menschenverstand nicht begreifen kann.

Am Lager des Johannes Eberling saß nun mehr als alle anderen der alte Mauch. Er fühlte ihm die Stirn und streichelte sie ihm liebevoll, und als der Kranke endlich zu sich kam, drückten sich beide Männer die Hand, und Mauch sagte: „Johannes, warum hast du bloß nichts gesagt, ich hätte sie dir ja gegeben. Jetzt aber haben wir sie beide verloren!“

„Verloren!“ wiederholt Johannes Eberling mit Wehmut. Dann fällt sein Kopf wieder zurück auf das Kissen. Es vergehen noch Tage, bis er wieder gesund und kräftig ist. Dann schnürt er sein Bündel und zieht hinaus in die weite Welt. So verliert er auch die Heimat, die er liebte und in der er mit seinem ganzen Wesen wurzelte.

Die Heimat des Liedes

Eine Sage.

Wer kennt nicht den Zauber, welchen der Gesang auf die Seele des Menschen ausübt, wem hat nicht zu dieser oder jener Stunde seines Lebens ein Lied selber das Herz bewegt? Mächtig und vielgestaltig sind in der Tat die Affekte, die unsere Brust in solchen Augenblicken ergreifen, ja, sie haben sogar entschieden etwas Veredelndes, Hohes und Heiliges an sich, das bald die eine, bald die andere gute Saite in uns anschlägt.

Und woher diese auffallende Wirkung, der sich auch jene Menschen, welche sich sonst besseren Gefühlen zu verschließen pflegen, nicht zu entziehen vermögen? Wer hat das erste Lied mit seinen wundersamen Tönen erdacht?

Das erste Lied ist nicht auf unserer armen Erde erklungen, nicht Menschenlippen haben es zuerst angestimmt, seine Heimat ist vielmehr der Himmel, der ewige Ursprung alles Schönen.

Es war um die Abendstunde mitten in herrlicher Sommerzeit. Der bunte Lärm des Alltags fing allmählich an zu verstummen, um sich in jenen trauten Frieden zu verwandeln, der die Nacht einzuleiten pflegt. Schon neigte sich die Sonne zum Untergange, Feld und Flur mit ihren letzten Strahlen vergoldend. Wie ein müdes Kind bereitete die Welt sich nach des Tages regem Treiben zum Abendschlummer.

Da öffnete sich das Himmelstor, und eine Lichtgestalt schwebte herab. Sie war mit glänzenden, weißen Gewändern angetan, und an den Schultern trug sie Engelsflügel. Ihr Antlitz war das schönste, das man sich denken konnte. Himmlische Reinheit lag auf ihrer hohen Stirn; sie hatte helle, klare Augen und einen süßen Kindermund, dessen Ausdruck abwechselnd von liebenswürdigster Heiterkeit zu tiefstem Schmerze überging. Just so schaute die Himmelstochter aus, als ob sie mit allen Fröhlichen fröhlich zu sein und mit allen Trauernden zu trauern begehre.

Es war das Lied. Auf leichten Sohlen schritt es zum ersten Male über Feld und Flur. Da hielt der Wind im Walde den Atem an, die Vöglein auf den Zweigen horchten voll Staunen und Ehrfurcht auf die liebliche, nie gehörte Stimme, und selbst die Blümlein auf grüner Halde hoben lauschend die schon gesenkten Köpfchen empor. Die Menschen aber falteten andächtig die Hände, vielen trat eine Träne ins Auge, und die meisten schauten betend zum Himmel hinan.

Und wo das Lied sich immer zeigte, verschmolz sich fortan auf der ganzen, weiten Welt der Ausdruck irdischer Lust und irdischen Leides mit den Tönen, welche dem Munde dieses holden Himmelsboten entquollen. Sie wirkten wie ein Zaubermittel auf jung und alt und eroberten im Sturm die Herzen. Denn voll freundlicher

Güte erhöhte das Lied noch die Freude, wo es sie fand. Milde und teilnehmend aber nahte es besonders allen Schmerzen und legte sich wie ein Balsam oft auf die tiefsten Wunden der Menschenbrust, daß sie zu bluten aufhören mußten. Es verschönte und versöhnte alles, was ihm begegnete: es machte die Herzen der Menschen gut, weich und fromm, mit einem Worte, es zog zum Himmel, zu seiner und ihrer Heimat, fort, als wisse es, wie leicht man da unten in der Fremde den Pfad verliert.

Und das ist noch heute die edle Mission, welche es ausübt. Das Lied lebt als ein göttlicher Bote unter den Menschenkindern fort; es rührt mit seiner wunderbaren Macht auch an die verstocktesten Herzen und führt sie sacht zu dem Urheber alles Guten und Schönen hin, indem es sie an Ihn und die unaussprechliche Herrlichkeit Seiner ewigen Wohnungen glauben lehrt, die Er all Seinen Geschöpfen bereitet hat.

Das deutsche Volkslied

Ein charakteristisches Merkmal des Deutschen ist die Geselligkeit. Kein Wunder darum, daß er so viel in Vereinen steckt. Außer den Familienkreisen gibt es keine bessere Pflegestätte deutschen Geistes, deutscher Art, deutscher Fröhlichkeit und deutscher Gemütlichkeit als das Vereinsleben; hier auch findet die deutsche Muttersprache einen dankbaren Boden. Darum sollen wir Auslanddeutschen mit ganzer Seele darnach streben, einen solchen Zufluchtsort zu suchen, und einem deutschen Verein anzugehören. Es gibt bei uns viel blühender Vereine, in denen neben verschiedenen allgemein nützlichen Angelegenheiten auch der Muttersprache in hervorragender Weise gedient wird. Dies darf in erster Linie von unseren deutschen Gesangvereinen in Lodz gesagt werden, die im Dienste des deutschen Liedes Hervorragendes leisten. Ueber den Wert der Pflege des köstlichen deutschen Volksliedes sprach sich eine bekannte Persönlichkeit wie folgt aus: Weil das Volkslied am Aussterben ist, ist wieder ein Stück Freude im Volksleben dahin. Das Volkslied wirkt auf des Volkes Innenleben zurück mit elementarer Kraft, hinreißend, erschütternd, erlösend, erhebend, tröstend und erfreuend. Es ist durchwirkt mit einem gesunden Optimismus, selbst wenn Schwermut und Wehmut vorwalten; geht das Streben doch dahin, die trüben Seiten des Menschenlebens dichterisch zu verklären und die Mißklänge des Daseins in Wohlklang aufzulösen. Es hat einen kräftigen, religiösen Einschlag, und ist durchwoben mit starken Fäden eines reinen und gesunden sittlichen Empfindens. Gottesglauben und Gottvertrauen, Arbeitsfreude, Heimatliebe und Heimweh, Mutterliebe und Familiensinn, Brautliebe und Gattenliebe geben voll und ganz die Grundtöne an; dazwischen lacht der Humor und taufrische Heiterkeit."

Darum

„Aus vollem Herzen stolz und frei
Laßt deutschen Sang erschallen,
Die liebe Muttersprache sei
Gepriesen laut von allen."

K. G.



Ein kleines Lied, wie geht's nur an,
Daß man so lieb es haben kann,
Was liegt darin? Erzähle!
Es liegt darin ein wenig Klang
Ein wenig Wohllaut und Gesang
Und eine ganze Seele.

Marie von Ebner-Eschenbach.

Zeichnung von Hellmut Eichrodt: Ein Lied.

Das malerische Rothenburg ob der Tauber

Im schönen Bayernlande, fernab von den großen Verkehrsstraßen, liegt das Städtchen Rothenburg ob der Tauber, ein wahres Kleinod aus deutscher Vergangenheit. Ist doch dort viel Bedeutsames erhalten geblieben, eine außerordentlich hohe Zahl wertvoller Baudenkmale, im glücklichen Einklang stehend mit den Reizen eines lieblichen Landschaftsbildes.

Als eine Heimstätte urdeutsen Wesens hat Rothenburg sich aus fernfernen Jahrhunderten herübergerettet in unsere Zeit des höchsten stofflichen Fortschritts und — von Herzen sei es geklagt! — der tiefsten seelischen Verarmung.

Ihr tiefstes Wesen enthüllt die alte und in unverblaßter Schönheit ewig junge Stadt dem flüchtigen Beschauer nicht; nur dem beharrlich darum Ringenden, den Pilgern, die da suchen nach den Quellen deutschen Geistes und deutscher Schönheit, ihnen nur erschließt sie in stillen Stunden die geheimsten Kammern ihres unerschöpflichen Reichtums an heimatlichem, an vaterländischem Edelgut, das in dem Maße an Bedeutung und Wert gewinnt, in dem die Großstadt durch die Zeitverhältnisse zu einer gewissen Gleichmacherei, zur Aufgabe überkommener Eigenart gezwungen wird.

Nicht nur Deutschland, sondern die ganze für die unwägbaren Werte reichen baulichen und geschichtlichen Erbes empfängliche Welt schaut auf die einzigartige Stadt.

Auf Weg und Steg tritt uns nicht nur die reiche Geschichte des Rothenburger Gemeindewesens, sondern auch dessen enge Verbindung mit allgemein-deutschem Geschehen in der Erinnerung an besonders bedeutende Persönlichkeiten und Ereignisse lebhaft vor Augen.

Was vermag nicht allein der Burggarten zu erzählen, die auf dem Gelände der „alten Burg“, dem nach Westen gelegenen Bergvorsprung, entstandene freundliche Anlage mit ihren immerfort wechselnden Ausblicken auf Berg und Tal, wie auf die gleich mächtigen Flügeln nach Nord und Süd ausgreifenden Stadtteile.

Namen von hohem Klang trugen gar viele, die als Herren oder Gäste ein- und ausgingen durch die Tore der Burg; gerade die mächtigsten Fürsten aus den kaiserlichen Geschlechtern der Karolinger, der Salier und zumal der Hohenstaufen waren durch die Bande des Blutes verbunden mit den Grafen und Herzogen von Rothenburg.

Von frohem Spiel und Sang widerhallten gar oft die freien Plätze und die mächtigen Gelasse der weit berühmten Feste; aber auch bitteres Herzeleid pochte — herrisch Einlaß fordernd — nicht selten an die Tore, und nicht Wehr der Mauern noch der Waffen vermochten fernzuhalten den trüben Gast. Seufzen und Weheklagen

erfüllte die stille Kemenate der Burgfrau, wenn die Kunde gekommen, daß den Gemahl Pfeil oder Lanze zu Tode getroffen in fernem, schweren Waffengang für Kaiser und Reich, wie es dem Burgherrn Konrad dem Roten im Jahre 955 auf dem Lechfelde geschah, wo der



Rödertor und Markusturm.

vernichtende Sieg gegen die Hunnen vor allem seinem Heldenmut zu danken war.

Viele Jahrhunderte waren im Wechsel von Freud und Leid über die Burg und die allmählich zu eigener bedeutender Macht emporgestiegene Stadt hingegangen; den letzten Hohenstaufen deckte

längst schon der grüne Rasen, da bäumte sich das Verderben auf im Schoße der Erde: ein furchtbares Erdbeben, gefolgt vom Brande der zusammenstürzenden Gebäude, zerstörte am Sankt Lukas-Tag des Schreckensjahres 1356 die Feste; mit ihr waren in wenigen Stunden an die 80 Burgen des Frankenlandes in Trümmer gefallen.

Ein einziger Zeuge, die „Blasiuskapelle“, kündet noch heute von der einst so stolzen Wohnstätte der gräflichen und herzoglichen Geschlechter von Rothenburg.

Die Stadt selbst aber kam leidlich über den Tag des Unheils hinweg und ging neuem Ruhm, aber auch neuer Drangsal entgegen.

Wenn du in lauer Mittsommernacht in einsamer Wanderung



Ploenlein.

vorüberkommst an dem mächtigen Rathaus der Stadt, dann magst du es wohl wie Seufzen emporsteigen hören aus den Tiefen des Gebäudes, in denen Toppler, der Reichsstadt größter Bürgermeister, des Verrats fälschlich angeklagt, elend verschmachtet ist.

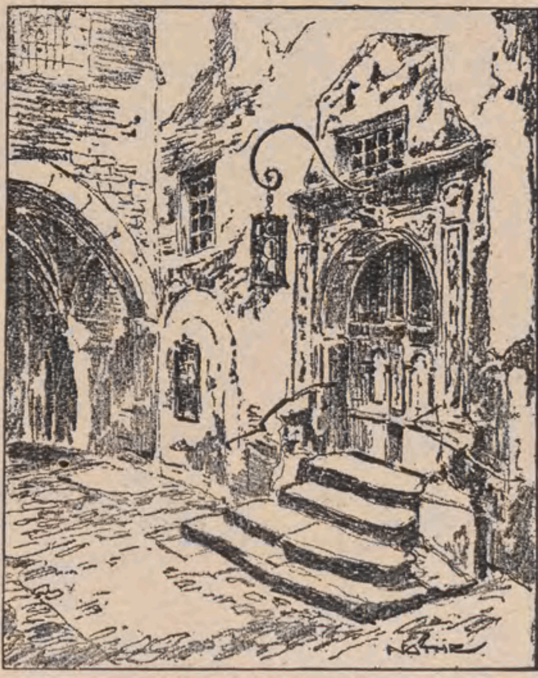
Die alte deutsche Klage vom Undank gegen den überragenden Führer! Auch hier steigt vor dir auf die herzbeklemmende, traurige Weise. Toppler war tot, schmählich gemordet vom wüsten Neide gefährlicher Streber, vom Unverstande des verführten Volkes.

Die Stadt begann von der Höhe der Macht und des Ansehens zu sinken, auf die der geistesgewaltige Mann sie geführt, der den Ruhm ihres Namens, ihre Feinde bis an den Rhein verfolgend, in weite Fernen getragen.

Der Städtekrieg und innerer Streit schlägt ihr bald schwere Wunden.

Durchbebt von dem unruhevollen Geiste der Zeit, überlagert von drohendem Gewölk, tritt sie in das Jahr des großen deutschen Bauernkrieges ein; durch die eigenen politischen Zustände und die sich überstürzenden kriegerischen Geschehnisse wird sie in das Lager der Aufständischen gedrängt und teilt das bittere Los der nach schwerem Ringen von den in sich zu zielbewußtem Handeln fest zusammengeschlossenen Gegnern zu Boden geworfenen Bauernschaft.

Der stolzen Stätte, des herrlichen Marktplatzes schwarzer Tag brach herein: hier hielt Markgraf Kasimir von Ansbach, der Führer



Altes Rathausportal.

des fürstlichen Heeres, ein hart Gericht: „Wie Bächlein floß das Blut die Schmiedgasse hinab“, berichtet die Chronik.

Noch einmal drohte um hundert Jahre später schweres Verhängnis: Die Wogen des Dreißigjährigen Krieges branden im Spätherbst des Jahres 1631 auch um die von den Schweden besetzte Stadt; kräftig und entschlossen wehren mit diesen die Bürger dem Ansturm der kaiserlichen Truppen, bis Graf Tilly selbst sein Hauptheer heranführt und die Stadt den schließlich völlig aussichtslos gewordenen Widerstand aufgeben muß; verbittert durch die Verzögerung seines Durchmarsches, wie durch die schweren Verluste, die sein Heer bei der Belagerung erlitten, hält Tilly seinen Einzug; auf dem Marktplatze werfen sich ihm Kinder, Frauen und Greise gnadeflehend zu

Füßen; und es ist, als ginge durch die mächtigen Häuser um den Markt ein Beben und Fragen: „Sollen wir aufs neue herniederschauen auf ein entsetzliches Trauerspiel?“

Doch Tilly läßt, von dem Weheklagen der geängstigten Menge erschüttert, zur Milde sich bewegen; nur die Ratsherren sollen büßen für den Tod des tapferen Obersten Schrenk und all die schweren Blutopfer, die das kaiserliche Heer gebracht vor den Mauern der trutzigen Stadt. Barhaupt lief der Bürgermeister Bezold zwischen Wachen, um den Scharfrichter zu holen. Der treue Mann, Christof Mader, weigerte sich und bot lieber sein Leben an, als seine Herren zu töten. Der kurze Verzug, den dieses verursachte, ward gut benützt. Der



Der Sieberturm.

große Kaiserpokal, mit dem besten alten Wein gefüllt, wurde hereingebracht und den Generälen kredenzt. Das mundete nach dem heißen Tag. Die Gemüter wurden milder. Tilly selbst verhieß Gnade, wenn sich einer unter den versammelten Ratsherren finden würde, welcher den ungeheuren Becher auf einmal zu leeren vermöchte. Das unternahm der Altbürgermeister Nusch und tat den besten Trunk. „Es schadete ihm aber nichts,“ setzt die Chronik hinzu. Mit der freudigen Botschaft lief der Ratsdiener dem Bürgermeister entgegen, und die Straße, wo er ihn traf, heißt das Freudengäßlein bis auf den heutigen Tag. — Ein Festspiel verherrlicht heute noch alljährlich am Pfingstmontag, von den Bürgern der Stadt aufgeführt, die Erlösung aus diesen schweren Tagen und bewahrt so ihr Andenken.

Die Stadt blieb, wie gesagt, durch Nuschens kühne Tat vor dem Allerschlimmsten bewahrt; hart genug litt sie freilich, von den Verlusten an heldenmütigen Verteidigern ganz abgesehen, in diesen Tagen und auch späterhin unter der Drangsal des fürchterlichen Krieges; und noch gar manchmal widerhallten auch nach diesem die Gassen der Stadt vom festen Tritt kriegerischer Scharen, vom Hufschlag der Pferde und dem Poltern der Geschütze und der Wagen.

Dann aber wurde es doch stiller, immer stiller innerhalb der alten Mauern und auch draußen in den fränkischen Landen; und eines Tages sank gar das „Heilige Römische Reich Deutscher Nation" an unaufhaltsam gewordener Altersschwäche in sich zusammen; Ur-



Hegereiter Haus.

großvater Biedermaier und die Seinen lebten so geruhsam und allem lauten Wesen abhold dahin, daß schließlich die Stadt selbst, an Bedeutung auf der Stufe eines Landstädtchens angelangt, von Tag zu Tag müder ward, bis ihr vor grauer Langeweile die Augen zufielen... Es versank in einen Dornröschenschlaf, aus dem es erst in den letzten Jahrzehnten der Märchenprinz in Gestalt des wanderlustigen Poeten auferwecken sollte.

*

Gütiges Geschick hat uns dieses Stadtbild ob der Tauber in einem großen Teil seiner Bauschönheit bewahrt. Auch von jener Geruhsamkeit und stillem Genügen, das in natürlicher Art das Leben richtiger als der Anspruchsvolle auffaßt, ist noch mancher Hauch ver-

blieben, trotz Kino und Kraftwagen und der Lokomotive unten im Grund, die freilich einen der ersten Seufzer der Maschinentechnik verkörpert.

Man muß mit dem gleichen Geist durch das Röder- oder Würzburgertor in die Reichsstadt eintreten und darf keine mittelalterlichen Prachtenbauten suchen, wie sie unter den sogenannten Sehenswürdigkeiten sonst neuzeitlich erbauter Städte figurieren.

Die vielen architektonischen Schöpfungen, die sich dem Blick darbieten, sind das Wesentliche des Schönen der Stadt Rothenburg. Die vielbewunderte Bauschönheit auch im bürgerlichen Profanbau ist mit einfachen Mitteln geworden: durch Anpassung an das Gelände, an den Bauzweck, auch aus Neigung des mehr auf künstlerische Ergötzung als auf höchste Nutzung bedachten Einwohners und schließlich auch wohl durch eine kleine, feine Berechnung dessen, was wirkt. Daher haben wir in Rothenburg zuerst die wohlabgestimmten Durchblicke auf die beherrschende Gotik der Hauptkirche. Besonders sehenswert sind die Glasmalereien der alten Kirchenfenster, und im Innern der Kirche die kostbaren Schnitzaltäre. Auf dem Marktplatz steht das prachtvolle Rathaus. Es ist im 16. Jahrhundert erbaut, aber noch vollkommen erhalten. Vom Rathausturm hat man einen weiten Ausblick über das Städtchen und in die Umgegend. Ein liebliches Bild auf dem Rathausplatz sind die zahmen Täubchen, die von den vielen Fremden gern gefüttert werden.

Besonders eigenartig wirkt auch das Hegereiterhäuschen. Es hat ein steilspitziges Dach, an welches sich der auffallend eigentümliche Treppenturm lehnt. Das Häuschen hat seinen Namen von den Hegereitern. Diesen lag der Depeschendienst und der Schutz der mit Buschwerk bepflanzten Rothenburger Landesgrenze ob.

Eine der größten Merkwürdigkeiten ist die aus dem 13. Jahrhundert herrührende Wasserleitung, welche durch ein Druckwerk das Wasser aus der so tief gelegenen Tauber auf den Berg und so der Stadt zuführt.

Mehr aber geben uns in bezug auf die Anregung des Gemütes die Giebelhäuser und Brünnlein, die zahlreichen Verschneidungen des Straßenbildes, vor allem das fast berühmte Plönchen, die wechselnd begrenzten Einsichten in die Gäßchen und die entzückenden Idylle und Stilleben vor den Toren, namentlich die überaus gestaltreichen Szenerien am Kobolzeller Tor. Besonders eindrucksvoll ist ein Spaziergang auf der die ganze Stadt umschließenden Wehrmauer, von der man den Blick ungehemmt über die alten Giebeldächer und Türme gleiten lassen kann.

Wie schon gesagt: Man soll hier Zeit haben und den einfachen Sinn. Damit bedeutet der Gang durch Rothenburg Wertvolles für den Geist und freudige Erholung der Seele. Und wenn ein Auslanddeutscher den Weg nach Rothenburg findet, so wird bei seinem inneren Erleben auch ein wenig Stolz darüber mitklingen, daß er zur großen deutschen Volksfamilie gehört, die schon vor vielen Jahrhunderten solch prächtige Kulturwerke schuf. B.

Wenn die Aepfel reif sind

Eine Sommererzählung von Theodor Storm.

Es war mitten in der Nacht. Hinter den Linden, die längs des Gartens standen, kam eben der Mond herauf und leuchtete durch die Spitzen der Obstbäume und drüben auf die Hinterwand des Hauses, bis hinunter auf den schmalen Steinhof, der durch ein Staket von dem Garten getrennt war; die weißen Vorhänge hinter dem niedrigen Fensterchen waren ganz von seinem Licht beschienen. Mitunter war's, als griffe eine kleine Hand hindurch und zöge sie heimlich auseinander; einmal sogar lehnte die Gestalt eines Mädchens an die Fensterbank. Sie hatte ein weißes Tüchlein unters Kinn geknotet und hielt eine kleine Damenuhr gegen das Mondlicht, auf der sie das Rücken des Weisers aufmerksam zu betrachten schien. Draußen vom Kirchturm schlug es eben drei Viertel.

Unten zwischen den Büschen des Gartens auf den Steigen und Rasenplätzen war es dunkel und still; nur der Marder, der in den Zwetschen saß, schmatzte bei seiner Mahlzeit und kratzte mit den Klauen in die Baumrinde. Plötzlich hob er die Schnauze. Es rutschte etwas draußen an der Planke; ein dicker Kopf guckte herüber. Der Marder sprang mit einem Satz zu Boden und verschwand zwischen den Häusern; von drüben aber kletterte ein untersetzter Junge langsam in den Garten hinab.

Dem Zwetschenbaum gegenüber, unweit der Planke, stand ein nicht gar hoher Augustapfelbaum; die Aepfel waren gerade reif; die Zweige brechend voll. Der Junge mußte ihn schon kennen; denn er grinste und nickte ihm zu, während er auf den Fußspitzen an allen Seiten um ihn herumging; dann, nachdem er einige Augenblicke stillgestanden und gelauscht hatte, band er sich einen großen Sack vom Leibe und fing bedächtig an zu klettern. Bald knickte es droben zwischen den Zweigen, und die Aepfel fielen in den Sack, einer um den andern, in kurzen, regelrechten Pausen.

Da, zwischendrein geschah es, daß ein Apfel nebenbei zur Erde fiel und ein paar Schritt weiter ins Gebüsch rollte, wo ganz versteckt eine Bank vor einem steinernen Gartentischchen stand. An diesem Tische aber — und das hatte der Junge nicht bedacht — saß ein junger Mann gänzlich regungslos. Als der Apfel seine Füße berührte, sprang er erschrocken auf; einen Augenblick später trat er vorsichtig auf den Steig hinaus. Da sah er droben, wohin der Mond schien,

einen Zweig mit roten Aepfeln, unmerklich erst und bald immer heftiger, hin und her schaukeln; eine Hand fuhr in den Mondschein hinauf und verschwand gleich darauf wieder samt einem Apfel in den tiefen Schatten der Blätter.

Der Untenstehende schlich sich leise unter den Baum und gewahrte nun endlich auch den Jungen wie eine große schwarze Raupe um den Stamm herumhängen. Ob er ein Jäger war, ist seines ausgeschweiften Jagdrocks unerachtet schwer zu sagen; in diesem Augenblick aber mußte ihn so etwas wie ein Jagdfieber überkommen; denn atemlos, als habe er die halbe Nacht hier nur gewartet, um den Jungen in den Apfelbäumen zu fangen, griff er durch die Zweige und legte leise, aber fest, seine Hand um den Stiefel, welcher wehrlos an dem Stamme herunterhing. Der Stiefel zuckte, das Apfelpflücken droben hörte auf; aber kein Wort wurde gewechselt. Der Junge zog, der Jäger faßte nach; so ging es eine ganze Weile; endlich legte der Junge sich aufs Bitten.

„Lieber Herr!“

„Spitzbube!“

„Den ganzen Sommer haben sie über den Zaun geguckt!“

„Wart' nur, ich werde dir einen Denkzettel machen!“ Und dabei griff er in die Höhe und packte den Jungen in den Hosenspiegel. „Was das für derbes Zeug ist!“ sagte er.

„Manchester, lieber Herr!“

Der Jäger zog ein Messer aus der Tasche und suchte mit der freien Hand die Klinge aufzumachen. Als der Junge das Einschnappen der Feder hörte, machte er Anstalten, hinabzuklettern. Allein der andere wehrte ihm. „Bleib' nur,“ sagte er, „du hängst mir eben recht!“

Der Junge schien gänzlich wie verlesen. „Herjemine!“ sagte er. „Es sind des Meisters seine! — Haben Sie denn gar kein Stöckchen, lieber Herr? Sie könnten es mit mir allein abmachen! Es ist mehr Pläsier dabei; es ist eine Motion; der Meister sagt, es ist so gut wie Spazierenreiten!“

Allein — der Jäger schnitt. Der Junge, als er das kalte Messer so dicht an seinem Fleische heruntergleiten fühlte, ließ den vollen Sack zur Erde fallen; der andere aber steckte den ausgeschnittenen Flicken sorgfältig in die Westentasche. „Nun kannst du allenfalls herunterkommen!“ sagte er.

Er erhielt keine Antwort. Ein Augenblick nach dem andern verging; aber der Junge kam nicht. Von seiner Höhe aus hatte er plötzlich, während ihm von unten her das Leid geschah, im Hause drüben das schmale Fensterchen sich öffnen sehen. Ein kleiner Fuß streckte sich heraus — der Junge sah den weißen Strumpf im Mondschein leuchten —, und bald stand ein vollständiges Mädchen draußen auf dem Steinhof. Ein Weilchen hielt sie mit der Hand den offenen Fensterflügel; dann ging sie langsam an das Pförtchen des Stakenzauns und lehnte sich mit halbem Leibe in den dunklen Garten hinaus.

Der Junge reckte sich fast den Hals aus, um das alles zu betrachten. Dabei schienen ihm allerlei Gedanken zu kommen; denn er verzog den Mund bis an die Ohren und stellte sich breitspurig auf zwei gegenüberstehende Aeste, während er mit der einen Hand das geschädigte Kleidungsstück zusammenhielt.

„Nun, wird's bald?“ fragte der andere.

„Es wird schon“, sagte der Junge.



Hans Schroedter: Im Kirschbaum.

„So komm herunter!“

„Es ist nur.“ erwiderte der Junge und biß in einen Apfel, daß der Jäger es unten hörte, „es ist nur, daß ich just ein Schuster bin!“

„Was denn, wenn du kein Schuster wärst?“

„Wenn ich ein Schneider wäre, würde ich mir das Loch von selber flicken.“ Und er fuhr fort, seinen Apfel zu verspeisen.

Der junge Mann suchte in seiner Tasche nach einer kleinen Münze, aber er fand nur einen harten Doppeltaler. Schon wollte er die Hand zurückziehen, als er von unten her ganz deutlich ein Klinken an der Gartentür vernahm. Auf dem Kirchturm drüben schlug es eben zwölf. — Er fuhr zusammen. „Dummkopf!“ murmelte er und schlug sich vor die Stirn. Dann griff er wieder in die Tasche und sagte sanft: „Du bist wohl armer Leute Kind?“

„Sie wissen schon,“ sagte der Junge, „'s wird alles sauer verdient.“

„So fang' und laß dir flicken!“ Damit warf er das Geldstück zu ihm hinauf. Der Junge griff zu, wandte es prüfend im Mondschein hin und wider und schob es schmunzelnd in die Tasche.

Draußen auf dem langen Steige, an dem der Apfelbaum in den Rabatten stand, wurden kleine Schritte vernehmlich und das Rauschen eines Kleides auf dem Sande. Der Jäger biß sich in die Lippen; er wollte den Jungen mit Gewalt herunterreißen; der aber zog sorgsam die Beine in die Höhe, eins ums andre; es war vergebliche Mühe. „Hörst du nicht?“ sagte er keuchend. „Du kannst nun gehen!“

„Freilich,“ sagte der Junge, „wenn ich den Sack nur hätte!“

„Den Sack?“

„Er ist mir da vorher hinabgefallen.“

„Was geht das mich an?“

„Nun, lieber Herr, Sie stehen just da unten!“

Der andere bückte sich nach dem Sack, hob ihn ein Stück vom Boden und ließ ihn wieder fallen.

„Werfen Sie dreist zu!“ sagte der Junge, „ich werde schon fangen.“

Der Jäger tat einen verzweifelten Blick in den Baum hinauf, wo die dunkle, untersetzte Gestalt zwischen den Zweigen stand, sperrbeinig und bewegungslos. Als aber draußen die kleinen Schritte in kurzen Pausen immer näher kamen, trat er hastig auf den Steig hinaus.

Ehe er sich's versah, hing ein Mädchen an seinem Halse.

„Heinrich!“

„Um Gottes willen!“ Er hielt ihr den Mund zu und zeigte in den Baum hinauf. Sie sah ihn mit verdutzten Augen an; aber er achtete nicht darauf, sondern schob sie mit beiden Händen ins Gebüsch.

„Junge, vermaledeiter!“ — Aber daß du mir nicht wiederkommst!“ Und er erwischte den schweren Sack vom Boden und hob ihn ächzend in den Baum hinauf.

„Ja, ja!“ sagte der Junge, indem er dem andern behutsam seine Bürde aus den Händen nahm, „das sind von den roten, die fallen ins Gewicht!“ Hierauf zog er ein Endchen Bindfaden aus der Tasche und schnürte es eine Spanne oberhalb der Aepfel um den Sack, während er mit den Zähnen die Zipfel desselben angezogen hielt; dann lud er ihn auf seine Schulter, sorgsam und regelrecht, so

daß die Last gleichmäßig auf Brust und Rücken verteilt wurde. Als dieses Geschäft zu seiner Zufriedenheit beendet war, faßte er einen ihm zu Häupten ragenden Ast und schüttelte ihn mit beiden Fäusten. „Diebe in den Aepfeln!“ schrie er; und nach allen Seiten hin prasselten die reifen Früchte durch die Zweige.

Unter ihm rauschte es in den Büschen, eine Mädchenstimme kreischte, die Gartenpforte klirrte, und als der Junge noch einmal den Hals ausreckte, sah er soeben das kleine Fenster wieder zuklappen und den weißen Strumpf darin verschwinden.

Einen Augenblick später saß er rittlings auf der Gartenplanke und lugte den Weg entlang, wo sein neuer Bekannter mit langen Beinen in den Mondschein hinauslief. Dabei griff er in die Tasche, befingerte seine Silbermünze und lachte so ingrimmig in sich hinein, daß ihm die Aepfel auf dem Buckel tanzten. Endlich, als schon die ganze Hausgenossenschaft mit Stöcken und Laternen im Garten umherrannte, ließ er sich lautlos an der anderen Seite hinuntergleiten und schlenderte über den Weg in den Nachbarsgarten, allwo er zu Hause war.

Die Sonnenblume

In einem Vorgarten der stillen Villenstraße, hart am Gitter, steht eine blühende Sonnenblume. Nur diese eine, einzige, nur sie allein steht da und blüht und leuchtet in allerherrlichster Pracht, ein Geschöpf von erlesener Güte.

Viele gehen an ihr vorüber. Nicht jeder empfing ja die Gabe, Schönheit zu schauen und zu werten. Doch manchen zwingt es, den Schritt zu verhalten, sich staunend und bewegt zu versäumen und sie mit liebenden Augen zu umfangen.

Man muß zu ihr emporblicken, will man ihr Antlitz genau betrachten, dieses seltsame Antlitz, das eine kleine, erdgeborene Sonne ist — Abbild, Abglanz des ewigen, göttlichen, urgewaltigen Himmelsgestirnes! So hoch ist sie gewachsen, daß erst der zweite Mann, dem sich die Schultern eines andern böten, ihr Gesicht zu streicheln vermöchte. Immen und Schmetterlinge kommen und hängen sich heischend an die tiefbraune, glänzende Honigscheibe oder schlüpfen in das goldene Strahlengewirr, das sie umkraust.

Und wie ist es doch so eigen! Diese Große, Starke, Mächtige — nicht reckt sie stolz und selbstbewußt ihr Haupt in die Luft, nein, sie beugt es sanft herab, als wolle sie es bergen zwischen den riesenhaften grünen Blättern, die auf- und niederpendeln im Spiel des Windes, es ist, als neige sie sich unter der Last einer keuschen, rührenden Scham. —

Und ich denke: Steht nicht, wie dieses Blumenwesen, oft auch eine Frau an irdischen Wegen, hinter den Gittern, hoch und einsam, mit einem Herzen so heiß und glühend wie eine Sonne? Und senkt ihr nicht auch die versonnene Scheu des Ganzbesonderen den Nacken? Auch ihr nur dürfte der Mann, der auf den Schultern der anderen stünde, die Wange liebkosen.

Aber achtlos gehen alle vorüber an der schlichten, herben Größe einer einsamen Blüte, einer einsamen Frau. A. H. T.

Hermann Löns, als Gartenfreund

Der Dichter war nicht nur ein großer Freund des Gartens, sondern auch praktischer Kleingärtner! Wer Hermann Löns ist und bleiben wird, braucht man wohl kaum mehr zu erörtern. Mögen seine großen Romane auch nicht wertbeständig sein, mit Ausnahme des „Werwolfs“, um in die Weltliteratur aufgenommen zu werden, so wird Löns' Schaffen als liebevoller Schilderer der Natur unvergänglich bleiben. Nichts in der Natur däuchte dem Dichter zu gering, um es nicht zu verherrlichen. Mochte es ein im Flußbett abgeschliffener Kieselstein sein, oder eine absonderlich geformte und gefärbte Blüte, oder ein schwirrendes Insekt, er fing es mit seiner Malerfeder ein. Löns war, wie man heute weiß, ein Unsteter und Flüchtiger auf Erden, ein Gehetzter und vor sich und seinem inneren Dämon Fliehender! Wenn er aber für Wochen und Monate in seiner Heimatstadt, Hannover, weilte, dann fand man ihn mit Sicherheit in einem kleinen, am Rande der „Eilenriede“, des Stadtwaldes von Hannover erpachteten Garten. Manche milde, helle Sommernacht verträumte der Dichter draußen in Gemeinschaft weniger Getreuer in dem schönen Gärtchen, und als die ersten Radieschen erntereif waren, gab es eine feierliche Einladung, die mit „Hermann Löns, Gartenbesitzer“ unterzeichnet war. Es war nur ein kleines Gärtchen, wohl nicht größer als fünfzig Schritt in der Länge und vierzig in der Breite, aber es war des Dichters ganze Seligkeit! Mit Eifer ging er dem Ungeziefer zu Leibe, fing manche feiste Schnecke von den Kohlblättern und sammelte die Raupen der Kohlweislinge. Aber, und in diesem Wesenszug offenbarte sich die feine Dichternatur, die auch im bescheidensten Lebewesen die Offenbarung göttlicher Allmacht sieht; keines dieser Plagegeister des Gartenbesitzers konnte er mit eigener Hand töten, und so nahm er die Raupen und Schnecken, tat sie in eine Düte und beglückte damit einen Gärtner, der seinen Besitz um einige hundert Meter entfernt liegen hatte.

Immer, wenn der Dichter in Hannover weilte, war er stundenlang, ja ganze Tage, in seinem kleinen Gärtchen. Er schleppte mühselig Wasser von einem entlegenen Brunnen, er düngte, grub, harkte und jätete. Und eines Tages passierte etwas so Nettes, das der Nachwelt nicht unterschlagen werden darf. Just gingen wir, das heißt der Dichter, einige Freunde und ich, eine der feinsten Straßen der eleganten Stadt Hannover entlang. Es war Sonntags, viele Passanten begrüßten den berühmten Landsmann, der, wie stets, in seinem „bayrischen Gewande“ ging. Da ließ gerade vor uns, mitten auf dem Fahrwege, ein mächtiger Grauschimmel, das fallen, was man nicht gerade als „Aepfel der Hesperiden“ bezeichnet. „Famos“, jubelte Löns, und ehe wir uns versahen, holte er aus seiner Tasche eine Papierdüte, ging auf den stattlichen, goldgelben Haufen zu und schaufelte ihn mit Andacht in den Papierbehälter! Staunend sah eine Menge zu!

„Ein Gartenbesitzer, wie ich“, sagte Hermann Löns stolz, „muß die Dinge nehmen, wie sie fallen!“ O. Buchmann



Im Gärtchen

Jeder muß ein Gärtchen haben, wär' es noch so klein,
Wo er hacken kann und graben, Herr und Schöpfer sein,
Eine stille Blumenecke, die er treu bestellt
Und beschützt durch eine Hecke vor der Außenwelt.
Wo im Schatten eines Baumes, den er selbst gepflanzt,
Ewig seines Jugendtraumes Reigen ihn umtanzt.
Wo der grelle Tag ins Läubchen nur verstohlen schaut
Und aus goldenen Sonnenstäubchen Himmelsbrücken baut.
Dankbeschwingtes Festgeläute dringt durch sein Gemüt,
Wenn vom Samen, den er streute, alles grünt und blüht.

Ludwig Fulda.

Industrie-Symphonie

Allegro . . . Werktagsmorgen . . . Trappsende Schritte und Trippeln von Arbeitern und Arbeiterinnen, die zur Arbeitsstätte hasten. Dazwischen halbverschlafenes Weinen von Kindern, die zur Krippe gebracht werden. Mädchenlachen dazwischen. Fabriksirenen tuten mahnend. Weitgeöffnete Fabriktore verschlingen die Arbeitermassen. Tore poltern zusammen.

*

Furioso . . . Wie durch Zauberkraft setzt sich das Räderwerk der Maschinen und Transmissionen in Bewegung. Mit Gestampf und Gepolter, surrend und kreischend, ächzend und polternd. Lautlos drehen sich die blanken Schwungräder, gleiten die Treibriemen um Räder und Scheiben. Hammer pochen, hell klingen Ambosse von Schlägen wider, Eisen klirrt, Bohrer rasseln, Feilen raspeln. Sägen fressen sich kreischend ins Holz, polternd fallen Bretter. Eines Werkmeisters Stimme übertönt den Lärm.

Eisenkessel dampfen zischend. Tobend lodern Feuerflammen in den Kesselfeuerungen. Eisenschaufeln schlürfen in Kohle. Feuergarben prasseln funkensprühend. Nimmersatt frißt die rote Glut die schwarzen Diamanten.

Im Fabrikhof stottern Krähne. Lasten poltern. Holpernd rattern Lastwagen übers Pflaster. Autos hupen. Lokomotiven rangieren prustend. Pfiffe schrillen. Dumpf rollen leere Güterwagen heran. Puffer prallen aufeinander.

Dumpfdröhnende Schläge auf Eisenkessel. Krachend splittert Holz. Arbeiter fluchen. Eine herrisch anordnende Stimme klingt auf...

Scherzo . . . Im Werkkontor . . . Pult neben Pult gereiht. Braune, blonde, schwarze Mädchenscheitel über raschelndes Papier gebeugt. Sonnenstrahlen spielen im Kraushaar. Schreibmaschinen klappern rastlos. Ungeduldig klingeln Fernsprecher, kritzeln Federn über raschelndem Papier. Bücher klappen zu. Geschäftige Schritte. Gewirr verhandelnder Stimmen. Ueber eines Vertreters Scherz diskretes Lachen.

Mit zitternder Silberstimme schlägt eine altväterliche Uhr im Privatkontor des Seniorchefs.

Mädchen kichern leise in einem verschwiegenen Winkel . . .

Finale . . . Sirenen heulen: Feierabend! Fabriktore springen auseinander. Arbeitermassen strömen heraus. Aufatmen draußen im Sonnenlicht. Flüchtige Abschiedsgrüße. Radfahrer bimmeln. Knirschend schließen sich die schweren Eisentore wieder. Stille herrscht über Gleisen, im Wagenpark, in Werkstätten und Arbeitssälen. Verlassenheit trauert um aufgeräumte Werkbänke. Totenstill feiern die blanken Maschinen. Still guckt der Mond durch halberblindete Fen=



Tony Hallbaner: Vorstadt.

ster. Dann hallen des Wächters Schritte durch feindlich lauernde Stille. Böse knurrt der Schäferhund.

Tausend lärmende Stimmen schweigen. Die Symphonie der Arbeit ist verklungen, bis am nächsten Werktage die Arbeit aufs neue ihr Lied singt und wieder lobpreisend Werke erstehen als Segen dieser Arbeit denkender Hirne, geschäftiger Hände, rastloser Menschen.

Konrad Heumann.

Als Wandervögel durch deutsche Weichselkolonien

Endlich war der Tag der Abreise gekommen.

Der Abend war allerdings nicht wohlverheißend: Grau in grau der Himmel, schwere Regenwolken überall, dazu ein kalter Wind. Gar nicht sommerlich, eher herbstlich. Aber der Marsch war beschlossene Sache und so wurde nicht gezögert.

Gegen 3 Uhr herrschte bereits an der Sammelstelle reges Treiben. Die einzelnen Jungen mußten geweckt, die letzten Vorbereitungen getroffen werden, um die Abmarschstunde einzuhalten.

Pünktlich um halb 4 Uhr setzte sich der kleine Trupp in Bewegung. Der erste Ausmarsch der Gruppe der „Jungdeutschen“ in Polen.

Angenehm war das Wandern in der ersten halben Stunde nicht. Eisiger Wind pfiff um die Ohren und ließ hier und da einige kleinmütig sein. Jugendlicher Frohsinn bezwang indessen bald diesen Kleinmut und bald kündete fröhlicher Gesang rechte deutsche Wanderlust.

Die meisten Jungen waren bereits mehrfach gewandert, hatten schon mitunter weite Strecken zurückgelegt, waren aber zumeist ohne sicheres Ziel und ohne eigentliche Führung in die Ferne geschweift. Dieser Marsch sollte der Auftakt zu einem Sammeln von Jungen und Mädchen in einen einzigen großen Kreis werden.

Nach halbstündiger Wanderung hatten wir unser Lodz mit seinen zahlreichen Fabrikschloten im Rücken. Noch hing der Himmel grau über der Stadt, aber es schien, als wollte die Sonne nicht mehr lange auf sich warten lassen. Ueber Kornfeldern und Kartoffeläckern stiegen die Lerchen auf und trillerten ihr munteres Liedchen. Hier und da flog ein scheuer Vogel, durch unseren Gesang geweckt, erschreckt auf.

Endlich zerriß die Sonne sieghaft die nebeligen Wolkenschleier, die taufrische Morgenlandschaft allmählich mit ihrem Gold überflutend.

Weit, weit hinter Lodz wurde die erste Ruhepause eingeschaltet. und man ging daran, den bereits knurrenden Magen zu versorgen. Es schmeckte allen vorzüglich. Nach dem Essen tat ein Schläfchen wohl und erst am späten Nachmittag ging der Marsch weiter.

Und dann senkte der Abend langsam seine Schatten über Wald und Flur. Als völlige Dunkelheit eingetreten war, wurde wiederum

ein Lager aufgeschlagen. Auf einer kleinen Anhöhe, rings von Wald und Gesträuch umgeben.

Um Mitternacht wurde bei hell loderndem Lagerfeuer eine eindrucksvolle Weihestunde abgehalten und das Bundeslied gesungen, worauf man sich zur Ruhe niederlegte. Die ganze Nacht hindurch wurde von den Wachtposten, die alle zwei Stunden einander ablösten, das Lagerfeuer unterhalten.

Der letzte Posten gab das Zeichen zum Aufstehen. Unten am Hügel am Bache wurde der Schlaf aus den Augen gewaschen und nach kurzer Zeit das Frühstück eingenommen. Bald waren auch die



Am Teich von Linda.
Ein beliebter Ausflugsort der Lodzer.

Rucksäcke gepackt und vorwärts ging's — der Weichsel zu. Nach zweimaliger Rast erreichten wir am Abend Kamion.

Die Nacht verlief ohne jede Störung.

Der frühe Morgen sah uns schon wieder auf dem Marsch, muntere Lieder singend. Der Weg führte nach jener Stelle, wo die dunkelgrüne Bzura in die sandgelbe Weichsel fließt. Da gerade Markttag war, befanden sich viele deutsche Bauernwagen auf dem Wege von oder nach Sochaczew. Unser Ziel war Wyszogród, am rechten Ufer der Weichsel.

Morgen wollen wir die Stadt näher kennenlernen. Für heute geht der Weg bis Łęg-Januszew. Beim ersten Großbauern werden wir freudig empfangen. Nicht einmal unseren eigenen Eßvorrat

brauchen wir auszupacken. Küche und Keller geben uns, was wir brauchen. Der Großbauer selbst möchte viel wissen. Er ist neugierig zu hören, wie es um die deutsche Sache in Lodz steht. Deutsche Zeitungen kommen in diese Gegend selten. Die Bibel, das Gesangbuch und vielleicht noch ein Kalender, das sind die Bücher, die hier gelesen werden. Man plaudert, berichtet, aber schließlich siegt die Müdigkeit. Man weist uns unsere Lager an.

Alle hatten wir eine gute Nacht. Der Morgen — es ist Sonntag — sieht uns an einem geradezu festlich gedeckten Tisch. Das Morgengebet wird gemeinsam gesprochen, danach das Frühstück eingenommen.

Sonst fährt die Familie allsonntäglich zur Kirche — heut aber wollen sie zu Hause bleiben, die Töchter, der Sohn und auch die Schwiegersöhne. Wir wenden ein, daß wir eigentlich heute nach Wyszogrod wollten. Daraus werde nichts, sagt man uns. Wir sollten erst den Hof besichtigen, dann zur Morgenandacht kommen und das weitere werde sich dann finden.

Alter deutscher Sitte gemäß schlägt der Hausherr das Predigtbuch auf und liest daraus die auf den Sonntag entfallende Predigt, ein Gebet wird gesprochen und die Andacht ist beendet. Niemand aber rührt sich vom Fleck, auch Knechte und Mägde bleiben zurück. Alle sind sie Deutsche und alle brennen sie darauf, von deutschem Leid und deutschem Kampf in polnischen Landen zu hören.

So verstreicht die Zeit im Fluge und man ist überrascht, als die Gastgeberin schon wieder zum Mittagstisch bittet.

Nach der Mittagspause geht's ins Dorf.

Mustergültig sauber sind die Höfe. Von weither schon schimmern die roten Ziegeldächer der Häuser. Früher waren diese Dörfer rein deutsch. Heute sind in den einzelnen Dörfern schon Fremde.

Einen schweren Stand haben diese deutschen Weichselbauern. Wenn im Frühjahr die Saaten der Erde anvertaut sind, treten gewöhnlich, wenn in den Karpathen die Schneeschmelze beginnt, große Wassermassen über die Ufer und vernichten die Saat. Freilich läßt der dicke zurückgebliebene Schlamm, der dann die Felder bedeckt, nach einer neuen Bearbeitung die Ernten umso schöner und reicher ausfallen als anderswo. Daß durch das Hochwasser aber Hab und Gut der Weichselbauern vernichtet werden und daß oft Menschenleben dabei zugrunde gehen, ist das andere, traurigere Ergebnis. Morgen um Morgen Land geht den deutschen Weichselbauern so verloren. Wo noch vor zehn Jahren festes Land war, wo Häuser standen und Getreidespeicher, da rauscht heute das Wasser der Weichsel. Meter um Meter reißt es mit sich in die Tiefe. Meterstarke Bäume werden mitgerissen. Hart an der Scheune vorbei fließt die Weichsel . . .

Gegen Abend kehren wir zum Großbauern zurück. Wieder werden wir freudig empfangen und wieder gehts ans Erzählen. Bald ist auch ein schmackhaftes Abendbrot eingenommen und dann legen wir uns zur Ruhe nieder.

Der Morgen bringt für uns die Weiterreise, für die Zurückgebliebenen harte, heiße Arbeit.

Mittag verbringen wir in Januszew. Auch hier beste Aufnahme. Man freut sich über die deutschen Jungen und ist gespannt, etwas aus der Ferne zu hören. Gespannt lauscht man den Schilderungen der jugendlichen Wanderer und nach erquickender Nachtruhe und einem wohlschmeckenden Frühstück geht der Marsch weiter, nach Biniew. Ueberall dasselbe Bild. Bis weit hinter das Dorf geht das Anwesen unserer Gastgeber. Der Weg führt vorbei an Obstgärten. Die Aeste der Bäume reichen bis zur Erde.

In Biniew melden uns die Hofhunde an. Sie bekunden weniger Verständnis für unseren Gesang als ihre Besitzer. Das Ziel ist erreicht, wir landen wieder bei einem Landmann, bei dem wir versorgt werden. Die Begrüßung ist ebenso herzlich wie vordem. Ueberall lachende Augen. So viele deutsche Jungen. Platz für die Nacht? Freilich; es braucht keiner weiterzugehen.

Dasselbe Fragen, dieselben Antworten. Ueberall ungekünstelte, wahre Freude, daß wir gekommen sind.

Zwei Tage wollen wir hier rasten. Die nähere und weitere Umgebung kennenlernen, dann den Weg zurückgehen, die Stadt Wyszogrod besuchen und dann den Heimweg antreten.

Der Abend vergeht nur zu schnell, an dem wir von den meisten bereits Abschied nehmen müssen. Sie müssen frühzeitig zur Arbeit heraus, wir wollen weiter. Der frühe Morgen sieht uns in Reih und Glied marschieren. Ein klarer frischer Wind kommt uns entgegen. Wir ziehen schwerer bepackt nach Hause, als wir auszogen. Wir sind den Weichselbauern dafür dankbar.

Der dritte Tag von Biniew sieht uns in Wyszogrod, der ehemaligen Kreuzritterstadt. Vollkommen von Juden bewohnt, umschließt dieser Ort heute grenzenloses Elend. Es sind kaum mehr Spuren von der einstigen großen Vergangenheit des Ortes vorhanden.

Noch einmal geht der Weg zurück nach Łęg-Januszew. Noch einmal stehen wir auf dem Hofe unseres früheren Gastgebers. Dann geht's ans Abschiednehmen. Ans Händeschütteln. Auf Wiedersehen — auf Wiedersehen! . . .

Wir sind alle herzlich froh. So schöne Tage haben wir lange nicht erleben dürfen — nicht daheim und nicht in der Fremde. Unsere Freude haben wir unseren Volksgenossen dort an der Weichsel zu danken. Und so wie diese uns Jungen nicht vergessen werden, so werden auch wir immer daran denken, welch hartem Schicksal diese unsere Volksgenossen ausgesetzt sind. Wir werden aber auch des starken Gottvertrauens gedenken, das diese treudeutschen Männer und Frauen auszeichnet und das ihnen die Kraft verleiht, allen Widerwärtigkeiten seelischer und leiblicher Not standzuhalten. Darin werden uns unsere Weichselbauern stets ein Vorbild zur Nacheiferung sein.

A. H. L.

Ungebrochen

Von A. Utta, Senator.

Am 1. Februar 1932 fand in Lodz die 8. Tagung des Deutschen Volksverbandes in Polen statt. Der Schriftleiter des Wochenblattes „Der Volksfreund", der die Gelegenheit hatte, sowohl die Vorbereitungen zu dieser Tagung, als auch den Verlauf der Tagung selbst und die Stimmung der Delegierten und Gäste, die daran teilgenommen haben, genau zu beobachten, setzte als Ueberschrift zu seinem Bericht über die Tagung das Wort „Ungebrochen"! Seltsame Ueberschrift! Sie charakterisiert aber so trefflich, so kurz und klar die Stimmung in dieser führenden Organisation des deutschen Volkssplitters in den ehem. russischen Teilgebieten, daß ich auch zu diesen meinen Ausführungen keine bessere Ueberschrift finden könnte.

Die Bedeutung dieses Wortes „Ungebrochen" und seine wohltuende Wirkung auf das Herz und Gemüt eines jeden Freundes unseres deutschen Volkes wird uns aber erst dann so recht klar und groß, wenn wir uns vergegenwärtigen, welch eine Flut von Angriffen und Stürmen gerade in dieser Zeit unser unter der wirtschaftlichen und kulturellen Not seufzendes deutsches Volk auszustehen hatte.

Eine Rede des deutschen Reichsministers Treviranus, die sich mit dem deutsch-polnischen Grenzproblem befaßte, gab den polnischen Organisationen zu allerlei Demonstrationen Anlaß. Diese Demonstrationen wurden dann von einem Teil der polnischen Presse und den nationalistischen Kreisen zu einer wilden Hetze gegen die polnischen Staatsbürger deutschen Stammes ausgenutzt und eine Welle des Hasses, von Oberschlesien und Pommerellen ausgehend, ergoß sich auch über unser Gebiet. Gleichzeitig wurde ein Versuch unternommen, unseren Volkssplitter von innen aus zu sprengen und zu zersetzen. Die deutschen Führer und unsere Organisation wurden auf unerhörte Art und Weise verleumdet und mit Schmutz beworfen. Das Bekenntnis zum deutschen Volkstum galt als Staatsvergehen. Es folgte ein massenweiser Abbau der deutschen Lehrer, Pensionierungen, Versetzungen, ein in der Geschichte der Kulturstaaten wohl einzig dastehender Angriff auf unsere größte und beste Mittelschule in Lodz und ihre Lehrer. Die Gegner unseres Volkes glaubten schon triumphieren zu können und verkündeten laut, der Deutsche Volksverband sei zerschlagen und vernichtet. Der Vorstand des Verbandes war sich aber seiner Aufgabe in dieser schweren und entscheidenden Zeit ganz und voll bewußt. Er ließ sich nicht einschüchtern, und in keine Polemik

mit den offensichtlich böswilligen Gegnern hineinziehen. Er begnügte sich mit kurzen Richtigstellungen der Verleumdungen und verteidigte mutig und selbstlos die Interessen unseres Volkes zuerst vor den maßgebenden Stellen im Lande und zuletzt, als der Druck den Höhepunkt erreichte und keine Hilfe kam, mußte er sich schweren Herzens entschließen, von den Bestimmungen des Minderheitenschutzvertrages Gebrauch zu machen. Das deutsche Volk in Stadt und Land, selbst die Kreise, die dem Verband ferngestanden haben, erkannten nun die ihnen drohende Gefahr und die Notwendigkeit, sich zu organisieren und mit vereinten Kräften den Kampf um unsere Existenz und unsere kulturellen Güter aufzunehmen. Damit allein läßt sich der schöne Erfolg der 8. Tagung des Verbandes erklären. Mögen nun die schwachen Geister unter uns straucheln und ängstlich abseits stehen, mögen die kurzsichtigen und naiven Nörgler, die da glauben allein fertig zu werden und keinen Verband zu brauchen, abfallen, der Kern unseres Volkes ist gesund: er will sich behaupten, er will eine Organisation haben, er will gemeinsam seine Interessen wahrnehmen und fördern, er ist trotz allen Stürmen, die über ihn kamen, ungebrochen.

Dies haben nicht nur die deutschen Blätter in Polen und im Auslande festgestellt, sondern auch die polnische Presse, besonders aber das Organ des Warschauer Instituts zur Erforschung der Minderheitenfragen „Sprawy Narodowościowe“ beschäftigte sich sehr ausführlich mit der 8. Tagung des Volksverbandes. Wir lesen in der diesjährigen Nr. 1 des genannten Blattes u. a. folgendes:

„Das wichtigste Ereignis im Leben des Verbandes war die VIII. Jahrestagung am 1. Februar in Lodz. Man hat über die Tätigkeit des Verbandes und seinen gegenwärtigen Stand keinen Bericht vorgelegt (das Blatt irrt, ein solcher Bericht wurde gleich zu Beginn der Tagung erstattet), dagegen bemühte man sich in zahlreichen Ansprachen die politische und wirtschaftliche Lage im Staate und die Lage der deutschen Minderheit in Polen zu schildern.“ Weiter gibt das Blatt ziemlich ausführlich den Inhalt der Reden wieder, die auf dieser Tagung gehalten wurden und den vollen Wortlaut der Entschließung, in der gegen die gesetzwidrige Verdrängung des deutschen Schulwesens, Besetzung der Leiter- und Lehrerstellen an deutschen Schulen mit Lehrern polnischer Nationalität, das Verbot des Gebrauchs der deutschen Sprache auf Elternversammlungen, die vorzeitige Pensionierung und Versetzung der deutschen Lehrer in polnische Schulen und die Nichtanstellung der Absolventen des Lodzer Seminars in den deutschen Schulen feierlicher Protest erhoben wird.

Weiter geht das Blatt zur Besprechung der Tätigkeit der deutschen Abgeordneten und Senatoren über und schreibt:

„Die Beteiligung der Deutschen im parlamentarischen Leben Polens, soweit es um die letzte Session geht, kann man als sehr lebhaft und ausgiebig bezeichnen. Die Arbeitsmethode der deutschen Abgeordneten und Senatoren in beiden Kammern hat keine Aenderung erfahren. Wir immer, trifft man hier zweierlei Heran-

treten an die Sache: ein sachliches und ein völkisch-politisches. Stets eine kühle Objektivität im Auge behaltend, haben die deutschen Vertreter die guten Seiten der Vorlagen und Projekte der Regierung wiederholt anerkannt, haben aber diese Projekte aus völkisch-politischen Gründen bekämpft."

Nach Anführung einiger Beispiele schreibt das Blatt weiter: „In der Aussprache haben alle parlamentarischen Vertreter der Deutschen das Wort ergriffen. Besondere Beachtung verdienen die Reden des Abgeordneten Franz und der Senatoren Pant und Utta." Dann folgt der kurze Inhalt der Reden, die ja wohl den werten Kalenderlesern aus der Presse bekannt sind, und die Anführung der Interpellationen und Anträge, die von den deutschen Parlamentariern eingereicht wurden.

Möge nun diese kurze Schilderung der Bedeutung unserer Organisation und die Beurteilung ihrer Tätigkeit durch die einigermaßen unparteiische polnische Presse allen denen die Augen öffnen, die da immer naiv fragen: „Wozu brauchen wir einen Verband?" Ohne eine Organisation sind wir eine zerstreute schutzlose und hilflose Masse, eine Herde ohne Hirten, ohne Bedeutung und Einfluß auf das Leben und das Schicksal unseres Volkes hier in Polen. Ohne Organisation bekommen wir keine Vertreter ins Parlament, können zu keiner Tagung zusammenkommen und erhalten somit keine Möglichkeit, unsere gemeinsamen Sorgen und Leiden zum Ausdruck zu bringen. Eine Volksgruppe, die in volksfremder Umgebung nicht verschwinden und nicht zum Dünger für das Mehrheitsvolk werden will, muß sich organisieren und zielbewußt und planmäßig arbeiten. Der Deutsche Volksverband will keine Partei, keine Klassenvertretung, sondern ein Verband unseres ganzen Volkes sein. Hier hat jeder ehrliche Deutsche Platz und Arbeitsmöglichkeit zu seinem eigenen Wohl, zum Wohl unseres Volkssplitters und des Staates, in dem wir leben. Ob Landmann oder Städter, Arbeitgeber oder Arbeitnehmer, Akademiker oder Ungebildeter: wir sind alle Kinder **eines** Volkes, haben ein gemeinsames Gut: unsere Sprache und unsere Kultur, vor uns liegt auch ein gemeinsames Ziel: die Erhaltung unseres Ahnenerbes. Wir gehören zusammen, in eine deutsche Organisation. Solange dies Bewußtsein in uns lebt, bleiben wir — ungebrochen.

Sei der eine, geh' voran...

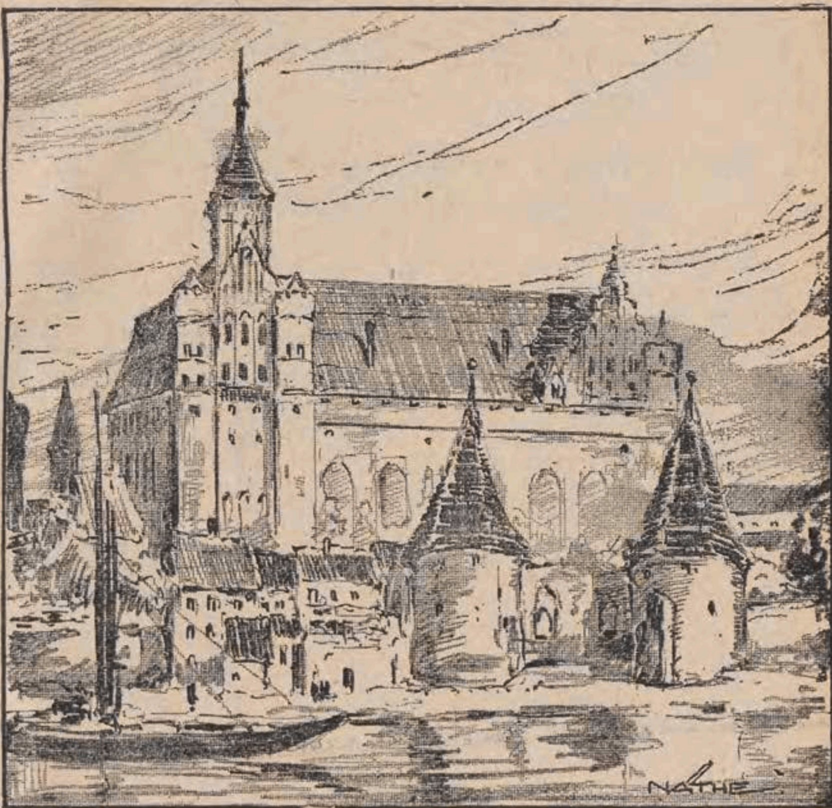
Einer muß voran, zu führen,
Wenn's zum lust'gen Reigen geht;
Aber dem nur kann's gebühren,
Der sich auf den Tanz versteht.

Einer muß voran beim Wandern,
Der da weiß am Kreuzweg Rat,
Wenn im Zweifel sind die andern,
Ihnen weist den rechten Pfad.

Einer muß voran, zu zeigen,
Daß es gibt noch einen Mund,
Der, wenn andre furchtsam schweigen,
Mannhaft tut die Wahrheit kund.

Einer muß voran in Nöten,
Wenn es heißt: Wo ist ein Mann,
Der das Herz hat, vorzutreten? —
Sei der eine! Geh voran!

Johannes Trojan.



Die Marienburg.

An der Nogat in Westpreußen, nahe der Grenze des heutigen Freistaates Danzig gelegen, bildet die Marienburg ein Stück deutscher Vergangenheit und Heldengeschichte. Mit dem Bau im Jahre 1280 begonnen, war die Burg bis zum Jahre 1457 Sitz des Deutschen Kreuzritterordens, der die Wildnis des heutigen West- und Ostpreußens kultivierte und dem Christentum unter den heidnischen Völkern dieser Gebiete, oft erst mit Feuer und Schwert, zum Siege verhalf. Im Jahre 1410 wurde die Burg von den Polen vergeblich belagert, auch früher und später hielt sie jedem Eroberungswillen stand. Im Jahre 1457 fiel ganz Westpreußen vom Orden ab; Söldner, denen der rückständige Lohn nicht ausgezahlt wurde, öffneten die ihnen anvertraute Burg den Polen. Die Marienburg fiel im Jahre 1772 wieder zu Preußen. Ausgang des 19. Jahrhunderts wurde sie gründlich restauriert und in ihrer heutigen imposanten Gestalt wieder hergestellt.

Zum vierzigjährigen Ehejubiläum D. Zöcklers in Stanislau

Nebenstehendes Bild zeigt uns ein Ehepaar, das dem Namen nach gewiß einem großen Teil der Kalenderleser längst bekannt ist: Superintendent D. Zöckler in Stanislau und seine Gemahlin. Stammt das Bild auch aus früheren Jahren, so gibt es doch einen auch heute noch zutreffenden Eindruck von beiden verehrungswürdigen Persönlichkeiten. Am 7. April d. J. vollenden sich vier Jahrzehnte, seit ihr Ehebund geschlossen ward. Und diese vier Jahrzehnte waren vierzig Jahre gemeinsamer Arbeit für Gottes Reich. D. Theodor Zöckler stammt aus Pommern, seine Gemahlin aus Mecklenburg. Beider Väter waren Professoren der evangelischen Theologie. Es war ein von beiden zeitig gefaßter Glaubensentschluß, ihr Leben dem Reiche Gottes im Dienst der evangelischen Kirche in dem Land zu weihen, in welches göttliche Fügung den heutigen „Superintendenten der evangelischen Kirche A. und H. B. in Polen" als vierundzwanzigjährigen Kandidaten der Theologie geführt hatte. Im Januar 1891 begann Zöckler seinen Dienst als freiwilliger Pfleger der in jener Zeit noch bescheidenen evangelischen Diasporagemeinde in der damals österreichisch-ostgalizischen Stadt Stanislau und kaum zwei Jahre später, im Mai 1893, zog er seine junge Gemahlin hierher nach sich. Ein Werk der evangelischen Inneren Mission nach dem andern trat nun hier im Laufe der Jahre ins Leben: eine Knaben- und eine Mädchenerziehungsanstalt; eine längst siebenklassige evangelische Volksschule; mehrere Heime für evangelische Söhne und Töchter aus der evangelischen Diaspora des ganzen Landes, die in Stanislau untergebracht werden mußten, um dortige Schulen besuchen zu können. Ferner ein Lehrlings- und ein Altersheim, ein evangelisches Diakonissenmutterhaus und ein evangelisches Gymnasium! Ein jedes dieser Häuser hat seine besondere Geschichte. Von ihren Begründern beobachtete Nöte, wie sie die Liebe nicht gewahren kann, ohne auf Mittel und Wege der Abhilfe zu sinnen, sollten durch diese Institute gelindert werden. Diese immer mehr sich verzweigende Liebesarbeit fand auch bei der Bürgerschaft der Stadt, der katholischen, wie der israelitischen, und bei der Stadtvertretung teilnahmsvolle Beachtung und Wertschätzung. „Ulica Zöcklera" — so ward die Straße in dem Teil der Stadt genannt, an welcher das Diakonissenhaus „Sarepta" und mehrere ihrer Zweiganstalten gelegen sind. Im vorigen Jahre haben die Zöcklerschen Anstalten 478 Zöglingen beziehentlich Pfleglingen gedient. Die Seelenzahl der „Anstaltsgemeinde" machte in den letzten Jahren ein Drittel der heutigen Seelenzahl der evangelischen Kirchengemeinde Stanislau aus: Die Beschaffung der zur Begründung und Erhaltung

der genannten Unternehmungen nötigen Geldmittel bedeutete immer eine sehr schwere Aufgabe. In der Vorkriegszeit war jedoch diese Aufgabe immerhin leichter zu lösen, als späterhin und als jetzt, in der in wirtschaftlicher Hinsicht so trübseligen Gegenwart, wo nun das große Werk zu einem bedeutenden Teil nur von Liebesgaben erhalten werden kann. Hierbei darf aber auch nicht unausgesprochen bleiben, daß ein der ihm gleichgesinnten Gemahlin Zöcklers von ihrem Großvater her, einem Bremer Großkaufmann, zugefallenes bedeutendes Erbe — u. zw. keinesfalls nur dessen Zinsertrag — hochherzig oder vielmehr warmherzig, im Drang der Liebe Christi, einst in den Dienst des Werkes gestellt ward. Der Rest dieses Vermögens fiel der



Superintendent D. Theodor Zöckler und Gemahlin
feiern am 7. April d. J. ihr 40jähriges Ehejubiläum.

Inflation zum Opfer. In den Grundstücken und ersten Anstaltsgebäuden aber dient dieses einst geopferte Erbe bis heute dem Reiche Gottes. Was in einem schönen Lied zum Preis der christlichen Ehe von gläubigen Eheleuten gesagt wird, daß sie seien:

„Zwei Fröhliche mit einer Herzensfreud,
Zwei Traurige mit einem Herzensleid,
Zwei Glaubende auf einem Glaubensgrund,
Zwei Tätige für einen Herrn im Bund",

das gilt in Wahrheit von Theodor Zöckler und der treuen Gefährtin seines Lebens.

Mit dem Gesagten ist jedoch die Wirksamkeit Zöcklers noch keineswegs erschöpfend gekennzeichnet. Er gehört anerkanntermaßen

zu den bedeutendsten evangelischen Kirchenmännern der Gegenwart und übt nicht nur auf den Protestantismus in Polen, sondern auf den Weltprotestantismus einen segensreichen Einfluß aus. Und der Mann, dem von Gott eine so große Lebensaufgabe gegeben ist, hat, wie so viele auserwählte Männer Gottes, seinen Pfahl im Fleisch! Ein quälendes Ohrenleiden, das sich schon in jungen Jahren bei ihm eingestellt, hat sich im Laufe der Zeit zu einem immer schwerer zu ertragenden schmerzhaften Uebel gestaltet und ihm seinen mühsamen Dienst immer mehr erschwert. Auch diese Last hat seine Gattin allezeit mit ihm treulich getragen und sie ihm durch wertvollste Dienste erleichtert. Sechs Kinder wurden dem Ehepaar geschenkt: zwei Söhne und vier Töchter. Der ältere Sohn, Dr. Paul Zöckler, ist als deutscher Bibliothekar in Posen und als Herausgeber der Monatsschrift „Deutsche Blätter in Polen" in den deutschen Kreisen des Landes weithin bekannt und geschätzt. Der jüngere Sohn studiert gegenwärtig in Erlangen, der bayrischen Universitätsstadt, evangelische Theologie. Von den vier Schwestern ist die älteste die Gemahlin des eifrigen Mitarbeiters des Vaters, des Pfarrers und Diakonissenhausrektors Wilfried Lempp in Stanislau, die zweite, Mitglied der Schwesternschaft des Diakonissenhauses „Sarepta", wirkt gegenwärtig als evangelische Gemeindeschwester in ihrer Heimatgemeinde, die dritte leitet die Abteilung des Hauses „Elim", welche evangelischen Mittelschülerinnen Heim, Pflege und Erziehung bietet, und die jüngste der Töchter ist seit April 1932 mit einem jungen evangelischen Pfarrer im Posener Land vermählt. Daß Gottes Gnade weiter über dem Hause Zöckler walten und sein Segen auf ihm ruhen möge, ist das Gebet aller, die es kennen und als evangelische Christen seinen Dienst zu würdigen wissen und wird gewiß auch zu einem heiligen Anliegen vieler Leser des Volksfreundkalenders werden.

Weidauer.

Weggenossen

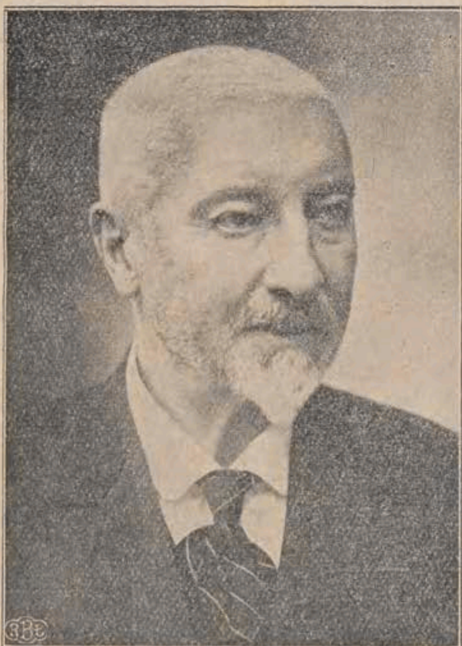
Wir sind zusammen gewandert
Wohl viele Jahre lang,
Oft war es ein Wandern voll Freude,
Oft war es ein schwerer Gang.
Und was uns Liebes und Leides
Begegnet im Leben so oft,
Wir haben zusammen getrauert,
Mitsammen auf Bess'rung gehofft.
Nun, da mit Stürmen und Wettern
Der Winter des Lebens genaht,
Gehn wir in Treue gemeinsam
Noch immer den alten Pfad.
Und kommt es zum Endziel, dem herben,
Wir beide, ich und du — ·
Wir legen dann ab beim Sterben
Gemeinsam den Wanderschuh.

Theodor Hutter.

Dr. Hermann Hinterstoißer

Worte zu seinem Gedächtnis.

Dr. Hinterstoißer, der letzte deutsche Direktor des Schlesischen Landeskrankenhauses in Polnisch-Teschen, hat sich nie zu machtpolitischen Bestrebungen hingezogen gefühlt, nie an die machtpolitische Auswertung und Organisierung alles dessen gedacht, was er seinem Volke, der Menschheit, im Laufe seines arbeitsreichen Lebens durch unbeugsamen Willen und unwandelbare Schaffensfreude, im Hinblick auf eine bessere Zukunft geschenkt hat. Und doch haben wir in dem nun-



Dr. Hermann Hinterstoißer.

mehr Verblichenen eine Führerpersönlichkeit vor uns gehabt, die ihr Wirkungsfeld, an dem eines großen Freiheitshelden gemessen, zwar beschränkt hatte, dafür aber alles das, was sich innerhalb dieses reichen Arbeitsfeldes befand, in ihren Bann zog, von Mensch zu Mensch, nicht durch dogmatische Theorien, nicht durch leere Versprechungen, sondern durch die Kraft, die Liebe, die von dieser Persönlichkeit ausstrahlte, dem feinen Menschenkenner, dem großen Arzt und Menschenfreund. So war Dr. Hinterstoißer ein Führer seiner Zeit und diese Zeit brauchte ihn,anerkannte ihn und ist betrübt, daß er von hinnen ging.

Hermann Josef Hinterstoißer erblickt als Sohn des städtischen Forstinspizienten von Salzburg am 7. Dezember 1861 in Aigen bei

Salzburg das Licht der Welt. Da die Schule vom Forsthaus sehr weit entfernt liegt, unterweist zunächst der Vater den Jungen im Lesen und Schreiben. Später besucht er die Volksschule des Ortes und verbringt dann einige Zeit bei Verwandten in Hallein. 1873 obliegt er als Internist des Collegiums Mariano-Rupertinum in Salzburg den Gymnasialstudien. Nach mit Auszeichnung abgelegter Reifeprüfung bezieht er als Militärstipendist die medizinische Fakultät der Wiener Universität und promoviert 1887 zum Doktor der gesamten Heilkunde. Forscher und Aerzte von Weltruf waren seine Lehrer. Es seien nur genannt: Bamberger, Billroth, Chrobak, Langer, Kundrat und Toldt. Nach der Promotion wird er Oberarzt im Salzburger Hausregiment und der chirurgischen Abteilung eines Wiener Garnisonspitals zugeteilt. Gleichzeitig arbeitet er als Operateur an der chirurgischen Universitätsklinik Billroth. Hinterstoißer war nämlich ein Meisterschüler Billroths, von dem er die fruchtbarsten Eindrücke empfing. 1889 verheiratet er sich mit Alexandrine Gaugler, der Tochter des gräflich Arco-Zinneberg'schen Domänenverwalters auf Rief. 1890 wird Hinterstoißer zum Regimentsarzt befördert, er arbeitet an der Wiener Universitäts-Frauenklinik Chrobak und tritt 1892 ins nichtaktive Militärverhältnis.

Im gleichen Jahre erhält er den Ruf zur Leitung des neuerrichteten Allgemeinen Krankenhauses der evangelischen Gemeinde in Teschen. 40 Jahre wirkte er in seiner zweiten Heimat Schlesien, und die Kinder dieses Landes, ganz gleich welcher Nation und Konfession sie angehören mögen, haben mit dem größten Vertrauen seine hohe ärztliche Kunst in Anspruch genommen, haben bei ihm Heilung gesucht, wenn andere versagten. Unvergängliche Verdienste hat sich der nunmehr Verstorbene um die leidende Menschheit erworben. Durch seine Tatkraft gelingt es, die Anzahl der Spitalsobjekte zu vervielfachen. Zuletzt unterstehen ihm vier Primar-, fünf Sekundarärzte und dreißig Pflegeschwestern. 1930 wird Obersanitätsrat Dr. Hinterstoißer, der vielseitige Arzt und sichere Operateur, von der Schlesischen Wojewodschaft in Kattowitz, welcher das Teschener Krankenhaus jetzt unterstellt ist, ohne sein Verlangen in den Ruhestand versetzt und ein Pole an seine Stelle berufen. 1931 wird sein 70. Geburtstag von allen Bevölkerungsschichten festlich begangen. Und 1932, am 12. August, erliegt er in St. Jakob in Tirol, wo er sich gelegentlich einer Alpenwanderung aufhielt, einem Herzschlag.

Tiefe Trauer senkte sich ob dieser Nachricht über die Herzen der vielen Verehrern dieses großen Arztes unter den Aerzten. In Salzburger Heimaterde wurde er zur letzten Ruhe gebettet. Nur wenige konnten ihm die letzten Grüße seiner zweiten Heimat Schlesien überbringen. In Teschen wurde daher im Deutschen Theater eine Gedächtnisfeier veranstaltet, die einen erschütternden Eindruck hinterließ, gleichzeitig aber die Liebe und Anhänglichkeit bezeugte, die Dr. Hinterstoißer entgegengebracht wurde.

Was hat den Hochmeister der ostschlesischen Aerzteschaft, wenn wir ihn so nennen wollen, ausgezeichnet, daß er unauslöschlich in die

Herzen eingeschrieben ist? Natürlich in erster Linie seine hervorragenden ärztlichen Fähigkeiten. Kühn und sicher als Chirurg hat er durch rasches, zielbewußtes Handeln viele, viele Menschenleben gerettet, als Arzt den Kranken Heilung gebracht, ihnen menschlichen Trost zugesprochen und ihr Vertrauen erhalten. In ganz Ostschlesien, dem angrenzenden Galizien und zum Teil Mittelpolen, einerseits und Mähren, der Slowakei und Ungarn, andererseits war er eine gesuchte Autorität auf dem Gebiete der gesamten Heilkunde.

1893 begründet er den Verein Ostschlesischer Aerzte in Teschen, in den Jahren 1902 bis 1908 gehört er dem Schlesischen Sanitätsrat in Troppau, dem Obersten Sanitätsrat des Wiener Innenministeriums, von 1896 bis 1920 der Gemeindevertretung der Stadt Teschen an. Am Weltkriege nimmt Hinterstoißer als Oberstabsarzt teil. 1915 macht er Frontdienst als Konsiliarchirurg der IV. Armee im damaligen Russisch-Polen (Lublin, Lubartów, Rozwadów), 1917 in Wolhynien (Chełm, Kowel) und 1918 auf dem italienischen Kriegsschauplatz. Viele Auszeichnungen sind dem nunmehr Verstorbenen zuteil geworden. In seiner persönlichen Anspruchslosigkeit hat er niemals mit ihnen gebuhlt. Die einzigen Ehrenzeichen, die er gelegentlich anlegte, waren das Band des Ehrenburschen, das ihm die Wiener akademische Burschenschaft „Silesia" verlieh, und das Goldene Edelweiß, mit dem ihn, den Bezwinger der höchsten Berggipfel Europas, der Deutsche und Oesterreichische Alpenverein schmückte. Dr. Hinterstoißer war außerdem Offizier des Franz Josef-Ordens mit der Kriegsdekoration und den Schwertern, besaß das Eiserne Kreuz, das Offiziersehrenzeichen 1. Klasse vom Oesterreichischen Roten Kreuz mit der Kriegsdekoration, die preußische Rote-Kreuz-Medaille 2. und 3. Klasse, das Marinekreuz des Deutschen Ritterordens usw. 1913 erhält er das Ehrenbürgerrecht der Stadt Oderfurt, 1917 wird er zum Ehrenbürger der Stadt Teschen ernannt. Während in Polnisch-Teschen sein Namensschild von nationalen Heißspornen mehrfach besudelt wird, trägt in Tschechisch-Teschen eine Straße seinen Namen.

Die Verdienste Dr. Hermann Hinterstoißers sind Legion. Wo anfangen, wo aufhören? Einmal ist es die schon erwähnte praktische Tätigkeit als Arzt, dann sind es wiederum seine wissenschaftlichen Veröffentlichungen und Vorträge auf ärztlichen Kongressen, die das Interesse weitester Kreise auf ihn lenken. Nicht zuletzt aber sind es seine menschlichen Eigenschaften, sein Tatendurst und Kampfgeist, seine Hingabe, seine Ausdauer und Liebe, durch die er so oft veredelnd auf uns eingewirkt hat. Treu seinem deutschen Volke, schlug die Liebe zur Menschheit in ihm, die Liebe auch zur Natur, der er bis zuletzt nahe verbunden war. Bald waren es die Beskiden, bald die Tatra, vor allem aber die gewaltigen Gipfel der Alpen, die ihn lockten, sie zu bezwingen. Im Sommer als Bergsteiger, im Winter als Skifahrer, so hielt er es, bis der Tod auf einer Alpenwanderung seinen Arm um den Siebzigjährigen schlang.

Sein Andenken aber bleibt bei uns in hohen Ehren. Ein vorbildlicher Mann des Verstandes und des Herzens, als solcher geht er in die Geschichte unseres Landes ein. Hellmut Zipser.

Kirchliche Rundschau

Das kirchliche Leben des Warschauer evangelisch-augsburgischen Konsistorialbezirks bewegte sich im verflossenen Jahre im großen und ganzen in den gewohnten Bahnen.

Die Neuregelung der Verhältnisse, wie sie auf Grund des von der gesetzgebenden Synode dieser Kirche angenommenen Kirchengesetzentwurfes erwartet wird, konnte auch in diesem Jahr nicht durchgeführt werden, weil dieser Gesetzentwurf, der nunmehr schon seit 1923 der staatlichen Genehmigung harrt, immer noch keine Rechtskraft erlangte. Daß die Kirche, die sich mit Hilfe eines veralteten, den jetzigen Zeitumständen nicht mehr Rechnung tragenden Gesetzes, das aus dem Jahre 1849 stammt, verwalten muß, sich in Anbetracht dessen in verwaltungsmäßiger und rechtlicher Beziehung in einer mißlichen Lage befindet, liegt klar auf der Hand. So scheinen denn auch die Dinge eine derartige Entwicklung genommen zu haben, daß die leitenden Stellen der Kirche im letzten Jahre mit mehr Nachdruck bestrebt gewesen sind, die endliche Beseitigung dieses Mißstandes zu erreichen.

Dieser Standpunkt trat auf der Pastorensynode zutage, die Anfang April 1932 von der Kirchenleitung nach Warschau einberufen wurde und auf deren Tagesordnung an erster Stelle die Frage des Kirchengesetzes stand.

Die zum Teil recht erregte Aussprache endete mit dem Ergebnis, daß beschlossen wurde, den zuständigen Regierungsstellen von einer eigens von der Synode gewählten Pastorenabordnung eine Denkschrift vorlegen zu lassen. Ob die Schritte dieser Abordnung, die bei der Regierung vorsprach und sich für eine baldige Bestätigung des Kirchengesetzes einsetzte, Erfolg hatten, ist zweifelhaft. Ueber die Gründe, die das langsame Tempo zur Folge hatten, in dem die zwischen der Kirchenleitung und den Regierungsstellen in Sachen des Kirchengesetzes geführten Verhandlungen bisher vonstatten gingen, wußte Generalsuperintendent D. Bursche auf der Pastorensynode zu berichten, daß die Regierung in das Gesetz gewisse Bestimmungen hineinbringen wolle, mit denen die Kirchenleitung sich nicht einverstanden erklären könne, weil sie die Benachteiligung der evangelischen Kirche zugunsten „eines anderen Bekenntnisses" bezweckten.

Die Pastorensynode, die eine starke Beteiligung aufwies, hatte ein reichhaltiges Arbeitsprogramm. Sie beriet des weiteren über die Lage in den Kantoratgemeinden, über Fragen der öffentlichen Wohlfahrtspflege, über den Religionsunterricht in den Schulen, die Seelsorgearbeit an der Jugend, die Abänderung der Gottesdienstordnung und nicht zuletzt über den staatlichen Entwurf eines Ehegesetzes.

Der Entwurf des neuen Ehegesetzes, der von der Regierung vorbereitet wurde, um dem bisher in der polnischen Ehegesetzgebung herrschenden Chaos — haben doch zurzeit in fünf verschiedenen Teilgebieten Polens fünf verschiedene Ehegesetze Geltung — ein Ende zu machen, ist für die Kirchen des Landes insofern von

besonderer Wichtigkeit, als er auf dem Grundsatz der konfessionellen Gleichberechtigung aufgebaut ist und der Willkür, die bisher bei der Ungültigkeitserklärung von Ehen oft geübt wurde, ein Ende macht. Das neue Gesetz läßt das katholische Kanonische Recht gänzlich außer acht und erkennt neben der kirchlichen auch die zivile Form der Eheschließung an. Indessen dürfte das Inkrafttreten der neuen Bestimmungen noch geraume Zeit auf sich warten lassen, weil von katholischer Seite alles getan wird, um die Einführung dieses Gesetzes zu vereiteln.

Außer der Pastorensynode fanden in Warschau noch andere kirchliche Zusammenkünfte statt. So trat dort, wie alljährlich, der Rat der evangelischen Kirchen in Polen, eine Organisation, die sich aus den führenden Männern der verschiedenen evangelischen Kirchen des Landes zusammensetzt und die 1927 in Wilna gegründet wurde, um auf regelmäßigen Tagungen die gemeinsamen Nöte und Aufgaben zu besprechen, zu zwei Sitzungen zusammen, von denen eine im September und eine im März stattfand. Die Beratungen galten vor allem der geplanten Abänderung der polnischen Staatsverfassung, der Wohlfahrtspflege, dem Religionsunterricht in den Mittelschulen und der evangelischen Bewegung unter den Ukrainern in Galizien, die nach der Gründung eines ukrainisch-evangelischen Missionsrats weiterhin zunimmt und bereits auf Wolhynien überzugreifen beginnt.

Ferner hielt die Landesabteilung Polen des Weltbundes für Freundschaftsarbeit der Kirchen im November in der polnischen Hauptstadt eine Sitzung ab, auf der man sich mit den aus der Notwendigkeit der Verbreitung des Friedensgedankens der Kirche erwachsenden Aufgaben befaßte und entsprechende Schritte in dieser Richtung zu unternehmen beschloß.

Diese Beratungen standen in Zusammenhang mit der vom Völkerbund für Februar 1932 nach Genf einberufenen Weltabrüstungskonferenz und die im Hinblick auf diese Konferenz vom Weltbund für Freundschaftsarbeit der Kirchen auf seiner internationalen Tagung im September 1931 in Cambridge in England gefaßten Beschlüssen. Auf jener Tagung nämlich hatten die Vertreter der diesem Bunde angeschlossenen Kirchen in einstimmiger Verurteilung des Krieges als Mittels zur Entscheidung zwischenstaatlicher Zwiste einen Aufruf an die christlichen Kirchen der Welt erlassen, in dem ihnen die Pflicht nahegelegt wurde, mit allen Kräften auf die Erhaltung des Friedens hinzuarbeiten und die Abrüstungskonferenz mittelbar und unmittelbar dahingehend zu beeinflussen, daß ihre Beratungen zur Einstellung des Wettrüstens der Völker führen.

Auch der Oekumenische Rat für praktisches Christentum richtete in dieser Sache eine Kundgebung und Mahnung an die Staatsmänner und wies besonders auf die Zusammenhänge zwischen Wettrüsten und Weltwirtschaftskrise hin, wie denn überhaupt die Weltwirtschaftsnot mit ihren Erscheinungen einer immer mehr um sich greifenden Arbeitslosigkeit und Hand in Hand damit einer erschreckenden Verelendung der Massen, die im verflossenen Jahr in fast allen Ländern bisher nie gekannte Ausmaße erreichte, die christliche Kirche stark in Spannung hielt und sie vor neue Aufgaben stellte.

Dir Kirche selbst hatte unter der Weltwirtschaftsnot nicht unerheblich zu leiden, da die ihr zur Verfügung stehenden Mittel eine

wesentliche Einschränkung erfuhren und sie so genötigt ward, die Ausführung manch eines Planes auf bessere Zeiten hinauszuschieben.

So nahm der polnische Staat, der infolge der durch die Wirtschaftskrise bedingten Verringerung seiner Einnahmen zur Einschränkung der Ausgaben schreiten mußte, eine starke Kürzung seiner Zuwendungen für kirchliche Zwecke vor, wobei die evangelische Kirche am schlechtesten wegkam, deren ohnehin geringer Staatszuschuß um die Hälfte herabgesetzt wurde und nur noch 186 000 Zloty jährlich betrug.

Trotz der Schwere der Zeit aber war es der evangelisch-augsburgischen Kirche Polens möglich, im allgemeinen ihren Stand zu wahren und hier und da sogar einige Schritte vorwärts zu tun.

Bei unserem Rundgang durch die einzelnen Gemeinden, den wir von Lodz, dem Mittelpunkt des deutsch-evangelischen Glaubens-



Entwurf der evang.-lutherischen Kirche zu Lodz-Radogoszcz,
mit deren Bau in Kürze begonnen werden soll.

lebens im ehemaligen Kongreßpolen, aus unternehmen, fällt uns denn auch die Tatsache in die Augen, daß hier wieder ein gut Stück Arbeit, vornehmlich auf dem Gebiet der öffentlichen Wohlfahrt, geleistet wurde. Den zahlreichen im Dienst der Nächstenliebe stehenden Anstalten, die in den vergangenen Jahren hier entstanden sind, gesellte sich eine neue hinzu: das Jugendheim der St. Johannisgemeinde, das nach erfolgter Einweihung seiner Bestimmung übergeben werden konnte. Ueberhaupt scheint sich die Erkenntnis für die Notwendigkeit der an der Jugend zu leistenden kirchlichen Arbeit immer mehr Bahn zu brechen. Auf der Konferenz der Pastoren der Petrikauer Diözese, die im Herbst 1931 in Lodz stattfand, und die sich neben der Frage des evangelischen Religionsunterrichts mit der Jugendfrage beschäftigte, wurde sogar der Gedanke ernstlich in Erwägung gezogen, in Lodz einen besonderen Jugendpastor anzustellen.

Die seit einiger Zeit geplante Verselbständigung der im Norden von Lodz gelegenen, bisher von Zgierz aus seelsorgerisch betreuten Kantoratsgemeinde Radogoszcz kam im verflossenen Jahre zustande, indem auf einer Gemeindeversammlung im Februar die Gründung der Pfarrgemeinde Lodz-Radogoszcz beschlossen wurde. Zum Seelsorger wählte sich die Gemeinde den bisherigen Hilfsprediger der Lodzer St. Trinitatisgemeinde Pastor Artur Schmidt. Der Bau einer eigenen Kirche wird sobald wie möglich in Angriff genommen werden.



Pastor Artur Schmidt
wurde zum Pastor der neu gegründeten evangelischen Gemeinde Lodz-Radogoszcz gewählt.

Der Gründung dieser Gemeinde sollen, sobald die Verhältnisse dies gestatten werden, neue folgen. Das Warschauer Konsistorium hat einen neuen Gemeindeeinteilungsplan entworfen und den zuständigen Regierungsstellen zur Bestätigung unterbreitet, der die Verkleinerung bereits bestehender großer und die Gründung neuer kleinerer Gemeinden vorsieht. Man hofft, auf diese Weise eine bessere Zusammenfassung und seelsorgerische Betreuung des evangelischen Kirchenvolks zu ermöglichen, um dadurch vor allem auch dem Sektenwesen und den Gefahren, die der evangelischen Kirche aus der verschärften Kampfstellung anderer Bekenntnisse erwachsen, wirksamer entgegenarbeiten zu können.

So hat denn die Gemeinde Nowawieś, die bisher keinen Pastor hatte und von Gostynin aus verwaltet wurde, in der Person des gewesenen Hilfspredigers der Gostyniner Gemeinde Pastor Eduard Kelm, den sie einstimmig wählte, erstmalig einen eigenen Seelsorger erhalten.

Auch die in der polnischen Hafenstadt Gdingen (Pommerellen) von Warschau aus gegründete polnisch-evangelische Gemeinde wurde mit einem eigenen Pastor besetzt. Es ist dies Pastor Leopold Michelis, der zuletzt an der Lodzer St. Matthäigemeinde als Vikar tätig war und in Gdingen Pfarrverweser ist. Die junge Gemeinde, der von seiten der Behörde größtes Entgegenkommen bewiesen wird — zur Abhaltungen der Gottesdienste wurden ihr Räumlichkeiten in der Gdingener staatlichen Marinehandelsschule zur Verfügung gestellt — will alsbald zum Bau einer Kirche schreiten.

Ein weiterer Seelsorger, und zwar Pastor Waldemar Preiß, zuletzt Hilfsprediger in Warschau, den das Warschauer Konsistorium ins ehemalige preußische Teilgebiet entsandte, kam nach Bromberg (Bydgoszcz), wo er in der Eigenschaft eines Pfarrerverwesers tätig ist. Außer der polnisch-evangelischen Gemeinde in Bromberg hat er noch die polnisch-evangelischen Gemeinden in Thorn und Dirschau seelsorgerisch zu betreuen. Sein Vorgänger, Pastor Jerzy Kahane, wurde Militärpfarrer und wirkt jetzt in Warschau.

Der Pastorenbestand der Kirche erfuhr wieder eine merkliche Vergrößerung, indem eine ganze Anzahl von Jungtheologen nach ihrer an der Warschauer polnischen evangelisch-theologischen Fakultät abgeschlossenen Ausbildung in den Dienst der Kirche gestellt wurden.

Noch im Oktober 1931 fand in Warschau die Ordination der Predigtamtskandidaten Artur Gerwin, Jerzy Kubaczka, Max Petznik und Tadeusz Wojak statt, der kurz darauf in Sompolno die des Predigtamtskandidaten Richard Kneifel und in Wisła in Schlesien die des Predigtamtskandidaten Andrzej Wantuła folgten. Im März 1932 wurden in Warschau fünf weitere Predigtamtskandidaten ordiniert, und zwar: Friedrich Arlt, Karol Kubisz, Waldemar Lucer, Wilhelm Missol und Richard Schultz.

Pastor Gerwin kam als Hilfsprediger nach Ustroń (Schlesien), Pastor Kubaczka als Religionslehrer nach Bielitz, Pastor Petznik wurde Hilfsprediger der Lodzer St. Matthäigemeinde, Pastor Wojak Hilfsprediger der polnischen evangelischen Gemeinde in Lodz, Pastor R. Kneifel Hilfsprediger in Sompolno, Pastor Wantuła Hilfsprediger in Schlesien, Pastor Arlt Hilfsprediger in Warschau, Pastor Kubisz Hilfsprediger in Krakau, Pastor Lucer Hilfsprediger in Rypin, Pastor Missol Pfarrverweser und Religionslehrer am polnischen evangelischen Lehrerseminar in Soldau und Pastor Schultz Hilfsprediger in Plozk.

Im Juni entließ die Warschauer Fakultät weitere sieben Jungtheologen, und zwar: Gustav Benke, Ryszard Danielczyk, Adolf Gastpary, Adolf Hassenrück, Alfred Hauptmann, Józef Szeruda und Mikolaj Żurakowski.

Durch den Tod entrissen wurden der Kirche Professor Pastor Karl von Serini, Pastor Philipp Schmidt und Pastor Karol Hintz.

Der Tod Pastor Serinis war für die polnische evangelisch-theologische Fakultät in Warschau, an der der Verstorbene das Lehramt eines Professors der systematischen Theologie bekleidet hatte, ein herber Schlag. Professor Serini, der am 21. Oktober 1931 in Warschau im Alter von 56 Jahren starb, gehörte zu den besten Lehrkräften der Fakultät. Er war aus der Pastorenschaft der evangelisch-augsburgischen Kirche hervorgegangen. Seine Laufbahn hatte er nach beendetem Dorpater Studium als Hilfsprediger in Pabjanice begonnen. Danach hatte er noch kurze Zeit in Lodz und dann in Stawiszyn und Zgierz seelsorgerisch gewirkt.

Auf das verwaiste Katheder wurde Pastor Dr. D. Rudolf Kesselring, der aus der Umgegend von Lemberg stammt, wo er zuletzt Pfarrverweser und polnischer Militäroberpfarrer war, berufen.



Die evang.-luth. Kirche in Warschau.
Die Warschauer ev.-luth. Gemeinde feierte am 8. Mai 1932 ihr 150jähriges Bestehen.

Pastor Philipp Schmidt, der am 9. April 1932 im Alter von 64 Jahren in Gostynin starb, war langjähriger Seelsorger der Gostyniner Gemeinde und Superintendent der Plozker Diözese.

An seiner Stelle wurde Pastor Wosch, der Seelsorger der Gemeinde Wloclawek, Superintendent.

Pastor Karol Hintz starb im Alter von 28 Jahren in Kalisch. Er hatte nur kurze Zeit seelsorgerisch gewirkt, und zwar als Hilfsprediger in Ustroń.

Das vergangene Jahr brachte auch mehrere kirchliche Jubelfeiern. Das Jubiläum ihrer 25jährigen seelsorgerischen Arbeit begingen: Pastor Julius Buse in Alexandrow bei Lodz, der Kirchengeschichtsprofessor der Warschauer evangelisch-theologischen

Fakultät Pastor Edmund Bursche, der Superintendent der in Posen und Pommerellen von Warschau aus gegründeten polnisch-evangelischen Gemeinden Pastor Gustav Manitius und der Diakon der Warschauer Gemeinde Pastor Mieczyslaw Rüger.

Außerdem fanden noch eine Reihe anderer Kirchenjubelfeiern statt, von denen zwei, die in Warschau und Bielitz begangen wurden, besonders hervorgehoben zu werden verdienen.

In Warschau beging die evangelisch-augsburgische Gemeinde am 8. Mai 1932 das Fest des 150jährigen Bestehens ihres Gotteshauses. An dem Festgottesdienst, der aus diesem Anlaß im Beisein einer zahlreich versammelten Gemeinde abgehalten wurde und den man zu einer evangelischen Kundgebung auszugestalten suchte, nahm neben anderen Regierungsvertretern bemerkenswerterweise auch der polnische Staatspräsident Mościcki teil. Das Fest, für das ursprünglich ein früherer Zeitpunkt vorgesehen war, das man aber aus Zweckmäßigkeitsgründen erst später feierte, hätte eigentlich am 30. Dezember 1931 begangen werden müssen. Denn das Datum der Fertigstellung der Kirche, mit deren Bau am 24. April 1777 begonnen ward, fällt auf den 30. Dezember 1781.

Die Warschauer evangelisch-augsburgische Gemeinde verdankt eingewanderten Deutschen (hauptsächlich Sachsen, aber auch Preußen) ihre Entstehung, die als Künstler, Aerzte, Bankiers, Kaufleute und Handwerker von den sächsischen Kurfürsten Friedrich August I und Friedrich August II — den damaligen polnischen Königen August II und August III — nach Polen berufen wurden. Ihre Gründung fällt in die letzten Jahre des selbständigen polnischen Reiches und war durch den dem polnischen Staate von Rußland aufgezwungenen „Warschauer Traktat“ ermöglicht, der den Evangelischen und nichtunierten Orthodoxen nach einem Jahrhundert schlimmster Unterdrückung volle Glaubensfreiheit gewährte. Von dem einst mächtigen polnischen Protestantismus bestanden, als der „Warschauer Traktat“ in Kraft trat, nur noch geringe Reste.

Der Bau des Gotteshauses war vor allem ein Verdienst des Bankiers des letzten polnischen Königs, Peter Tepper, und des Architekten und Erbauers der Kirche, Simon Amadeus Zug, welch letzter nicht nur die Bauarbeiten umsonst ausführte, sondern auch den größten Teil seines Vermögens diesem Zweck opferte. Die Baukosten, die 534 104 polnische Gulden betrugen, wurden mit Ausnahme von etwa 100 000 Gulden, die hauptsächlich im evangelischen Deutschland gesammelt wurden, von der Gemeinde selbst aufgebracht. Die Kirche zählt zu den schönsten und interessantesten Gebäuden der polnischen Hauptstadt.

In Bielitz (Teschener Schlesien, das früher zu Oesterreich gehörte), feierte die evangelische Gemeinde am 13. März 1932 ihr 150jähriges Bestehen. Die Bielitzer evangelische Gemeinde ist eine der ältesten evangelischen Gemeinden des alten Oesterreich. Zu ihrer Gründung wurde sofort geschritten, nachdem Kaiser Joseph II am 13. Oktober 1781 das Toleranzpatent erlassen hatte, das den bis dahin in Oesterreich unterdrückten Evangelischen Religionsfreiheit sicherte und ihnen den Bau von Kirchen und Bethäusern gestattete. Die Grundsteinlegung zum Bau des Bethauses wurde schon am 19. März 1782 vollzogen. Bei der 150-Jahrfeier wurde in Bielitz auch des

vor 100 Jahren erfolgten Amtsantritts des Superintendenten D. Samuel Schneider besonders gedacht, dessen Wirken es zu verdanken war, daß viele Härten, die das Toleranzpatent den Evangelischen gegenüber noch aufwies, aufgehoben wurden.

Vier weitere Gemeinden des Warschauer Konsistorialbezirks, und zwar K u t n o, W l o c l a w e k, G o m b i n und M i c h a ł o w o bei Grodno blickten im verflossenen Jahre auf ein 100jähriges Bestehen zurück.

Die Gemeinde M a k o w i s k o (Kreis Lipno) feierte am 1. November 1931 das Fest der Einweihung ihrer unter Aufbringung großer Opfer neu erbauten Kirche.

Von den kirchlichen Ereignissen des A u s l a n d e s, denen es nunmehr über den Rahmen unseres Kirchengebiets hinaus noch rasch den Blick zuzuwenden gilt, beanspruchen die Geschehnisse das größte



Die Bielitzer evangel. Gemeinde, die vor 150 Jahren auch noch 12 umliegende Ortschaften umfaßte und 8000 Seelen zählte, war eine der ersten Oesterreichs. Am 13. März 1782 erfolgte die Grundsteinlegung der „Alten Schule“ (jetzt Pfarrwohnung) und am 19. März die des Bethauses, vorläufig eines Notbaues aus Holz. Das evangelische Gotteshaus durfte in jener Zeit keine Kirche, nur ein Bethaus ohne Geläut, Türme und öffentlichem Eingang sein. Erst später wurde diese Beschränkung aufgehoben und die nunmehrigen evangelischen K i r c h e n durften Türme mit Glocken tragen; 1852, vor 80 Jahren, fand in Bielitz die feierliche Turm- und Glockenweihe statt. — Volle Religionsfreiheit erhielten die Evangelischen Oesterreichs erst durch das Protestantenpatent vom Jahre 1861, das ihnen z. B. die Gründung kirchlicher Vereine gestattete; in Bielitz entstanden sofort der „Gustav-Adolf-Verein“ und der „Evang. Frauenverein“; letzterer schuf vor 60 Jahren das Waisenhaus.

Interesse, die in D e u t s c h l a n d, dem Mutterlande der Reformation, vor sich gingen.

Hier wurde im verflossenen Jahr das G u s t a v A d o l f - J a h r festlich begangen. Jährte sich doch am 16. November 1932 der Tag zum dreihundertsten Male, an dem der Schwedenkönig Gustav Adolf in der Schlacht bei Lützen für die Sache des Protestantismus sein Leben ließ. Gustav Adolf hatte vor 300 Jahren in den damals in Deutschland tobenden Dreißigjährigen Krieg, der entfacht ward, um die evangelische Sache mit Feuer und Schwert auszurotten, eingegriffen und durch seine entscheidenden Siege über die gegen die protestantischen

Fürsten kämpfenden kaiserlichen Heere den Protestantismus vor dem Untergang bewahrt.

Gleichzeitig feierte der Gustav Adolf=Verein, eine Organisation, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, überall da helfend einzugreifen, wo in andersgläubiger Umgebung liegende evangelische Gemeinden in Not sind, das Fest seines 100jährigen Bestehens. Der Gustav Adolf=Verein hat in den 100 Jahren seines Bestehens 100 Millionen Mark für in der Zerstreuung liegende evangelische Gemeinden



Evangelische Kirche in Bielitz.
Am 13. März 1932 wurde in Bielitz in festlicher Weise das 150jährige Bestehen der evangelischen Gemeinde gefeiert.

aufgewendet und bis 1917 3000 Kirchen und Bethäuser sowie 1000 Schulen und Pfarrhäuser erbauen helfen.

Eine Erscheinung, die nicht nur die Aufmerksamkeit der kirchlichen Kreise Deutschlands, sondern der ganzen Welt erregte, war das weitere Zunehmen der Gottlosenbewegung in Deutschland. Diese Bewegung, die vom bolschewistischen Rußland ausgeht und von den Sendlingen des Kommunismus in heimlicher zielbewußter Werbearbeit entfacht wurde, um die Grundfesten deutscher Kultur und Sitte

zu unterminieren und so den Boden für die von Moskau geplante Weltrevolution vorzubereiten, führte weiterhin einen rücksichtslosen Kampf gegen Kirche und Religion, christliche Erziehung und Sitte. Sie suchte mit allen erdenklichen Mitteln ihrem Ziele näher zu kommen und dehnte ihre Wühlarbeit auch auf das flache Land aus, um neben dem Arbeiter auch den Bauern für die Gottlosenverbände zu gewinnen, deren Mitgliederzahl in überaus schnellem Tempo wuchs. Die Kirche sah diesem Treiben nicht tatenlos zu und rüstete zum Abwehrkampf. Sowohl auf evangelischer als auf katholischer Seite kam es zur Gründung von Gegenorganisationen, die einen nicht erfolglosen Aufklärungsfeldzug in die Wege leiteten. Indessen scheint dem weiteren Vordringen des Kulturbolschewismus durch die letzten innenpolitischen Ereignisse in Deutschland ein Riegel vorgeschoben worden zu sein. Noch zur Zeit der Regierung des Reichskanzlers Brüning wurden die kommunistischen Gottlosenverbände in Deutschland verboten. Die nach dem Sturz Brünings erfolgte Berufung einer nationalen Regierung dürfte vollends einen Wendepunkt in der Kulturpolitik des Deutschen Reiches bilden. Hat doch die neue deutsche Regierung sich auf einen bewußt christlichen Boden gestellt und in ihrer programmatischen Erklärung betont, daß sie sich ihrer Aufgaben vor Gott und der Nation bewußt und daß sie gewillt sei, gegen die Zersetzung des kulturellen Lebens durch die die Gottlosenbewegung schürenden Kräfte anzukämpfen, um das neue Deutschland auf der Grundlage der unveränderlichen Grundsätze christlicher Weltanschauung aufzubauen. Durch die Maßnahmen der Regierung ist dafür gesorgt, daß Gott, Religion und Kirche in Deutschland nicht mehr in öffentlichen Versammlungen und Straßenumzügen ungestraft dem Spott ausgesetzt und lächerlich gemacht werden können, wie dies bis vor kurzem der Fall war. Die versteckte Wühltätigkeit der Sendlinge des Kommunismus aber dauert in unverminderter Zähigkeit fort, und welche Entwicklung die Dinge in Deutschland noch nehmen werden, bleibt abzuwarten.

In Rußland, dem Bollwerk des Kommunismus und der Gottlosenbewegung, tobte im verflossenen Jahre der Kampf gegen Religion und Kirche in aller Schärfe weiter. Man schreckte vor den grausamsten Gewaltmaßnahmen nicht zurück, um der Kirche den Garaus zu machen. Die Gotteshäuser wurden geschändet, die Christusbekenner waren unsäglichen Drangsalen ausgesetzt. Geistliche und Laien, die den bolschewistischen Machthabern ihres unerschütterlichen Festhaltens am Christentum wegen unbequem waren, wurden, wenn man sie nicht offen hinrichten oder ins Gefängnis bringen wollte, in die Urwälder Sibiriens verbannt, wo sie unter unmenschlichen Daseinsbedingungen, schutzlos der Kälte und dem Hunger ausgesetzt, Holz fällen mußten und langsam aber sicher zu Tode gemartert wurden. Der Regierung stand der von ihr gegründete „Gottlosenbund“ treu zur Seite, der in niemüder Arbeit Gottlosenkundgebung um Gottlosenkundgebung veranstaltete und die breiten Massen immer mehr mit dem kommunistischen Bazillus zu verseuchen suchte. Die Schule stand ausschließlich im Dienst der Gottlosenhetze. Die Ausrottung des Christentums, die die Regierung auf diese Weise um jeden Preis erreichen will, wird bis in die kleinsten Einzelheiten hinein planmäßig betrieben. In einem Gesetz, das am 1. Mai 1932 Rechtskraft erlangt hat, wird der genaue Plan dieser Zerstörungs-

arbeit festgelegt, der sich auf fünf Jahre erstreckt. Am 1. Mai 1937 will man, entsprechend den in diesem Plane vorgesehenen Ergebnissen, so weit sein, daß es in ganz Rußland keine Kirche und keine religiöse Schule mehr geben, daß der Begriff „Gott" in Rußland nicht mehr bekannt sein wird.

Und daß es den bolschewistischen Beherrschern des ehemaligen Zarenreiches mit der Durchführung dieser Vernichtungspläne blutiger Ernst ist, beweist die Tatsache, daß sie nicht davor zurückgeschreckt sind, die Erlöser-Kathedrale in Moskau, die zu den berühmtesten Bauwerken Europas und zu den schönsten Kirchen Moskaus zählte, am 5. November 1931 in die Luft sprengen zu lassen. Die Kirche, von deren Größe man sich einen Begriff machen kann, wenn man bedenkt, daß ihre Hauptkuppel 102 Meter hoch war, war von den russischen Kaisern zur Erinnerung an den 1812 stattgefundenen Brand von Moskau und den Zusammenbruch des napoleonischen Heeres mit einem Kostenaufwand von 30 Millionen Rubel erbaut worden. Auf dem Platz, wo die Kathedrale gestanden, wird ein großes Versammlungshaus für Arbeiter erbaut.

In Lettland, dem durch den letzten Krieg selbständig gewordenen Baltenstaat, der überwiegend lutherisch ist und neben der lettländischen Landeskirche eine ansehnliche deutsch-lutherische Kirche aufweist, kam es im letzten Jahr zu der seit langer Zeit von den Letten verlangten Enteignung der deutschen Domkirche in Riga. Die Kirche, die im Jahre 1222 von Deutschen erbaut und bis 1923 ausschließlich von Deutschen verwaltet und benutzt wurde, wurde jetzt der rechtmäßigen Besitzerin, nämlich der deutschen Domgemeinde, einfach durch eine Notverordnung der lettländischen Regierung entrissen und in eine Mara-Kathedrale umgewandelt. Bemerkenswert dabei ist, daß diese Enteignung gegen den ausdrücklichen Volkswillen durchgeführt wurde, da der Enteignungsantrag weder im lettländischen Parlament noch bei der allgemeinen Volksbefragung die erforderliche Mehrheit erlangt hatte. Die 12 000 Seelen zählende deutsche Domgemeinde, der man in der durch die Enteignungsverordnung eingesetzten, 10 Sitze umfassenden Domverwaltung nur 3 Sitze einräumte, beschloß, auch auf diese Sitze zu verzichten und das angestammte Gotteshaus zu verlassen. Der Domraub hatte zur Folge, daß der Bischof der lettländischen Landeskirche Dr. Irbe von seinem

Amte zurücktrat, weil nach seiner Ansicht das Enteignungsgesetz gegen die Autonomie der Kirche verstößt und der lettländischen Kirchenverfassung widerspricht. Die all-lettländische lutherische Synode, die nach der Enteignung stattfand, beschloß, den Titel des lettländischen Bischofs in den eines Erzbischofs umzuwandeln, um dadurch die übergeordnete Stellung des Oberhauptes der Landeskirche über den Bischof der deutschen Gemeinden Lettlands schon im Titel zum Ausdruck zu bringen. Zum ersten Erzbischof der lutherischen Kirche Lettlands wurde daraufhin Pastor Dr. Grünberg gewählt.

Aus Estland, dem zweiten Baltenstaat, ist die bemerkenswerte Tatsache zu vermelden, daß dort in Dorpat eine Deutsche Luther-Akademie errichtet wurde. Die Akademie, dank der Dorpat wieder in der Lage sein wird, eine vollständige deutsche theologische Ausbildung zu vermitteln, ist für das Deutschtum Estlands und der Baltenstaaten überhaupt insofern von besonderer Wichtigkeit, als ja an der evangelisch-theologischen Fakultät der Universität Dorpat, die früher deutsch war, die Vorlesungen jetzt in der estnischen Sprache stattfinden. Die neue deutsche wissenschaftliche Arbeitsstätte ist behördlicherseits bestätigt und besitzt die vollen Rechte einer autonomen Hochschule. Die jetzt estnische Dorpater Universität, die am 30. Juni 1632 durch den Schwedenkönig Gustav Adolf gegründet wurde, feierte im letzten Jahre ihr 300jähriges Bestehen.

In unserem Nachbarstaat Litauen erregte ein in der evangelischen Kirche dieses Landes auf nationaler Grundlage ausgebrochener Kirchenstreit erhebliches Aufsehen. Dort hatte der Präsident des evangelischen Konsistoriums Dr. Gaigalat, der unter dem deutschen Kirchenvolk eine Entnationalisierungspolitik betreiben will, die Pastorstelle der großen deutschen Gemeinde Wirballen mit einem litauisch gesinnten Pfarrer Wiemer besetzt und trotz dem Willen der Gemeinde, die mit 4000 gegen 21 Stimmen einen anderen Seelsorger verlangte, sich geweigert, diesen Geistlichen abzuberufen. Die Wirballener Gemeinde mied in Anbetracht dessen zum Zeichen des Protestes die Gottesdienste und ließ von Pfarrer Wiemer keine Amtshandlungen vollziehen. Gleichzeitig traten die beiden deutschen Konsistorialmitglieder, Propst Tittelbach und Lehrer Blum, aus der Obersten Kirchenbehörde aus. Dieses entschiedene Verhalten der Deutschlutheraner Litauens blieb schließlich nicht ohne Erfolg. Der Streit endete damit, daß Propst Tittelbach selbst als Pfarrer nach Wirballen berufen wurde. (Ein Beweis, was Einigkeit vermag! Die Schriftleitung.)

Aus Schweden ist zu berichten, daß dort an Stelle des im Juli 1931 verstorbenen bekannten Oberhauptes der schwedischen evangelisch-lutherischen Kirche Nathan Söderblom der Theologieprofessor Erling Eidem zum Erzbischof von Schweden gewählt wurde.

In Spanien haben sich nach dem Umsturz die neuen Verhältnisse in der Weise ausgewirkt, daß eine völlige Trennung von Kirche und Staat durchgeführt wurde. Die neue republikanische Regierung hat die Vormachtstellung der katholischen Kirche, die auf Grund der Staatsverfassung von 1876 die herrschende Staatskirche war, aufgehoben und allen Religionsbekenntnissen gleiche Rechte verliehen. Ein empfindlicher Schlag, den die neue Regierung gegen die katholische Kirche führte, war die Auflösung des Jesuitenordens. Das Vermögen des Ordens, das auf rund 30 Millionen

Dollar geschätzt wird, wurde beschlagnahmt, die Jesuiten mußten das Land verlassen. Der Primas von Spanien, Kardinal Segura, der der neuen Regierung gegenüber eine feindliche Haltung eingenommen hatte, wurde gleichfalls des Landes verwiesen und dankte ab. Durch diese Maßnahme hat sich die Lage der 20 000 Seelen zählenden evangelischen Kirche Spaniens wesentlich gebessert. Die Evangelischen des Landes haben einen Werbeausschuß gebildet, der um die Ausbreitung des Evangeliums in Spanien Sorge tragen soll.

In Italien, wo es zu einer ernsten Spannung zwischen dem Papst und dem italienischen Diktator Mussolini gekommen war, führten die zur Beilegung des Konflikts geführten Verhandlungen zu einem günstigen Ergebnis. Die italienische Regierung erklärte sich bereit, das Verbot der sogenannnten „Katholischen Aktion", einer Organisation, die um die Verbreitung der Grundsätze des Katholizismus ringt, aufzuheben. Der päpstliche Stuhl dagegen mußte versprechen, daß diese Organisation sich fortab jeder politischen Betätigung enthalten werde. Wie erinnerlich, war die durch Mussolini verfügte Auflösung der „Katholischen Aktion" durch die zunehmende politische Betätigung veranlaßt, die diese unter der Jugend im Gegensatz zu den faschistischen Jugendverbänden betrieb.

In Oesterreich nahm die Generalsynode der evangelischen Kirche, die im Dezember 1931 in Wien tagte, eine neue Kirchenverfassung an, durch die in den Verhältnissen der evangelischen Kirche Oesterreichs wesentliche Neuerungen eingeführt wurden. So wurden die in diesem Lande bestehenden evangelischen Kirchen augsburgischen und helvetischen Bekenntnisses unter Ausschaltung jeden Eingriffs in die Glaubensformen zu einer verwaltungsmäßigen Union vereinigt. Ferner sieht das neue Kirchengesetz vor, daß die bisher bestehende Bindung der Kirche an den Staat aufgelöst wird. Die bisherige Kirchenleitung, der „Evangelische Oberkirchenrat", wurde aufgehoben und durch frei wählbare Organe ersetzt. An der Spitze der Kirche steht jetzt ein Bischof, dem ein weltlicher Präsident mit dem Titel „Kanzler" beigegeben ist. Die evangelische Kirche Oesterreichs zählt 273 000 Seelen, davon sind 260 000 lutherisch und 13 000 reformiert.

Zur Jahrhundertfeier des Gustav-Adolf-Vereins

Die Gedanken aller deutschen Protestanten innerhalb und außerhalb des Reiches waren in den Tagen vom 18. bis 20. September 1932 nach Leipzig gerichtet, wo der älteste evang. Volkstumsverein, nämlich der Gustav-Adolf-Verein, seinen hundertsten Geburtstag feierte. Im Laufe dieser hundert Jahre hat der Verein über hundert Millionen Goldmark gesammelt, mit denen er überall dort, wo deutsche Protestanten in der Bedrängnis lebten, ihnen geholf hat, ihre Kirchen und Schulen zu bauen und zu erhalten. An Tausenden von Stellen hat er dadurch Gutes getan, und er wurde der stärkste Helfer für das Auslanddeutschtum überhaupt, denn überall, in Siebenbürgen wie in Polen, im Baltenland wie in Wolhynien, am Fuße der Hohen Tatra und in Südtirol, in Bosnien ebenso wie in Südafrika, Brasilien oder Kanada, überall dort, wo evangelische deutsche Menschen in der

Diaspora leben, hat er geholfen und hilft auch heute noch in vorbildlicher Weise. Diese Tatsache beweist, welch große Bedeutung dem Gustav=Adolf=Verein als Förderer des Deutschtums und des christlichen Glaubens in aller Welt zukommt. In unserer Zeit der Zwietracht ist es besonders erfreulich, daß nicht nur alle evangelischen Kirchen mit dem Gustav=Adolf=Verein in



engster Freundschaft zusammenarbeiten, sondern auch die katholischen Organisationen, die das katholische Auslanddeutschtum betreuen, Schulter an Schulter mit ihm arbeiten. Und so war denn auch die Jahrhundertfeier in Leipzig, zu der aus der ganzen Welt Vertreter aller deutschen Stämme erschienen waren, eine Angelegenheit des ganzen deutschen Volkes.

Die Gemeinschaftsbewegung innerhalb unserer Kirche

Die Gemeinschaftsbewegung innerhalb des Warschauer Konsistorialbezirkes ist unter dem Namen „Christliche Gemeinschaft“ bekannt. Diese nahm vor etwa 40 Jahren in Deutschland ihren Anfang und kam vor ungefähr 26 Jahren auch nach unserem Gebiet, hauptsächlich nach Lodz und Umgegend, wo sich viele Gemeindeglieder derselben anschlossen. Heute gibt es in unserer Kirche bereits etwa 50 Gemeinschaften, zu denen auch eine ganze Reihe Pastoren gehören. Im vorigen Jahr feierte die Gemeinschaft in Lodz ihr 25jähriges Jubiläum und zugleich die Einweihung des neuerbauten Gemeinschafts- und Jugendbundhauses, an welcher Feier eine ganze Anzahl lutherischer Pastoren teilnahmen. Diese Gemeinschaft steht unter der Leitung von Pastor Paul Otto, dessen Eltern schon von Anfang an Glieder der Gemeinschaft waren. Er wurde vom Konsistorium zwecks Pflege der Gemeinschaftsbewegung und Evangelisation vom Pfarrdienst beurlaubt.

Die Wiedererstehung Polens brachte für die Gemeinschaftsbewegung mit ihren vielen organisierten Gemeinschaften und nicht die im ehemals preußischen Teilgebiet sehr verbreitete Gemeinschaftsbewegung neue Aufgaben, aber auch eine Erstarkung, und zwar durch zuletzt auch durch das Vandsburger Gemeinschafts-Diakonissenwerk, das Diakonissen und Evangelisten für den Dienst in den Gemeinschaften und in der Kirche ausbildet. Auch in den Kirchengemeinden des ehemals österreichischen Teilgebietes war ein reges Gemeinschaftsleben vorhanden, das, wie die Lodzer Bewegung, u. a. auch durch Boten der Mission für Süd-Ost-Europa ins Leben gerufen worden war, und zwar auf Anregung des damaligen Pastors Kulisz, des jetzigen Superintendenten der dortigen Diözese.

Für die einzelnen Teilgebiete bestehen sogenannte Brüderräte, bisher für Kongreßpolen, Posen und Pommerellen. In jedem Brüderrat sind einige Gemeinschaftspastoren vertreten. Die Aufgabe der Brüderräte besteht nicht zuletzt darin, die Gemeinschaften vor Irrlehren und Sektiererei zu bewahren und sie in der Treue zur Kirche zu erhalten. Aus diesen drei Brüderräten hat sich ein Zentral-Ausschuß für Gemeinschaftspflege und Evangelisation herausgebildet, dessen gegenwärtiger Vorsitzender Pfarrer Hesekiel-Bromberg ist, Sohn des bekannten früheren Generalsuperintendenten in Posen.

Die Gemeinschaft ist keine Sekte, wie manche annehmen, sondern eine freie Vereinigung von solchen, die, wie Luther sagt: „Mit Ernst Christen sein wollen“; sie sind Glieder ihrer Kirche und halten treu zum Gottesdienst und Sakrament. Die außer den kirchlichen Gottesdiensten noch stattfindenden besonderen Versammlungen haben den Zweck, die Teilnehmer im Glaubensleben noch zu vertiefen. Außer

der Gemeinschaft wird noch christliche Liebesarbeit gepflegt, z. B. Krankenbesuche, Schriftenmission, Trinkerrettung. So sucht die Christliche Gemeinschaft inmitten unserer Kirche entschiedenes Christentum zu wecken und zu fördern. In den Vorträgen wird in leicht verständlicher Weise das Wort Gottes verkündigt.

Unter der Leitung eines Brüderrates, bestehend aus Pastor J. Michelis, Professor Szeruda und dem damaligen Intendanten des evangelischen Krankenhauses in Warschau, E. Arndt, entstand im Jahre 1922 auch in Warschau eine Gemeinschaftsarbeit, die zur Belebung der dortigen Gemeinde beitrug. Aus dieser Bewegung heraus entwickelten sich in Warschau zwei von einander unabhängige Gemein-



Gemeinschaftshaus der Christlichen Gemeinschaft in Warschau, Nowolipie 72.
(Seitenansicht).

schaftsarbeiten: die erste unter der Leitung von P. Michelis und die zweite als behördlich bestätigter Gemeinschaftsverein mit dem jetzigen Sitz auf der Nowolipie-Straße 72, deren Gründer und Vorsitzender E. Arndt ist. Diese Gemeinschaft ist an den Brüderrat für Kongreßpolen in Lodz angeschlossen. Sie entstand im Jahre 1924 durch die Gründung des Jugendbundes für Entschiedenes Christentum. Jede Versammlung wird in deutscher und polnischer Sprache gehalten und die Lieder gleichzeitig zweisprachig gesungen. Auf diese Weise wird beiden Teilen Rechnung getragen und alle Gegensätze in bezug auf Volkstum und Sprache sind überwunden.

Die Arbeit übertrug sich auch auf die Nachbargemeinden in der Umgegend Warschaus, wo nach und nach eine ganze Reihe Gemein-

schaften und Jugendbünde entstanden. Gegenwärtig werden insgesamt etwa 30 Ortschaften von Warschau aus betreut. Aus diesen Gemeinschaften haben sich bereits mehrere junge Männer und Mädchen in den direkten Dienst als Evangelisten und Diakonissinnen gestellt

Durch das Wachstum der ganzen Arbeit ergab sich die Notwendigkeit des Baues eines eigenen Gemeinschaftshauses in Warschau, Die Gemeinschaft entschloß sich, auf dem Grundstück Tosio-Hall ihr Haus zu bauen und im September 1931 konnte bereits die Grundsteinlegung gefeiert werden. Schon nach 10 Wochen wurde dieses neuerbaute, schöne Haus eingeweiht. Die Einweihung fand am 6. De-



Gemeinschaftshaus der Christlichen Gemeinschaft in Warschau, Nowolipie 72.
(Innenansicht).

zember 1931, dem 7. Jahresfeste der Gemeinschaft, statt. An der Festversammlung nahmen u. a. Herr Wolfsburg, Ministerialrat vom kirchlichen Departement des Kultusministeriums, und verschiedene Vertreter der Kirchen teil. Ferner wurden zahlreiche Segenswünsche von verwandten Organisationen und Freunden der Arbeit aus dem In- und Auslande übersandt. Generalsuperindentent D. Bursche übermittelte einen Gruß, indem er zum Ausdruck brachte, er sei davon überzeugt, daß die Gemeinschaftsarbeit nicht nur dem Reiche Gottes, sondern auch der evangelisch-augsburgischen Kirche nützlich sei. Pastor Paul Otto-Lodz vollzog in Amtstracht an Hand der Kirchenagende den Einweihungsakt. Seiner Ansprache, in der er die Ziele, Aufgaben und Bedeutung der Gemeinschaftsbewegung für Kirche und

Land betonte, legte er das Wort aus dem 84. Psalm zugrunde. Außer ihm sprachen noch einige Vertreter anderer kirchlichen Verbände. Gesang- und Musikchöre sowie Gedichte trugen zur Verschönerung des Festes bei.

Anschließend an diesen Festtag tagte die Glaubenskonferenz, die alljährlich stattfindet und stets zur Stärkung und Neubelebung der Gemeinschaftsarbeiten in Warschau und Umgegend beiträgt.

Zu bemerken wäre noch, daß die Gemeinschafts- und Jugendbundmitglieder in Warschau eine eifrige Blättermissionsarbeit trei-



Der Vorstand der Christlichen Gemeinschaft in Warschau und ein Teil des Baukomitees:

Sitzend (von links nach rechts): R. Fuchs, Vorsitzender des Bau-Komitees, E. Arndt, 1. Vorsitzender der Gemeinschaft, W. Behßler, 2. Vorsitzender der Gemeinschaft. Stehend: M. Giese, Kassierer des Bau-Komitees, A. Maslich, F. Jabs, A. Neugebauer, Vorstandsmitglieder, E. Behßler, Schriftführer.

ben und wöchentlich etwa 450 Familien mit deutschen, polnischen und jüdischen Evangelisationsblättern unentgeltlich versehen, außerdem Bibeln und christliche Schriften durch Kolportage verbreiten und eine erfolgreiche Kinderarbeit betreiben.

Die Gemeinschaft wurde schon von verschiedenen ausländischen Gottesmännern besucht, die bei Glaubenskonferenzen und anderen Gelegenheiten mit dem Worte Gottes dienten. und zwar aus Deutschland, England, Holland, Amerika usw.

Möchte Gott diese Bewegung weiter segnen und sie auch fernerhin zur Belebung unserer Kirche mit beitragen lassen.

Die Evangelisch-Augsburgische Bahnhofs-Mission zu Lodz

In Lodz besteht seit dem 31. Juli 1931, herausgeboren aus der Not der Zeit, eine evangelisch-augsburgische Bahnhofsmission. Sie wächst zur Freude der Kirche und gedeiht im Segen Gottes, welcher sichtlich auf ihr ruht.

Aufgaben, Ziel und Zweck der evang.-augsb. Bahnhofsmission lauten: 1. Beschützung der Gefährdeten vor Seelenschaden. 2. Betreuung der Alten, Kranken, Verlassenen, Gebrechlichen und Kriegsinvaliden, daß sie in schmerzender Not starke Stütze finden. 3. Umsichtige Wachsamkeit auf Mädchenhändler und Gauner. 4. Herzliche Liebe zum Heiland und freundliche Liebe zu Mühseligen und Beladenen.

Vielleicht kommt dir, lieber Leser, die Frage: „Wozu dient denn die Bahnhofsmission? Wo liegt die Gefahr für unsere Jugend? Was ist ein Mädchenhändler?“

Die Gefahr ist groß. Der Mädchenhändler eine Geißel unrerer Zeit.

Es war am 24. Juli 1929, als durch alle Zeitungen Polens der Alarmruf ging: „Mädchenhändler en gros!“ Sie trieben ihr Unwesen in Warschau und in Kattowitz. Unsere vortrefflich arbeitende Polizei hat 32 Mitglieder der Mädchenhändlerbande entdeckt und arretiert. Juden wie Christen, Frauen und Männer sind ihre Agenten, deren Aufgabe es ist, schöne Mädchen von 12—19 Jahren in ihre Netze zu ziehen, um sie dann an Freudenhäuser nach Amerika, Brasilien, Argentinien, Siam und Indien zu verkaufen. Die Mädchenhändler scheuen kein Mittel. Um ihr Ziel zu erreichen, verkleiden sie sich als alte Leute, zu denen Kinder bekanntlich großes Vertrauen haben. Dieses Vertrauen verstehen die Mädchenhändler auszunützen und stehlen Schulkinder im Alter von 12—14 Jahren direkt von der Straße. Aeltere Mädchen, die angewiesen sind, sich ihr Brot zu verdienen, fallen gewöhnlich auf vielversprechende und gut bezahlte Stellenangebote hinein, wo ihnen bei hohem Lohn Stellen als Lehrerinnen, Bonnen, Gesellschafterinnen, Kindermädchen, Stubenmädchen usw. angeboten werden, aber stets nach auswärts. Diese armen, unglücklichen Mädchen sehen die versprochene Stellung niemals. Sie werden auf öffentlichen Märkten, wie bei uns das Vieh, verkauft und kommen in Freudenhäuser, wo sie nach wenigen Jahren elendiglich verkommen. Wie nachgewiesen ist, werden im Durchschnitt monatlich 87 Mädchen verschleppt. In der polnischen Zeitung „Głos Poranny“ vom 6. November 1930 lesen wir, daß in Argentinien unter der Firma „Varsovia“ eine gut organisierte Bande von 450 Mitgliedern durch 25 Jahre einen weitverzweigten Mädchenhandel durch ganz

Europa trieb und Mädchen aus Polen in Massen importierte. Das Pariser Blatt „Petit Journal“ berichtet, daß in Bolivien und Uruguay Mädchen auf öffentlichen Märkten unter rohester Behandlung an Freudenhäuser für Rs. 5000—15 000 pro Stück verkauft werden. Der Krakauer „Ilustrowany Kurjer Codzienny“ veröffentlicht einen Brief eines Herrn Łapecki aus Buenos Aires, der die entsetzlichen Zustände in den Freudenhäusern, die mit Mädchen aus Polen überfüllt sind, schildert.

Das sind hier Vorfälle aus der ganzen Welt und sollen Euch Eltern als Warnung dienen, auch sollen sie die jungen Mädchen zur Vorsicht mahnen.

Heut steht die evangelisch-augsburgische Bahnhofsmission auf Posten und gibt Hilfe und Rat zu jeder Zeit. In allen Kirchenkanzleien, auf allen Bahnhöfen, in Wartesälen und in den Waggons werden Plakate mit dringenden Warnungen angebracht werden. Auch werden Heime fremder Städte auf den Plakaten angegeben werden. Unsere evangelisch-lutherische Bahnhofsmission steht mit den ausländischen Bahnhofsmissionen in Verbindung, mit der Schweiz, Deutschland, Lettland, Oesterreich.

Wir haben mit den ausländischen evangelischen Bahnhofsmissionen als einheitliches Abzeichen dieselbe Armbinde und dasselbe Kreuz. Mädchen, denen man Anstellungen im Auslande bietet, wird dringend geraten, sich an unsere Bahnhofsmission zu wenden. Wir verbinden uns alsdann mit der Bahnhofsmission am Orte des Stellenangebotes und ziehen über die Stelle und den Brotgeber Erkundigungen ein. Hiernach läuft das Mädchen keine Gefahr, in die Netze von Mädchenhändlern oder in sonstige schlechte Hände zu geraten. Eltern, die ihre Töchter zum Studium oder zur Erlernung eines Faches ins Ausland schicken, denen aber die materielle Lage nicht gestattet, ihre Kinder zum Bestimmungsort zu begleiten, mögen sich 4—6 Tage vor der Abreise vertrauensvoll an uns wenden. Wir verbinden uns mit der Bahnhofsmission des Reisezieles des Mädchens und senden dorthin eine „Empfehlungskarte“. Dem Mädchen selbst geben wir eine „Erkennungskarte“, alle Warnungen enthaltend, mit auf den Weg. An ihrem Reiseziel wird das Mädchen abgeholt, übernachtet im Heim der Bahnhofsmission und wird dann unter dem Schutz einer Bahnhofsmissionarin ihrem Bestimmungsort zugeführt. Unsere Beziehungen reichen bereits nach vielen Städten verschiedener Länder.

Wir konnten im Laufe eines Jahres in unserem Heim, Lodz, Kopernikastraße 10, schon 44 Mädchen Zuflucht gewähren. Eine in Danzig als Bahnhofsmissionarin ausgebildete Schwester, Sophie Müller, ist an dem Kalischer Bahnhof bedienstet und trägt unsere Armbinde und Abzeichen.

Achtung auf die Armbinde: weiß mit roter Kante, in der Mitte ein rosa Kreuz und die Aufschrift: „Misja Dworcowa ewangel.-augsbur.“

Nach unserem Heim findet starke Nachfrage statt und haben wir dasselbe schon jetzt vergrößern müssen, so daß wir in der Lage sind, 8 Mädchen zu beherbergen. Arme, kranke, verlassene Mädchen werden umsonst aufgenommen, gesunde, arbeitsfähige zahlen pro Nacht 1 Zloty.

Wir haben eine Hausordnung, nach der sich die Mädchen zu richten haben. Morgens und abends wird aus einem Andachtsbuch vorgelesen. Bis 10 Uhr abends müssen die Mädchen zu Hause sein, in besonderen Fällen jedoch ist eine Ausnahme möglich, welche der Bahnhofsmissionarin mitgeteilt werden muß.

An der Spitze der Bahnhofsmission stehen die Herren Pastoren: Superintendent Pastor J. Dietrich, Pastor Doberstein, Pastor Kotula, Pastor Lipski.

Wenn ihr Rat und Hilfe nötig habt, so kommt voll Vertrauen und Zuversicht zu uns. Möge Gott das Werk segnen.

Heime: Łódź, Kopernika 10.
Warszawa, Elektoralna 23.
Posen, ul. Cieszkowskiego 3.
Posen, Szamarzewskiego 3.
Danzig, Ankerschmiedegasse 20.

Fr. M. Ludwig,
Mitglied der ev.-augsb. Bahnhofsmission
zu Łódź.

* * *

Liebe Glaubensgenossen!

Von Herzen bin ich dem Verwaltungsmitgliede und der Initiatorin der Evangelisch-Augsburgischen Bahnhofsmission zu Lodz, Frau M. Ludwig, dankbar, daß sie in ihrem Artikel die hohe Wichtigkeit und Notwendigkeit der Banhhofsmission in so trefflichen Worten geschildert hat. Es ist tatsächlich so, daß gerade aus Polen sehr viele unerfahrene Mädchen in die Hände der Mädhändler fallen und elendiglich in den Freudenhäusern anderer Länder zugrunde gehen. Auch lutherische Mädchen stellen unter diesen Unglücklichen einen bedeutenden Prozentsatz. Daher beachtet recht alles das, was in dem Artikel der hochgeschätzten Frau Ludwig ausführlich dargelegt ist und schickt eure Kinder nicht in die Fremde, bevor ihr euch nicht selbst ganz genau vergewissert habt, wohin sie kommen. Die Bahnhofsmission unserer Stadt ist gern bereit, den Eltern zu helfen und euch, liebe Eltern, genaue Auskunft zu geben, ob eure Tochter diese oder jene Stellung annehmen darf. Wenn alle Eltern unsere Worte recht beachten, so dürfte es den Mädchenhändlern in Zukunft schwer fallen, eine Lutheranerin in ihre Gewalt zu bekommen. Möchten diese Worte, in Liebe an allen Eltern unserer Töchter und Söhne gerichtet, nicht vergeblich sein.

J. Dietrich, Konsistorialrat.

Jahresrückblick

von Eugen Petrull.

(Abgeschlossen Ende September 1932.)

I.

Das vergangene Jahr war wieder äußerst reich an politischen Begebenheiten von sehr großer Bedeutung. Als wir Ende September die Jahresüberschau beendeten, da dünkte uns das damals abgeschlossene Berichtsjahr als das wichtigste auf politischem Gebiet. Die Zwischenzeit hat aber gelehrt, daß wir in einer Epoche des geschichtlichen Geschehens von hervorragendsten Wichtigkeit leben und daß sensationelle Ereignisse durch noch sensationellere überholt werden können.

Noch eins hat das vergangene Jahr gelehrt. Daß nämlich heute im Mittelpunkt der europäischen und zum Teil auch der Weltpolitik Deutschland steht. Diese Erkenntnis scheint sich auch allmählich in der Welt durchzusetzen, denn man hat im verflossenen Jahr den Forderungen Deutschlands weniger Widerstand entgegengesetzt, als dies seit dem Friedensschluß in Versailles bisher der Fall war.

Hervorragende Wirtschafter und bekannte Politiker haben es wiederholt ausgesprochen, daß der Versailler Vertrag auf falschen Voraussetzungen aufgebaut ist. Zäh und unnachgiebig kämpft Frankreich dennoch für die Aufrechterhaltung von Paragraphen, die sich längst überlebt haben und die heute nur ein Hemmschuh für die Wirtschaft sind. Mit Hilfe Englands, das zwar in Frankreich den bereits allzu starken Rivalen fürchtet, das es aber noch im Kampf um die Kriegsschulden gegen die Vereinigten Staaten braucht, ist es Frankreich bisher noch möglich gewesen, seine Vorherrschaft in Europa aufrecht zu erhalten. Viele Anzeichen sprechen aber dafür, daß man auch jenseits des Rheins einzusehen beginnt, daß die Sicherung des Friedens nicht allein in einem mächtigen Heer liegt, sondern auch in wirtschaftlicher Verständigung und internationalem Ausgleich.

II.

In gleichem Maße, wie die Weltpolitik im vergangenen Jahre bewegt war, war die innere Politik Polens ruhig. Ohne bedeutende Ereignisse sind die Monate dahingegangen. Der Sejm, in dem die Regierung eine überwältigende Mehrheit besitzt, wurde einberufen, wenn er Maßnahmen der Regierung bestätigen oder Vorlagen annehmen sollte. Nichts störte dabei den reibungslosen Verlauf der Sitzungen, da ja die Opposition viel zu stark in der Minderheit ist, um auch nur an Widerstand denken zu können.

Die allgemeine Krise, die im Laufe des Jahres an Schärfe noch weiter zunahm, zwang die Regierung, ihr Sparprogramm noch mehr auszudehnen. Nachdem bereits im Jahre 1931 eine 10prozentige Herabsetzung der Beamtengehälter vorgenommen worden war, wurden die Gehälter im Mai 1932 abermals um 9 Prozent gekürzt. Diese einschneidende Maßnahme bedeutete zwar für den Staatsschatz

auf der einen Seite eine Ersparnis, führte aber dazu, daß auf der anderen Seite durch den Ausfall von Steuern, der infolge der verminderten Konsumkraft des Volkes eintrat, geringere Summen in die Staatskassen flossen.

Als weitere Sparmaßnahme ist auch die Auflösung von zwei Ministerien: des Bodenreformministeriums und des Ministeriums für öffentliche Arbeiten zu werten. Während die Hauptobliegenheiten des Bodenreformministeriums vom Innen- und Verkehrsministerium übernommen wurden, gingen diejenigen des Ministeriums für öffentliche Arbeiten in den Machtbereich des Arbeitsministeriums über. Dieses wiederum mußte sich eine Aenderung seines Namens gefallen lassen, der heute: „Ministerium für soziale Fürsorge" lautet.

Die politische Eintönigkeit wurde durch den Brester Prozeß unterbrochen, der in der ganzen Welt ungeheures Aufsehen machte. 11 von den Parlamentariern, die in Brestlitowsk geschmachtet hatten, wurden am 28. Oktober 1931 vor das Warschauer Bezirksgericht gestellt, das gegen sie zwei und einen halben Monat verhandelte. Zwei Staatsanwälte, 18 Rechtsanwälte und ein Heer von Zeugen waren zu diesem größten Prozeß in der polnischen Gerichtsbarkeit aufgeboten worden. Vertreter der wichtigsten Weltblätter posaunten täglich schier unglaubliche Geschehnisse in die Welt hinaus, die aus den Aussagen der Angeklagten und Zeugen offenbar wurden. Das Urteil lautete wegen Teilnahme an der Vorbereitung zu einer Verschwörung, die durch Gewalt den Umsturz in Polen anstrebte, für Liebermann auf 2½ Jahre Zuchthaus, für Barlicki auf 2½ Jahre, Mastek 3 Jahre, Dubois 3 Jahre, Pragier 3 Jahre, Witos 1½ Jahre, Kiernik 2½ Jahre, Baginski 2 Jahre Zuchthaus und Putek 3 Jahre Gefängnis.

Die Verurteilten legten sofort nach Veröffentlichung der Urteilsbegründung Berufung ein. Bisher ist der Termin für die Appellationsverhandlung noch nicht festgesetzt worden, doch nimmt man an, daß die zweite Phase dieses Riesenprozesses im Herbst 1932 stattfinden wird. Alle Verurteilten befinden sich gegen Kaution auf freiem Fuß.

*

Die Lage der deutschen Minderheit in Polen hat sich in den letzten zwölf Monaten nicht nur nicht gebessert, sondern sogar noch erheblich verschlechtert. Von den chauvinistischen polnischen Kreisen wird weiterhin der Grundsatz befolgt, daß das Deutschtum am schwersten und empfindlichsten in seinem Schulwesen getroffen werden kann. Diesem Grundsatz folgend, hat man wieder einige schwere Schläge gegen unsere Schulen geführt. So ist für das Bielitzer Deutsche Gymnasium ein polnischer Direktor bestimmt worden, in Dirschau ist dem deutschen Gymnasium die Unterrichtserlaubnis entzogen worden und in Lodz wurden fünf hervorragende Kräfte am Deutschen Knaben- und Mädchengymnasium nicht bestätigt.

Diese das Lodzer Gymnasium empfindlich treffende Maßnahme hat eine Vorgeschichte. Ende 1931 hatte der Führer des unter dem Einfluß des Regierungsblocks stehenden Deutschen Kultur- und Wirtschaftsbundes Danielewski in seinem Blatt „Der Volksbote" einige Verleumdungsartikel gegen die Lehrerschaft des Deutschen Gymnasiums veröffentlicht, in denen die Behauptung aufgestellt wurde, daß die Lehrer aus reichsdeutschen Quellen Geldunterstützungen beziehen, wofür sie im Gymnasium deutschnationalistischen Geist pflegen. Als

Antwort hierauf verklagte die gesamte Lehrerschaft des Deutschen Gymnasiums Danielewski und seine Genossen Jacob und Gebauer wegen Verleumdung. Der Prozeß kam am 19. Dezember 1931 zur Verhandlung und endete mit einem Freispruch der Angeklagten. Obgleich der Berufungsprozeß bisher noch nicht stattgefunden hat, wurden drei Lehrer und zwei Lehrerinnen, die geschätztesten Kräfte der Anstalt, entfernt.

Das letzte Wort ist in dieser Angelegenheit noch nicht gesprochen. Das Lodzer Deutschtum hegt trotz der zahlreichen bitteren Erfahrungen



Oberleutnant Zwirko und Ing. Wigura,
die beiden Sieger im Europarundflug, stürzten am 11. September 1932 auf einem Fluge nach Prag tödlich ab. Durch den Tod dieser beiden Flieger wurde ganz Polen in tiefste Trauer versetzt.

die Hoffnung, daß ihm höheren Orts Verständnis entgegengebracht und die scharfe Maßnahme rückgängig gemacht wird.

*

Am 11. September 1932 erlitt das polnische Flugwesen einen schweren Verlust. Oberleutnant Zwirko und Ing. Wigura, die sich auf dem Fluge zu einem Flugraid in Prag befanden, stürzten dicht hinter der polnischen Grenze auf tschecho-slowakischem Boden ab und trugen den Tod davon. Ganz Polen trauerte um die Verunglückten, die erst wenige Tage vorher den ersten Preis beim Europarundflug

errungen und hervorragenden internationalen Vertretern des Flugwesens das Nachsehen gegeben hatten.

*

In der Außenpolitik ist ein Ereignis von überragender Bedeutung zu verzeichnen. Am 24. Juli 1932 wurde in Moskau der polnisch-russische Nichtangriffspakt unterzeichnet. Von polnischer Seite wurde dieser Vertrag von dem Gesandten Patek und russischerseits von dem Außenkommissar Krestinskij unterschrieben. Polen und Rußland hatten wegen dieses Abkommens schon mehrere Jahre verhandelt. Obgleich schon lange vor der Unterzeichnung der Text paraphiert war, zögerte Polen mit dem Abschluß, da es diesen gleichzeitig mit Rumänien vollziehen wollte. Als aber die rumänisch-russischen Verhandlungen abgebrochen wurden, entschloß sich Polen ganz plötzlich zu der Unterzeichnung.

Aehnliche Verträge hatte Rußland kurz vorher mit den Baltenstaaten abgeschlossen.

*

Das Verhältnis Polens zu Deutschland hat weiterhin keine Entspannung erfahren. Es schien sogar, als ob es zu einer vollkommenen Sperrung der Handelsgrenzen zwischen beiden Staaten kommen würde. Als Deutschland am 19. Februar 1932 Maximalzölle für Waren aus solchen Ländern einführte, mit denen es nicht in wirtschaftlichen Beziehungen steht, ergriff Polen Gegenmaßnahmen, indem es die Zölle für deutsche Waren ebenfalls stark heraufsetzte und die Einfuhr vieler deutscher Waren überhaupt verbot. Die dadurch geschaffene Lage ähnelte dem vor der Paraphierung des deutsch-polnisch Handelsvertrages herrschenden Zollkrieg. In längeren Verhandlungen gelang es schließlich, eine Einigung dahin zu erzielen, daß der Zustand vor der deutschen Zollverordnung wieder eingeführt wurde.

Sehr zur Verschärfung der deutsch-polnischen Beziehungen trug auch der von polnischen nationalistischen Kreisen eingeleitete Boykott gegen Danzig bei, der deshalb verhängt wurde, weil von Danziger Seite aus angeblich gegen das Polentum in Danzig scharf vorgegangen wurde. Man sah aber schließlich in Polen ein, daß sich diese Boykottbewegung in erheblichem Maße gegen polnische im Danziger Gebiet wohnende Bürger wendet, weshalb man von ihr Abstand nahm.

Als Provozierung wurde von polnischer Seite der am 23. Juni in Danzig erfolgte deutsche Flottenbesuch aufgefaßt. Polen hatte vorher in Berlin einen Schritt unternommen und darauf hingewiesen, daß dieser Besuch die an sich schon gespannte Lage in Danzig noch mehr verschärfen könne. Als aber Deutschland von diesem Einspruch nicht Notiz nahm und die Kriegsschiffe doch entsandte, reiste der polnische Generalkommissar aus Danzig ab, um der Begrüßung der deutschen Flotteneinheiten aus dem Wege zu gehen.

*

Erwähnung verdient noch, daß die polnische Regierung die um Polen gezogene Mauer noch mehr erhöhte, indem sie die Auslandspaßgebühren, die bereits auf 150 Zl. gesenkt worden waren, auf 400 Zl. festsetzte. Als Begründung wurde angeführt, daß der Geldabfluß aus Polen gehemmt werden müsse.

III.

Wie schon eingangs erwähnt, standen die Ereignisse in Deutschland im Mittelpunkt des Interesses in Europa. Die innerpolitische Entwicklung, die in der Folge starken Einfluß auf die Außenpolitik hatte, entspringt dem jahrelangen Schmachten des deutschen Volkes unter dem Versailler Friedensvertrag. Die 1927 entstandene Hitlerbewegung, die die Befreiung von diesem Vertrag auf ihr Banner geschrieben hatte, also dem Wunsch des Volkes Rechnung zu tragen versprach, war zu der mächtigsten Partei Deutschlands angewachsen. Als im März 1932 die Reichspräsidentenwahlen stattfanden, konnte diese Partei im ersten Wahlgang auf ihren Kandidaten Hitler 11,3 Millionen und im zweiten 13,4 Millionen Stimmen vereinigen. Da aber die Sozialisten ihre Stimmen auf den bisherigen Reichspräsidenten Hindenburg abgaben, wurde der greise Generalfeldmarschall wiedergewählt.

Da inzwischen durch die Verschiebung der Kräfteverhältnisse im Reich die Stellung des Reichskanzlers Brüning stark erschüttert worden war, versuchte dieser durch einschneidende Maßnahmen in Wirtschaft und Innenpolitik sich am Ruder zu halten. Seine Politik der Notverordnungen verschaffte ihm aber sehr viel Feinde. Da ferner die im April 1932 durchgeführten Landtagswahlen den Beweis dafür erbrachten, daß die Zusammensetzung des Reichstags in keinem Verhältnis zu der tatsächlichen Volksmeinung steht, sah sich Brüning Ende Mai gezwungen, zurückzutreten.

Der Rücktritt Brünings war in Deutschland der Anstoß zu sich überstürzenden Ereignissen. Am 1. Juni ernannte der Reichspräsident ein vorläufiges Kabinett, dessen Mitglieder durchweg der radikalen Rechten angehörten. An die Spitze der Regierung trat der dem rechten Flügel des Zentrums angehörende von Papen, dessen erste Amtshandlung darin bestand, dem Wunsch des Volkes nachzukommen und den Reichstag aufzulösen. Da er bald darauf die Notverordnung Brünings bezüglich Auflösung der Stoßtrupps Hitlers aufhob, glaubte man allgemein, daß Papen mit den Nationalsozialisten regieren werde. Diese Annahme erwies sich dann als irrig.

Da währenddessen die politischen Gegensätze besonders in Preußen immer schärfer wurden und Zusammenstöße zwischen Nationalsozialisten, Kommunisten und Sozialisten an der Tagesordnung waren, die bereits Hunderte von Todesopfern gefordert hatten, entschloß sich Papen zu einer durchgreifenden Maßnahme. Unter dem Vorwand, daß das preußische Braun-Kabinett, das noch am Ruder war, obgleich es nicht das Vertrauen des Landtages hatte, die politischen Terrorakte nicht beseitigen könne, setzte er das Kabinett ab und bestimmte für Preußen einen Reichskommissar. Gleichzeitig ging er scharf gegen den Sozialismus vor, indem er auf die hohen Regierungsposten in Preußen, die von Sozialisten besetzt waren, andere Männer berief.

Die am 31. Juli vorgenommene Reichstagswahl brachte zwar eine starke Kräfteverschiebung der Parteien, aber nicht die allgemein erwartete absolute Mehrheit der Nationalsozialisten. Obgleich diese mit 230 Mandaten als die stärkste Partei in den Reichstag einzogen, langte es ihnen selbst mit den Stimmen der übrigen Rechten doch nicht zur Mehrheit. Während die Parteien noch wegen der Bildung einer Regierung verhandelten, wurde es offenbar, daß das Papen-Kabinett gar nicht die Absicht hat, das Feld zu räumen. Um aber

einigermaßen dem Wunsch des Volkes Rechnung zu tragen, wurde Hitler die Teilnahme an der Regierung angeboten, die dieser aber mit dem Hinweis ablehnte, daß den Nationalsozialisten die ganze Macht gehöre. Papen entschloß sich nun, gegen das Parlament zu regieren und dieses gegebenenfalls aufzulösen. Als in der Reichstagssitzung vom 12. September Mißtrauensanträge gegen die Regierung eingebracht wurden, an deren Annahme nicht zu zweifeln war, überreichte Papen dem Reichstagspräsidenten das Auflösungsdekret. Trotzdem brachte der Präsident den Mißtrauensantrag zur Abstimmung, der mit der überwältigenden Mehrheit von 513 Stimmen angenommen wurde.

Die Reichstagsneuwahlen setzte sodann die Regierung auf den 6. November fest.

*

Die Außenpolitik Deutschlands war selbstverständlich stark von der Gestaltung der inneren Lage abhängig. Während Brüning eine Fortsetzung der Stresemann-Politik, d. h. des Abwartens betrieben hatte, befolgte Papen eine Politik des Forderns. Daß diese richtig war, bewies bereits die Lausanner Tributkonferenz, in der Papen von vornherein erklärte, daß Deutschland nicht mehr imstande sei, die Tribute zu bezahlen. Nach hartem Widerstand Frankreichs einigte man sich schließlich darauf, die Tribute endgültig zu begraben, wofür Deutschland eine einmalige Abschlußzahlung von 3 Milliarden Mark leisten solle.

Diese Abmachung versuchten zu gleicher Zeit Frankreich und England dadurch unwirksam zu machen, daß sie das sog. Vertrauens-Abkommen schlossen, in dem sie sich verpflichteten, den Vertrag mit Deutschland nur dann zu ratifizieren, wenn die Vereinigten Staaten sich zu einer Streichung oder wenigstens starken Herabsetzung der Kriegsschulden bereit finden.

*

Am 2. Februar 1932 begann die seit Jahren vorbereitete Abrüstungskonferenz. Obgleich es sich bei dieser um eine internationale Besprechung handelt, muß sie doch im Rahmen der deutschen Außenpolitik besprochen werden, da sie ursächlich mit Deutschland zusammenhängt. Monatelange Beratungen und Konferenzen brachten die immer brennender werdende Frage der Abrüstung nicht einen Schritt vorwärts. Im Gegenteil wurde offenbar, daß es eigentlich keinen Staat gibt, der ernstlich eine Abrüstung vornehmen will. Von dem im Versailler Vertrag verankerten Gedanken, daß die Rüstungen der Staaten auf das Niveau des deutschen Rüstungsstandes herabgesetzt werden sollen, war überhaupt nicht die Rede. Hier knüpfte nun Papen an, der in einer ausführlichen an Frankreich gerichteten Note die Forderung auf Gleichberechtigung Deutschlands in der Rüstungsfrage stellte und ein Aufrüsten Deutschlands verlangte. Wie nicht anders zu erwarten stand, lehnte Frankreich diese Forderung rundweg ab, indem es sich auf den Versailler Vertrag und die darin von Deutschland übernommenen Verpflichtungen berief.

Von Papen gab sich damit aber nicht zufrieden, sondern holte zu einem neuen Schlag aus. Am 15. September 1932 teilte er dem Vorsitzenden der Abrüstungskonferenz Henderson mit, daß Deutschland an den Abrüstungsberatungen nicht mehr teilnehmen werde,

solange ihm nicht die Gleichberechtigung zugesprochen sei. Obgleich nun Frankreich und England einzulenken versuchten, ist nicht vorauszusehen, welche Entwicklung die Dinge nehmen werden.

IV.

Frankreich wurde im Berichtsjahr von mehreren schweren Schlägen getroffen. Am 7. März 1932 wurde ihm durch den Tod der Mann entrissen, der viele Jahre der Nachkriegszeit hindurch Frankreichs Interessen nach außen mit sehr viel Geschick vertreten hatte. Mit Aristide Briand ist ein Mann dahingegangen, dessen Tod weit über Frankreichs Grenzen hinaus betrauert wurde.

Am 6. Mai 1932 erlitt Frankreich den zweiten schweren Verlust. Der Russe Paul Gorgulow unternahm auf den Staatspräsidenten Doumer ein Attentat, an dessen Folgen dieser zwei Tage darauf starb. Der Attentäter wurde vor Gericht gestellt, zum Tode verurteilt und am 14. September öffentlich hingerichtet. Zum Nachfolger Doumers wurde am 10. Mai Albert Lebrun gewählt.

Auf der Rückkehr von China nach Marseille geriet am 16. Mai am Eingang zum Golf von Aden der französische 21 000-Tonnendampfer „Georges Philippart“ in Brand und wurde vollkommen vernichtet. Von den 600 Passagieren und 300 Mann Besatzung kamen dabei 84 ums Leben.

V.

Englands Experiment, von der Goldwährung abzugehen, ist geglückt. Obgleich das Pfund anfänglich stark zu sinken begann, gelang es dann doch, es auf ungefähr zwei Dritteln seines Wertes zu stabilisieren. Die wirtschaftliche Lage Englands, die sich anfänglich als Folgeerscheinung der Geldentwertung gebessert hatte, verfiel aber bald wieder in die alte Stagnation. Hierzu trug sehr viel ein Zwist mit dem Gliedstaat Irland bei, das über die englischen Waren den Boykott verhängt hatte.

Aus dem Gebiet der Politik sind nur die am 20. Oktober 1932 durchgeführten Parlamentswahlen zu erwähnen, aus denen die Sozialisten sehr geschwächt hervorgingen.

VI.

Starkes Aufsehen und allgemeine Entrüstung rief das Vorgehen Litauens gegen das Memelland hervor. Am 6. Februar unternahm die litauische Regierung in Memel einen Staatsstreich. Sie setzte den Landespräsidenten Böttcher und das Direktorium ab und löste den memelländischen Landtag auf. Die Neuwahlen zum Landtag brachten aber den Deutschen trotz scharfer litauischer Repressalien abermals die überwältigende Mehrheit. Außerdem wurde das Vorgehen Litauens vom Haager Gerichtshof als ungesetzlich und der Memeler Konvention zuwiderlaufend bezeichnet.

VII.

Sehr bedrohlich sah am Anfang des Jahres 1932 die Lage im Fernen Osten aus. Dort war Japan unter einem nichtigen Vorwand in die Mandschurei eingedrungen und hatte dadurch Kämpfe mit China entfesselt, die zeitweise sogar den Weltfrieden zu stören drohten. Als es dann noch unter dem Vorwand, das Leben und

Eigentum der Japaner schützen zu müssen, Schanghai belagerte und es dort zu verlustreichen Kämpfen kam, da schien der Krieg unvermeidlich. Das innerlich zerrüttete und schwache China konnte aber auf die Dauer dem mächtigen Japan keinen Widerstand leisten und mußte schließlich tatenlos zuschauen, wie ihm die Mandschurei entrissen wurde, die Japan zu einem selbständigen Staat machte.

Dieser Zwist bewies eindringlich die Hohlheit des Völkerbundes, der es trotz seiner schönen Satzungen nicht vermochte, dem offensichtlich widerrechtlichen Tun Japans Einhalt zu gebieten.

VIII.

Von den unpolitischen Ereignissen ragt der Selbstmord des Zündholzkönigs Ivar Kreuger in Paris hervor. Da Kreuger allgemein als reichster Mann der Welt galt, stand man anfänglich vor einem Rätsel. Dann erwies es sich aber, daß dieser geniale Finanzmann sich in seinen Berechnungen stark geirrt hatte und in Zahlungsschwierigkeiten geraten war, die er durch betrügerische Manipulationen zu umgehen suchte. Als das riesige, von ihm geschaffene Finanzgebäude zusammenzustürzen drohte, entzog er sich am 12. März 1932 der Verantwortung durch den Freitod.

Einige Monate nach ihm, am 12. Juli 1932, verunglückte in Prag mit dem Flugzeug der Schuhkönig Bat'a. Als Schusterlehrling beginnend, hatte es dieser verstanden, die größte Schuhfabrik der Welt zu schaffen, deren Filialen heute in allen größeren Städten zu finden sind.

Am 25. Juli 1932 trug sich bei Kiel ein schweres Schiffsunglück zu. Das deutsche Schulschiff „Niobe“, das sich auf einer Uebungsfahrt befand, wurde von einer scharfen Bö auf die Seite geworfen und sank. 69 Kadetten, die sich im Innern des Schiffes befanden, wurden mit in die Tiefe gezogen und ertranken. Nach tagelangen mühevollen Arbeiten gelang es, das Wrack zu heben und die Leichen zu bergen.

Am 18. August 1932 unternahm Prof. Piccard seinen zweiten Stratosphärenflug. Er erreichte diesmal eine Höhe von über 16 000 Metern und konnte dabei eine Reihe wichtiger wissenschaftlicher Forschungen anstellen.

IX.

Im Juli 1932 war Frankfurt a. M. der Schauplatz einer imposanten Kundgebung des Deutschtums. Mehr als 150 000 Personen hatten sich zum Sängerbundesfest versammelt. Die Veranstaltung wurde ein machtvolles Bekenntnis zum Deutschtum und eine erhebende Kundgebung für die Verbundenheit mit dem Auslanddeutschtum. Nicht nur aus dem Reiche, sondern auch aus dem nahen und fernen Ausland waren die deutschen Sänger zusammengeströmt.

Auch aus dem ehem. deutschen Gebiet Polens hatten sich Vertreter eingefunden. Lodz dagegen, das zu den Sängerfesten sonst sehr viel Sänger entsandt hatte, mußte diesmal fernbleiben. Trotz energischsten Bemühungen waren den Lodzer Gesangvereinen die Pässe verweigert worden.

Zum Nachdenken

Lebensfreude

Lebenskünstler sein! Mehr als jemals steht diese Mahnung über den grauen Toren unseres finster umdrohten Lebens eingegraben: Seid Lebensbejaher trotz aller Trübsal und Bekümmernis! Pflegt die Lebensfreude, dieses jetzt so kümmerlich gedeihende Pflänzchen, denn aus dem Keim der Lebensfreude wächst die Blüte des Muts und die Frucht der Tatkraft!

Wir brauchen Sonne und Licht, um gedeihen zu können, wir brauchen die Lebensfreude, um innerlich zu erstarken, um frohgemut zu leben. Ohne Freude gelingt keine Kindererziehung, gedeiht keine segenbringende Ehe, reift keine Arbeit zum Gelingen heran, wird kein Beruf zur Segnung und Entwicklung emporgestaltet. Ohne Freude sind wir matte, müde, geknechtete, energielose Menschen, Mütter ohne Kraft und Liebe, Gatten ohne Idealismus und Geduld, Arbeitsmaschinen ohne höhere Intuitionen, Berufstierchen ohne Schöpferkraft. Erst die Freude weckt den Rausch, die Begeisterung, Ausdauer, Energie und Vielseitigkeit.

Laßt uns Lebenskünstler sein! Laßt uns der Umwelt und unseren Kindern die Sonne bringen! Sonne gibt geistige Freiheit, seelischen Aufschwung, herzinnerliche Wärme . . .

Und wähnt beileibe nicht, daß die Lebensfreude käuflich sei um häßliches, materielles, wertloses Papiergeld, oder um Gold, Silber und Devisen! Nein, solche harte, verkümmerte Pflänzlein wachsen nicht an den Stätten lauter Lust und kostspieliger Schlemmergenüsse. Auf anderen Wegen müßt ihr wandern, um wahre Lebenskünstler zu werden: Philosophen müßt ihr sein, mit Gleichmut des Schicksals Schwankungen gegenüberstehen und lächelnd soviel Liebe und Sonne verbreiten, daß finstere Herbstnächte erleuchtet werden von eures Fühlens Glanz.

Eure Tempel stehen in der Häuslichkeit Frieden, in den unbegrenzten Weiten der Natur und auf den Höhen der Kunst.

Ein stilles Leben der Liebe und Pflichterfüllung in der bescheidenen Enge eigener vier Wände, ein sonniges Buch, die Musik der Feierstunden, das Wandern durch Berg und Wald, das Ausüben eines gesunden Sports und schließlich die Freundschaft verwandter Geister: Ist das nicht manches Lot Lebensfreude auf der schwer mit Sorgen, Pflicht und Gram beladenen Waagschale unseres Alltags?

Lauscht der Musik und laßt eure Seele durch Dichterwort, durch Klang emportragen in schönere Sphären. Zeigt euren Kindern die Sonnenseite des Lebens! Empfangt den Gatten nach des Alltags Schwermut mit dem Lächeln der Feierstunde; wenn es auch oft schwer genug fällt, aus der Küchenschürze die Rosen der Lebensfreude emporzuheben zum Licht! Laßt Materie und Geldwert untertauchen, solange Freundeswort euch eine Stunde vergolden kann!

Ein echter Deutscher ist immer ein Lebensbejaher, denn aus Arbeit, Pflicht, Seele und Gemüt saugt er sich die Lebensfreude, diese Sonne, die besseren Zeiten voranleuchtet!

Die Liebe in der Ehe

Die Ehe darf die Liebe nicht töten — aber sie soll sie wandeln!

Warum erfüllt die Ehe so selten, was doch die Liebe versprochen hatte? Vermutlich, weil gerade junge Menschen sich so häufig falsche Begriffe von der Ehe machen.

Nicht jeder, der um das beseligende Gefühl der Zweisamkeit das feste Band der Ehe schlingt, versteht es darum auch, eine Ehe zu führen. Manche

glauben, die Ehe gleiche einem Apfelsinenbaum, der zugleich Blüten und Früchte in stets überquellender Fülle hervorbringt. Man brauche nur nach Belieben davon zu pflücken, das Blüten- und Früchtewunder erneuere sich ja stets von selbst!

Ach nein, eheliche Liebe ist kein solches aus der Natur sich ständig erneuerndes Blütenwunder — eheliche Liebe ist etwas ganz anderes!

Vielleicht saht ihr schon einmal, wie die schwache Flamme einer Kerze flackernd gegen den Luftzug ankämpfte und zu verlöschen drohte, wenn sie nicht behütet wurde. —

So müßt auch ihr um die zarte Flamme eurer Eheliebe behütend die Hände breiten, um sie vor jedem fremden Luftzug zu schützen!

Und dann dürft ihr eines nicht vergessen: Auch in der Liebe gibt es keine Ernte, die nicht vorher sorgsam gesät und gepflegt ward! Auch die Liebe braucht immer wieder Zeit zum Reifen. Wer aber ernten will, ohne zu säen, der treibt mit seiner Liebe Raubbau! — —

Und doch gibt es soviele Dinge, die gerade in der Liebe tausendfältige Früchte tragen.

Seht, da ist das freundliche Lächeln, selbst dann, wenn euch auch einmal nicht danach zumute ist. —

Oder eine kleine, stillschweigende Entsagung um des anderen willen, die aber nur dann Wert hat, wenn man sie den anderen nicht fühlen läßt!

Oder ein freundliches Wort, wo sich vielleicht vorschnell ein unfreundliches auf die Lippen drängen will.

Oder eine liebevolle Handreichung, die oft stärker wirkt als Wort und Blick!

Das alles sind kleine Zeichen einer großen Liebe, die mit den Jahren immer wurzelfester wird.

Denn seht, eheliche Liebe ist kein aktiver Zustand leidenschaftlicher Erregtheit, sondern ein passiver stiller Lebensbesonntheit! — —

Wohl reift die Sonne die Frucht, doch langsam — im stillen Wunderwerk der Zeit! So soll auch eure eheliche Liebe reifen und Jahresringe des Glückes ansetzen!

Darum, Behüter des ehelichen Glückes, schützt die zarte Flamme eurer Liebe! Und vergeßt nie: Wohl ist ein Feuerwerk herrlich fürs Auge — aber Wärme spendet nur die stillodernde Flamme des häuslichen Herdes!

J. Adams.

Sehnsucht

Sehnsucht — das ist ein Wort aus Vogelklage und Sternengold, aus Glockenjubel und Heimweh, aus Liebe, Leid und Lust gewoben. Ein Wort, das von Franzosen und Engländern mit „Wunsch“ oder „Begehren“ übersetzt wird, das also nur von unserer deutschen Muttersprache so scharf umrissen wird zu jenem Begriff: Die Sucht sich zu sehnen . . .

Fast scheint es, als ob Sehnsucht eine typisch deutsche Angelegenheit wäre?

Sehnsucht treibt die Deutschen über Meere und Wüsten in ferne, fremde Länder. Sehnsucht umzittert Meeresrauschen, Gipfelschnee und Sturmesbrausen, Frühlingsblüten und Herbstes Farbenpracht. Und Sehnsucht (in einer zur Krankheit gesteigerten Form als „Heimweh“ bekannt) peitscht Wandervögel und Abenteurerseelen wieder heim in ihr Vaterland.

Diese Sehnsucht prägte die Melodien unserer Volkslieder und orgelt durch die großen Sinfonien unserer Tonmeister. Sehnsucht flammt in den Farben alter und neuer Bilder und züngelt aus Dichtungen und Büchern.

Und wohin zielt dieses brennende Sehnen? Wohin? Wem gilt es? Es ist die Sehnsucht nach Liebe, nach Glück, nach ein bißchen Verstehen. Nach einer lieben Stimme, einem Duft, einem Klang.

Vielfältig wie Menschenseelen, relativ wie ihr Wünschen und Wollen ist auch ihr Sehnen.

Die Sehnsucht fiebert den Gelehrten im Blute, Großes zu erforschen und zu schaffen, zur Hilfe gegen Krankheit, Not und Tod. Ohne Sehnsucht gäbe es kein Streben, keinen Ehrgeiz, kein Genie, kein Mäzenatentum, keine Künstler und keine Philanthropen.

Sehnsucht und Heimweh sind das Flügelpaar, das den Menschengeist über die Materie hinaus zu hohen Idealen erhebt.

Wer keine Sehnsucht mehr empfinden kann, der wird stumpf und stirbt schließlich völlig ab . . .

Aber nach jeder Erfüllung, die unserem Sehnen geworden ist, steigt neue, heiße Sehnsucht aus unbekannten Tiefen der Seele empor zum Licht: denn die letzte, die wahre Sehnsucht ist nicht von dieser Welt. Sie ist unirdisch, und deshalb — unerfüllbar!

Sie ist dem Menschen beigesellt, damit er das Sterben begreifen lerne. Damit er auf langer, mühsamer Erdenwanderung niemals das Heimweh verliere nach jenen Reichen des Friedens, wo endlich jeglicher Sehnsucht — Erfüllung wird. E. F.

Vom Abschiednehmen

Warum wird uns Menschen das Abschiednehmen so schwer?

Wir möchten die letzten Tage vor der Trennung, die letzten Stunden und Minuten zu Ewigkeiten ausdehnen. Möchten noch tausenderlei sagen, möchten gut sein und geben mit vollem Herzen. Sehnsüchtig suchen wir noch einmal die Hand zu erhaschen, die sich uns aus dem Fenster des Eisenbahnabteils entgegenstreckt. Mit brennender Sehnsucht blicken wir noch einmal in die geliebten Augen . . . Erst im Augenblick der Trennung fühlen wir, wie sehr wir lieben!

Manche Menschen fühlen es erst, wenn die letzte, große Trennung kommt. Jahrelang gehen sie gleichgültig nebeneinander her, haben kaum einen Blick, selten einen Gedanken, nie eine Sehnsucht für den anderen übrig. Bis eines Tages der eine ganz unerwartet in das fremde, unbekannte Land hinausfährt . . . Jetzt auf einmal fühlt der andere schmerzlich die tiefe Lücke, die gähnende Leere. Jetzt wird ihm klar, daß das Nebeneinandergehen des gemeinsamen Lebens ebensogut ein Zusammengehen hätte sein können. Aber dann kommt das Wort der Liebe zu spät.

E. Eberhart-Staerck.

Arbeit ehrt

Zwei Menschen ehre ich und keinen dritten. Erstens den sich mühenden Arbeiter, der mit von der Erde geschaffenen Werkzeugen mühsam die Erde besiegt und sie zum Eigentum des Menschen macht. Ehrwürdig ist mir die harte, verkrümmte, rauhe Hand, worin nichtsdestoweniger eine unauslöschlich-königliche Majestät liegt, denn sie führt das Zepter dieses Planeten.

Einen zweiten Mann ehre ich und noch höher — den, welcher für das geistig Unentbehrliche arbeitet, nicht für das tägliche Brot, sondern für das Brot des Lebens. Ist nicht auch er in seiner Pflicht, indem er nach innerer Harmonie strebt und diese durch Wort oder Tat, durch all seine äußeren Bestrebungen, mögen sie hoch oder tief sein, offenbart? Wenn der Bescheidene arbeitet, damit wir Nahrung haben, muß dann nicht der Hohe für ihn wieder arbeiten? — Diese zwei in alle ihren Graden und Abstufungen ehre ich. Alles andere ist Staub und Spreu, die der Wind wehen kann, wohin er will.

Unaussprechlich rührend jedoch ist, wenn ich beide Würden vereinigt finde und wenn der, der äußerlich für die niedrigsten der menschlichen Bedürfnisse arbeiten muß, innerlich auch für die höchsten arbeitet.

Carlyle.

Personalverzeichnis
des Warschauer Evangelisch-Augsburgischen Konsistorialbezirks.

Das Konsistorium.

Warschau, Wierzbowa Nr. 2.

Präses: Jakob Glaß, Notar, ehem. Richter des Obersten Gerichts.
Vize-Präses: Generalsuperintendent D. Julius Bursche.
Geistliche Mitglieder: Pastor Julius Dietrich-Lodz.
Pastor August Loth-Warschau.
Weltliche Mitglieder: Rechtsanwalt Karl Litterer.
Rechtsanwalt Eduard Koelichen.
Kanzleichef: Gustav Jeute.

A. Warschauer Diözese.

13 Pfarrgemeinden mit 7 Filialen.

Superintendent: Pastor D. Alexander Schöneich in Lublin.

Chełm-Kamień, Fröhlich Servatius, Chełm, Woj. Lubelskie.
Cycow, Rutkowski Anton, Cycow, Woj. Lubelskie.
Łowicz, Stegmann Stephan, Łowicz, Woj. Warszawskie.
Kutno, Stegmann Stephan, Łowicz, Woj. Warszawskie.
Lublin, D. Schöneich Alexander, Lublin, Krakowskie Przedmieście 45.
Końska Wola, D. Schöneich Alexander, Lublin, Krak. Przedmieście 45.
Nowy Dwór, Nitschmann Robert, Nowy-Dwór, k/Modlina.
Pilica, Winkler Johann, Pilica, p. Warka, pow. Grójecki.
Radom, Frischke Edmund, Radom, ul. Spacerowa 6.
Jawor, „
Kozienice „
Radzymin, Vac. Adm. Loth. A., Warschau, Radzymin, Woj, Warszawskie.
Rawa, Hammermeister Arnold, Rawa Mazow.
Stara Iwiczna, Galster Waldemar, Stara Iwiczna, poczta Piaseczno.
Blendow, Adm. Galster Waldemar.
Warszawa (Warschau), 1. Loth August, Królewska 19.
2. Michelis Sigismund, Królewska 19.
Rüger Mieczysław, Diak., Królewska 19.
Arlt Friedrich, Vikar, Królewska 19.
Krenz Oscar, Religionslehrer.
Rondthaler Adolf, Gymnasialdirektor.
Węgrów, Adm. Lipski Max, Węgrów, Woj. Lubelskie.
Sadoleś-Płatkownica, Lipski Max, Węgrów, Woj. Lubelskie, p. Łochów.
Żyrardów-Wiskitki, Wittenberg Otto, Żyrardów, Woj. Warsz., star. Błoński.
Karolew, Wittenberg Otto, Żyrardów, Woj. Warszawskie, pow. Grojec.

B. Kalischer Diözese.

17 Pfarrgemeinden mit 5 Filialen.

Superintendent: Pastor Eduard Wende in Kalisch.

Chodecz, Ludwig Ernst, Chodecz, Woj. Warszawskie.
Dąbie, Bittner Alfred, Dąbie a. Ner.
Grodziec, Ulbrich Adolf, Grodziec, Woj. Łódzkie, poczta Grodziec, Koło Konina.

Kalisch, Wende Eduard, Kalisz, ul. Niecała 8.
Koło, Krempin Adolf, Koło, Woj. Łódzkie.
Babiak, Krempin Adolf, Koło, Woj. Łódzkie.
Izbica, Krempin Adolf.
Konin, Badke Robert, Konin, Woj. Łódzkie.
Maślaki, Badke Robert, Maślaki, Woj. Łódzkie, p. Wilczyn.
Prażuchy, Friedenberg, G., Prażuchy, p. Ceków, pow. Kaliski.
Przedecz, Rückert Bertold, Przedecz, pow. Włocławek.
Sobieseki, Adm. Maczewski B., Sobieseki, p. Iwanowice n/Pr. Woj. Łódskie.
Sompolno, Adm. Kreutz Philipp, Sompolno, pow. Kolski, Woj. Łódzkie.
Vikar Richard Kneifel.
Ludwikowo, pow. Radziejów, Adm. Philipp Kreutz.
Stawiszyn, Kersten Rudolf, Stawiszyn, pow. Kaliski, Woj. Łódzkie.
Józefów, Kersten Rudolf Stawiszyn, pow. Kaliski, Woj. Łódskie.
Turek, Sachs Leo, Turek, Woj. Łódzkie.
Wieluń, Wendt Heinrich, Wieluń, Woj. Łódkie.
Władysławów, Vac., Adm. Sachs L.-Turek, Władysławów, Woj. Łódskie.
Zagórów, Groß Alexander, Zagórów, Woj. Łódzkie.
Lissewo Pyzdry, Adm. Pastor Alexander Groß.
Zduńska Wola, Lehmann G., Zduńska Wola, Woj. Łódzkie, star. Sieradzkie.
Lask, Freyde Alfred, Lask, Woj. Łódzkie.

C. Neue Nord-Oestliche Diözese.

15 Pfarrgemeinden mit 11 Filialen.

Superintendent: Pastor D. Alexander Schöneich in **Lublin.**

Białystok, Zirkwitz Theodor, Białystok, Warszawska 46.
Kraeter Benno, Vikar, Białystok.
Supraśl, Zirkwitz Theodor.
Grodno, Plamsch Adolf, Grodno, Woj. Białystockie, Kirchowa 7.
Isabelin, Plamsch Adolf.
Michałowo, Plamsch Adolf.
Łomża, Adm. Zalewski Henryk, Łomża, Woj. Białystockie.
Szczuczyn, Adm. Zalewski Henryk, Łomża, Woj. Białystockie.
Łuck, Kleindienst Alfred, Łuck, Woj. Wołyńskie.
Mościce, Lodwich Ewald, Mościce, p. Domaczewo, Woj. Poleskie.
Brest a. Bug, Lodwich Ewald.
Paproć Duża, Adm. Zalewski Henryk, Paproć, p. Ostrów Mazowiecki, gm. Jasienica.
Pułtusk, Lang Sigismund, Pułtusk, Woj. Warszawskie.
Nasielsk, Lang Sigismund.
Rożyszcze, Henke Reinhold, Rożyszcze, Woj. Wołyńskie.
Rowno, Sikora Paweł, Równe, Woj. Wołyńskie.
Suwałki, Borkenhagen Wilhelm Artur, Woj. Białostockie.
Dubno, Sikora Paweł.
Suwałki, Borkenhagen W. Suwałki, Woj. Białostockie.
Augustow, Borkenhagen W.
Sejny, Borkenhagen W.
Tuczyn, Adm. Fuhr Jakob, Tuczyn, Woj. Wołyńskie.
Wiżajny, Alexander Jehnke, Wiżajny, Woj. Białystok.
Wilno, Loppe Siegfried, Wilno, Niemiecka 9.
Wladimir-Wolhynsk, Schön Albert, Włodzimierz-Wołyński, **ul. Piłsudskiego 27.**
Kowel, Schön Albert.
Pinsk, Schön Albert.
Torczyn, Liersch Karl, gm. Torczyn, star. Łuckie.

D. Plocker Diözese.

13 Kirchspiele mit 8 Filialen.

Superintendent: Pastor Hugo Wosch, Włocławek.

Gombin, Gutknecht Bruno, Gombin, Woj. Warszawskie.
Gostynin, Adm. Jungto Eugen Wilhelm, Gostynin, Woj. Warszawskie.
Iłów, Gutsch Zygmunt, Iłów, poczta Iłów.
Lipno, Buse Erich, Lipno, Woj. Warszawskie.
Michalki-Rypin, Krusche Waldemar, Rypin, Woj. Warszawskie.
Lucer Waldemar, Vikar.
Nieschawa, Berthold Friedrich Oskar, Nieszawa, Woj. Warszawskie.
Nowawies, Kelm Eduard.
Ossówka, Dr. Lewandowski Lucjan, Ossówka, pocz. Kikół, Woj. Warszawskie.
Filial Brzozówka, Dr. Lewandowski Lucjan.
Filial Makowisko, Dr. Lewandowski Lucjan.
Filial Skrzypkowo, gm. Obrowo, Adm. Buse Erich, Lipno.
Płock, Gundlach Robert, Płock.
Schultz Richard, Vikar.
Dobrzyn a. W., Gundlach Robert aus Nowy Dwór.
Przasnysz, Adm. Nitschmann, Przasnysz, Woj. Warszawskie.
Lipiny, Adm. Nahrgang K., Wyszogród, Wola Młocka, star. Ciechanowskie.
Mława, Adm. Rygier Mieczyslaw, Warschau, Mława, Woj. Warszawskie.
Sierpc, Paschke Alexander, Sierpc, Woj. Warszawskie.
Włocławek, Wosch Hugo, Włocławek, Woj. Warszawskie.
Wyszogród a. W., Nahrgang Konrad, Wyszogród, Woj. Warszawskie.
Plonsk, Nahrgang Konrad.
Secymin, Nahrgang Konrad.

E. Petrikauer Diözese.

20 Pfarrgemeinden mit 13 Filialen.

Stellv. Superintendent: Konsistorialrat Jul. Dietrich.
Lodz, St. Johannis-Kirche.

Alexandrow, Buse Julius, Aleksandrów, pod Łodzią.
Vikar Ewald Triebe.
Huta Bardzińska, Buse Julius.
Andrzejów, Adm. Lipski Otto, Łódź.
Belchatów, Gerhardt Jakob, Bełchatów, Woj. Łódzkie.
Pozdzienice, Gerhardt Jakob.
Brzeziny, Kneifel Eduard, Brzeziny, Woj. Łódzkie.
Filial Łaznowska-Wola, Adm. Doberstein A., Łódź.
Kielce, Tochtermann Gustav, Kielce, ul. Sienkiewicza 6.
Pilica, Tochtermann G.
Przeczów, Tochtermann G.
Kleszczów, Diem Richard, Kleszczów, przez Kamieńsk, Woj. Łódzkie.
Konstantynow, Schmidt Leopold, Konstantynow, pow. Łódzki.
Poddembice, Schmidt Leopold, Poddembice, Woj. Łódzkie.
Lodz, St. Johannis-Gemeinde,
Dietrich Julius, Łódź, Sienkiewicza 60.
Doberstein Adolf, Diakonus, Łódź, Sienkiewicza 60.
Lipski Otto, Adjunkt, Łódź, Sienkiewicza 60.
Ostermann Wilhelm, Vikar.
Lodz, St. Trinitatis-Gemeinde,
Wannagat Albert, Łódź, Piotrkowska 4.
Schedler Gustav, Łódź, Piotrkowska 4.
Lodz, St. Matthäi-Gemeinde,
Löffler Adolf, Łódź, Senatorska 20.
Max Petznik, Vikar.
Berndt Gustav, Diakonus, Łódź, Ewangelicka 16.

Lodz, Org. evang. Polen. Kotula Karol, Ewangelicka 2.
Vikar Wojak Tadeusz.
Haus der Barmherzigkeit (Diak.-Anstalt), Löffler Bruno, **Rektor, Łódź,** Północna 42.
Lodz-Radogoszcz, Schmidt Artur.
Nowosolna, Böttcher Heinrich, Nowosolna, pow. Łódź,
Ozorkow, Bergmann Theodor, Ozorków, pow. Łeczyca.
Lenczyca, Bergmann Theodor.
Pabianice, Schmidt Rudolf, Pabianice, Woj. Łódzkie.
Horn Julius, Vikar.
Petrikau, Otto Heinrich, Piotrków Trybun.
Kamocin, Otto Heinrich.
Ruda Pabianicka, Zander Johann, Ruda Pabianicka, Woj. Łódzkie.
Sosnowice, Tytz Georg, Sosnowice, Woj. Kieleckie.
Dombrowa, Tytz Georg.
Tomaschow, May Leo, Tomaszów Mazowiecki.
Czenstochau, Wojak Leopold, Częstochowa, Woj. Kiel., **Kilinskiego 6.**
Zawiercie, Wojak Leopold.
Radomsko, Diem Richard, Adm.
Dziepółć, Diem Richard, Adm.
Zgierz, Falzmann Alexander, Zgierz, Woj. Łódzkie.

F. Schlesische Diözese.

Bielsko (Bielitz), Dr. Wagner, Bielsko, Woj. Śląskie.
Karzeł Paul, Bielsko Śląskie.
Kubaczka Jerzy, Religionslehrer, Bielsko, Woj. Śląskie.
Cieszyn (Teschen), Kulisz Karl, Senior, Cieszyn, Woj. Śląskie.
Kubaczka Jerzy, Vikar, — Nierostek Joseph, Vikar.
Buzek Andrzej.
Drogomysl (Drahomühl), Morcinek Johann, Drogomysl, Woj. Śląskie.
Goleszów (Golleschau), Kubaczka Otto, Goleszów, Woj. Śląskie.
Jaworze (Ernsdorf), Lasota Johann, Jaworze, Woj. Śląskie.
Kraków (Krakau), Niemczyk Viktor, Kraków, ul. Grodzka 62.
Kubisz Karol, Vikar.
Gerstenstein Gustav, Vikar in Königshütte.
Lednica Niem., Filial, Adm. Niemczyk Viktor.
Międzyrzecze (Kurzwald), Gajdzica Joh., Międzyrzecze, Woj. Śląskie.
Majanowice, Filial, Adm. Niemczyk Viktor.
Skoczów (Skotschau), Gabryś Josef, Skoczów, Woj. Śląskie.
Bielsko Stare (Alt Bielitz), Bartling Hugo, Bielsko Stare, Woj. Śląskie.
Ustroń, Nikodem Paul, Ustroń, Woj. Śląskie.
Vikar Gerwin Artur.
Wisła (Weichsel), Mrowiec Georg, Wisła, Woj. Śląskie, **Wankula Andrzej,** Vikar.
Istebna, Filial, Mrowiec Georg.
Figaszewski Alfred Hugo, **Religionslehrer, Katowice.**

Militär-Pfarrer.

Gloeh Felix, Senior, ul. Puławska 4. Ewangelicki kościół garnizonowy.
D. Kahane Jerzy, Hilfskaplan.
Hause Paul, Grodno, Woj. Białystockie, Rydza Śmigłego 1.
Mamica Joseph, Poznań, Grunwaldska 12.
Nierostek Joseph, Cieszyn, Woj. Śląskie.
Switalski Karl, Brześć.

Polnische Evang.-luth. Gemeinden in Posen und Pommerellen.

1. Bydgoszcz, Preiß Waldemar, ul. Sibelta 8.
2. Działdowo, Missol Wilhelm, Religionslehrer.
3. Pawłów, Manitius Gustav, Adm., powiat Ostrzeszów, **Woj. Poznańskie.**

4. Poznań, Manitius Gustav, Siemiradzkiego 8.
5. Toruń, vakant, Adm. Preiß Waldemar, Bydgoska 29.
6. Tczew, Adm. Preiß Waldemar.
7. Gdynia (Gdingen), Adm. Michelis Leopold.
8. Leszno, Filial, Adm. Manitius Gustav, Poznań, Siemiradzkiego 8.
9. Grudziądz (Graudenz), Gemeinde, Adm. Manitius Gustav.
10. Ostrzeszów, Tyc Oswald.

Verzeichnis der evangelischen Pfarrgemeinden in Kleinpolen.

Bandrów wird vom Pfarramt Josephsberg administriert.
Biała, Porwal Bruno, Biała, Woj. Krakowskie.
Brigidau, Mitschke Oskar, p. Stryj, Woj. Stanisławów.
Dornfeld, Dr. Seefeldt Fritz, p. Szczerzec, koło Lwowa.
Gelsendorf, Stonawski Adam, Senior, p. Podhorze, k. Stryja, Woj. Stanisł.
Hartfeld, Ploszek Josef, Senior, p. Gródek Jagiell., koło Lwowa.
Hohenbach, Gesell Lopold, p. Czermin, pow. Mielec, Woj. Krakowskie.
Jaroslau, Schick Karl, Jarosław, Woj. Lwowskie.
Josefsberg, Royer Paul S., Senior, Wilhelm Bauer Vikar, p. Medenice, Woj. Lwowskie.
Josefów, Drozd Josef, p. Radziechów, Woj. Tarnopolskie.
Kolomea, Lic. theol. Weidauer Max, Kołomyja, Stanisławowskie.
Königsberg, wird vom Pfarramt Josefsberg addministriert, p. Wola Zarzycka, Woj. Lwowskie.
Kraków, Bolek Alfred, Polna 14.
Lwów (Lemberg) D. Dr. Kesselring Rudolf, Lwów, ul. Kampiana 4.
Ettinger Wilhelm, Vikar.
Neu Gawłów, wird administriert von Kraków, p. Nowy Gawłów, koło Bochni, Woj. Krakowskie.
Nowy Sącz (Neu Sandez), Walloschke Rudolf, Nowy Sącz, Woj. Krak.
Ranischau, wird vom Pfarramt Hohenbach administriert, p. Raniżów. Woj. Lwowskie.
Reichau, wird vom Pfarramt Jarosław administriert, p. Basznia Dolna, Woj. Lwowskie.
Stadło, Spieß Friedrich, p. Podegrodzie, Woj. Lwowskie.
Stanislau, Dr. theol. Zöckler Theodor, Superintendent-Stellvertreter, Stanisławów, Małopolska.
Lempp Wilfried, Anstaltspfarrer.
Bauer Otto, Superint.-Vikar.
Stryj, Ladenberger Emil, Stryj, Woj. Stanisławowskie.
Ugarstal, Kohls Gustav, p. Kałusz, Woj. Stanisław.
Unterwalden, wird vom Pfarramt Lemberg administriert, p. Kurowice, koło Lwowa.
Zaleszczyki, wird vom Pfarramt Stanislau administr., p. Zaleszczyki, Woj. Stanisławowskie.

Gemeinden der Evangelisch-lutherischen Kirche in Westpolen.

Superintendent: R. Büttner in Rogoźno (Rogasen).

1. **Poznań (Posen)** — Pastor Dr. K. Hoffmann, Poznań, Skarbowa 18.
   a) Poznań (Posen) — Kirche, Ogrodowa 6, Glinka Duchowna bei Kostrzyń — bei Vorst. Wilh. Meyer.
   b) Trzemeszno (Tremessen) — im Evang. Gemeindesaal neben der Evangelischen Kirche.
   c) Gniezno (Gnesen) — in der deutschen Privatschule neben der Evangelischen Kirche.
   d) Grzebienisko (Kammthal) bei Buk — Kirche am Ort.
2. **Bydgoszcz (Bromberg)** — Pastor Cl. Paulig, Bydgoszcz, Poznańska 25.
   a) Bydgoszcz (Bromberg) — Kirche, Poznańska 25.
   b) Dworzysko (Wilhelmsmark) — Kirche.

c) Jeziorki (Jeziorken) — Kirche.
d) Mieczkowo — Kirche.
3. **Toruń-Nakło (Thorn-Nakel)** — Pastor Th. Brauner, Toruń, Strumykowa 10.
a) Toruń (Thorn) — Kirche, Strumykowa 10.
Otłoczyn (Otlotschin) — Kirche.
Skludzewo (Hohenhausen).
Pjachawy (Plangenau).
Plutowo.
b) Nakło (Nakel) — Kirche.
Łobżenica (Lobsens).
Sipiory (Neukirchen).
c) Polichnowo (Polichno-Hauland) — Kirche.
4. **Rogoźno Wkp.** (Rogasen i. Pos.), Superintendent R. Büttner.
a) Rogoźno (Rogasen) — Kirche.
b) Oborniki (Obornik) — Kirche.
c) Budzyn (Budzin) — Kirche.
d) Margonin — Kirche.
e) Lipiagóra (Lindenwerder) — Kirche.
f) Białośliwie (Weißenhöhe) — Kirche.
5. **Nowy-Tomyśl (Neutomischel)**, Pastor O. Schilter, Nowy-Tomyśl, ul. Długa 35.
a) Nowy-Tomyśl (Neutomischel) — Kirche, Długa 35.
Brody — bei Müllermeister, Albert Schulz.
Zbąszyń (Bentschen) — Bei Böttchermeister Eichholtz, Markt.
b) Nowa Borusja (Neuborui) — Kirche.
c) Stara Tuchorza (Tannheim) — Kirche.
d) Międzychód (Birnbaum) — Kirche.
Milostowo — Kirchlokal bei R. Matzke.
Sieraków (Zirke) — bei Witwe Hauffe, ul. Nowa 12.
Zamorze (Georgsburg) — bei Eigentümer Joh. Klemke.
6. **Czarnylas, Woj. Poznań** (Schwarzwald i. Pos.), **Pastor G. Werner.**
a) Czarnylas (Schwarzwald) — Kirche.
Granowicz — bei Karl Macha.
Dembnica — bei Wilh. Cierpka.
b) Leszno (Lissa) — Kirche, Paderewskiego 2.

Wissenswerte Adressen

„Freie Presse". Deutsche Tageszeitung. Verlag und Schriftleitung in **Lodz**, Piotrkowska 86, Telefon 106-86 und 148-12.
„Der Volksfreund". Deutsches Wochenblatt. Verlag und Schriftleitung in Lodz, Piotrkowska 86.
Deutscher Volksverband in Polen. Lodz, Zamenhofa 17.
Geschäftsstelle der deutschen Sejmabgeordneten in Lodz, Zamenhofa 17, Telefon 161-65.
Deutsche Genossenschaftsbank in Polen A.-G., Lodz, Aleje Kosciuszki 47, Telefon 197-94.
Verband der deutschen Genossenschaften in Polen, Lodz, Aleje Kosciuszki 47, Telefon 197-94.
Deutsches Konsulat in Lodz, Aleje Kosciuszki 85, Telefon 128-70.
Deutsches Knaben- und Mädchen-Gymnasium Lodz, Aleje Kosciuszki 65, Telefon 141-78.
Rothertsches Mädchengymnasium, Lodz, Aleje Kosciuszki 71, Telefon 204-02.
Lodzer Deutscher Schul- und Bildungsverein, Lodz, Piotrkowska 111 (Wanderbüchereien).
Senator August Utta, Lodz, Wólczańska 117.

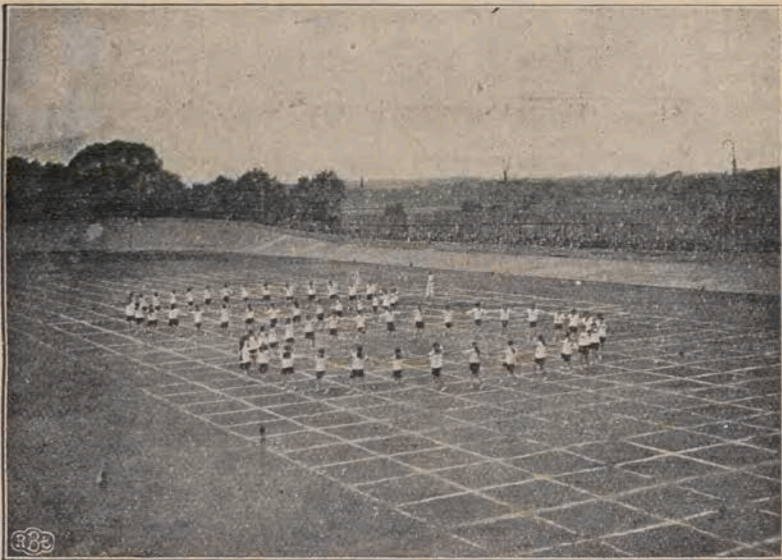
Die Körperpflege
im Lehrplan des Deutschen Gymnasiums in Lodz.

Erst nach dem Kriege haben Wohnungsnot und die Industrialisierung des Volkes zu einer größeren Wertschätzung der Leibesübungen geführt. Auch die Regierung unseres Landes hat sich mit der Frage der körperlichen Erziehung der Jugend beschäftigt und die allgemeine Pflicht der körperlichen Erziehung der Jugend beiderlei Geschlechts als einen organischen Bestandteil der öffentlichen Erziehung auf gesetzlichem Wege eingeführt. Es war zu begrüßen, daß die Erkenntnis von der Bedeutung der Leibesübungen auch in den Kreisen unserer Regierung Fuß gefaßt hatte: die praktische Gesundheitspflege zu leisten, deren die Jugend in den entscheidenden Jahren ihrer körperlichen Entwicklung bedarf, um die für Leben und Beruf nötige Spannkraft und Leistungsfähigkeit zu gewinnen.

Von viel größerer Bedeutung ist aber der mittelbare Wert der Leibesübungen auf Herz, Lunge und Verdauung. Die erhöhte Verbrennung im Körper, die durch die tätigen Muskeln hervorgerufen wird, findet nicht nur in den Gewebeelementen statt, sondern zieht auch die Kraftspender, Herz und Lunge in Mitleidenschaft. Alle Kreislauf-, Atmungs- und Verdauungsorgane werden zu erhöhter Tätigkeit angeregt. Vielfach wie die Arten der Leibesübungen ist also auch ihre Einwirkung auf die Organe. Diese Erkenntnis ist ein wichtiger Wertmesser für die Uebungsauswahl. Die bloßen Muskel- und Nervenübungen, die früher eine herrschende Stellung im Turnunterricht einnahmen, sind dadurch auf den richtigen Platz gerückt und ein beschei-



Freiübungen der Schüler des Deutschen Gymnasiums.



Reigenübung der Schülerinnen des Deutschen Gymnasiums.

denes Teilziel geworden. Als wichtigste Uebungen im neuzeitigen Turnen gelten die, welche eine umfassende Wirkung auf Herz, Lunge und Haut, also den Gesamtstoffwechsel ausüben, wie beispielsweise Schwimmen und Laufen.

Man ist sich lediglich einer alten Erkenntnis wieder neu bewußt geworden, daß der Mensch eine Einheit, bestehend aus Körper, Geist und Seele bildet, daß man von vollkommener Menschenbildung nur dann sprechen kann, wenn diese drei Seiten der menschlichen Einheit miteinander und eine durch die andere gebildet werden, wenn die Erziehung so gestaltet ist, daß ein Teil stets den anderen mitbeeinflußt und formt. Eine grundlegende Bildung ist undenkbar, wenn sie nicht der körperlichen Erziehung Gleichberechtigung gewährt. Das soll betont werden, wenn es heißt: Wichtiger noch (als Leibespflege) ist ihre Aufgabe, zu der Charakter- und Persönlichkeitsbildung mit beizutragen. Ihr ideales Ziel ist der an Leib und Seele gesunde lebensvolle, lebensfrohe, leistungsfähige, harmonisch gebildete Mensch, der den Willen zur Einordnung in die Gemeinschaft besitzt, und dadurch zur Unterordnung erzogen und auch zum Führertum gereift ist.

Es muß daher jeden Freund der Jugend und einer gesunden Entwicklung unseres Volkssplitters mit besonderer Freude erfüllen, daß das Deutsche Gymnasium in Lodz, der Stolz jedes hiesigen Deutschen, neben der Entwicklung der geistigen Fähigkeiten seiner Zöglinge auch der körperlichen Ertüchtigung derselben viel Aufmerksamkeit widmet, eingedenk der Worte: „In einem gesunden Körper wohnt ein gesunder Geist."

Der Hausarzt

Ohnmacht (Bewußtlosigkeit). 1. Bei blassem Gesicht des Kranken (Blutleere des Gehirns): Alle Fenster auf! Den Kranken wagerecht hinlegen mit Tieflagerung des Kopfes. Oeffnen aller beengenden Kleidungsstücke (Kragen, Weste, Hosenbund; Korsett, Rockbänder, Strümpfe). Gesicht und Brust mit kaltem Wasser besprengen. Riechmittel, Kölnisches Wasser, Salmiakgeist immer mal kürzere Zeit unter die Nase halten. Später etwas Wein oder schwarzen Kaffee verabreichen. — 2. Bei gerötetem Gesicht des Kranken (Blutüberfüllung des Gehirns): Frische Luft! Kopf hoch lagern. Oeffnen aller beengenden Kleidungsstücke. Kalte Umschläge auf Kopf und Herz, die öfter zu erneuern sind. Arzt holen

Verstauchung und Verrenkung. Sofort schonende Entfernung der Kleidungsstücke, die den verletzten Körperteil bedecken, nötigenfalls aufschneiden (Stiefel!). Das betreffende Gelenk ruhig lagern und mit kalten Ueberschlägen (Wasser, Schnee, Eis) bedecken. Arzt holen, da auch noch Knochenbruch vorhanden sein ka[illegible]

Das Gerstenkorn ist eine kleine Entzündungsgeschwulst am Rande des Augenlides. Es kann sich auf das ganze Lid erstrecken so daß ein Oeffnen des Auges fast unmöglich wird. Dazu gesellen sich stechende Schmerzen, verbunden mit Tränenfluß. Nach einigen Tagen erscheint an einer Stelle ein gelblicher Punkt, aus dem sich später Eiter entleert. Ist die Rötung und Schwellung erst im Entstehen begriffen, so wende man zur Zerteilung kalte Wasserumschläge mit weichen Leinwandläppchen an. Bei einem schon weiter fortgeschrittenen Gerstenkorn warme Breiauflagen von Semmel mit Milch oder allnächtlich gutverpackte heiße Umschläge von Kamillentee. Die Gerstenkörner kehren gern wieder, ja bisweilen folgt ein Gerstenkorn dem andern, und es entsteht dadurch ein langwieriges, das Gesicht verunstaltendes, schmerzhaftes Leiden. Die Ursachen liegen in der Regel in Allgemeinerkrankungen, „schlechten Säften“, Bleichsucht u. dgl. Namentlich in den Entwicklungsjahren treten solche Rückfälle ein. Heilung durch eine säftereinigende Kur: wöchentlich zwei bis drei heiße Bäder, auch Solbäder, und reizlose Diät mit den nötigen Vitaminen, die hauptsächlich in rohem Obst, Salat, Gemüse, Milch und Eiern enthalten sind. Dem „Gerstenkorn“ ähnlich ist das „Hagelkorn“, eine härtliche, allmählich wachsende Geschwulst im Knorpel des Augenlides. Man behandelt es mit lauwarmen Umschlägen. Nach dem Aufbruch der Geschwulst muß der Eiter mit den Fingern gründlich ausgedrückt werden sonst schwillt das Hagelkorn bald wieder von neuem an.

Innere Blutungen. 1. Nasenbluten. Mit reinen (!) Fingern einen länglichen Pfropf aus Watte drehen, auf den man etwas Zitronensaft träufeln kann. Dieser die Nasenöffnung fest ausfüllende Pfropf wird hoch in die Nase eingeschoben und bleibt dort mehrere Stunden liegen, damit Schneuzen und Pusten durch die Nase unterlassen wird. Kalte Wasserumschläge auf Nase und Stirn. — 2. Lungenblutung (Bluthusten, Blutsturz). Kennzeichen: Hellrotes (schaumiges) Blut wird ausgehustet. Arzt holen! Frische Luft! Beruhigung des Kranken: „Es ist nicht so schlimm“, „es wird schon aufhören“. Den Kranken ruhig hinlegen, mehr sitzend als liegend. Kalte Umschläge auf Brust und Herz. Der Kranke muß den Hustenreiz möglichst unterdrücken. 1—2 Teelöffel feingestoßenes Kochsalz nehmen, etwas kühles Wasser nachtrinken. — 3. Magenblutung (Blutbrechen). Kennzeichen: Dunkles (klumpiges) Blut wird erbrochen. Sofort Arzt holen! Beruhigung des Kranken. Vollkommene Bettruhe. Kalte Umschläge oder Eisbeutel auf die Magengegend. Verschlucken von Eisstückchen, Eiswasser mit Zitronensaft.

Bei Wunden. Wunde nicht berühren, nicht abwaschen, nicht unter die Wasserleitung, sonst Eiterung. Sauberes trockenes Taschentuch oder ein Stück Binde darauf und umwickeln! Kleine Rißwunden (rostiger Nagel usw.) müssen etwas bluten, sonst Blutvergiftung. Blut ausdrücken.

Ein Rat für Magenkranke. Das abnorm lange Verweilen der Speisen im Magen ist eine der häufigsten Erscheinungen bei chronischen Magenkrankheiten. Es bildet auch die Ursache von denjenigen Zuständen, durch welche die Magenleidenden am meisten belästigt werden, nämlich von Magenfülle, Schmerz, Spannung und Schwere des Magens, von Uebelkeit, Aufstoßen, Erbrechen, Wallungen nach dem Gesicht und Benommenheit. Liegt die eigentliche Ursache dieser Erscheinungen nicht in einem bleibenden mechanischen Hindernisse, so kann man sie in kurzer Zeit durch ein sehr einfaches Mittel fast stets beseitigen. Der Patient braucht sich nur eine viertel oder eine halbe Stunde nach dem Essen, um die Zeit, wo die Uebelkeit zu beginnen pflegt, auf ein Bett oder ein Sofa, und zwar auf die rechte Körperseite, mit etwas erhöhtem Kopfe, zu legen und in dieser Stellung eine Tasse heißen Lindenblüten- oder Kamillentee zu trinken. Die meisten unangenehmen Erscheinungen verschwinden dann sofort, so die Uebelkeit, Aufstoßen, Erbrechen, Schwindel. Nach einigen Minuten, höchstens nach einer halben Stunde hat der Kranke das angenehme Gefühl, das alle Speisen den Magen verlassen haben und in den Darm befördert sind; dadurch ist er von allen unangenehmen Empfindungen befreit. Diese Wirkung erklärt sich ganz einfach. Beim Stehen oder Sitzen liegt der untere mit Speisen gefüllte Teil des Magens tiefer als sein Endteil, der sogenannte „Pförtner", welcher den Uebergang zum Darme bildet. Daher kann der Magen seinen Inhalt nur dann ordentlich entleeren, wenn seine Muskeln ihn fortwährend hinauf und hinausheben. Bei vielen Magenkrankheiten aber, wie Krämpfen und Gestaltsveränderungen, funktionieren diese Muskeln nicht mehr regelrecht. Nimmt jedoch der Patient die oben beschriebene Stellung ein, so kommt der mit Speisen gefüllte Teil des Magens nach oben zu liegen, und die Mündung, der „Pförtner", bildet den tiefsten Punkt. Der Magen stellt dann gewissermaßen einen Trichter dar — mit einem Ende als Ausflußrohr, und der Inhalt kann einfach dem Gesetze der Schwere folgend in den Darm übertreten. Unterstützt wird er hierbei sehr wirksam durch den warmen Teeaufguß, welcher den Mageninhalt verflüssigt und dadurch seine Fortbewegung erleichtert. Bei Magenkrämpfen, krampfhaftem Verschluß und ähnlichen Zuständen wirkt der Tee auch noch durch seine hohe Temperatur krampfstillend.

Verbrennungen. Brandblasen nicht aufschneiden oder aufstechen, sonst Blutvergiftung. Oelläppchen darauf. Nicht unter die Wasserleitung halten.

Bei Gasvergiftungen. Fenster auf. Frische Luft! Künstliche Atmung durch Wiederbelebungsversuche. Hierbei Stichwort: Zunge heraus zur Atmung! Zunge am Kinn festbinden. Flach hinlegen. Vom Kopfende aus die Unterarme des Erstickten auf Brustkorb drücken (Ausatmung), die Arme im Halbkreis oberhalb des Kopfes auf Erdboden ziehen (Einatmung). Bewegung alle 4—5 Sekunden hin und her ausführen.

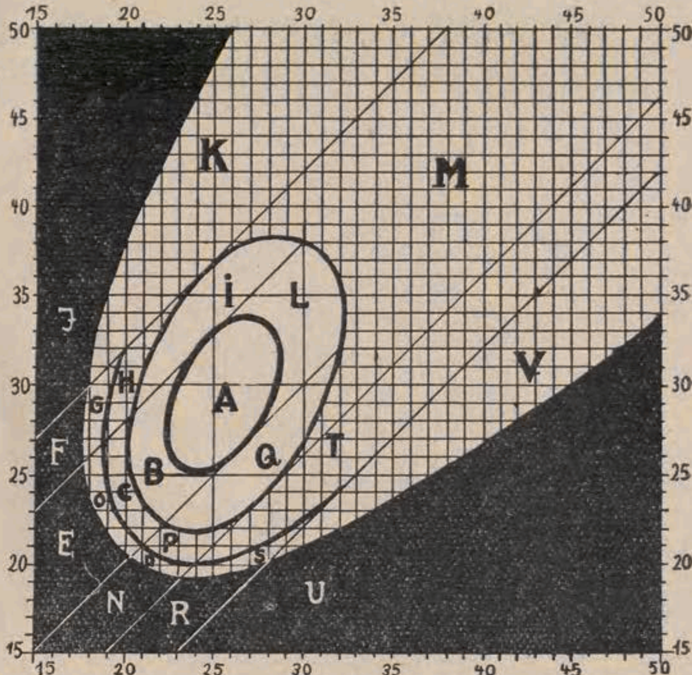
Verdünnte Arnikatinktur (auf einen Liter Wasser drei Löffel Tinktur) ist ein ausgezeichnetes Mittel zum Reinigen und Heilen der Wunden. Bei Quetschungen, bei durch Stoß, Schlag oder Fall entstandenen blutunterlaufenen Stellen ist Arnikawasser von vorzüglichster Wirkung. — Als Gurgelwasser verwendet, leistet es für Hals und Kehlkopf unschätzbare Dienste. — Auch bei innerlichen Wunden, Magengeschwüren, Blutanstauungen, die durch Stoß, Schlag oder Fall zugezogen wurden, ist stark verdünntes Arnikawasser ein guter Helfer. (50 Tropfen Tinktur auf einen Viertel Liter Wasser). Bei Unwohlsein nehme man drei bis vier Tropfen Tinktur auf sechs Löffel Wasser. Der verstorbene Pfarrer Kneipp kann das Arnikawasser nicht genug empfehlen.

Foenum graecum (Bockshornklee) zu Brei gekocht, ist das beste Mittel zum Zerteilen von Furunkeln, Karfunkeln, Abzessen und sonstigen Verhärtungen. Innerlich wird Foenum graecum als Tee (auf 1 Viertel Wasser 1 Kaffeelöffel Pulver) gegen Verschleimung der Lunge und der Atmungswege sowie bei Mandelentzündungen verwendet. Auflagen mit diesem Tee auf wunde Füße verhindern eine Entzündung und die Bildung von wildem Fleisch oder gar eine Blutvergiftung. Bei Mastdarmkrebs ziehen Klistiere mit diesem Tee den letzten Tropfen Eiter heraus. Foenum graecum zieht aus den Wunden, wenn auch etwas langsam, dafür aber umso sicherer, alles aus, was auszuziehen ist, dann erst heilt die Wunde zu. Foenum graecum sollte in jedem Hause vorrätig sein.

Johanniskrauttee ist das beste Heilmittel für eine kranke Leber. — Bei Kopfleiden, die von wässerigen Stoffen oder Verschleimungen im Kopfe, wie auch von zum Kopfe vordringenden Gasen herrühren, bei Magenschmerzen, Magendrücken, bei leichten Verschleimungen der Brust und der Lunge wirkt der Johanniskrauttee beinahe Wunder. Mütter, denen kleine Bettnässer viele Sorge bereiten, werden in dem Johanniskrauttee einen guten Helfer finden. Salbe, die man aus Johanniskrautblüten, die man auf gutem Salatöl aufsetzt und in der Sonne oder Nähe des Ofens etwa acht Wochen stehen läßt und dann destilliert, bereitet, ist vorzüglich bei Verrenkungen, Anschwellungen und Hexenschuß. Das richtige Johanniskraut hat rundliche Stengel mit zwei herablaufenden Linien.

Löwenzahnblätter als Tee getrunken, geben ein vorzügliches Mittel, alle Verschleimungen, die im Magen zurückgeblieben sind, aufzulösen. Die gleiche Auflösungsarbeit besorgt er auch in den Därmen. Bestens zu empfehlen ist er Hämorrhoidenleidenden. Auch die Nieren versteht er gut zu reinigen. Mehrere Tage, je eine halbe Tasse getrunken, wird er Dinge mit dem Wasser abführen, deren Verschwinden sehr gut ist. — Eine vorzügliche Säuberungsarbeit besorgt der Löwenzahntee auch in der Lunge und reinigt die ganze Brust von allen alten Verschleimungen und Staub, die sich den Winter über angehäuft haben. Der Löwenzahnblättertee ist ein gutes Mittel zur Blutreinigung, überhaupt wenn er mit der jungen Brennessel gemischt wird. Im Mai sind die Blätter am wirkungsvollsten.

Wann ist das ideale Heiratsalter?



Senkrechte Linien = Alter des weiblichen Ehepartners.
Wagerechte Linien = Alter des männlichen Ehepartners.

A) ideal. B) nicht ganz ideal; in Zweifelsfällen warten. C) bedenklich, einige Jahre warten. D) gefährlich; beide Ehepartner viel zu jung. E) außerordentlich gefährlich; warten. F) Scheidung wahrscheinlich. G) etwas weniger bedenklich als F. H) Braut viel zu jung; tollkühn, wenn nicht die Ehepartner in allem übrigen zueinander passen. I) günstige Aussichten, wenn die sonstigen Umstände Erfolg versprechen. J) Unglück und Scheidung wahrscheinlich. K) kann glücklich sein, wenn die Ehepartner sonst gut zueinander passen. L) gute Aussichten, obgleich mit dem Heiraten zu lange gewartet wurde. M) gute Aussichten. N) wenig Aussicht auf Eheglück. O) beide Ehepartner viel zu jung; wenigstens vier Jahre warten. P) Mann ist zu jung; warten. Q) günstige Aussichten. R) sehr wenig Aussicht. S) wenig Aussicht. T) Ehe kann glücklich werden, wenn Partner sonst gut zueinander passen. U) Altersunterschied zu groß; fast hoffnungslos. V) etwas weniger hoffnungslos als U. — Weiße Fläche bedeutet viel, dunkle wenig Aussicht auf Eheglück.

Praktische Ratschläge.

Offene Spalten in Fußböden, Türen usw. kann man selbst beseitigen, indem man Zeitungspapier in einem Teig einweicht, den man aus $^3/_4$ Liter Wasser, 1 Pfund Mehl und 1 Eßlöffel Alaun herstellt. Der Brei wird gut gemengt, aufgekocht und heiß in die Ritzen gestrichen. Nach dem Hartwerden überpinselt man die Füllung mit Leinölfirnis und streicht dann.

Sengflecke aus Wäsche entfernt man, indem man die betreffende Stelle anfeuchtet und Salz darauf streut — nicht zu naß machen! Ist das Salz trocken geworden, so wiederholt man das Verfahren noch einmal. Gut ist es, wenn man die Stücke in die Sonne legen kann.

Spiegel reinigt man am besten mit einem Brei von Schlämmkreide und Wasser und reibt mit einem weichen Lappen gut nach. In die Ritzen des Rahmens eingedrungene Kreide entfernt man nach dem Trocknen mit einem Pinsel.

Ein Mittel, um sich auf leichte Weise zu erwärmen, ist folgendes: Man tut mit geschlossenem Munde einen langen, tiefen Atemzug und wiederholt dies, bis die Wärme zurückkehrt, was durchaus nicht lange dauert. Dieses Atmen fördert den Kreislauf des Blutes und führt ihm frischen Sauerstoff zu. Das Blut strömt frei bis in alle Ausläufe der Adern und erzeugt auf solche Art größere Wärme. Auch allerlei beginnende Uebel und Erkältungen werden durch regelmäßig wiederholtes tiefes Atmen verhindert.

Zerbrochenes irdenes Geschirr macht man mit folgendem Leim wieder ganz. Harz und Wachs läßt man zu gleichen Teilen zergehen, fügt frischen, zerpulverten Kalk und Ziegelmehl hinzu, bestreicht hiermit die Bruchstellen und fügt sie fest zusammen. So behandeltes Geschirr hält tadellos.

Wie man Waschleinen wäscht. Waschleinen müssen ebenso wie die Wäsche selbst hin und wieder einer Reinigung unterzogen werden. An frisch gewaschener Wäsche bemerkt man zuweilen gelbe oder graue Streifen. Diese rühren von den unsauber gewordenen Leinen her, auf welchen man die Wäsche trocknete. Um eine Leine zu reinigen, kocht man von Seife und Soda eine glatte Lauge und gießt diese auf die Leine in ein nicht zu tiefes Waschfaß. Nach einer Viertelstunde reibt man die Leine mit einem wollenen Lappen kräftig in der Seifenlauge ab, nimmt nochmals reines Seifenwasser und spült die Leine zuletzt in klarem, warmem Wasser aus. Hat man einen größeren, staubfreien Raum, so spannt man sie darin aus, damit sie schnell trocknet. In Ermangelung eines solchen Raumes wickelt man die Leine um ein Brett glatt und gleichmäßig auf und stellt sie an den Ofen oder in die Sonne.

Risse in Möbeln füllt man zweckmäßig mit erweichtem Bienenwachs aus. Mit einem Lineal oder ähnlichem Gegenstand glättet man die Oberfläche. Zweckmäßig ist es, das Holz in der Umgebung mit feinem Sandpapier abzureiben, damit sich der Holzstaub an dem Wachs festsetzt, was die nötige Färbung ergibt.

Glasgeschirr wird besonders blank und sauber, wenn man dem Spülwasser ein wenig Spiritus zusetzt.

Haarbürsten. Besonders schmutzige Haarbürsten reinigt man am besten, wenn man sie wiederholt in Salmiakgeist eintaucht und dann, wenn alle Unreinigkeit entfernt ist, in reinem Wasser nachspült. Darauf reibt man sie mit einem reinen Tuch ab und läßt sie entweder in der Sonne oder an einem nicht zu heißen Platz am Ofen, die Borsten nach unten, vollständig trocknen. Man kann die Bürsten auch in Sodalauge reinigen, doch darf diese nicht zu stark sein, sonst werden die Borsten weich.

Gefrorene Fensterscheiben taut man dadurch auf, daß man sie mit einer Lösung heißen Salzwassers (auf 10 Liter Wasser 500 g Kochsalz) abwäscht. Dann trocknet man sofort nach.

Die Bilder auf den Seiten 51, 75, 77, 106, 121, 137, 161, 171, 177 unseres Kalenders sind mit freundlicher Erlaubnis des Verlags dem Kalender „Kunst und Leben“, Verlag Fritz Heyder, Berlin-Zehlendorf, entnommen.



August und September ist die Zeit der Pilze. Gerade in der jetzigen Notzeit werden viele in den Wäldern Pilze suchen, um sich ein billiges Nahrungsmittel zu verschaffen. Wer Pilze zum Essen sammeln will, muß sie genau kennen, da er sonst leicht giftige mit unschädlichen verwechseln kann. Die Ansicht, daß ein silberner Löffel, in kochende, giftige Pilze getaucht, schwärzlich anliefe, während dies bei eßbaren nicht der Fall ist, ist durchaus unrichtig.

Folgende Speise- und Giftpilze werden leicht verwechselt:

Champignon

Pilz trocken, kurz.
Hut weißlich-bräunlich, seidenartig.
Blätter gehen nicht bis an den Stiel, anfangs weiß, dann rosenrot, braun, zuletzt schwarz. Stiel bricht leicht, am Grunde nur wenig verdickt, ohne Wulsthaut.

Fleisch weiß und rosa, angenehm von Geruch und Geschmack.

und Knollenblätterpilz.

Pilz klebrig, schlank.
Hut weißlich-gelb, mit Hautfetzen.
Blätter gehen bis an den Stiel; bis zuletzt weiß.
Stiel zähe, am Grunde ein abgesetzter Knollen, der in eine Wulsthaut gekleidet ist.
Fleisch weiß, unter der Haut des Hutes grünlich oder gelblich, von widerlichem Geruch und bitterem Geschmack.

Echter Reizker

Pilz möhrenfarbig.
Hut am Rande glatt.
Milch orange, färbt sich an der Luft; süß.
Standort: Nadelhölzer.

und Birkenreizker.

Pilz fleischfarbig.
Hut am Rande behaart.
Milch weiß, unveränderlich, scharf brennend.
Standort: Laubhölzer, besonders unter Birken.

Steinpilz

Hut im Alter braun.
Röhren gelb, später grüngelb.
Stiel weißlich, häufig schwachnetzig.
Fleisch weiß.

und Satanspilz.

Hut heller, lederfarben.
Röhrenmündung blutrot, bei Druck blau.
Stiel gelblich-rot, mit rotem Netz bis zum Grunde.
Fleisch weiß, färbt sich beim Zerschneiden meist bläulich.

Pfifferling

Pilz kahl, fettig, dottergelb; Hutrand oft wellig, kraus.
Blätter nicht eng gestellt, starr.
Fleisch weiß oder weißgelb.

und Falscher Eierschwamm.

Pilz feinfilzig, nicht fettig, hellrot bis braungelb.
Blätter dicht gedrängt, weich. Fleisch blaß orangegelb oder rot. — Genießbar, aber minderwertig.

Post-, Telegrafen- und Stempelgebühren

Im Inland

und nach der freien Stadt Danzig (bei Benützung der polnischen Post nur Aufschrift „Gdansk").

Ortsbriefe b. 20 Gramm 15 Groschen
„ bis 250 Gr. 30 „
„ bis 500 Gr. 40 „

Briefe bis 20 Gramm 30 Groschen
„ bis 250 „ 60 „
„ bis 500 „ 80 „

Orts-Postkarten 10 Groschen

Postkarten 20 „
„ mit Antwort 40 „
Format 10×7 bis 15×10,5 cm.

Drucksachen:
bis 25 Gramm 5 Groschen
„ 50 „ 10 „
„ 100 „ 15 „
„ 250 „ 25 „
„ 500 „ 50 „
„ 1000 „ 60 „
Bände einzeln bis 2kg 70 „

Blindenschriften
bis 5000 Gramm 5 Groschen

Geschäftspapiere (auch Manuskripte ohne Korrektur)
bis 250 Gramm 25 Groschen
„ 500 „ 50 „
„ 1000 „ 60 „

Warenproben:
bis 250 Gramm 25 Groschen
„ 500 „ 50 „

Einschreibegebühr: 60 Groschen

Bei Nachnahmesendungen Manipulationsgebühr 60 Groschen

Gebühr für postlagernde Sendungen:
für Briefe 10 Groschen
für Pakete 50 „

Expreßgebühr: 80 Groschen

Postanweisungen (nur in Polen):
bis 10 Zloty 20 Groschen
„ 25 „ 35 „
„ 50 „ 50 „
„ 100 „ 70 „
„ 250 „ 95 „
„ 500 „ 135 „
„ 750 „ 180 „
750 bis 1000 Zloty 220 „

Pakete: (Inlandverkehr)

Gewicht	Zone 1	Zone 2	Zone 3	Zone 4
	bis 100 km	v 101—300 km	v 301—600km	über 600 km
bis 1 kg.	70 Gr	90 Gr.	110 Gr.	130 Gr.
von 1 bis 3 „	90 „	130 „	170 „	210 „
„ 3 „ 5 „	130 „	190 „	250 „	310 „
„ 5 „ 10 „	190 „	270 „	410 „	610 „
„ 10 „ 15 „	260 „	410 „	610 „	810 „
„ 15 „ 20 „	360 „	610 „	810 „	1010 „

Nach Danzig: Bis 1 kg Zl. 1.10, bis 5 kg Zl. 2.10, 10 kg Zl. 3.10, 15 kg Zl. 5.10, 20 kg Zl. 6.10.
Einschreibegebühr Zl. —.50.

Bei geschützten Paketen beträgt die Gebühr für das Gewicht 50% mehr.

Wertbriefe . . . . Zl. 1.20

Für Ueberweisung von Wechselsummen wird dieselbe Gebühr wie für Postanweisungen erhoben. Für Handlungen, die mit dem Protest eines Wechsels verbunden sind, werden erhoben:

a) Gebühr für Protestierung von Wechseln:
Von einem Wechsel bis 100 Zl. 2,00 Zl
„ „ „ „ 250 „ 2,50 „
„ „ „ „ 300 „ 3,10 „
„ „ „ „ 400 „ 4,60 „
„ „ „ „ 500 „ 5,60 „
„ „ „ „ 600 „ 6,10 „
„ „ „ „ 1000 „ 8,10 „

b) Tarifgebühr für die Zusendung des protestierten Wechsels durch Einschreibebrief.

c) Kommunalsteuer in Höhe von ½% der protestierten Wechselsumme.

Einschreibegebühr nach den Amtsstunden 40 Groschen
Für Adressenänderung 65 „

Für Rückbeförderung 65 Groschen
Für Reklamationen 65 „
Lagergebühr für Pakete, für jeden Tag und jedes Paket 35 höchst. 1000
Lagergebühr für einen Wertbrief 20 „ 200
Für Einhändigung a) Post- u. telegrafische Anweisung, sowie Anweisungen der P.K.O.

bis 10 Zloty		5 Gr.
über 10 bis	25 Zloty	10 Gr.
„ 25 „	50 „	20 „
„ 100 „	250 „	30 „
„ 250 „	500 „	60 „
„ 500 „	750 „	80 „
„ 750 „	1000 „	100 „

b) **Wertbriefe** bis 100 Zl. des angegebenen Wertes 10 Gr.
über 100 bis 1000 20 „
„ 1000 „ 5000 50 „
„ 5000 100 „

Ausland.

Briefe: bis 20 Gramm 60 Groschen
für jede weit. 20 Gr. 30 „

Postkarten 35 „

Briefe nach der Tschechoslowakei, Rumänien, Oesterreich u. Ungarn:
f. gew. Briefe b. 20 Gr. 50 Groschen
f. jed. weiteren 20 Gr. 30 „
für Postkarten 30 „

Drucksachen:
für jede 50 Gramm 10 Groschen
(Höchstgewicht 2 Kilogramm.)
Einzelbände bis 3 kg.

Blindenschriften:
für jede 1000 Gramm 5 Groschen, nach Österreich, der Tschechoslowakei u. Ungarn für 3000 Gr. 5 Groschen

Geschäftspapiere:
für 50 Gramm 25 Groschen
mindestens aber 50 „
(Höchstgewicht 2 Kilogramm.)

Warenproben:
für jede 50 Gramm 10 Groschen
wenigstens 20 „
(Höchstgewicht 500 Gramm.)
Höchstformat 45×20×10 cm.

Einschreibegebühr: 60 Groschen

Eilbotengebühr: 100 „

Pakete nach dem Auslande werden nach für jeden Staat verschiedenen Skalen berechnet. Nach Deutschland und Danzig kosten: 1—5 Klg. — 2,07, bis 10 Klg. — 3,15, bis 15 Klg. — 5,13, bis 20 Klg. — 6,21. Zl. Auslands-Versicherung: bis 300 Frs. — Zl. 1,80, mehr als 300 Frs. — Zl. 0.90 Zuschlag. Expreß-Zuschlag — Zl. 1,44.

Telegraph

Inland. Ortstelegramme: 5 Groschen für jedes Wort. Grundgebühr 25 Groschen. Inlandverkehr: jedes Wort 15 Groschen. Eildepeschen: jedes Wort 45 Groschen. Grundgebühr 50 Groschen.
Ausland: besondere Gebühr in Goldfranken und Goldcentimes.

Stempelsteuern

Wechsel. Grundsätzliche Gebühr bis 50 Zl. — 22 Groschen, von 50 bis 100 Zl. — 33 Gr., jede weitere 100 Zl. — 33 Groschen, 1000 Zl. — Zl. 3,30, bei mehr als Zl. 1000,— werden für jede angefangene Zl. 1000,— Zl. 3,30 erhoben.

Rechnungen bis zu Zl. 20.— sind stempelfrei. Für jede Zl. 50.— sind Zl. 0.11 zu entrichten. Rechnungskopien werden mit Zl. 0.22 besteuert.

Quittungen. Grundsätzliche Gebühr 22 Gr. pro Quittung bei beliebiger Wertsumme über 50.— Zl. hinaus.

Bescheinigungen. Grundsätzliche Gebühr für den ersten Bogen Zl. 2.20, für jeden weiteren Zl. 0.44.

Bei Rentenverschreibungen, Käufen, Verkäufen, Kontrakten und dergl. verpflichten spezielle Steuertabellen.

Radio-Gebühren. Zur Anlage eines Radioapparates muß die Erlaubnis der zuständigen Postbehörde eingeholt werden, die jede volljährige Person erhält. Die Gebühren betragen: monatlich Zl. 3,30, vierteljährlich Zl. 9.90, jährlich Zl. 39.60. Dieser Betrag ist innerhalb der ersten sieben Tage im voraus zu entrichten.

Maße und Gewichte

Die Längeneinheit ist das Meter — 1 m —, das ist der vierzigmillionste Teil des durch Paris gehenden Längengrades (Erdumfang).

A. Längenmaße.

1 m = 10 dm, 1 dm = 10 cm, 1 cm = 10 mm.
1 km = 1000 m.
1 geographische Meile = 7,420 km.
1 Seemeile (1 sm) = 1,852 km.
1 Faden (Maß für Meerestiefen) = 1,83 m.

B. Flächenmaße.

Die Flächeneinheit ist das Quadratmeter — 1 m^2.
1 m^2 = 100 dm^2, 1 dm^2 = 100 cm^2, 1 cm^2 = 100 mm^2.
1 km^2 = 100 ha (Hektar), 1 ha = 100 a (Ar), 1 a = 100 m^2.
1 Tagwerk = 100 Dezimal = 34 a 7 m^2.
1 Quadratfuß = 0,085 m.

C. Raummaße.

Die Raumeinheit ist das Kubikmeter — 1 m^2.
1 m^3 = 1000 dm^3, 1 dm^3 = 1000 cm^3, 1 cm^3 = 1000 mm^3.
Beim Brennholz heißt 1 m Ster. 4 Ster geben 1 Neu-Klafter.

D. Gewichte.

Einheit des Gewichtes ist 1 Gramm, das ist das Gewicht von 1 cm^3 Wasser bei 4° C unter 45° Breite.
1 t (Tonne) = 1000 kg, 1 kg = 1000 g, 1 g = 1000 mg (Milligramm).
1 Doppelzentner = 100 kg.

E. Flüssigkeitsmaße.

Maßeinheit für „trockene und flüssige Dinge“ ist das „Kubikdezimeter“, in diesem Falle genannt „Liter“ (l). Hohlmaße sollen zylindrische Form haben.
1 Liter (l) = 4 Schoppen = 10 Deziliter (dl) = 100 Zentiliter (cl) = 1000 Mililiter (ml).
1 Hektoliter (hl) oder Faß („als Flüssigkeitsmaß“) = 100 Liter.
1 Hektoliter (hl) („als Trockenmaß“) = 2 Neuscheffel.
½ Hektoliter oder Neuscheffel = 50 Liter oder Kannen.

Polnische Maße und Gewichte

Klafter = 3 Ellen
Elle = 24 Zoll
Elle = 0,576 Meter
Rute = 7,50 Ellen = 4,32 Meter.

Polnische Flächenmaße:

1 Hufe = 30 Morgen
1 Morgen = 300 Quadrat-Ruten.

Vergleich zwischen metrischem und polnischem Längemaß:

1 Meter = 0,5787 Klafter
1 Meter = 1,73611 Ellen
1 Zentimeter = 0,41667 Zoll.

Vergleich zwischen metrischem und polnischem Flächenmaß:

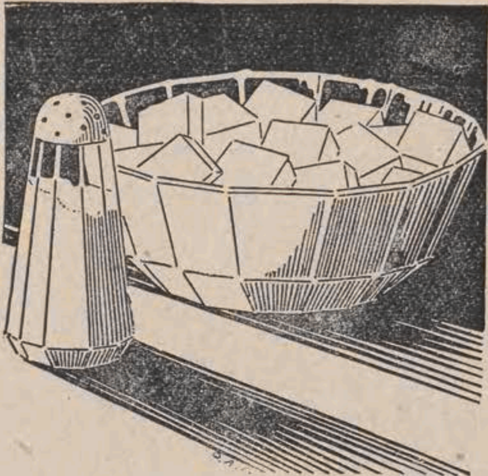
1 Hektar = 0,05954 Hufen
1 Hektar = 1,7861225 Morgen.

Vergleich zwischen metrischem und polnischem Längenmaß:

Für Flüssigkeiten: 1 Liter = 1 Quart.

Polnische Raummaße:

Für Flüssigkeiten 1 Garnec = 4 Quart.
1 Quart = 4 Quartierchen.
Für feste Stoffe: 1 Korzec = 32 Garnec.



Die Gebote vom Zuckerverbrauch

Obgleich die Parole „Zucker nährt“ auf allen Stationen zu lesen ist, und in allen Zeitschriften besprochen wird, so sind sich doch viele Landleute der Bedeutung dieser Worte nicht voll bewußt.

Womit erklärt sich nun der geringe Erfolg aller dieser Menschen, die bisher bemüht waren, eine Ernährungsreform auf dem Lande durchzuführen?

Als größtes Hindernis erwies sich dabei die jahrelange Gewöhnung. Die ländliche Hausfrau hat von ihrer Mutter eine bestimmte Anzahl von Speisen zubereiten gelernt, die von Generation zu Generation immer dieselben bleiben und weder billig noch für den Körper besonders vorteilhaft sind.

Dabei denkt niemand daran, eine wie komplizierte Maschine der menschliche Körper ist und, daß diese Maschine auch eine ihr am meisten entsprechende Nahrung zugeführt bekommen müßte. Wenn es um eine teure Maschine geht, dann wird jede Hausfrau darauf bedacht sein, ihr nicht zu schaden, und doch sind wir so wenig bemüht zu erforschen, was dem menschlichen Körper am bekömmlichsten ist und ihm am meisten Kraft spendet, obgleich der Mensch zumindest ebenso nützlich in einer Wirtschaft ist wie eine Maschine. Wenn jemand den

Einwand erhebt, daß die bisherige Ernährungsweise doch nicht schlecht sein konnte, da so viele Menschen trotz dieser Ernährung gesund sind, so ist das ein großer Irrtum. Man zieht da eben nicht in Betracht, daß die Kindersterblichkeit in Polen viel, viel größer ist als anderswo, daß überdies das Durchschnittsalter eines Polen bedeutend niedriger ist als in den Ländern, in denen auf die Ernährungsfragen schon früher aufmerksam gemacht worden ist.

Der größte Fehler der alten Küche beruht auf der geringen Verwendung von Zucker, den es früher überhaupt nicht gab oder der schwer zu kaufen war. Früher wurde das durch einen großen Obst- und Honigverbrauch wieder gutgemacht, was jetzt nicht der Fall ist, da die Mengen an Obst und Honig nicht mehr ausreichen. Man muß daher den Zuckerverbrauch erhöhen, den nichts für die Gesundheit zu ersetzen vermag. Daher ist es auch ein nicht gut zu machender Fehler, wenn Hausfrauen Sacharin anstatt Zucker kaufen.

Jeder Mensch müßte also zum eigenen und dem Wohl seiner Familie folgende Gebote beherzigen:

1. Denke daran, daß Zucker nicht nur ein Leckerbissen, sondern auch ein Nährmittel ist.

2. Gedenke, daß Zucker am schnellsten verdaulich ist und dank dem den Körper am schnellsten stärkt.

3. Denke daran, daß Zucker dem Organismus mehr Nahrung gibt als Obst, Gemüse, Brot, Milch und Fleisch in derselben Menge.

4. Denke daran, daß in den jetzigen Zeiten Zucker durch kein anderes, für alle erschwingliches Lebensmittel ersetzt werden kann.

5. Denke daran, daß Zucker sowohl bei geistiger als auch bei physischer Arbeit hilft.

6. Zucker schützt die Kinder vor Krankheiten und fördert ihre Entwicklung.

7. Du wirst Dich von der Trunksucht und übermäßigem Rauchen entwöhnen, wenn Du Zucker genießest.

8. Es ist eine Sünde gegen sich und andere, Sacharin zu gebrauchen.

9. Wenn Du das Leben liebst und lange leben möchtest, dann iß viel Zucker.

10. Denke darüber nach, warum die klügsten Völker viel Zucker genießen und daß die Polen wenig genießen.

---

1. Verzeichnis der Jahrmärkte im ehemaligen Kongreßpolen

Abkürzung: Jm. = Jahrmarkt, M. = Markt, Kr. = Kreis, Krst. = Kreisstadt, Gm. = Gemeinde.

Aleksandrów, Kr. Łódz. Jm. am Donnerstag nach dem 10. jedes Monats. Jeden Freitag M. **Aleksandrów, Kr. Nieszawa.** Jm. jeden 1. Dienstag im Monat. Jeden Dienstag und Freitag M. **Andrzejów, Kr. Ostrowiec.** Jm. am 6. Februar, 4. März, 29. Mai, 29. Juni, 24. August, 4. Oktober, 11. November. **Augustów, Krst.** Jm. am ersten Dienstag nach Neujahr, Palmsonntag, am 8. Mai, 13. u. 29. Juni, 19. Juli, 24. August, 11. November. Jeden Dienstag und Freitag M.

Babiak, Kr. Koło. Jm. am Dienstag nach dem 5. Februar, 5. April, 5. Juni, 5. August, 5. Oktober, 5. Dezember. M. am Montag nach dem 15. jedes Monats. **Bakałaszewo, Kr. Suwałki.** Jm. am 6. Januar, 2. Februar, 4. und 26. März, 23. April, 25. Juli, 1. November. **Baranów, Kr. Puławy.** Jeden zweiten Dienstag M. **Baranowo, Kr. Przasnysz.** Jm. am Montag nach dem 20. jedes Monats. M. jeden Montag. **Bełchatów, Kr. Piotrków.** Jm. am Montag nach Lätare, vor St. Stanisław, nach dem 3. Juni, vor dem 8. September, nach dem 2. Oktober, nach Weihnachten. Am Montag M. **Bełżyce, Kr. Lublin.** Jm. am Mittwoch nach dem Weißen Sonntag, 8. Mai, 13. Juli, 29. September, 1. November und 13. Dezember. Jeden Dienstag M. **Bendków, Kr. Brzeziny.** Jm. am Mittwoch jedes Monats. **Będzin,** Krst. Jeden Mitwoch M. **Biała, Kr. Rawa Maz.** Jm. am Donnerstag nach jedem 15. im Monat sowie am Freitag nach dem 23. April, 17. Juni, 14. September, 21. Dezember. Jeden Mittwoch M. **Białaczów, Kr. Opoczno.** Jeden Mittwoch M. **Białobrzegi, Kr. Radom.** Jeden Mittwoch M. **Bielawy, Kr. Łowicz.** Jm. am Mittwoch nach dem 10. jedes Monats. **Bielsk,** Krst. Jm. am 7. Januar, am Donnerstag der ersten Fastenwoche, am Donnerstag nach Lätare, am Freitag nach Christi Himmelfahrt, am Dienstag nach Pfingsten. Jeden Montag und Freitag M. **Bielsk, Kr. Płock.** Jm. am Mittwoch nach dem 20. jedes Monats. Jeden Mittwoch M. **Bieżun, Kr. Sierpc.** Jm. jeden zweiten Dienstag an den Dienstagen nach dem 6. Januar, nach dem 8. Mai, nach dem 13. Juli, 8. Oktober M. jeden Dienstag. **Biłgoraj,** Krst. Jm. an den Dienstagen nach dem 6. Januar, 24. Februar, 25. März, 22. Juli, 15. August, 4. Oktober. Jeden Donnerstag M. **Błaszki, Kr. Kalisz.** Jm. an den Dienstagen vor dem 1. Mai, nach dem 24. August, nach dem 15. Oktober, nach dem 11. November. Jeden Donnerstag M. **Błędów, Kr. Grojec.** Jm. am Montag nach dem 1. und 15. jedes Monats. Jeden Montag M. **Błonie, Krst.** Jm. an den Dienstagen nach dem 2. Februar, nach dem 24. März, vor dem 10. Juni, nach dem 5. August, vor dem 15. Oktober. Jeden Dienstag und Freitag M. **Bobrowniki, Kr. Lipno.** Am 1. Donnerstag jedes Monats. **Boćki, Kr. Bielsk.** Jm. am Dienstag nach dem 1. jedes Monats. Alle Dienstage M. **Bodzanów, Kr. Płock.** Jm. Mittwoch nach dem 5. jedes Monats. Jeden Mittwoch M. **Bodzentyn, Kr. Kielce.** Jeden Montag M. **Bogdanowice, Kr. Piotrków.** Jm. am Donnerstag nach dem 6. Januar, vor Ostern, nach Peter und Paul, vor dem 8. September, vor dem 8. Dezember; fällt auf diesen Tag ein Feiertag dann am nächsten Tage. Jeden Donnerstag M. **Bolesławice, Kr. Wieluń.** Jm. an den Montagen nach dem 15. Januar, 15. März, 15. Mai, 15. Juli, 15. September, 15. November. Jeden Montag M. **Bolimów, Kr. Łowicz.** Jm. am 1. Mittwoch jedes Monats. **Bansk, Kr. Bielsk.** Jm. nach dem 4. März, nach St. Trinitatis, nach dem 13. Juli, nach dem 29. September, nach dem 4. Dezember. Jeden Montag M. **Brąszewicze, Kr. Sieradz.** Jm. am Mittwoch nach jedem 1. des Monats. **Brok, Kr. Ostrów.** Jm. nach dem 21. Januar, 12. März, 13. Juli, 29. September, 13. Dezember. **Brudzew, Kr. Koło.** Jm. am Montag nach jedem 1. d. M.

Brzesko, Kr. Michów. Jeden zweiten Donnerstag. **Brześć Kujawski,** Kr. **Włocławek.** Jm. Dienstag nach dem 20. jedes Monats, M. Dienstag und Freitag. **Brzeziny,** Krst. Jm. am Donnerstag nach dem 10. u. 21. jedes Monats. Am Donnerstag M. **Brzeżnica Nowa, Kr. Radomsk.** Jm. am Montag nach dem 1. und 15. jedes Monats. M. am Montag nach dem 15. jedes Monats. **Busko, Kr. Stopnica.** Jeden Mittwoch M. **Burzenin, Kr. Sieradz** Jm Mittwochs nach dem 1. des Monats, jeden Mittwoch M. **Bychawa, Kr. Lublin.** Jm. am Mittwoch nach dem 6. Januar, Sonntag Lätare. 22. Juli, 21. September, 21. Oktober und vor dem 1. Mai. Jeden Dienstag M.

Chelm, Krst. Jeden Dienstag und Freitag M. Jm. am ersten Dienstag jedes zweiten Monats. **Checiny, Kr. Kielce.** Jeden Montag M. **Chlewice, Kr. Włoszczów.** Jeden Mittwoch M. **Chmielnik, Kr. Stopnica.** Jeden Donnerstag M. **Chocz, Kr. Kalisz.** Jm. am Dienstag vor dem 1. Januar, 1. März, 1. Mai, 1. Juli, 1. September, 1. November. Am Dienstag vor dem 1. Februar, 1. April, 1. Juni, 1. September, 1. November M. **Chodecz, Kr. Włocławek.** Jm. am Mittwoch nach dem 19. März, 15. Mai, Mittwoch vor dem 22. September, nach dem 18. Oktober M. Mittwoch. **Choroszcz, Kreis Białystock.** Jm. am 19. März und am Montag nach dem 1. Oktober. **Chorzele, Kr. Przasnysz.** Jm. Donnerstag nach dem 10. jedes Monats. Jeden Dienstag und Donenrstag M. **Ciażeń, Kr. Słupca.** Jm. im Februar, April, Juni, August, Oktober und Dezember. **Ciechanów,** Krst. Jm. am Dienstag nach dem 1. und am Dienstag vor dem 13. Januar, nach 1. Februar, nach 1. März, Dienstag nach Lätare, nach 1. April, nach 1. und 8. Mai, nach 1. Juni, nach 8. Juli, vor dem 22. Juli; nach 1. August, nach 1. und 8. September, nach 1. Oktober, nach 1. und 11. November, nach 1. Dezember. Jeden Dienstag und Freitag M. **Ciechanowiec, Kr. Bielsk.** Jm. nach dem 3. Februar, am 23. April, nach Fronleichnam, am 10. August, 21. September, 30. November, jeden Montag und Donnerstag M. **Ciechanowiec, Kr. Wysokie Mazowieckie.** Jm. am Montag nach dem 2. Februar, nach dem 23. April, nach Fronleichnam, nach dem 10. August, nach dem 21. September, nach dem 30. November. Jeden Montag und Donnerstag M. **Ciechocinek, Kr. Nieszawa.** Jm. an den Dienstagen nach dem 20. des Monats. Jeden Dienstag und Freitag M. **Czeladź, Kr. Będzin.** Jeden Montag M. **Czerkasy, Kr. Tomaszow.** Jeden Dienstag M. **Czernikowo, Kr. Lipno.** Mittwochs nach dem 1. des Monats M. **Czerwin, Kr. Ostrołęka.** Jm. am Dienstag nach dem 10. jedes Monats. **Czerwińsk, Kr. Płońsk.** Jm. am Freitag vor dem 2. Februar nach dem 23. April, 29. Juni, vor dem 15. August, vor dem 28. Oktober, vor dem 8. Dezember. M. letzten Dienstag jedes Monats. **Częstochowa,** Kreisstadt. Jeden Mittwoch. **Czyżew, Kreis Ostrów.** Jahrmarkt am 1. Januar, am 25. Februar nach dem 19. März, nach dem 8. Mai, nach dem 25. Juli, nach dem 29. September, nach dem 6. Dezember. Jeden Dienstag und Freitag M. **Cykaszew, Kr. Częstochowa.** Jeden zweiten Donnerstag M.

Daleszyce, Kr. Kielce. Jeden Mittwoch. **Dalików, Kreis Łęczyca.** Jm. am Donnerstag nach dem 6. Februar, nach dem 23. April, nach dem 29. Juni, nach dem 15. August, nach dem 15. Oktober, nach dem 13. Dezember. **Dąbie, Kr. Koło.** Jm. am Donnerstag nach dem 1. jedes Monats. Am Montag und Donerstag M. **Dąbrowa, Kr. Sokołów.** Jm. am Dienstag nach Ostern, nach Pfingsten, nach dem 1. September. **Dąbrowa Górnicza.** Jeden Freitag M. **Dobra, Kr. Turek.** Jm. am Montag nach dem 14. Februar nach Quasimodogeniti, nach Trinitatis, nach dem 21. September, nach dem 1. November, vor dem 21. Dezember. Jeden Mittwoch M. **Dobre, Kr. Mińsk Mozaw.** Jm. am 3. Montag jedes Monats. Jeden Montag M. **Dobrzyń, Kr. Lipno.** Jm. Dienstag nach 15. Januar, 2. Dienstag nach 1. Februar, Dienstag nach 24. April, 2. Dienstag nach 1. April, 2. Dienstag nach 1. Mai 2. Dienstag nach 1. Juni, 2. Dienstag nach 2. August, 2. Dienstag nach 1. September. Dienstag nach 4. Oktober; 2. Dienstag nach 1. November, 2. Dienstag nach 1. Dezember. Jeden Dienstag M. **Dobrzyń, Kr. Rypin.** Jm. am ersten Dienstag jedes Monats M. Dienstag und Freitag.

Drobin, Kr. Płock. Jm. Donnerstag nach dem 1. jedes Monats. Jeden Donnerstag M. **Drohiczyn, Kr. Bielsk.** Jm. am ersten Montag nach dem 1. und 28. Oktober. Jeden Montag M. **Drzewice, Kr. Opoczno.** Jeden zweiten Mittwoch M. **Działoszyce, Kr. Pinczów.** Jeden Dienstag M. **Działoszyn, Kr. Wieluń.** Jm. am Donerstag nach dem 6. Januar, nach Ostern vor Pfingsten, nach 25. Juli, nach 1. November, vor Weihnachten. Jeden Donnerstag M. **Dzierzgowo, Kr. Przasnysz.** Jm. am Donnerstag nach jedem 1. des Monats. **Dubienka, Kr. Hrubieszów.** Jeden Donnerstag M.

Filipów, Kr. Suwałki. Jm. am Montag vor Estromihi, nach Palmsonntag, vor Fornleichnam, nach dem 15. August, nach dem 21. September, vor Weihnachten. Jeden Montag und Freitag M. **Frampol, Kr. Bilgoraj.** Jm. am Montag nach dem 6. Februar 25. April, 4. Mai, 13. Juni, 16. Juli, 18. Oktober. Jeden Montag M.

Garwolin, Krst. Jm. am Mittwoch nach dem 24. Februar, 7. April, 10. Juni, 24. August, 25. September, 21. Dezember. Jeden Mittwoch M. **Gąbin Kr. Gostynin.** Jm. am Dienstag vor dem 21. Januar, vor Palmsonntag vor Christi Himmelfahrt vor 29. Juni, vor 15. August, nach 8. September, vor 1. November, vor 6. Dezember. Jeden Donnerstag M. **Głowaczów, Kr. Kozienice.** Jeden Dienstag M. **Głowno, Kr. Brzeziny.** Jm. am Dienstag nach dem 6. Januar, 2. Februar, 29. Mai, 25. Juli, 1. September 25. November. Jeden Dienstag M. **Gniewoszów, Kr. Kozienice.** Jeden Dienstag M. **Godziesze, Kr. Kalisz. Jm.** am Donnerstag nach jedem 14. des Monats. **Golina, Kr. Konin.** Jm. am Montag vor Sonntag Estomihi, vor Ostern, vor Pfingsten, vor dem 10. August, vor dem 11. November, vor Weihnachten. Am Montag M. **Gołębie, Kr. Pułtusk.** Jm. auf dem Gut Strzegocin am Montag nach jedem 1. des Monats. **Gołymin, Kr. Ciechanów.** Jm. am 3. Montag jedes Monats. **Goraj, Kr. Bilgoraj.** M. jeden Mittwoch. **Góra Kalwarja, Kr. Grójec.** Jm. am Dienstag nach dem 1. und 15. jedes Monats, außerdem Dienstag nach 6. Januar, nach 7. April nach 19. Mai, nach 30. Juni, nach 15. August, nach 14. November. Alle Dienstag M. **Gorzkowice, Kr. Piotrków.** Jeden Montag M. **Gostynin,** Krst. Jm. am Dienstag nach dem 1. und 15. jedes Monats; außerdem Dienstag nach Januar, nach 17. März nach 8. Mai, vor 25. Juli, vor 25. September vor 30. November. M. am Dienstag und Freitag. **Gościeradów,** Kr. Janów. Jm. jeden Montag. **Gowarczów,** Kr. Końskie. Jm. am 24. Februar, 19. März, 4. Mai, 30. Juni, 26. Juli, 28. Oktober. Jeden Montag M. **Goworowo,** Kr. Ostrołęka. Jm. am Donnerstag nach dem 15. jedes Monats. **Grabów, Kr. Łęczyca.** Jm. jeden Mittwoch nach dem 15. des Monats. Jeden Mittwoch M. **Grabowiec,** Kr. Chrubieszów. Jeden Montag Jm. und M. **Grajewo,** Kr. Szczuczyn. Jm. am Montag nach jedem 1. des Monats, 19. März, 15. Juni, 15. August. Jeden Dienstag und Freitag M. **Grodziec, Kr. Konin.** Jm. am Dienstag nach jedem 14. des Monats. **Grodzisk,** Kr. Bielsk. Jm. am Dienstag nach jedem 1. des Monats. **Grodzisk, Kr. Błonie.** Jm. am Mittwoch nach dem 1. Januar, 10 Februar, 1. März, vor dem 23. April, nach dem 1. Mai, vor dem 16. Juni, nach dem 1. Juli. 1. August, 1. September, 1. Oktober, 11. November. 1. Dezember. Jeden Mittwoch und Freitag M. **Grójec, Krst.** Jm. am Donnerstag. Jeden Donnerstag M. **Gułów,** Kr. Łuków. Jm. am Dienstag nach Sonntag Lätare, nach Palmsonntag, zweiten Dienstag nach Ostern, ersten Dienstag nach Pfingsten, nach dem 8. September. Jeden Donnerstag M.

Hrubieszów, Krst. Jm. und M. am Dienstag jeder Woche.

Iłów, Kr. Sochaczew. Jm. am Mittwoch nach dem 1. und 15. jedes Monats, sowie Mittwoch vor dem 7. Januar, nach dem 10. März, vor dem 14. Juni, nach dem 1. September, 15. Oktober, 10. Dezember. Jeden Mittwoch M. **Iłża, Krst.** Jm. am 3. Februar, 26. März, nach Palmsonntag, am 9. April, 2. Juni, 16. August, 1. September, 15. Oktober. Jeden Mittwoch M. **Inowłódz, Kr. Rawa.** Jm. am Montag nach dem 15. März, 15. Juni, 15. September, 15. Dezember. M. jeden Montag. **Irena Kr. Puławy.** Jeden Mittwoch M. **Iwaniska,** Kr. Opatów. Jeden Montag M.

Iwanowiec, Kr. Kalisch. Jm. am Dienstag nach dem 6. Januar, nach dem 4. März, nach St. Trinitatis nach dem 25. Juli, nach dem 6. August, nach dem 8. September, nach dem 25. November. **Izabelin,** Kr. Wołkowysk. Jm. am Sonnabend nach dem 1. des Monats. Jeden Dienstag und Donnerstag M. **Izbica, Kr. Koło.** Jm. am Donnerstag nach dem 6. Januar, 4. März, 8. Mai, 2. Juli, 6. Dezember. Jeden Donnerstag M. **Izbica, Kr.** Krasnystaw. Jeden Freitag M.

Jabłonna, Kr. Warszawa. Jm. am Donnerstag nach dem 2. Februar, nach dem 23. April, nach dem 13. Juni, nach dem 25. Juli, nach dem 29. September. Jeden Dienstag und Freitag M. **Jadów, Kr. Radzymin.** Jm. am Montag nach dem 6. Januar, Mittwoch nach dem 1. Februar, Montag nach dem 2. März, Mittwoch nach dem 1. April, 8. Mai, 1. Juni, Montag nach dem 4. Juli, Mittwoch nach dem 1. August, Montag nach dem 8. September, Mittwoch nach dem 1. Oktober, Montag nach dem 4. November, Mittwoch nach dem 1. Dezember. Jeden Mittwoch M. **Jabłówka,** Kr. Wołkowysk. Jm. am Sonnabend nach dem 1. des Monats. Jeden Mittwoch M. **Janów,** Kr. Częstochowo. Jeden zweiten Dienstag M. **Janów, Kr. Konstantynów.** Jm. alle Monate am Dienstag nach dem 10. und 25. M. jeden Monat Dienstags nach dem 10. **Janów,** Kr. Lublin. Jm. am 2. Januar, 3. Februar, 4. März, 4. Mai, 24. Juni, 14. September, 2. November, 9. Dezember. Jeden Donnerstag M. **Janowice,** Kr. Kozienice. Jeden Mittwoch M. **Jasieniówka,** Kr. Białystok. Jm. am Montag nach Estomihi, zu Trinitatis, am 2. Oktober. Jeden Dienstag M. **Jedlińsk,** Kr. Radom. Jeden Dienstag M. **Jednorożec, Kr. Przasnysz.** Jm. am letzten Mittwoch jedes Monats. **Jedrzejów,** Krst. Jeden Donnerstag M. **Jedwabno,** Kr. Kolno. Jm. am Dienstag nach dem 19. März, nach dem 8. Mai, nach dem 1. September, nach dem 30. November, nach dem 21. Dezember. Jeden Mittwoch M. **Jeżów, Kr. Brzeziny.** Jm. am Mittwoch nach dem 1. und 15. jedes Monats. Jeden Mittwoch M. **Józefów, Kr. Biłgoraj.** Jeden Montag M. Falls Feiertag, dann Freitag. Jm. am Montag nach dem 1. Januar, 2. Februar, 19. März, 13. Juli, 26. Juli, 15. August, 21. September, 1. Oktober, 8. Dezember. **Józefów, Kr. Puławy.** Jeden Donnerstag M.

Kadzidło, Kr. Ostrołe. Jm. am Montag nach dem 1. des Monats. **Kalisch, Krst.** Jm. am Dienstag nach dem 2. Februar, vor dem 25. April, am 19., 20. und 21. Mai, vor dem 1. September, nach dem 15. Oktober, nach dem 11. November. Jeden Dienstag und Freitag M. **Kałuszyn, Kr. Mińsk Mazowiecki.** Jm. am Dienstag nach dem 1. und 15. des Monats. Dienstag nach dem 24. Februar, 14. Mai, 24. August, Dienstag vor dem 28. Oktober. Jeden Dienstag M. **Kamienna,** Kr. Końskie. Jeden Dienstag M. **Kamionka,** Kr. Lubartów. Jm. am Montag der zweiten und vierten Woche des Monats. **Kamieńsk, Kr. Piotrków.** Jm. am Mittwoch nach dem 2. Februar, 19. März vor dem 1. Mai, nach dem 22. Juli, 4. Oktober, vor dem 29. Dezember. Jeden Mittwoch M. **Kaczew, Kr. Warszawa.** M. Montag und Freitag. **Kazanów,** Kr. Iłża. Jeden Montag M. **Kazimierz,** Kr. Będzin. Jeden 1. und 15. des Monats M. **Kazimierz,** Kr. Lida. Jm. am Mittwoch vor jedem 1. des Monats. **Kazimierz, Kr. Puławy.** Jm. jeden Dienstag. Jeden Freitag M. **Kazimierz, Kr. Słupca.** Jm. am Mittwoch nach dem 20. Januar, 20. März, 20. Mai, 20. Juli, 20. September, 20. November. **Kików, Kr. Lipno.** Jm. am Dienstag nach dem 10. und 20. jedes Monats. **Kielce,** Krst. Jeden Dienstag M. **Kiernozia, Kr. Łowicz.** Jm. Montags nach dem 1. und 15. jedes Monats. **Kleczew, Kr. Słupca.** Jm. Dienstag nach jedem 1. des Monats. Dienstag und Freitag M. **Kleczkowo,** Kr. Ostrołeka. Jm. am Mittwoch nach jedem 15. des Monats. **Kleszczele,** Kr. Bielsk. Jm. an jedem ersten Montag des Monats. Jeden Montag M. **Klimontow.** Jeden Donnerstag M. **Kłobuck,** Kr. Częstochowa. Jeden zweiten Mittwoch M. **Kłodawa, Kr. Koło.** Jm. am Dienstag nach dem 7. jedes Monats. Jeden Dienstag und Freitag M. **Knyszyn,** Kr. Białystok. Jm. am Donnerstag nach dem 6. Januar, vor Lätare, am Gründonnerstag, nach Christi Himmelfahrt, nach Fronleichnam. Jeden Donnerstag M. **Kock, Kr. Łuków.** Jm. am Dienstag nach dem 19. März, 23. April,

4. Oktober. 4. November, 13. Dezember. Jeden Dienstag M. **Kodeń, Kr.** Biała Podlaska. Jm. am Dienstag nach jedem 15. des Monats, am Dienstag nach dem 2. November, 4. Dezember und Dienstag nach Pfingsten. **Kolno, Krst.** Jm. alle Monate am Donnerstag nach dem 1. Jeden Donnerstag M. **Kołbiel, Kr. Mińsk Mazowiecki.** Jm. am 2. und 4. Montag jedes Monats. Am Montag und Donnerstag M. **Koło, Krst.** Jm. alle Dienstag nach dem 2. Februar, nach Lätare, nach dem 8. Mai, nach dem 14. September, nach dem 2. Oktober, nach dem 25. November und am Dienstag nach dem 1. jedes Monats. Jeden Dienstag und Freitag M. **Komarów, Kr. Tomaszów.** Jeden Montag M. **Komarówka,** Kr. Radzym. Jm. am Mittwoch nach dem 29. Juni, nach dem 30. November. **Koniecpol, Kr. Radomsk.** Jm. am Donerstag nach dem 1. und 15. jedes Monats. Jeden Donnerstag M. **Konin, Krst.** Jm. am Dienstag nach dem 7. jedes Monats. Jeden Dienstag und Freitag M. **Końskie,** Krst. Jeden Donnerstag M. **Końskawola, Kr. Puławy.** Jm. jeden Dienstag. **Konstantynów,** Krst. Jm. am Dienstag nach dem 5. jedes Monats. **Konstantynów, Kr. Łódź.** Jm. am Montag nach jedem 1. des Monats. Jeden Montag M. **Koprzywnica,** Kr. Sandomierz. Jeden Donnerstag M. **Kosów, Kr. Sokołów.** Jm. am Dienstag nach dem 1. und 15. jedes Monats. Jeden Freitag M. **Koszyce,** Kr. Pinczów. Jeden Dienstag M. **Kowal, Kr. Włocławek.** Jm. am zweiten Mittwoch jedes Monats. Jeden Freitag M. **Kowalszczyna,** Kr. Brzeziny. Jeden Dienstag M. **Koziegłowy,** Kr. Będzin. Jeden Donnerstag M. **Kozienice,** Krst. Jeden Donnerstag M. **Koźminek, Kr. Kalisch.** Jm am Mittwoch nach dem 1. jedes Monats. Jeden Mittwoch M. **Kramsk,** Kr. Konin. Jm. am Montag nach jedem 1. des Monats. **Kraśnik,** Kr. Janów, Lubelski. Jm. am 7. Januar, 24. Februar, am Tage nach Palmsonntag, 13. Mai, 13. Juni, St. Kilian, 16. August, 15. September, 4. Oktober, 11. November, 4. Dezember. Jeden Dienstag M. **Krasnobród, Kr. Zamość.** Jeden Dienstag M. **Krasnopol,** Kr. Sejny. Jm. am Donnerstag nach dem 1. Februar, April, Juni, August, Oktober, Dezember. **Krasnosielce, Kr. Maków.** Jm. am Dienstag nach dem 1. jedes Monats. Jeden Dienstag und Freitag M. **Krasnystaw,** Krst. Jm. am Dienstag nach jedem 1. des Monats. Jeden Dienstag und Freitag M. **Kromołów,** Kr. Będzin. Jeden zweiten Mittwoch M. **Krośniewice, Kr. Kutno.** Jm. am Donnerstag nach jedem 1. des Monats. Montag nach dem 2. Februar, Dienstag nach dem 19. März, nach dem 13. Juni, nach dem 29. September, nach dem 12. November, nach dem 15. Dezember. Jeden Donnerstag M. **Truszyna,** Kr Radomsko. Jm. am Mittwoch in der ersten und dritten Woche jedes Monats. **Krzepice,** Kr. Częstochowa. Jeden zweiten Donnerstag M. **Krzymów, Kr. Konin.** Jm. am Montag nach dem 15. Februar, 15. April, 15. Juli, 15 August, 15. November, 15. Dezember. **Krzynowłoga Mała,** Kr. Przasnysz. Jm. am Dienstag nach dem 20. jedes Monats. **Krylów,** Kr. Hrubieszów. Jm. und M jeden Donnerstag. **Książ-Wielki,** Kr. Miechów. Jeden Dienstag M. **Kurzelów, Kr. Kielce.** Jeden Mittwoch M. **Kutno, Krst.** Jm. am Dienstag. Freitag M.

Ladek, Kr. Słupca. Jm. vor dem 2. Februar, vor dem 4. März vor dem 8. Mai, vor dem 2. Juli, vor dem 8. September, vor dem 1. November. **Lelów,** Włoszczowa. Jeden Montag M. **Leoncin, Kr. Sochaczew.** Jm. am Montag nach dem 1. und 15. jedes Monats. Montag nach dem 21. jedes Monats M. **Lipno, Krst.** Jm. am Montag nach dem 1. und 15. jedes Monats. M. am Montag und Donnerstag. **Lipsk,** Kr. Augustów. Jm. am 7. Januar, 29. April, 1. Juli, 28. Oktober. **Lipsko,** Kr. Iłża. Jm. jeden zweiten Donnerstag. **Liw, Kr. Węgrów.** Jm. am Donnerstag vor Estomihi, vor Palmsonntag, vor Pfingsten, vor Aller Heiligen. M. am 1. Donerstag jedes Monats. **Lubartów, Krst.** Jm. am Dienstag nach dem 6. Januar, nach Palmsonntag, nach dem 8. Mai, nach dem 26. Juli, nach dem 24. August, nach dem 9. Oktober jeden zweiten Dienstag. Jeden Dienstag und Freitag M. **Lubicz, Kr. Lipno.** Jeden Montag und Donnerstag M. **Lubień, Kr. Włocławek.** Jm. jeden zweiten und dritten Montag. Jeden Montag M. **Lublin.** Alltäglich Markt, am Donnerstag für Rindvieh und

Schweine. **Lubowo,** Kr. Suwalki. Jm. am 1. und 2. Montag jedes Monats. **Lubraniec, Kr. Włocławek.** Jm. am letzten Montag im Januar, Montag nach dem 3. Februar, letzten Montag im Februar, im März, im April, Montag nach dem 22. Mai, letzten Montag im Mai, letzten Montag im Juni, Montag nach dem 17. Juli und letzten Montag im Juli, letzten Montag im August, Montag nach dem 11. September, letzten Montag im September, im Oktober, November, Dezember. Jeden Montag und Freitag M. **Lututow, Kr. Wieluń.** Jm. am Donnerstag vor dem 1. jedes Monats. Jeden Donnerstag M. **Lutomiersk, Kr. Łask.** Jm. am Mittwoch nach dem 3. Februar, nach dem Sonntag Lätare, nach dem 29. Juni, nach dem 24. August, nach dem 15. Oktober, vor dem 4. Dezember. Jeden Mittwoch M.

Łagów, Kr. Opatów. Jm. jeden Donnerstag. **Łanięta, Kr. Kutno.** Jm. am Mittwoch nach jedem 15. des Monats. **Łapy,** Kr. Wysoko-Mazowiecki. Jeden Dienstag und Freitag M. **Łask, Krst.** Jm. am Donnerstag nach dem 6. Januar, nach Palmsonntag, nach Pfingsten, nach Mariä Heimsuchung, nach dem 15. August, nach dem 29. September und nch jedem 1. und 15. des Monats. Jeden Donnerstag M. **Łaskarzew,** Kr. Garwolin. M. am Dienstag jeder Woche. **Łeczna, Kr. Lubartów.** Jm. alle Montage, zu Fronleichnam, am 1. September. Jeden Freitag M. **Łęczyca, Krst.** Jm. am Dienstag nach dem 1. jedes Monats. Jeden Dienstag und Freitag M. **Łódź, Krst.** Jm. am Dienstag vor dem 2. Februar, dem 10. Mai, 13. August, 28. Oktober, 29. Dezember. Am Dienstag und Freitag auf dem Wasser- und Grünen Ring, tagtäglich auf den Privatplätzen von Ginsberg (Obst und Gemüse) und der Aktiengesellschaft Leonhardt, Woelker u. Cie. Rzgowska Straße, M. **Łomazy, Kr. Biała Podlaska.** Jm. am Montag nach jedem 1. des Monats. **Łomianki,** Kr. Warszawa. Jm. am Mittwoch, nach dem 21. Januar, 1. Mai, 24. Juni, 22. Juli, 29. September, 25. November. **Łomża,** Krst. Jm. am Montag nach dem 2. Februar, der zweiten Fastenwoche, am Dienstag nach Palmsonntag, am Montag nach dem Skapulierfest, am Montag nach St. Michael (29. September), nach Stanislaw Kostka (13. November). Jeden Dienstag und Freitag M. **Łopuszno, Kr. Kielce.** Jeden Donnerstag M. **Łosice, Kr. Konstantynów.** Jm. am Mittwoch nach dem 21. Januar, nach Palmsonntag, nach Quasimodogeniti, nach dem 8. Mai, nach dem 24. Juni, nach dem 16. Juli, nach dem 15. August, nach dem 29. September, nach dem 2. Oktober, nach dem 10. November, nach dem 8. Dezember. M. am Mittwoch nach jedem 1. und 15. **Łowicz, Krst.** Jm. am Dienstag nach dem 6. Januar, Montag nach dem 27. Januar, Dienstag nach dem 10. März, Dienstag nach dem 8. Mai, am 24. Juni 3tägig, Dienstag nach dem 16. Juli, Montag nach dem 15. August, am 21. September, Dienstag nach dem 18. Oktober, Dienstag nach dem 4. November, Montag nach dem 30. November. Jeden Dienstag und Freitag M. **Łuków, Krst.** Jm. am Dienstag nach der ersten Fastenwoche, nach Palmsonntag, nach Quasimodogeniti, nach Pfingsten, nach Mariä Geburt. Jeden Donnerstag M. **Łyskow,** Kr. Wołkowysk. Jm. am Sonnabend nach jedem 15. des Monats. **Łysobyki,** Kr. Łuków. Jm. am Donnerstag vor Palmsonntag vor dem 24. Juni, vor dem 13. Dezember. **Łyszkowice, Kr. Łowicz.** Jm. am 1. und 3. Montag jedes Monats. Montag M.

Maciejowice, Kr. Garwolin. M. jeden Montag. **Magnuszew, Kr.** Kozienice. Jm. am Montag nach dem 29. September, vor dem 28. Oktober, vor dem 21. Dezember. Jeden zweiten Montag M. **Maków, Krst.** Jm. am Mittwoch nach dem 1. jedes Monats. Jeden Dienstag und Freitag M. **Małogoszcz, Kr.** Jędrzejów. Jeden Mittwoch M., außerdem Jm. am 26. Januar, 30. März, 10. Mai, 12. Juni, 9. September, 26. Oktober. **Markuszów, Kr. Puławy.** Jm. jeden Montag. **Miechzów, Kr. Lubartów.** Jm. am Mittwoch jeder Woche. 8. Dezember. **Miechów,** Krst. Jm. jeden Dienstag. **Mielnik,** Kr. Bielsk. Jm. am Mittwoch nach jedem 15. des Monats. Jeden Mittwoch M. **Międzyrzec,** Kr. Radzym. Jm. am Donnerstag nach dem 1. und 15. jedes Monats. Jeden Dienstag und Donnerstag M. **Mińsk Mazowiecki.** Jm. jeden Mittwoch. Jeden Mittwoch M. **Mława,** Krst. Jm.

am Dienstag nach jedem 1. und 15. des Monats. Jeden Dienstag und Freitag M. **Młochów, Kr. Błonie.** Jm. am Dienstag nach dem 1. des Monats. **Mniów, Kr. Kielce.** An jedem Montag M. **Modliborzyce, Kr. Janów.** Jm. am 21. Januar, 24. Februar, 12. und 26. März, 25. April, 9. Mai, am 1. Tage nach dem Pfingstfest, 30. Juni, 22. Juli, 10. u. 24. August, 9. und 22. September, 15. und 28. Oktober, 13. und 25. November, 21. Dezember. M. jeden Montag. **Mogielnica, Kr. Grójec.** Jm. am Dienstag nach dem 1. und 15. jedes Monats, außerdem Dienstag nach dem 4. April, nach dem 1. Juni, vor dem 15. August, nach dem 4. Oktober. Jeden Dienstag M. **Mordy, Kr. Siedlec.** Jm. am Montag nach dem 1. jedes Monats, am Donnerstag nach dem 4. März, nach dem 29. September. Jeden Donnerstag M. **Mokobody. Kr. Siedlec.** Jm. am 1. Mittwoch jedes Monats und am Mittwoch nach dem 15. Oktober. **Mrozy. Kr. Minsk Mazow.** Jeden Donnerstag M. **Mściborów, Kr.** Wołkowysk. Jm. am 23. und 25. April, 24. und 25. Juni, 25. und 26. November, die anderen Monate jeden 25. und in der ersten und vierten Woche der Fasten. **Mstów.** Kr. Częstochowa. Jm. jeden zweiten Montag. **Mszczonów, Kr. Błonie.** Jm. am Montag nach jedem 28. des Monats. Jeden Donnerstag M. **Myszyniec, Kr.** Ostrołęka. Jm. am Mittwoch nach dem 6. Januar, nach dem 2. Februar, nach St. Trinitatis, nach dem 15. August, nach dem 29. September, nach dem 11. November. Jeden Donnerstag M.

Narew, Kr. Bielsk. Jm. nach dem 15. jedes Monats. Jeden Dienstag M. **Nasielsk. Kr. Pultusk.** Jm. am Dienstag nach dem 10. und 25. jedes Monats, sowie Dienstag nach dem 10. März, 23. April, 20. Juli, 29. September, 1. November, 13. Dezember. Jeden Dienstag und Freitag M., falls an diesen Tagen kein Feiertag fällt. **Niedrzwica Duża.** Jeden Montag nach dem 1. des Monats. **Niedrzwica Kościelna, Kr. Lublin.** Jm. am Montag nach Christi Himmelfahrt und nach dem 24. August. **Niekłan,** Kr. Końskie. Jeden Montag M. **Niemysłów,** Gmina Wieciениew. Jm. am Dienstag nach jedem 1. des Monats. **Nieszawa, Krst.** Jm am Dienstag nach jedem 20. des Monats. Jeden Dienstag M. **Nowe Miasto, Kr. Płońsk.** Jm. am Mittwoch nach dem 15. Januar, nach dem 15. und 17. Februar, 15. und 24. März, 15. April, 15. Mai, 15. und 16. Juni, 15. Juli, 15. und 16. August, 15. September, 15. Oktober, Mittwoch vor dem 15. Oktober, Mittwoch nach dem 15. November, 11. und 15. Dezember. Jeden Mittwoch M. **Nowe Miasto,** Kr. Rawa. Jm. am Donnerstag nach jedem 1. des Monats, am Dienstag nach dem 12. November. Jeden Donnerstag M. **Nowogród,** Kr. Łomża. Jeden Dienstag M. **Nowy Dwór, Kr. Warszawa.** Jm. am Mittwoch jeder Woche. **Nowy Korczyn,** Kr. Stopnica. Jeden Montag M. **Nur** Kr. Ostrów Łomżyński. Jm. im Januar nach St. Pauli dem Einsiedler, nach Sonntag Lätare, nach Pfingsten, nach dem Skapulier-Sonntag, nach St. Hedwig (Jadwiga).

Odrzywół, Kr. Opoczno. Sechs Jahrmärkte im Jahre. Jeden zweiten Dienstag M. **Odolsk,** Kr. Białystok. Jm. am dritten Tage nach Pfingsten, 30. Juni, 3. November, 20. Dezember. Jeden Mittwoch M. **Oksa,** Kr. Jędrzejów. Jeden Dienstag M. **Okuniew, Kr. Warszawa.** Jm. am Dienstag nach dem 6. Dezember. **Oleśnice,** Starostei Busk. Jeden Montag M. **Olkusz.** Krst. Jeden Dienstag und Freitag M. **Olsztyn,** Kr. Częstochowa. Jm. in der Mitte der Fasten. **Opatów,** Krst. Jm. jeden Mittwoch. **Opatówek, Kr. Kalisch.** Jm. am Montag nach dem 1. jedes Monats. **Opatowiec,** Kr. Pińczów. Jeden Mittwoch M. **Opoczno, Krst.** Jeden Donnerstag M. **Opole, Kr. Pulawy.** Jm. jeden Montag. **Orla,** Kr. Bielsk. Jm. am Mittwoch nach dem 1. des Monats. Jeden Mittwoch M. **Osieciny.** Kr. Nieszawa. Jm. jeden ersten Montag im Monat. Jeden Montag M. **Osieck.** Kr. Garwolin. Jm. am Donnerstag nach dem 6. Januar, nach Pfingsten, 16. Juli, nach dem 1. Adventssonntag und vor dem 1. September. **Osiek,** Kr. Sandomierz. Jm. jeden Mittwoch. **Osjaków, Kr. Wieluń.** Jm. jeden Montag nach dem 1. Januar, 1. März, 1. Mai, 1. Juli, 1. September, 1. November. Jeden Montag M. **Osmolin, Kr. Gostynin.** Jm. am Mittwoch nach 15. jedes Monats. **Ostrołęka, Krst.** Jm. jeden ersten Mittwoch im Monat.

Jeden Dienstag und Freitag M. **Ostrów,** Krst. Jm. nach jedem 1. des Monats, nach dem 6. Januar, zu Mitte der Fasten, nach dem 8. Mai, nach Fronleichnam, nach dem 8. September, nach dem 23. Oktober. Jeden Montag und Donnerstag M. **Ostrowiec,** Kr. Opatów. Jm. jeden Montag und Donnerstag. **Otwock, Kr. Warszawa.** Jeden Freitag M. **Ozorków, Kr. Łeczyca.** Jm. am Montag nach dem 7. jedes Monats. Jeden Freitag M. **Ożarów,** Kr. Opatów. Jm. jeden Dienstag und Donnerstag.

Pabianice, Kr. Łask. Jm. am Montag nach dem 28. Januar, am Dienstag nach dem 19. März, am Montag nach dem 21. Juni, am Montag vor dem 10. August, am Donnerstag vor dem 2. Oktober, am Donnerstag vor dem 29. Dezember. Am Dienstag und Freitag M. **Pacanów,** Kr. Stopnica. Jeden Mittwoch M. **Pajeczno, Kr. Radomsk.** Jm. Dienstag nach dem 15. jedes Monats. M. am Dienstag nach dem 1. und 15. jedes Monats. **Parczew, Kr. Włodawa.** Jm. am Dienstag nach dem 6. Januar, 2. Februar, 4. März, 23. April 8. und 30. Mai, 24. Juni, 5. September, 2. Oktober, 8. Dezember, sowie die 2. Woche nach dem 15. August. Dienstag M. **Parzeczew,** Kr. Łeczyca. Jm. am Montag nach dem 6. Januar, 2. Februar, 25. März, vor dem 24. Juni, nach dem 6. August, 29. September, 1. November. Jeden Montag M. **Parysów.** Kr. Garwolin. Jm. jeden zweiten Dienstag, außerdem am Dienstag nach dem 25. Januar, nach Invocavit, nach Quasimodogeniti, nach Trinitatis, nach dem 21. Juli, nach dem 8. September. **Baczniew,** Kr. Turek. Jm. am 8. Januar, am Mittwoch nach dem 10. März, nach St. Izydor, nach dem 16. Juli, nach dem 8. September, vor dem 25. November. Jeden Mittwoch M. **Piatek. Kr. Łeczyca.** Jm. am Montag nach dem 15. jedes Monats. Jeden Montag M. **Piaseczno, Kr. Warszawa.** Jm. jeden Dienstag. **Piaski,** Kr. Lublin. Jm. am Mittwoch nach dem 24. Februar, nach Palmsonntag, nach St. Kilian, nach dem 14. September, nach dem 1. November, vor dem 29. Dezember. Jeden Mittwoch M. **Piekoszów,** Kr. Kielce. Jm. jeden Mittwoch. **Pieski,** Kr. Wołkowysk. Jm. am 25. des Monats, im März am 26., im Mai am 10. und 25., im Dezember am 7. und 28. **Pilica. Kr. Olkusz.** Jm. jeden Dienstag. **Pinczów,** Krst. Jm. jeden Dienstag. **Piotrków, Kr. Nieszawa.** Jm. am Montag nach dem 15. des Monats. Jeden Montag M. **Piotrków, Krst.** Jm. am Montag nach dem 8. Mai, 24. Juni, 25. Juli, 11. November. Jeden Dienstag und Freitag M. **Piski, Kr. Ostrołeka.** Jm. am Donnerstag nach dem 15. des Monats. **Piszczec,** Kr. Biała Podlaska. Jm. am Mittwoch nach dem 1. des Monats. Jeden Mittwoch M. **Pławno, Kr. Radomsk.** Jm. Dienstag nach dem 1. jedes Monats. M. am Dienstag nach dem 15. jedes Monats. **Płock,** Krst. Jm. jeden Dienstag und Freitag und am 1., 2., 3. Oktober. Jeden Dienstag und Freitag M. **Płońsk, Krst.** Jm. am Dienstag nach dem 1. und 15. sowie Dienstag nach dem 6. Januar, Dienstag nach dem 1. und 15. Februar 1., 15. und 24. März, Dienstag nach dem 1. und 15. April, 1. und 15. Mai, Dienstag vor dem 12. Mai, Dienstag nach dem 1. und 15. Juni, 1., 15. und 20. Juli, 1. und 15. August, Dienstag nach dem 1. und 15. September, 2. Dienstag nach dem 20. August, Dienstag nach dem 1. und 15. Oktober 1. und 15. November, 1. und 15. Dezember. Jeden Freitag M. **Poddebice, Kr. Łeczyca.** Jm. am Dienstag nach dem 6. Januar, 19. März, 8. Mai, 22. Juli, 23. September, 11. November. Jeden Dienstag M. **Podolin,** Kr. Piotrków. Jm. jeden zweiten Montag. **Połanice,** Kr. Sandomierz. Jeden Dienstag M. **Popowo, Kr. Pułtusk.** Jm. am Donnerstag nach jedem 1. des Monats. **Poraj,** Kr. Kielce. Jeden Montag M. **Poreba,** Kr. Ostrów. Am. Mittwoch nach jedem 15. des Monats M. **Borozów** Kr. Wołkowysk. Jm. am Sonnabend nach jedem 10. des Monats. Jeden Montag M. **Poświetne,** Kr. Radzymin. Jm. einmal im Jahr am Karfreitag. **Praszka, Kr. Wieluń.** Jm. am Mittwoch nach dem 15. jedes Monats. Jeden Mittwoch M. **Proszowice,** Kr. Miechów. Jm. zweimal im Monat. Jeden Mittwoch M. **Przasnysz, Krst.** Jm. am Dienstag nach dem 15. des Monats. Jeden Dienstag und Freitag M. **Przedbórz,** Kr. Końskie. Jeden Dienstag M. **Przedecz, Kr. Włocławek.** Jm. am zweiten Montag im Januar, zweiten Montag im Februar, sowie nach dem

21. Februar, zweiten Montag im März, im April, im Mai, zweiten Montag im Juni, außerdem nach dem 13. Juni, zweiten Montag im Juli, zweiten Montag im August und Montag nach dem 10. August, zweiten Montag im September, zweiten Montag im Oktober, Montag nach dem 15. Oktober, zweiten Montag im November, zweiten Montag im Dezember. Jeden Montag M. **Przerośl, Kr. Suwałki.** Jm. am Montag nach dem 15., nach dem 20. März, nach dem 30. Juni, nach dem 30. August, nach dem 30. Oktober, nach dem 30. Dezember. **Przyrów, Kr.** Częstochowa. Jm. jeden zweiten Dienstag. **Przystań, Kr. Częstochowa.** Jm. jeden zweiten Montag. **Przysucha, Kr.** Opoczno. Jeden Donnerstag M. **Przytyk,** Kr. Radom. Jm. am 4. März. Jeden Montag M. **Pruszków, Kr. Warszawa.** Jm. am Donnerstag nach dem 1. jedes Monats. Dienstag und Mittwoch M. **Puławy, Krst.** Jm. jeden Mittwoch. Jeden Dienstag und Freitag M. **Pułtusk, Krst.** Jm. am Dienstag nach dem 10. und 15. Januar, 15. Februar, 15. und 19. März, 15. April, 8. und 15. Mai, 15. Juni, 15. und 16. Juli, 15. August, 15. September, 15. Oktober, 15. und 19. November, 15. Dezember. Jeden Dienstag und Freitag M. **Puńsk,** Kr. Suwałki. Jm. am Dienstag nach dem 6. Januar, nach dem 19. März, nach dem 23. April, nach dem 29. Juni, nach dem 15. August, nach dem 28. Oktober. Jeden Donnerstag M. **Pyzdry,** Kr. Słupca. Jm. am Donnerstag nach dem 15. jedes Monats. Jeden Donnerstag M.

Raciąż, Kr. Sierpce. Jm am 1. und 3. Dienstag jedes Monats, sowie Dienstag nach dem 21. Januar, 24. März, Dienstag vor dem 27. Juni, nach dem 15. August. Jeden Dienstag M. **Raczki,** Kr. Augustów. Jm. am Montag vor Aschermittwoch, nach Quasimodogeniti, nach Pfingsten, nach dem 6. August, nach dem 29. September, nach dem 18. Oktober. Jeden Montag und Donnerstag M. **Radecznica,** Kr. Zamość. Jeden zweiten Mittwoch M. **Radom,** Krst. Am 24. Juni dreitätiger Jm. Jeden Donnerstag M. **Radomsk,** Krst. Jm. am Donnerstag nach jedem 1. des Monats. Jeden Donnerstag M. **Radoszyce,** Kr. Końskie. Jeden Mittwoch M. **Radzanowo, Kr. Mława.** Jeden Mittwoch M. **Radziejów, Kr. Nieszawa.** Jm. Mittwoch nach dem 1. Januar, nach dem 1. Februar, nach dem 24. März, 1. April, 15. Mai, 1. Juni, 1. Juli, 15. August, 1. September, 15. Oktober, 1. November, 1. Dezember. Jeden Mittwoch M. **Radzymin, Krst.** Jm. am 2. Mittwoch nach dem 1. Januar, Mittwoch nach dem 6. Februar, Mittwoch nach dem 8. März, zweiten Mittwoch nach dem 1. April, zweiten Mittwoch nach dem 1. Mai, zweiten Mittwoch nach dem 1. Juli, Mittwoch vor dem 16. August, zweiten Mittwoch nach dem 1. September, Mittwoch nach dem 1. Oktober, zweiten Mittwoch nach dem 1. November, Mittwoch vor dem 8. Dezember. Jeden Mittwoch und Freitag M. **Radzyń, Krst.** Jm. am Montag nach dem 1. jedes Monats. Jeden Mittwoch M. **Rajgród,** Kr. Szczuczyn. Jm. am Dienstag nach dem 2. Februar, nach dem 4. März, nach Mariä Verkündigung, nach dem 1. Mai, nach dem 8. September, nach dem 4. Oktober. Jeden Dienstag und Freitag M. **Raków, Kr.** Opatów. Jm. jeden Freitag. **Raszyn,** Kreis Warszawa. Jm. am Mittwoch nach dem 1. Januar, März, Mai, Juli, September, November. Jeden Mittwoch M. **Rawa Mazowiecka, Krst.** Jm. am Dienstag jeder Woche. Jeden Freitag M. **Rejowice,** Kr. Chełm. Jm. am Montag nach dem 17. Februar und vor dem 24. April, Mittwoch nach Pfingsten und 15. August. Jeden Montag M. **Róż,** Kr. Wołkowysk. Jm. jeden 10. des Monats, im Oktober am 1. und 10., November am 3. und 10. **Rosprza,** Kr. Piotrków. Jeden Donnerstag M. **Różana, Kr. Maków.** Jm. am Dienstag nach dem 20. jedes Monats. Jeden Dienstag und Freitag M. **Ruda Pabianicka.** Jeden Donerstag M. **Rudniki, Kr. Wieluń.** Jm. nach dem 1. jedes Monats. Montag nach jedem 15. Markt. **Rutki,** Kr. Łomża. Jeden Mittwoch M. **Rychwał,** Kr. Konin. Jm. am Montag vor dem 1. jedes Monats. Jeden Montag M. **Ryczywół,** Kr. Kozienice. Es sind Märkte projektiert. **Ryki, Kr.** Garwolin. Jm. jeden Donnerstag. **Rypin, Krst.** Jm. am Dienstag nach dem 1. und 15. jedes Monats, außerdem Dienstag nach dem 24. Februar, 23. April, 29. Juni, 31. Juli, 29. September, 1. November, nach dem 15. Ok-

tober, **nach** dem 30. November. Jeden Dienstag und Freitag M. **Rzgów**, **Kr.** Konin. Jm. an Montagen **nach** dem 20. jedes paarigen Monats, d. h. **nach** dem 20. Februar, 20. April usw.

Sandomierz, Krst. Jm. am **Montag nach** dem 15. August und 8. September. Jeden Montag und Donnerstag M. **Sarnaki**, Kr. Konstantynów. **Jm.** immer Dienstag nach dem 21. Januar, nach dem Sonntag Lätare, nach **dem** 23. April, nach dem 8. Mai, nach dem 29. September und nach dem 18. Oktober. Dienstag nach dem 1. und 15. jedes Monats M. **Sawin**, **Kr.** Chełm. Jm. am ersten Montag jeder 2. Woche. Jeden Montag M. **Sejny**, Krst. Jm. am Dienstag nach dem 1. des Monats Jeden Dienstag **und** Freitag M. **Serock**, **Kr. Pułtusk.** Jm. am Mittwoch nach dem 1. und 15. jedes Monats. Mittwoch und Freitag M. **Sędziszów**, Kr. Jedrzejów. **Jeden** Dienstag M. **Siedlec**, **Krst.** Jm. am Dienstag nach dem 6. Januar, 2. Februar, Lätare, 4. Mai, Trinitatis, 24. Juni, 26. Juli, 21. September, 11. November, sowie Dienstag nach dem 1. und 15. jedes Monats. **Jeden** Dienstag und Freitag M. **Siedliszcze**, **Kr.** Chełm. Jm. am Donnerstag nach dem 2. Februar, 19. März, Fronleichnam, 15. August, 20. September und 11. November. Jeden Donnerstag M. **Siemiatycze**, Kr. Bielsk. **Jm.** am Donnerstag nach dem 1. des Monats. Jeden Donnerstag M. **Siemkowice**, Kr. Łódź. Jeden zweiten Dienstag M. **Siennica**, Kr. Mińsk Maz. Jm. am Montag nach dem 15. Januar und 15. Oktober. **Sienno**, Kr. Iłża. Jm. jeden zweiten Dienstag. **Sieradz**, Krst. Jm. am Dienstag **nach** jedem 1. des Monats. Jeden Dienstag und Freitag M. **Sierpc**, Krst. Jm. am Dienstag jeder Woche. Jeden Freitag M. **Siewierz**, Kr. Będzin. **Jm.** am Montag vor Fastnacht, nach Palmsonntag, nach Trinitatis, nach **dem** 15. August, nach dem 21. September, vor Weihnchten. Jeden Dienstag M. **Skalbmierz**, Kr. Pińczów. Jm. jeden Donnerstag. **Skała**, Kr Borszczów. Jeden Mittwoch M. **Skaryszew**. Kr. Radom. Dreitägiger Jm. **nach** dem ersten Fasten-Sonntag. Jeden Dienstag M. **Skępe**, Kr. Lipno. **Jm.** am Dienstag nach dem 7. und 22. jedes Monats. **Skierniewice**, Krst. **Jm.** am Donnerstag nach dem 1. jedes Monats. Jeden Montag und Donnerstag M. **Skomlin**, Kr. Wieluń. Jm. am Donnerstag nach dem 1. jedes **Monats**. Donnerstag nach jedem 15. M. **Skiwilno**, **Kr.** Rypin. Jm. am Donnerstag nach dem 1. und 15. **jedes Monats**, sowie Donnerstag nach dem 6. Januar, nach dem 8. März, **nach dem** 5. **August**, **vor dem** 13. November. Jeden Donnerstag M. **Skulsk**, Kr. Słupca. **Jm.** am Montag nach dem 8. jedes Monats. **Sławatycze**, Kr. Włodawa. Jm. am Montag nach dem 1. des Monats. Jeden Montag M. **Sławków**, Kr. Olkusz. Jeden zweiten Dienstag M. **Słomniki**, Kr. Miechów. Jeden Donnerstag M. **Słupca**, **Krst.** Jm. Montag nach dem 1. jedes Monats. Jeden Dienstag und Freitag M. **Słupia Nowa**, Kr. Kielce. Jeden Mittwoch M. **Smolany**, Kr. Suwałki. Jm. am Montag nach dem 1. Januar, 1. März, 1. Juni, 1. August, 1. Oktober 1. Dezember. **Sobienie-Jeziery**, Kr. Garwolin. Jm. am Dienstag jeder zweiten Woche. **Sobota**, **Kr. Łowicz.** Jm. am Donnerstag **nach** dem 20. jedes Monats. **Sochaczew**, Krst. Jm. am Dienstag nach dem 1. **jedes** Monats. Jeden Dienstag und Freitag M. **Sochocin**, **Kr.** **Płońsk.** **Jm.** am Donnerstag nach dem 1. und 15. jedes Monats, sowie am Donnerstag **nach dem** 3. Februar, nach dem 15. Mai, nach dem 4. August, **vor dem** 23. November. **Sokołów**, Krst. Jm. am Donnerstag nach dem 6. Januar, **nach** Fronleichnam, nach dem 16. August, 29. September, 30. Oktober, sowie am Gründonnerstag. Jeden Donnerstag M. **Sokoły**, Kr. Wysoko Mazow. Jm. am Dienstag nach Neujahr, nach dem 2. Februar, nach Invocavit, nach dem 19. März, nach Quasimodogeniti, nach dem 3. Mai, **nach dem** 13. Juni, nach dem 13. Juli, **nach dem** 15. August, nach dem 14. September, nach dem 11. November, vor dem 8. Dezember. Jeden Donnerstag M. **Solec**, Kr. Iłża. Jm. jeden zweiten Mittwoch. **Sompolno**, **Kr.** **Koło.** Jm. am Mittwoch nach dem 2. Februar, nach Palmsonntag, nach Pfingsten, vor dem 24. Juni, nach dem 14. September, vor Weihnachten. Jeden Donnerstag M. **Sopoćkinie**, Kr. Augustów. Jm. im September **und** November. Jeden Freitag M. **Stanisławów**, Kr. Mińsk Mazowiecki.

Jm. am Dienstag nach dem 10. März, am Dienstag nach dem 23. April, Dienstag vor dem 29. Juni. Dienstag nach dem 21. September, Dienstag nach dem 12. November, Dienstag nach dem 13. Dezember. **Staszów, Kr.** Sandomierz. Jm. allwöchentlich am Montag und Donnerstag. **Starożreby, Kr. Płock.** Jm. am Montag nach dem 10. jedes Monats. Jeden Montag M. **Staw,** Kr. Kalisch. Jm. am Dienstag nach dem 24. Februar, 8. Mai, 24. Juli, vor dem 1. September, 15. Oktober, 1. November. **Stawiski.** Kr Kolno. Jeden Dienstag und Freitag M. **Stawiszyn,** Kr. Kalisch. Jm. am Montag nach dem 8. jedes Monats **Sterdyń,** Kr. Sokołów. Jm. am Montag nach dem 21. Januar, 24. Februar 10. März, nach dem 1. Mai, 15. Juni, 25. Juli 24. August, 21. September, 15. und 28. Oktober, 11. November, 21. Dezember. Jeden Montag M. **Stoczek,** Kr. Łuków. Jm. am Dienstag jeder zweiten Woche. **Stoczek,** Kr. Węgrów. Jm. jeden Montag. **Stopnica,** Krst. Jeden Dienstag M. **Strzegowo,** Kr. Mława. Jeden Montag M. **Stryków,** Kr. Brzeziny. Jm. am Donnerstag nach dem 1. des Monats. Jeden Donnerstag M. **Suchedniów,** Kr. Kielce. Jeden Donnerstag M. **Suchowola,** Kr. Sokółka. Jm. am Donnerstag nach Neujahr, nach Heilige 3 Könige, nach dem 2. Februar, am Gründonnerstag, nach Peter und Paul, nach dem 29. September. Jeden Donnerstag M. **Sulejów,** Kr. Piotrków. Jm. am Montag nach dem 21. Januar, 12. März, 8. Mai, 15. August, 14. September, nach St. Leonard. Jeden Mittwoch M. **Sulmierzyce,** Kr. Radomsk. Jm. jeden Montag nach dem 15. Januar, 15. März, 15. Mai, 15 September, 15. November. Montags vor dem 1. und 15. jedes Monats M. **Suprasl,** Kr. Białystok. Jeden Sonntag M. **Suwałki,** Krst. Jm. am Mittwoch nach dem 6. Januar, 7. Februar, 21. März, 3. Mai, 13. Juni 16. August, 14. September, 4. Oktober, 30. November. Jeden Dienstag und Freitag M. **Sypniewo,** Kr. Maków. Jm. am Montag nach dem 1. Januar, 1. April, 1. Juli, 1. Oktober; trifft ein Feiertag, dann Tags darauf. **Szadek,** Kr. Sieradz. Jm. am Mittwoch nach jedem 15. des Monats. Jeden Mittwoch M. **Szczebrzeszyn,** Kr. Zamość. Jeden Dienstag M. **Szczekociny,** Kr. Włoszczowa. Jeden Mittwoch M. **Szczerców,** Kr. Łask. Jm. nach dem 5. Februar, 19. März, 29. Mai, 1. Juni, Mariä Geburt, Allerheiligen. Jeden Donnerstag M. **Szczuczyn,** Krst. Jeden Donnerstag und Montag M. **Szreńsk, Kr. Mława.** Jm. am Donnerstag nach dem 1. und 15. jedes Monats, sowie am Donnerstag nach dem 6. Januar, Donnerstag vor dem 24. März, Donnerstag nach dem 24. Juni, Donnerstag nach dem 1. September, Donnerstag nach dem 15. Oktober. Jeden Donnerstag M. **Szydłów,** Kr. Stopnica. Jeden Mittwoch M. **Szydłowiec,** Kr. Końskie. Jeden Mittwoch M. **Ślesin, Kr. Konin.** Am Mittwoch nach 15. jedes Monats M. **Śniadów,** Kr. Łomża. Jeden zweiten Donnerstag M. **Świerże,** Kr. Chełm. Jeden zweiten Mittwoch M. **Świsłocz,** Kr. Wołkowysk. Jm. an jedem 15. des Monats, im Januar am 15. und 23., im März am 4. und 15. im Mai am 15. und 20., im August am 15. und 23. Jeden Donnerstag M.

Tarczyn, Kr. Grójec. Jeden Montag M. **Tarłów,** Kr. Iłża. Jeden Montag M. **Tarnogród,** Kr. Biłgoraj. Jm. am Dienstag nach dem 6. Januar, nach Palmsonntag, nach dem 2. Juli und 14. September, vor dem 10. August, vor dem 28. Oktober. Jeden Dienstag M. **Tomaszów, Kr.** Brzeziny. Jeden Dienstag und Freitag M. **Tomaszów Lub.,** Krst. Jeden Donnerstag M. **Troszyn,** Kr. Ostrołęka. Jm. am Montag nach dem 1. des Monats. **Truskolasy,** Kr. Częstochowa. Jm. jeden zweiten Mittwoch. **Tuliszków,** Kr. Konin. Jm. am Mittwoch vor dem 1. des Monats. **Turek,** Krst. Jm. am Dienstag nach dem 15. jedes Monats. Jeden Dienstag und Freitag M. **Turobin,** Kr. Krasnystaw. Jm. am Dienstag nach dem 25. Januar, 19. März, 23. April, Trinitatis, 29. Juni, 16. August, 15. Oktober und 4. Dezember. Jeden Donnerstag M. **Tuszyn,** Kr. Łódź. Jm. jeden Dienstag. **Tykocin,** Kr. Wys. Mazow. Jm. am Dienstag nach dem 2. Februar, nach St. Trinitatis, nach dem 19. Juli, 4. Oktober, 11. November, 21. Dezember. Jeden Montag und Freitag M. **Tyszowce,** Kr. Tomaszów. Jm. am Mittwoch nach dem 11. Januar, 1. und 22. Februar,

29. März, 19. April, 10. Mai, 21. Mai, 31. Mai, 21. Juni, 5. August, 9. August, 13. September und 8. November. Jeden Mittwoch M.

Uchanie, Kr. Hrubieszów. Jm. am Mittwoch jeder zweiten Woche. **Ujazd,** Kr. Brzeziny. Jeden Montag M. **Uniejów,** Kr. Turek. Jm. am Dienstag nach dem 24. Februar, nach Sonntag Quasimodogeniti, vor Pfingsten, nach dem 10. August, vor dem 29. September, vor dem 30. November. Jeden Donnerstag M. **Urzedów,** Kr. Janów Lub. Jm. am 1. Montag nach Aschermittwoch, nach Ostern, 15. Juni, 10. August, 18. Oktober und 9. Dezember. Montag jeder zweiten Woche M.

Warka, Kr. Grójec. Jm. am Mittwoch nach dem 1. und 15. jedes Monats. Jeden Mittwoch M. **Warta,** Kr. Sieradz. Jm. am Donnerstag nach dem 1. jedes Monats. Jeden Donnerstag M. **Wartkowice,** Kr. Łeczyca. Jm. am Montag nach dem 20. Januar, 20. März, 20. Mai, 20. Juli, 20. September, 20. November. **Wachock,** Kr. Iłża. Jeden Montag M. **Wasosz,** Kr. Czestochowa. Jm. jeden zweiten Dienstag. **Wawolnica,** Kr. Puławy. Jm. jeden Mittwoch. **Wegrów,** Krst. Jm. am Dienstag jeder Woche. Zwei Jahrmärkte im März und November. Jeden Freitag M. **Widawa,** Kr. Łask. Jm. am 23. Februar, 16. März, 2. April, 13. Juli, 16. November, 21. Dezember. Jeden Montag M. **Wielgomłyny,** Kr. Radomsk. Jm. am Montag nach dem 1. Januar, 1. März, 1. Mai, 1. Juli, 1. September, 1. November. Jeden Montag M. **Wieluń,** Krst. Jm. am Dienstag nach dem 1. jedes Monats. Jeden Dienstag M. **Wieruszów,** Kr. Wieluń. Jm. am Montag nach dem 1. jedes Monats. Jeden Mittwoch M. **Wierzbnik,** Kr. Iłża. Jeden Donnerstag M. **Wiskitki,** Kr. Błonie. Jm. am Dienstag nach dem 15. Januar, 14. Februar, 9. März, 14. April, 8. Mai, 15. Juni, 14. Juli, 15. August, 14. September, 14. Oktober, 1. November, 14. Dezember. Jeden Dienstag M. **Wisznica,** Kr. Włodawa. Jm. am Montag nach St. Georg (24. April), 24. Juni, 15. August. Jeden zweiten Montag M. **Wisztyniec,** Kr. Suwałki. Jm. am Mittwoch nach dem 4. März, 23. April, nach Trinitatis, nach dem 15. August, 28. Oktober, 11. November. Eine Woche nach angeführten Tagen werden die Märkte noch einmal abgehalten. Jeden Montag und Freitag M. **Wiślica,** Kr. Pińczów. Jm. jeden Donnerstag. **Witonia,** Kr. Łeczyca. Jm am Donnerstag nach dem 25. Januar, 10. März, 13. Juli, 8. September, 4. Dezember. **Wiżajny,** Kr. Suwałki. Jm. am Dienstag nach dem 2. Februar, 25. März, nach Pfingsten, nach dem 13. Juli, 15. August, 29. September, vor Weihnachten. Eine Woche nach diesen Märkten finden wieder welche statt. Jeden Dienstag und Freitag M. **Władysławów,** Kr. Konin. Jm. am Mittwoch vor Josefi, vor Pfingsten, Johannis 24. August, Allerheiligen, vor dem ersten Adventsonntag. Jeden Mittwoch M. **Włocławek,** Kr. Włocławek. Jm. am Dienstag nach dem 10. jedes Monats. Dienstag und Freitag M. **Włodawa,** Krst. Jm. am Donnerstag nach den orthod. Ostern, nach dem 4. Juli, 28. August und 14. Oktober. Jeden Donnerstag M. **Włodowice,** Kr. Bedzin. Jm. am Donnerstag nach dem 25. Januar, nach Oculi, am Mittwoch nach dem 8. Mai, am Donnerstag nach dem 13. Juli, 21. September, 13. Dezember. Jeden Montag M. **Włoszczów,** Krst. Jeden Montag M. **Wodzisław,** Kr. Jedrzejów. Jeden Montag M. **Wohyń,** Kr. Radzyń. Jm. am Donnerstag nach dem 1. Januar, 1. März, 1. Mai, 1. Juli, 1. September, 1. November. Jeden Donnerstag M. **Wojsławice,** Kr. Chełm. Jm. am Mittwoch nach dem 19. März, Trinitatis, 24. April, 8. September, 29. September und 25. November. Jeden zweiten Mittwoch M. **Wolbórz,** Kr. Piotrków. Jm. am Dienstag nach dem 4. März, nach Christi Himmelfahrt, nach dem 29. Juni, 16. August, 17. Oktober, 6. Dezember. Jeden Donnerstag M. **Wolbrom,** Kr. Olkusz. Jeden Donnerstag M. **Wołkowysk,** Krst. Jm. jeden 1. des Monats; trifft ein Feiertag, dann Tags darauf. Jeden Dienstag und Donnerstag M. **Wołomin,** Kr. Radzymin. Jm. am Donnerstag von dem 27. Januar, nach dem 15. März, 17. Mai, 18. Juli, 20. September, 15. November. Jeden Donnerstag M. **Wysokie,** Kr. Krasnystaw. Jm. am ersten Mittwoch jedes Monats. Jeden Dienstag M. **Wysokie Mazowieckie,** Krst. Jm. am ersten Montag des Monats. Jeden Montag

und Donnerstag M. **Wyszków,** Kr. Pułtusk. Jm. am Dienstag nach d. 1. und 15. jedes Monats. Jeden Dienstag und Freitag M. **Wyszogród.** **Kr.** Płock. Jm. am Dienstag nach dem 15. jedes Monats. Jeden Freitag M.

Zabłudowo, Kr. Białystok. Jm. nach jedem 1. des Monats. Jeden Montag M. **Zadzim,** Kr. Sieradz. Jm. am Montag nach dem 1. jedes Monats. **Zagórów.** Kr. Słupca. Jm. am Mittwoch nach dem 1. jedes Monats. Jeden Mittwoch M. **Zaklików,** Kr. Janów Lub. Jm. am Montag nach dem 22. Januar, am Tage nach Lätare, nach dem 27. Juli, 25. August, 2. November, 14. Dezember. Jeden Mittwoch M. **Zakrzeczym,** Kr. Warszawa. Jm. am Donnersag jeder Woche. **Zakrzówek.** Kr. Janów. Lub. Jeden Donnerstag M. **Zambski Jastrożne,** Kr. Pułtusk. Jm. am Donnerstag nach dem 1. des Monats. **Zambrów,** Kr. Łomża. Jm. am Dienstag nach dem 14. Februar, nach Lätare, nach Pfingsten, nach dem 1. September, 18. Oktober, 13. Dezember. Jeden Donnerstag M. **Zamość,** Krst. Jm. am Montag nach dem 7. Februar, 9. März, nach Christi Himmelfahrt, nach dem 12. Juli, 21. September, 28. November. Jeden Donnerstag M. **Zar. Koscielne,** Kr. Ostrów. Jm. am 6. Januar, 21. März, 1. Mai, 13. Juli, 4. Oktober, 4. Dezember. Jeden Mittwoch M. **Zatory,** Kr. Pułtusk. Jm. am Gründonnerstag. **Zawichost,** Kr. Sandomierz. Jm. am Mittwoch nach dem 29. September, 1. November. Jeden Mittwoch M. **Zawidz,** Kr. Sierpc. Jm. am Montag nach jedem 1. des Monats. **Zawiercie,** Kr. Będzin. Jeden Donnerstag M. **Ząbkowice,** Kr. Będzin. Jeden Montag M. **Zduńska Wola,** Kr. Sieradz. Jm. am Dienstag nach dem 20. jedes Monats. Jeden Dienstag und Freitag M. **Zelów,** Kr. Łask. Jeden Mittwoch M. **Zelwa,** Kr. Wołkowysk. Jm. am 3. des Monats. **Zgierz.** Kr. Łódź. Jm. am Mittwoch nach dem 15. des Monats. Jeden Dienstag und Freitag M. **Zieluń,** Kr. Mława. Jm. am Mittwoch nach dem 1. jedes Monats. Jeden Mittwoch M. **Złoczew,** Kr. Sieradz. Jm. am Montag nach dem 14. des Monats. Jeden Montag M. **Zwierzyniec,** Kr. Zamość. Jeden Mittwoch M. **Zwale,** Kr. Kozienice. Jm. am Donnerstag nach dem 6. Januar, nach Palmsonntag, nach dem 6. August, 14. September, 25. November und vor Fronleichnam. **Żarnów,** Kr. Opoczno. Jm. zweimal im Jahre. Jeden Montag M. **Zwoleń,** Kr. Kozienice. Jeden Donnerstag M. **Żarnowiec,** Kr. Olkusz. Jeden Montag M. **Żarki,** Kr. Będzin. Jeden Mittwoch M. **Żelechów,** Kr. Garwolin. Jeden Dienstag und Freitag M. **Żółkiewka,** Kr. Krasnystaw. Jm. jeden Montag. **Żurowice,** Kr. Sierpce. Jm. am Montag jeder Woche. **Żychlin,** Kr. Kutno. Jm. am Donnerstag nach dem 1., Montag nach dem 6. Januar, Donnerstag nach dem 1. Februar, Donnerstag nach dem 1., Montag nach dem 12. März, Donnerstag nach dem 1. und Dienstag nach dem 23. April, Donnerstag nach dem 1. Mai, Donnerstag nach dem 1. und Montag nach dem 29. Juni, Donnerstag nach dem 1. Juli, Donnerstag nach dem 1. August, Donnerstag nach dem 1. und Montag nach dem 21. September, Donnerstag nach dem 1. und Montag nach dem 28. Oktober, Donnerstag nach dem 1. November, Donnerstag nach dem 1. Dezember. Jeden Montag und Donnerstag M. **Żyrardów,** Kr. Błonie. Jm. im Januar, März, Mai, Juli, September, November am dritten Mittwoch nach dem ersten, im Februar, April, Juni, August, Oktober, Dezember am ersten und dritten Mittwoch. Jeden Mittwoch und Sonnabend M. **Żytno,** **Kr.** Łódź. Jm. Mittwoch nach dem 1. jedes Monats. Mittwoch M.

Natürliche und synthetische Edelsteine

Die Herstellung und Bearbeitung von Schmucksteinen hat in den letzten Jahren einen ungeheuren Aufschwung genommen. Unter natürlichen Edelsteinen verstanden wir bisher Steine, die das Produkt eines natürlichen Kristallisationsprozesses von Mineralen sind, verschiedene Aluminium- und Kieselsäureverbindungen enthalten und sich durch Glanz, Farbe und schöne Lichtbrechung auszeichnen. Als dann von Moissons vor 70 bis 80 Jahren der elektrische Ofen erfunden wurde, der die Erreichung von Temperaturen bis 4000 Grad C gestattete, begann man mit Versuchen, die bis dahin als feuerfest geltenden Minerale zu schmelzen und kam schließlich u. a. zur Darstellung von Edelsteinen auf künstlichem Wege. Es gelang so, Schmucksteine herzustellen, die sich bezüglich ihrer physikalischen und chemischen Eigenschaften überhaupt nicht von den auf natürlichem Wege entstandenen Edelsteinen unterschieden. Man nannte diese Steine synthetische Edelsteine. Nur der geübteste Fachmann kann sie von den natürlichen Edelsteinen unterscheiden, und zwar vermittels eingehender wissenschaftlicher Untersuchungen.

Am häufigsten sind die synthetischen Rubine und Saphire, die heute den natürlichen Steinen meist vorgezogen werden: man schmilzt sogar natürliche Rubine und Saphire ein, um die schöneren synthetischen Steine zu erlangen.

Die synthetische Herstellung von Halbedelsteinen lohnt nicht, der weitaus größere Teil der im Handel befindlichen Amethyste, Topase und anderen Halbedelsteine sind echte, natürliche Steine.

Dasselbe gilt von dem König der Edelsteine, vom Brillanten. Man kann ihn gleichfalls auf synthetischem Wege herstellen, die Kosten dieser Herstellung sind aber größer als der Preis der natürlichen Steine, die bekanntlich nichts weiter sind als reiner Kohlenstoff.

Ihr schönes Aussehen, ihren Wert erhalten die Edelsteine bekanntlich

erst durch das Schleifen, das viel Zeit und Arbeit kostet. Durch das Schleifen wird daher der Edelstein erst teuer.

Mitgeteilt von der Juwelierwerkstatt K. Wolf, Petrikauer Str. 158. Siehe Anzeige auf der zweiten Umschlagseite. Ing. A. Gagarin.

Geschäftliche Notizen

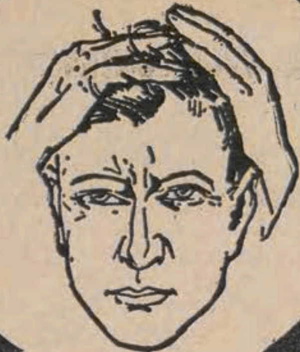
Trächtigkeits- und Brütezeit bei verschiedenen Haustieren.

Dieselbe ist bei:

Pferden	330-420 Tage	Ziegen	146-158 Tage	Hühnern	20-24 Tage
Eseln	332-423 „	Schweinen	100-133 „	Truthühnern	26 30 „
Kühen	230-320 „	Hunden	60 65 „	Gänsen	28-34 „
Schafen	146-158 „	Katzen	55 60 „	Enten	28 33 „
		Kaninchen	28 32 „	Tauben	17 19 „

Inhaltsverzeichnis

Vorsicht. Schwiegersohn:: „Liebe Schwiegermama, würden Sie mir nicht die Mitgift noch vor der Hochzeit deponieren?" — Schwiegermutter: „Wozu das? Sie heiraten doch in erster Linie meine Tochter, und nicht mein Geld?" — Schwiegersohn: „Ja, Ihre Tochter ist mir auch sicher, Ihr Geld aber nicht."



Nervöse sterben früh!

Haben Sie auch nur hin und wieder eines der folgenden Kennzeichen herannahender Nervenerschöpfung bei sich bemerkt?

Leichte Erregbarkeit, Verstimmung, Gliederzittern, Unruhe, Herzklopfen, Schwindelanfälle, Angstgefühl, Schlaflosigkeit, unruhige Träume, Gefühllosigkeit einzelner Körperstellen, Schreckhaftigkeit, übermäßige Gereiztheit durch Widerspruch, Geräusche, Gerüche, Verlangen nach Betäubungsmitteln, nach Tabak, Alkohol, Tee, Kaffee; Zucken in den Augenlidern oder Flimmern vor den Augen, Blutwallungen, Beklemmungen, Launenhaftigkeit, Versagen des Gedächtnisses oder der Sprache, sonderbare Gelüste oder Abneigungen. Treten von diesen Anzeichen der Nervosität eines stark oder mehrere gleichzeitig bei Ihnen auf, so

sind Ihre Nerven ernsthaft geschwächt und bedürfen der Kräftigung.

Lassen Sie es so nicht weitergehen, sonst können ernste Störungen der Geistestätigkeit, wie Irrereden und unbewußtes Handeln daraus entstehen, rascher Körperverfall und früher Tod folgen bald.

Ganz gleich, woher Ihre Nervenschwäche rührt, **ich lade Sie ein, mir zu schreiben.** Ich bin gerne bereit, Ihnen

gratis und portofrei eine einfache Methode zu erklären,

die Ihnen eine freudige Ueberraschung bereiten dürfte. Sie haben vielleicht schon viel Geld für verschiedene Mittel ausgegeben und bestenfalls nur eine vorübergehende Besserung damit erzielt. Ich kann Ihnen versichern, daß ich die rechte Methode kenne,

um der Schwäche Ihrer Nerven entgegenzuarbeiten.

Diese Methode bewirkt gleichzeitig eine Besserung der Stimmung, der Lebenslust, der Energie und Arbeitskraft, ja mancher hat mir geschrieben, er fühle sich wie neugeboren danach. **Dies bestätigen auch ärztliche Gutachten.** Es kostet Sie nur eine Postkarte. Ich sende Ihnen ein lehrreiches

Buch vollständig gratis.

Wenn Sie nicht sofort schreiben können, so **bewahren Sie** sich diese **Annonce** auf.

Postsammelstelle:

ERNST PASTERNACK, Berlin SO

Michaelkirchpl. 13, Abt. Go.

Dachpappenfabrik

B. KOWALSKI, Lodz,

Rzgowska Straße 62, Tel. 150-98

empfiehlt:

die durch ihre Güte bekannten **Dachpappen** sowie **präparierten Teer** zum Streichen der Dächer, **Klebemasse, Hartpech** und **Karbolineum.**

59

Solid und preiswert sind

Drahtzäune



Geflechte,
Gewebe
usw.

gekauft
in der Firma

Gegründet 1894

RUDOLF JUNG, Lodz, Wólczańska 151
Tel. 128-97

Deutsches

Mädchengymnasium

von **A. ROTHERT**

Lodz, Kościuszko-Allee 71, Telefon 204-02

Die erste deutsche Mittelschule in Polen

Gegründet im Jahre 1879

Sie wollen von Rheuma und Gicht befreit werden!

Reißende, stechende Schmerzen in den Gliedern und Gelenken, geschwollene Gliedmaßen verkrüppelte Hände und Füße, Zucken, Stechen und Reißen in den verschiedenen Körperteilen, ja sogar geschwächte Sehkraft, treten häufig als Folge rheumatischer und gichtischer Leiden auf, die beseitigt werden müssen,



sonst schreitet die Krankheit fortwährend vor. **Ich empfehle Ihnen** daher zur Heilung eine Mineralwasser-Kur, die die Harnsäure auflöst, den Stoffwechsel fördert und



die Ausscheidungen vergrößert. Es ist das also kein sogenanntes Universal- oder Geheimmittel, sondern ein Erzeugnis, das die gütige Mutter Natur zum Wohle der leidenden Menschheit spendet.

Jedem eine Probe gratis.

Schreiben Sie mir sofort und Sie erhalten vollständig umsonst und portofrei, durch Vermittlung der von mir eingerichteten Lager, eine Probe nebst Erklärung, und Sie werden sich dann selbst von der Unschädlichkeit und raschen Wirkung dieses Mittels überzeugen.

August Märzke, Berlin, Wilmersdorf Bruchsalerstraße 5. Abt. Foc. —

JAEGER & MILNIKEL

Gdańska Straße 140 **LODZ** **Telefon 213-00, 173-05**

Stuck-, Putz- und Betonunternehmen. Ausführung von Stuck, Putz-, Rabitz- und Bildhauerarbeiten.

Spezialität:

Kirchenausführung

U. a. Ausführung der Stuck- und Rabitzarbeiten in der evang. St. Matthäi-Kirche, der Kathedrale und der katholischen Kirche zur Siegreichen Mutter Gottes in Lodz.



Tausende schon geheilt! Verlangen Sie sofort das Buch über meine **neue Nährkunst** die schon viele gerettet hat. Dieselbe kann neben jeder gewohnten Lebensweise angewendet werden und hilft die Krankheit rascher besiegen. Nachtschweiß und Husten verschwinden, das Körpergewicht wird gehoben und allmähliche Verkalkung bringt das Leiden zum Stillstand.

Autoritäten der ärztlichen Wissenschaft bestätigen die Wirksamkeit meiner Methode und wenden dieselbe gerne an. Je früher man mit meiner Nährweise beginnt, desto bessere Ergebnisse zeitigt sie.

Ganz umsonst erhalten Sie mein Buch, in dem Lehrreiches enthalten ist. Da mein Verleger nur 10000 Exemplare umsonst versendet, schreiben Sie bitte sofort, damit auch Sie zu den glücklichen Empfängern gehören.

Georg Fulgner, Berlin-Neukölln Ringbahnstraße 24, Abt. Dob.

Technische Büros

ADOLF RICHTER

LODZ	WARSCHAU
Przejazd-Str. Nr. 20	Rymarska-Str. Nr. 10
(Ecke Sienkiewicza)	Tel. 11-10-81, 11-86-79
Tel. 203-80 u. 179-80	und 11-86-80

Telegramm-Adresse: „Adrichter"

empfehlen bei Bedarf ab Lager:

Wasserleitungs- und Kanalisationsartikel, Röhren aller Art und Verbindungsstücke, Armaturen, Mano- und Vakuummeter, Oel- und Schmierapparate, Kondenstöpfe, Injektoren, Pumpen, Kompressoren, Werkzeuge, Werkzeugmaschinen, Drehbänke und Bohrmaschinen, Flaschenzüge, Lastketten, Hebewinden, Drahtseile, Ventilatoren, Kugellager und Kugeln, Lagermetall, Schmelztiegel, Grafit, Schleifscheiben, Gummi-, Asbest-, Baumwoll- und Hanfpackungen, Dichtungsplatten, Gummi-, Hanf- und Metallschläuche, Seile, Treibriemen, pat. Riemenscheiben „Vindobona", Riemenverbinder, Oele und Fette, Sanitäts-Utensilien, Badewannen, Badeöfen, Automäntel und Schläuche, Müller-Seidengaze, Glühlampen usw., usw.